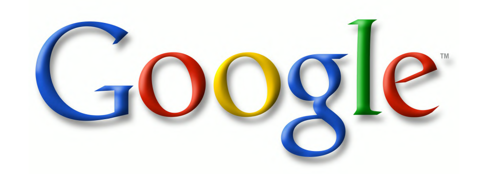
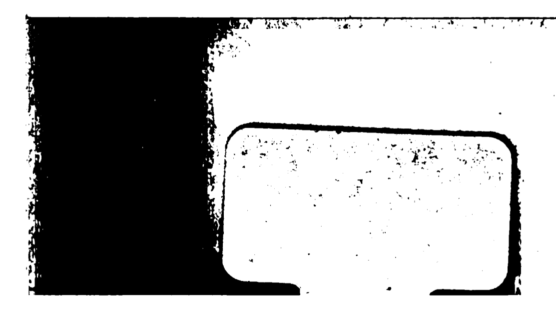
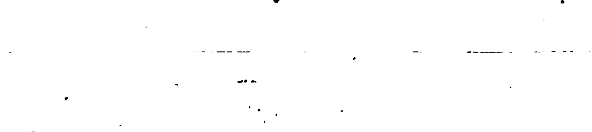








RÖSINE.



Vergiſs mein nicht.

Taschenbuch

für das Jahr

1833.

Herausgegeben

von



C. Spindler.

STUTTGART

Hallberger'sche

vormals F. G. Franckh'sche Verlagshandlung.

Vergissmeinnicht.

Taschenbuch für das Jahr

1833.

Vierter Jahrgang.

Von

C. Spindler.

Inhalt.

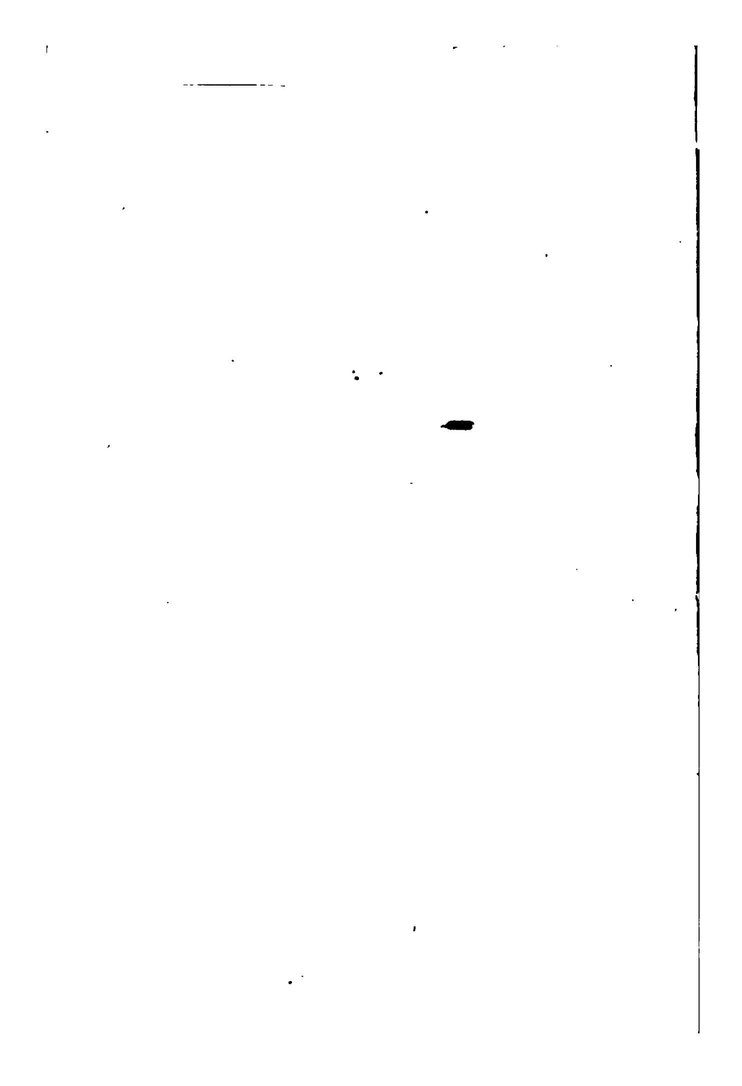
Seite.

Zum Verständniss der Kupfer.

I.

Rosine, (aus der Novelle „der gespenstige Hof,“ Sommermalven, 2ter Bd.) der anmuthige Stern, der einem zerrissenen Künstlergemüth durch die Nacht tiefer Schmerzen leuchtet, eröffnet den Reigen der Kunstbeilagen des heurigen Jahrgangs. Der Beschauer erinnert sich bei dem Anblick des lieblichen Gesichtchens an jene Erzählung, in welcher der Dichter alle dunkeln Elemente im Leben und im Herzen des Menschen, den Schmerz verrathener Liebe, den Wahnsinn und selbst das Grauen einer räthselhaften Geisterwelt vereint, um dann einen klaren Sommermorgen zu schildern, wie er beruhigend über eine stürmische Wetternacht aufgeht, und deutlich beweist, daß nur die Dunkelheit zum Licht, der Sturm zur Ruhe führt.

Niemand wird bestreiten, daß der belebende Geist im „gespenstigen Hof“ eigentlich die Freundschaft ist, aber er wird zugleich nicht den Maler tadeln, der wohl weiß, daß es vorzüglich die Liebe ist, welche durch die Augen zur Seele spricht.





Freund Pilgram

II.

In der Gallerie aus Spindler's Werken folgt zuvörderst eine Scene aus der Novelle: Freund Pilgram. Verrath und Treue, Haß und Liebe. Die erbittertsten Extreme der menschlichen Natur treten sich auch hier im Bild schroff gegenüber. Das reine unentweihte Jünglingsstreben muß blinder Wuth, verknöcherter, versteinerter Uebermacht des rauhen Vaters, der schwesterlichen Herzlosigkeit unterliegen. Doch hoffet und vertraut immerhin ihr Edlen, die verzweifeln müssen, wie auch der Verrath in dunkler Nacht euch überfallen möchte; — im Dunkel wacht noch eine andere geheimnißvolle Macht, ungesehen, büßend, sühnend, versöhnend.



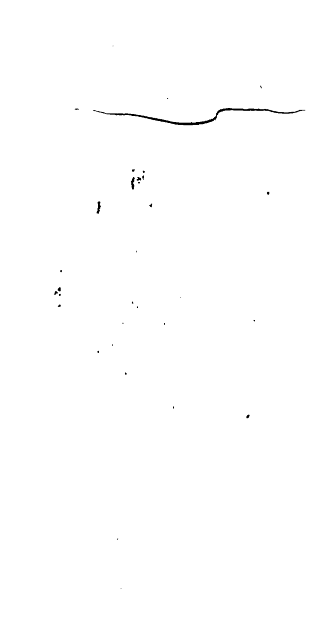
Saragossa.

III.

Das vierte Kapitel vom vierten Bande des „Invaliden“: Saragossa überschrieben, hat dem nachfolgenden Bilde Stoff geliefert. Der junge Tambour Victorin, dem ein Flintenschuß die Trommel zerschmetterte und das linke Bein streifte, findet, als er die Leiche eines Priesters vor der frevelnden Wuth seiner Landsleute schützt, unter des Vaters Mantel, den die Soldaten zerreißen wollten, ein zusammengekauertes Kind, die kleine Lucia, deren Schützer einer nach dem andern der unerbittliche Tod im Sturm dahin gerafft. „Komm mein kleiner Engel!“ sagte Victorin schmeichelnd; — „komm, daß ich Dich aus der Gefahr bringe.“

IV.

Aus dem ersten Bande des Invaliden wird uns der Held des Romans, der noch rüstige Invalide Sans-Regret vorgeführt, der im Logis des Gouverneurs Sombreuil dessen Tochter Emilie Fecht-Unterricht gibt; der junge Victor Dammartin tritt, über das ungewohnte Schauspiel staunend, eben zur Thüre herein.





Der Invalide



ATHANASIA.

V.

Das fünfte Blatt stellt die liebliche Blume des Morgenlandes „Athanasia“ dar; den Lesern der Spindler'schen Damenzeitung aus der Erzählung: Fior di Levante (neu abgedruckt in den Sommermalven, 1r Band) gewiß noch in frischem Andenken. An einem offenen Fenster sitzt sie, sinnend der wirr verschlungenen Fügungen, welche sie bald hier- bald dorthin reissen, bald in des Morgenländers, bald in des Frankenjünglings Gewalt; hinter ihr an der Wand hängt die treue Laute, deren reine Klänge ein Symbol ihrer eigenen Seele sind.



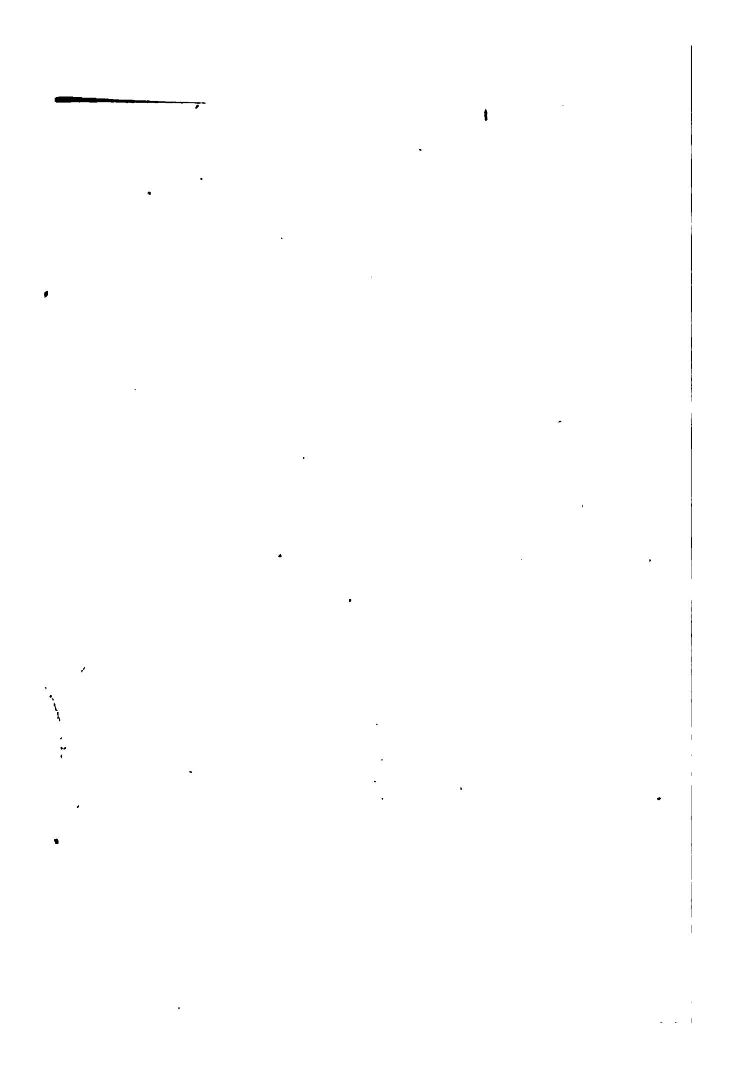
Leop. Beyer sc.

Wallrade

VI.

Auf dem sechsten Blatte erblicken wir Wallrade, die eben so ränkevolle als reizende Schöne aus „dem Juden," wie sie gefangen auf Leuenbergers Veste, scheinbar zuhörend der Mährchen erzählenden alten Petronella, auf Mittel sinnt, der unwillkommenen Haft zu entrinnen.







Die Palikaren.

Artistische Zugabe der Verlagshandlung.

[illegible] Kunst-Verlag von Creuzbauer in Carlsruhe.

VII.

Die Verlagshandlung fügt mit diesem Blatte der Gallerie zu Spindlers Werken die verkleinerte Copie des trefflichen Bildes von P. Heß: „die Palikaren," bei. Wer kennt die herrliche Komposition nicht; den alten Kämpfer für die Befreiung des klassischen Bodens, um ihn das jüngere Geschlecht auf des Phaleros Trümmern sitzend, hinabblickend auf Athen und die entweihte Akropolis, aus der seit Jahrhunderten die schützende Pallas floh!

Der Liebestrank.

Der Liebestrank.

I.

Reizender üppiger Garten von Valencia, sonnedurchfunkeltes Paradies Europa's, edelstes aller Königreiche, die unter Spaniens Krone sich vereinten wie ein Bündel goldner Scepter! Niemals warst du schöner in deiner Pracht, als an dem Morgen, wo die junge Manuela aus dem Schlafe geweckt wurde, und ihre Dienerinnen sie begrüßten als eine Braut. Wie lauschte das reizende Kind, dessen Wangen noch leuchteten vom Purpur des Schlummers! Wie es hoch aufseufzte, verwundert und träumend um sich her spähte, und nach seinem lieben Mariano fragte! — Und die Dienerinnen verneigten sich, und sprachen mit süßen Stimmen: „Don Mariano putzt sich wie Ihr, liebliche Sennora. Er will seiner Braut Ehre machen, und darum ziemt es sich, daß Ihr euch schnell in die seidenen Gewänder werfet, die der beste aller Väter für Euch bereiten ließ." — Da breiteten sie vor den Augen des erröthenden und schwer athmenden Kindes eine Menge von

Schleiern und Stoffen, von Federn und Bändern aus, und streuten dazwischen mit verschwenderischer Hand Ströme von Diamanten und Saphiren, so daß allenthalben auf dem jungfräulichen Putz Edelsteine glänzten, wie Thautropfen so flammend und klar. — Es war so glücklich, das holde Kind! Schon an seiner Wiege hatte das Glück gesessen, und alle Lust des Lebens hatte Manuela umgeben, seit sie die Augen dem Licht aufgethan. Und kaum waren zwölf Jahre ihres zarten Daseyns verflossen, und schon führte der kluge Vater der aufblühenden Tochter den Freund zu, der sie beschützen sollte im wechselnden Drange der Welt. Wie gerne sagte Manuela ein jauchzendes Ja zu den Vorschlägen des Vaters! Mariano, der Liebling des Vaters, der in dessen Hause wohnte, seit Manuela geboren, der ihre jugendlichen Spiele getheilt, der sie gelehrt, die Feder zu halten, auf der Guitarre zu klimpern, einen sinnigen Blumenstrauß zu winden, — wie sollte das Mädchen ihn nicht lieben mit der Hingebung des kindlichsten Gemüthes? Manuela dachte nur an ihn, sie hatte immer nur ihn gesehen, sie trug ihn im Herzen wie einen Bruder.

Darum eilte sie heute, dem seidenen Lager zu entrinnen, und ließ sich wohlgefällig lächelnd mit dem Prunk belasten, den der Verlobungstag nöthig machte. Die Zofen schmückten sie, wie man mit einer anmuthigen Puppe spielt; zwanzig Hände waren geschäftig, den kleinen niedlichen Leib zu zieren, zehn Spiegel wurden dienstbar, den Schmuck der Gewänder und Kleinodien von allen Seiten wiederzustrahlen; das

Bräutchen wußte nicht, wohin zuerst die Augen wenden, wohin zuerst die Finger strecken, um nach harmloser Kinder Art auch zu berühren, was ungeduldig und staunend der Blick verschlang. Der ungetrübteste Himmel lachte in Manuelas Brust, und die Natur trug die Farbe dieser Brautfreude. Das Schloß des reichen Ibarra lag ausgebreitet wie ein Feenpalast mit seinen Gärten auf einer reizenden Anhöhe, eingefaßt von der lieblichsten Huerta, die nahe Stadt Valencia beherrschend, und das spiegelnde Meer. Kühlende Lüfte umflüsterten stets den heitern Söller des Schlosses, Palmen streckten zu ihm die schwankenden Wipfel empor, und um den Schaft der tragenden Marmorsäulen rankte sich stets blühendes Schlingkraut, und zu ihren Füßen braunten verschwenderisch der Granatblume rothe Flammen. Wie in der Ebne die freigebige Natur überall die markigen Pflanzen des Südens erzeugte, so that's auf dieser milden Höhe die mit der Natur verbündete Kunst. Der Wirth des herrlichen Schlosses brauchte nicht erst an festlichen Tagen mit Blumen und Fruchtgewinden seine Halle zu schmücken; die Guirlanden hingen stets als frische Kränze an seinen Thoren, an seinen Fensterbögen, und die Freude war unter ihnen ein täglicher gewohnter Gast. Oft hatte Ibarra in zärtlicher Aufwallung sein Kind auf die Altane geführt, und ihm gesagt: „Sieh, Manuela, dieses Alles, dieses Paradies ist dein Erbe; dein die Schöpfung, die ich mit den Schätzen hervorrief, welche ich in der neuen Welt mühsam erworben!“ — Nie hatte jedoch das Kind ein solches Entzücken bei diesen Worten empfun-

den, als heute, da es, schimmernd wie eine Königin, auf den Balkon trat, und sich erinnerte, daß Mariano sich mit ihm in diese Herrlichkeiten theilen würde. Beklommen von Seligkeit athmete Manuela's jugendliche Brust, der Blumenstrauß an ihrem Busen zitterte heftig auf und nieder, ihr lebhaftes Gazellenauge suchte den Verlobten unter den blühenden Gebüschen des Gartens, und gewahrte ihn, wie er daher kam, glänzend und zierlich wie ein verkörperter Gott, fröhlich die Laute spielend, und der kleinen Verlobten schon von ferne Küsse zuwerfend. „Wie schön bist du, Mariano!" jubelte die Kleine, und klopfte in die Hände, und winkte ihn zu sich herauf. Mariano folgte gerne dem angenehmen Ruf, und eilte zu der Braut, die von mancher ihrer Dienerinnen im Stillen beneidet wurde. — Ach, Manuela wußte noch nicht, daß nach der Vermählung der geliebte Bräutigam scheiden würde, um das trügerische Meer zu befahren, und erst nach einigen Jahren wiederzukehren, und die Braut alsdann zu besitzen. Sie wußte noch nicht, daß bis zu jenem Zeitpunkt die stillen Mauern eines Klosters sie aufnehmen würden, und ihre Thränen flossen, als der kluge Vater, der schonende Bräutigam ihr es zögernd mittheilten. So nahe steht der Schmerz dem Entzücken, so schnell mischt sich Wermuth in den Wein der Freude!

2.

Was kümmerten aber die zahlreichen Gäste auf Ibarra's Schloß Manuela's Klagen? Der feierliche Ringwechsel war vorüber, der Kirche Segen gespendet,

und die Freuden der Tafel, der Spiele, der Lustbarkeiten beschäftigten die Zeugen der feierlichen Handlung, die nur gekommen waren, um fröhlich zu seyn. Die vollkommensten Schönheiten waren zugegen, die Valencia besaß; sie hatten sich entschlossen, für einen Tag die Prunkfahrt auf dem Alameda der Stadt mit Ibarra's Gastfreundschaft zu vertauschen, ländliche Wonne zu genießen, und mit ihrer Gegenwart das Fest zu verherrlichen, gleich wie die Sterne kommen, wenn der Mond, seinen Hof zu halten, hervortritt. Auch die Blüthe der Cavaliere fehlte nicht; sie kamen, geziert mit den Farben ihrer Damen, überladen von Gold und Edelgestein, Scherz und Gesang auf den Lippen, in der Brust das unruhige klopfende Herz, das entweder schon in Fesseln lag, oder nach neuen willkommnen Ketten schmachtete. Auch der Schmarotzer und Krippenreiter beträchtliches Heer hatte sich eingefunden, um von der leckern Beute seinen Theil zu nehmen. So überfüllte sich das Haus, rings durchzogen von lärmenden Gruppen, und ein jeder wußte, daß er willkommen war unter dem gastlichen Dach. In den Sälen, den Gängen, den Vorhallen des prächtigen Landsitzes standen die üppigen Tafeln gerüstet, die Speisen und Früchte dufteten süß und lockend, der Goldschein des köstlichen Geschirrs blitzte allenthalben, die edlen Weine Spaniens, Griechenlands und Frankreichs sprudelten, und die Klänge zahlreicher Musikbanden schwebten über der Gesammtpracht, als ob die Engel herniedergekommen wären vom leuchtenden Himmel, mit ihren Gesängen das Fest zu verherrlichen. Aber nicht der Adel allein,

und nicht allein die reichen Kaufleute Valencia's waren versammelt, sondern aus der ganzen Umgegend strömten auch die Landleute herbei, zu schauen, zu staunen und zu genießen. Der Reisende auf dem stolzgeputzten Maulthiere, wie der harmlose Wanderer zu Fuß, sie fühlten sich angezogen von dem Jubel dieser Volkslustbarkeit, und unverdrossen reichten Ibarra's Diener jedem Ankömmling ohne Unterschied den Willkommbecher, die erfrischende Labung.

So geschah es, daß eine Dame des Wegs kam, in einer Säufte getragen, und begleitet von wenigem Gefolge. Eine Reisemaske verhüllte ihr Gesicht, und ihr Gewand zeugte von Wohlstand und ausgezeichnetem Range. Die Dame ließ auf der Fahrt inne halten, da sie der bunten Menge ansichtig wurde, die sich innerhalb den Gärten Ibarra's umhertrieb. Sie fragte nach der Veranlassung des Festes. Ein gefälliger Diener, der vorüberkam, gab ihr Aufschluß, und lud sie in Ibarra's Namen ein, in das Schloß zu treten. Die Fremde versagte dankend, aber, zu ihrem nächsten Begleiter gewendet, dessen braunes fremdartiges und ausdruckvolles Antlitz das Gepräge von Abentheuerlichkeit an sich trug, sagte sie mit gebieterischer Stimme: „Wahrhaftig, Obrego, es dürfte möglich seyn, daß meine Freundin, Donna Ignacia, die wir auf ihrem Landhause aufsuchen wollen, sich unter den Hochzeitgästen befände. Gehe denn hinein, und frage nach der edlen Frau. Ich erwarte dich indessen im Schatten jener Maulbeerbäume, wo die lustigen Landleute tanzen, und empfehle dir nur Schnelligkeit.“ — Der braune

Diener ging, und seine Herrin trat, vom übrigen Gefolge begleitet, zu den fröhlichen Tänzern. Man machte ihr ehrfurchtsvoll Platz, aber bald endigte der Bolero, weil eine Bande von Zigeunern daherkam, die Gesellschaft zu unterhalten. Diese Leute waren nicht von denen, die wild und unstät umherschweifen, um durch Betteln, Wahrsagen und Dieberei kärglichen Unterhalt zu gewinnen; sie waren eine Art von Bänkelsängern, die, anständig gekleidet, oft sogar in Städten sich zeigen, und sich darum bewerben, in angesehenen Tertulia's ihre musikalische Kunst zu üben. Die Bande bestand aus drei Männern, welche die Mandoline, die Flöte und die Handpauke spielten; sodann aus einer zierlichen Dirne, welche sang, und einem Knaben, der die Castagnetten schlug, und im Volke sammeln ging. Die Nähe dieser Leute erregte in den Dorfbewohnern große Begeisterung. „Eine Romanze! Ein maurisches Lied!" riefen viele, die in den Künsten bewanderter waren, und, den Tonangebern zu gehorchen, neigten sich die Zigeuner, lagerten sich die musizirenden Männer unter die Bäume, und das Mädchen trat hervor, phantastisch geschmückt mit Perlen und Schleiern, und hob an, ein ernstes Lied vorzutragen. Doch sang sie weniger, als sie sprach, und die Pausen, die sie im Liede machte, wurden ausgefüllt durch Instrumentenklang, Castagnettenwirbel und abgemessene Schläge auf der Handpauke. Sie sang aber wie folgt:

„Heilige Berge von Cuença, fruchtbare und von milden Lüften bestrichene Hügel! Nicht immer thronte das Kreuz auf euern Gipfeln; nicht von Ewigkeit stan-

den darauf die weißen Kapellen, wohin die frommen Christen-Wallfahrten thun zum Preise der Himmelskönigin. Es war eine Zeit, da die Heiden dieses Land beherrschten, und ein falscher Prophet angerufen wurde, um alles Christenthum zu vertilgen. Ein wilder König schwang seinen Scepter über das Reich, und ließ alle sterben, die sich zum Heiland bekannten, und über die Grenze kamen. Der Sohn des wilden Königs war jedoch nicht der Erbe der Grausamkeiten seines Vaters. Wie er ein Spiegel der Tapferkeit, so war er auch ein Kleinod der Milde und Sanftmuth. Wen er in der Schlacht gewann, dem schenkte er das Leben, wer zu ihm flehte, dem wurde geholfen, und wenn er etwas gelobte, so hielt er es unverbrüchlich, ohne zu wanken. So war Kosseir, der zarte Sohn des wilden heidnischen Königs.

„Schön wie das Morgenroth strahlte Kosseirs Antlitz, und sein Herz war das einer Taube, für Liebe empfänglich, und gerne beständig in Liebe; aber Kosseir fand rings um sich in seines Vaters weitem Reiche keine Seele, die der seinigen gleich gewesen wäre, und deshalb trauerte er sehr. Da nun Friede war, und sein Herz, dürstend nach Liebe, nicht in der Schlacht Zerstreuung hoffen mochte, so schickte er es, gleich der ziehenden Taube, die den Liebesboten macht, in die Ferne, wo eine Prinzessin wohnte, die höchste Schönheit, die je auf Erden geboren.

„Aber die Prinzessin war eine Christin, und ihr Vater ein Feind von Kosseirs Vater, und sie verschmähte das Herz des heidnischen Fürsten. Die Liebe ist jedoch

eine Zauberin, und kleidete den sehnsüchtigen Koffeir in eines Bettlers Gewand, worinnen er an das Schloß der Prinzessin gelangte, und von ihr, die im Garten lustwandelte, ein Almosen heischte. Blanca gab ihm ein Goldstück, er aber sagte: „Behalte dein Geld, und gieb mir dein Herz, denn ich liebe dich bis zum Sterben.“

„Blanca erschrak und rief nach der Wache. Koffeir entfloh jedoch den Fesseln, denn er war gelenker wie ein Hirsch, schneller als der Wind.“

Während die Zuhörer sich zufrieden bezeigten, daß der maurische Prinz einer Gefahr entronnen, trat Obrego zu der Herrin, und meldete, Donna Ignacia sey wohl zum Hochzeitfeste geladen worden, aber nicht erschienen. Die Gebieterin erwiederte: „Wohl, Obrego: besorge jetzt, daß die Sänfte bereit gehalten werde, wir wollen alsdann fort.“ — Obrego ging, und die Zigeunerin sang weiter:

„Koffeir konnte nicht scheiden, und trat ein zweitesmal vor die Prinzessin in der Gestalt eines Kaufmanns. Die Prinzessin sagte aber, sie bedürfe der Kleinodien nicht, und bot ihm einen Diamant für die vergebliche Mühe. Da versetzte Koffeir: „Behalte deine Diamanten, aber schenke mir dein Herz, denn ich liebe dich unsäglich bis zum Sterben.“

„Alsobald rief die Prinzessin die Wache abermals, und dießmal war Koffeir so bestürzt, daß er nicht entfloh, daß er sich nicht wehrte, und von den Trabanten gefangen wurde. Sie schleppten ihn in einen feuchten Kerker, und er sollte sterben. Aber in der Nacht zer=

brach er die Riegel seines Gefängnisses, und entwich in das Gebirge.

„Wie darauf Blanca's Vater eine große Jagd hielt, und die Prinzessin sich im Walde verirrte, fiel ein Mann in ihres Pferdes goldne Zügel, und wollte sie mit sich davonführen. Darob erschrack Blanca sehr, und bot dem Manne viele Schätze, wenn er sie ledig lassen wollte, worauf der Mann versetzte: „Behalte deine Schätze, aber schenke mir dein Herz, denn ich bin Kosseir, und liebe dich mehr als mich selbst, bis zum Sterben."

„Als nun Blanca erblaßte, fuhr der Prinz fort: „Du hast mich aus einem Lamme zum Räuber gemacht, und ich will dich besitzen, trotz deines Sträubens, wenn du nicht gutwillig die Meinige zu seyn begehrst." Sogleich entgegnete die Prinzessin mit listigem Sinne: „Wie könnte ich hier widerstreben? Aber dreierlei muß geschehen, bevor ich dich wiederliebe. Du mußt deinen Vater verjagen von Land und Leuten, du mußt ein Christ werden, du mußt endlich mir alles zu Füßen legen, mein Sklave seyn, und dein Schicksal von meiner Gnade erwarten."

Obrego trat wieder zu seiner hohen Frau und berichtete, die Sänfte stehe bereit. Die Gebieterin sagte aber lächelnd: „Noch einen Augenblick, bis die Romanze zu Ende ist. Ich möchte wissen, wie es dem maurischen Prinzen zuletzt ergeht."

„Weiter, weiter im Liede!" schrien die begierigen Zuhörer, und die Zigeunerin fuhr rascher fort:

„Was war dem armen Kosseir übrig? Er willigte

ein, schüchtern und berückt vom Zauber. So ging er hin, und verjagte den grauen Vater bis über's Meer nach Afrika, dann ließ er sich taufen mit seinem ganzen Lande, und endlich kehrte er zu der Prinzessin zurück, barfuß und in Sclavenkleidern, und legte ihr das Reich zu Füßen, die Macht, seinen Heldenleib, und bat, sein Loos zu bestimmen.

„Da lachte Blanca höhnisch, und that den Spruch: „Dein Vater sey verbannt auf ewige Zeiten, dein Reich gehöre meinem Vater und dem Christengotte, du aber sey und bleibe in Ewigkeit ein Sclave und gebundner Knecht, weil du so thöricht gewesen, zu wähnen, daß ich mich an dich verschleudern könnte."

„Die Wache riß den armen Kosseir hinweg, und sperrte ihn in eine Höhle des Gebirgs, wo er lange weinte und verzweifelte. Endlich aber, da er fühlte, daß sein Leben zu Ende gehen müsse, benützte er eine dunkle Nacht, wo seine Wächter schliefen, und entwich in ein rauhes Thal zu einem alten Heidengrabe, welches dort einsam und verlassen stand. Er öffnete das Grab, worüber wilde Reben üppig aufgeschossen waren, durchstach sich mit einem Dolche, benetzte mit seinem Blute die Reben, verfluchte ihre Trauben, wie schon sein Prophet sie verflucht hatte, und sprach eine Zauberformel über sie. Sodann stürzte er sich in die Gruft, und verschied, und sein Leichnam wurde nie wieder gefunden.

„Von selbiger Zeit jedoch erzählte man sich, daß die Trauben von Kosseirs Grabe die Kraft besäßen, einen zauberischen Trank zu spenden, der mit wüthiger

Liebe und verzehrender Leidenschaft die Sterblichen erfüllt, die von ihm kosten, so daß nur mit ihrem Leben oder dem des ersehnten Gegenstandes der Bannfluch weicht, den verschmähte und verhöhnte Liebe auf alle Ewigkeiten vererbt hat."

Die Zigeunerin, deren letzte Strophen immer wilder von der Musik begleitet sich drängten, schwieg nun erschöpft, und ein hundertstimmiges Bravo krönte ihr Lied. Reichliche Gaben flossen in das Tambourin des sammelnden Knaben, und die reichlichste kam aus den Händen der fremden Dame, die alsdann ihre Sänfte bestieg, und ihren Weg weiter fortsetzte.

3.

Obrego lehnte sinnend im Vorzimmer, als der wohlbekannte Ton des silbernen Pfeifchens ihn zu der Gebieterin rief. Er faßte daher zwei silberne Armleuchter in seine Hände, und schritt damit in Eugenia's Gemach. Die Dame ruhte auf dem Sofa, von der Reise sich erholend. Sie schien in Nachdenken versunken, und Obrego, nachdem er, gleich wie zu Hause, Limonade bereitet, und eine wohlriechende Cigarre für seine Dame verfertigt, wollte sich entfernen, als Donna Eugenia ihn lebhaft zurückrief. Sie hieß ihn näher treten, und sich zu ihren Füßen auf den Teppich niederkauern, daß sie unbelauscht mit ihm reden könne. Als dieses geschehen, fragte sie mit bedeutsamer Vertraulichkeit: „Was sagst du zu diesem Landhause?" — „Es ist schön, Sennora." — „Und die Besitzerin desselben?" — „Noch tausendmal schöner." — „Die arme

Ignacia ist krank." — „Das weiß ich." — „Sie ist gefährlicher krank, als sie mir schrieb." — „Viel gefährlicher." — „Du solltest sie heilen, wie ich mir einbildete." — „Deshalb folgte ich Euch von Madrid." — „Du bist ein kluger viel erfahrner Mann; doch, fürchte ich, reicht hier des Arztes Witz nicht aus." — „Ihr habt recht; die Kunst ist hier zu Ende." — „Hast du Ignacia genau betrachtet?" — „Vollkommen." — „Was hältst du von ihren Leiden? — „Sie ist verliebt. — „Recht; sie liebt, heftig, leidenschaftlich, verzweiflungsvoll, ohne Hoffnung." — „Schlimm, Donna Eugenia." — „Sie dauert mich." — „So?" — „Mein Mitleid ist für sie rege geworden. Ich hatte mich vormals über sie zu beklagen, aber bei ihrem Anblick schwand auch mein letzter Groll. Wie entblättert ist ihre Schönheit, wie anders war sie, da sie mir den Bräutigam stahl, den leichtsinnigen Mann an ihren Triumphwagen fesselte! Die Natur rächt das Verbrechen, welches sie an der Freundschaft beging. Uns armen Sterblichen ist Versöhnung eine heilige Pflicht, und ich übte sie, und ich vergab; .... Ignacia war genug gestraft in ihrem freventlichen Ehebunde." — „Sie hatte Euch einen Gefallen gethan, da sie den Mann für sich behielt, der Euch zur Verzweiflung gebracht haben würde." — „Wie jubelte sie, da sie Wittwe wurde! Wie schnell kam sie nach Madrid, um mir die Hand zur Sühne zu bieten! Wir ahnten beide damals nicht, daß ihr leichtfertiges Herz noch empfindlicher gestraft werden sollte. Heute in der ersten Stunde des Wiedersehens, beichtete ihre kummervolle

Seele der Freundin, und ich möchte helfen, und du sollst mein Rathgeber seyn." — „Wie kann ich? Verschmähte Liebe ist ein böses Ding. Kann ich Marmor schmelzen? Den Fels in Wachs verwandeln?" — „Du kannst es, wenn du anders die magischen Künste besitzest, deren du dich rühmst." — „Zauberei? Da würde ich verbrannt, schöne Donna." — „Unter meinem Schutz? Eitle Ausflucht! Gestehe mir: gibt's nicht Mittel, den zu zwingen, der kaltsinnig uns verspottet?" — „Ja doch; es gibt Liebestränke." — „Bereite einen solchen. Aber schnell muß es gethan seyn; Mariano, Manuela's Bräutigam ist der, den Ignacia liebt, und schon morgen will er nach Valencia ziehen, von da nach Neapolis schiffen. Jede Zögerung tödtet; Ignacia stirbt, wenn ihre Sehnsucht nicht befriedigt ist." — „Eine schwere Aufgabe. Wie könnte ich zu dieser Frist die Kräuter finden, deren der Zauber bedarf? Nur ein Mittel wüßte ich; auf Kosseirs Grabe wächst die gefeite Rebe, deren Frucht uns hier vonnöthen ist." — „Du höhnst mich. Was sprichst du von der Fabel, die mir heute die Zigeunerin vorgesungen?" — „In der fabelhaften Sage schläft ein schwerer Sinn. Das Mährchen sagt die Wahrheit. Sind dort nicht die Berge von Cuença? Schnelle Füße tragen mich in kurzer Zeit zum Heidengrabe. Die Nacht ist günstig, die Bannformeln weiß ich. Doch kann ich nicht allein das Werk vollbringen." — „Wer soll dich begleiten?" — „Die Liebende gehe mit mir. Wenn sie durchaus das finstere Ziel erreichen will, so folge sie." — „Du setzest mich in Erstaunen. So nahe die Gewährung

ihres heißesten Wunsches? Fast machst du mich eifersüchtig.“ — „Seyd es nicht; Ignacia geht nicht ihrem Glück entgegen. Unauflöslich, merkt es wohl, unauflöslich ist der Bund, den der Zauber knüpft, und ich stehe nicht für die Folgen.“ — Eugenia's Gesicht erheiterte sich wie in Verklärung, und sie erwiederte, heftig aufspringend: „Wohlan denn, Obrego! Es sey wie du gesagt. Thue, wie es der Thörin gefällt. Halte dich bereit. Ich gehe, Ignacia vorzubereiten. Sie wird, ich zweifle nicht, mit voller Seele einwilligen. Wenn wir ihre Gelüste unterstützen, was kümmern uns die Folgen? Warte hier, bis ich dich rufe.“

Eugenia eilte, die von Leidenschaft verzehrte Freundin zu sehen, und Obrego wickelte sich finster lächelnd in seinen Mantel, vor Ignacia's Thüre lauschend. Das Gespräch der Freundinnen verwandelte sich bald in leises Geflüster, unterbrochen von Seufzern, von halblauten Klagen und Schluchzen. Ignacia widerstand, Eugenia verlor nicht den Muth, und drang in sie, alle Zweifel überwältigend, alle Hindernisse beseitigend, bis endlich nach langer Pause des Bedenkens Ignacia einwilligte, die Thüre sich öffnete, und beide Damen, in schwarze Mantelkappen verhüllt, zu dem harrenden Führer herantraten. Schweigend folgten sie dem voranschreitenden Obrego, schlüpften leise über den Hof, der öde stand, weil des Hauses Diener gegangen waren, Ibarra's Fest zu schauen, und gewannen so das Freie. Es war eine schöne stille Nacht, überglänzt vom sanftesten Mondenschimmer; Ignacia's Zagen ver-

schwand, ihre Brust wurde ruhiger in der balsamischen Luft. Obrego stieg einen Pfad hinan, der längs fruchtbaren Weinbergen hinlief, und nach manchen Wendungen auf einer Höhe endete, die von einer Seite eine dunkle waldige Schlucht verrieth, von der andern eine Aussicht in das helle Thal gewährte. Jenseits desselben lag, von tausend farbigen Lampen geschmückt, Ibarra's Schloß. Die Accorde brausender Musik schwammen Lust und Neid erregend herüber, und das Auge der nächtlichen Wanderer konnte unterscheiden, wie just in demselben Augenblicke sich der prächtige Fackeltanz durch die Gärten des Palastes wand, wie ein feuriges, immer neu verschlungenes Band. Ignacia sank als wie vernichtet an die Brust der Freundin, deutete nach dem hochlodernden Hochzeitreigen, und stammelte: „Blicke dorthin, Eugenia, und begreife meinen Schmerz. In jenen Blumengebüschen lernte ich den kalten Mann kennen, der meine Seele unterjochte. Dort war die Wiege der verschwiegensten aber verzehrendsten Liebe, und heute beleuchten jene Flammen ihr düsteres hoffnungsloses Grab. Weiche nicht mehr von hinnen, lasse mich hier, gerade auf diesem Flecke sterben, laß mich vergehen vor jenem unheilvollen Bilde." — „Nicht doch, traute Schwester: lebe, begeistere dich in jenem Anblick zur Vergeltung. Geh' in den Kampf mit dem hartherzigen grausamen Mann, der dein Herz mit Füßen trat. Wage es, zu rauben, was dir gutwillig nicht geschenkt wurde, das eitle Kind zu verdrängen, das dir gefährlich wurde. Folge noch wenige Schritte dem weisen Meister, der uns die erfahrne Hand bietet,

und du wirst deinen Kummer gelindert, den Heißgeliebten in deinen Armen, die unreife Nebenbuhlerin im Staube sehn."

Ein lautes schmerzhaftes Ach entriß sich dem Busen Ignacia's. Rache, wonnevolle Rache winkte ihr. Die auftobende Leidenschaft bezwang die Thräne, und riß die Zögernde unwiderstehlich mit sich fort. Obrego näherte sich der finstern waldigen Schlucht, stieg mit sicherm Fuße über rauhes Gestein und mosige Abhänge hinunter, strich mit sicherer Hand über die Büsche zu seiner Seite, und streute schillernde Glühwürmer auf den unwegsamen Pfad, so daß die angstvollen Frauen selbst da, wo die dichteste Finsterniß herrschte, seine Spur nicht verlieren konnten. — Sie kamen immer tiefer, einem rauschenden Bache entgegen, der in den Grund der Schlucht fiel, und standen endlich auf einem Platze, einsam und verschwiegen, rings umgeben von ragenden Bäumen, aber bestrahlt von der Mondesscheibe, die sich in dem reissenden Waldbache spiegelte. Auf einer kleinen Erhöhung ragten verkrüppelte Sträucher, und über dieselben her fiel ein dichtes Gewebe von Weinranken mit breiten Blättern. Darunter stand aber das alte Heidengrab, verwittert, bemoost, einem zerbröckelten Felsen nicht unähnlich. — Obrego winkte seinen Begleiterinnen Stillschweigen, hieß Eugenia unbeweglich stehen bleiben, und ergriff Ignacia's marmorkalte Hand, sie an das Grab hinzuführen. Starr vor Ahnung und Entsetzen folgte ihm das verblendete Weib, und lehnte sich an die mosigen Steine, während Obrego einen Becher aus dem Man-

tel, einen Dolch aus dem Gürtel zog, beides mit feierlicher Gebehrde auf die Deckelplatte des Grabes legte, sich dann mit ausgebreiteten Armen darüber bückte, und unverständliche Worte wie einen heisern eintönigen Gesang in die Spalten des Deckels raunte. Hierauf sagte er mit sträubendem Haar zu Ignacia; „Das Werk beginnt, die Stunde ist günstig. Hüte dich aber, Weib, in deiner Angst zu beten. An dem verfluchten Orte tödtet dich jede Formel deiner Kirche, denn andere Mächte walten hier als in euern Tempeln." — Bei diesen Worten raschelte aus dem Laube ein Ungethüm am Grabe herauf, und legte sich breit auf dasselbe. Ein Schlangenkopf starrte durch die Dämmerung mit grünfunkelnden Augen, geschmückt mit goldner Krone, und hellrothen Ringen. Electrisches Feuer zitterte auf dem Rücken der Schlange unaufhörlich auf und nieder, und der Schweif dehnte sich bald um das ganze Grabmahl, bald rollte er sich um die Ranken der gebannten Rebe, und zog sie nieder, so daß wunderliche schwarzglänzende Trauben vor Ignacia's Augen hingen, und sich, gleich wie freiwillig, dem Messer Obrego's darboten. Der Zauberer hielt von ihnen eine reiche Erndte, und preßte unter steten Verwünschungen ihren Saft in den Becher. Endlich ließ die Schlange die Rebe wieder in die Höhe schnellen, und ringelte sich auf dem Grabmale zusammen. Da hieß der Beschwörer Ignacia beide Hände auf den Becher legen, und murmelte mit erstickter Stimme: „Bei dem Fluche, der an diesen Steinen haftet, weihe ich den, der diesen Trank genießt, zum ewigen Sclaven und gebundnen Knecht des Weibes, das ihn liebt, und mit dem eignen Blute den

zauberhaften Bund erkauft." Er rizte mit dem scharfen Stahl Ignacia's Arm, so daß ein Purpurstrom in den Becher floß, und sich mit dem Saft der Trauben vermischte. Ignacia fühlte kaum den Schmerz; das rieselnde Blut machte ihr Herz leicht, und wie ein berauschender Duft stärkten die Worte Obrego's ihr Haupt. Er fuhr fort, den Trank mischend: „Wer diesen Trank genießt, sey diesem Weibe eigen, und nur der Tod mache sie beide frei. Kein Segen, kein Lösungsspruch helfe gegen dieses Band, so lange beide hier am Heidenstein Verlobte die Augen offen haben; denn nicht umsonst versucht man die finstern Mächte, und selbst über dieses irdische Leben hinaus vergelte ihnen mit ihrem unsterblichen Theil diejenige, welche diesen Zauber vollbracht. Dafür gehöre ihr der Mann ihrer Lust, sey es, daß Welttheile, daß Meere sie trennten, und vergessen müsse er, was er je geliebt, verachten jedes Band, das er je geknüpft, um dem Banne zu gehorchen, dem er unterthan geworden."

Ignacia zuckte auf, und stieß einen Laut des Schreckens aus; die Schlange hatte sich eiskalt um ihren Arm gerollt, und leckte gierig die zerstreuten Purpurtropfen, bis Obrego ihren Rücken mit dem Dolch berührte, worauf sie von der schönen Beute abließ, und raschelnd im Gebüsch verschwand. Ignacia's Wunde blutete aber nicht mehr, und Obrego führte die Zitternde mit geheimnißvollem Wesen zur Freundin zurück, die mit einer langen Umarmung die Wiederkehrende empfing. Sodann schritt Obrego wieder voraus, den Becher sorgsam bergend, und ohne einen Laut, aber sehr ermüdet, gelangten die Damen in Kurzem auf

die Anhöhe. Das Hochzeitleben auf Ibarra's Schloß war noch nicht zu Ende. Noch schimmerten allenthalben die bunten fröhlichen Lampen, aber, ihren Glanz zu beschämen, begann das prächtige Feuerwerk, die Krone der Tageslust. Donnernder Knall ringsum, Raketen, himmelhoch steigend, gleich jauchzenden Glücksherolden, flammende Girandolen, tanzend und drehend in bunten Farben, aufrauschende Sonnen, sprühend und flackernd, wechselnd in Strahlen, Garben und Blitzen, Blumensträuße, riesengroß emporspringend aus feurigen Vasen, brennende Rosen und blaue Hyazinthen hinmalend an das dunkle Firmament, Namenszüge von Feuerdiamanten, aufsteigend durchs Meer der Lüfte, und an ihrer Seite große Silberballen, emporschießend, lautlos die Gegend erhellend, wie eben so viele steigende Monde. Ein Regen von hellfunkelnden Sternen, der aus einer hochaufgeschleuderten Feuerkugel herabfiel, und das wunderliche Feenschauspiel schloß, beleuchtete die Heimkehr der Frauen. Obrego jedoch schlich sich nach Ibarra's Schloß, um das Siegel auf sein Werk zu drücken, den verhängnißvollen Trank zu credenzen.

Schon verließen — lang nach Mitternacht — die meisten Gäste auf Pferden und Wagen das Schloß; die übrigen suchten die angewiesenen Zimmer. Das Landvolk verlief sich, der Schwarm der Diener trieb sich unordentlich umher. Mehrere von ihnen, in reicher Livree, goldne Leuchter in den Händen, stiegen vor dem Brautpaare die blanken Treppen hinan, Donna Manuela in ihr Gemach zu begleiten. Die arme Kleine,

ermüdet von des Tages Festlichkeit, erliegend fast unter den kostbaren Gewändern und dem schweren Schmuck, ging auf des Bräutigams und des Vaters Arm gestützt. An der Schwelle ihrer Gemächer empfingen die Zofen das holde Kind, und ehrerbietig neigte sich vor ihm Don Mariano, küßte ihm die Hand, und wünschte ihm eine zufriedene, engelbewachte Nacht. Der greise Ibarra segnete den Schlummer seiner Tochter, und diese sprach, mit der Müdigkeit kämpfend, wie mit der Wehmuth: „Ihr reiset also morgen, liebster Mariano? Wie gräßlich lang wird mir die Zeit werden, da Ihr abwesend seyd? Doch hoffe ich, daß Ihr eure gehorsame Braut morgen nicht ohne Abschied verlasset. Ich rechne fest darauf, Euch noch einmal zu sehen.“ — Mariano bückte sich und versetzte mit Zierlichkeit: „Gewiß, Donna Manuela. Schlafet ruhig, und brecht Euch nicht eine Minute vom Schlummer ab. Euer unterthänigster Diener wird Eures Befehles gewärtig seyn.“ — „So ist's, mein Kind;“ versetzte auch Ibarra: „wenn es sich ziemte, so würdest Du Deinen Bräutigam bis Valencia begleiten; doch schickt sich's mehr, daß Du in Einsamkeit zurückbleibest, nachdem Du ihm morgen dein Lebewohl gesagt.“ — „Auf morgen denn!“ rief Manuela; „auf morgen!“ antworteten Vater und Bräutigam, und alle gingen nach ihren Schlafgemächern. — Auf seinem Zimmer, das, im Erdgeschoß gelegen, seine offenen Fenster nach den Jasminbüschen des Gartens kehrte, ging Mariano noch einigemal voll Unruhe auf und nieder. Es quälte ihn, die kindliche Braut verlassen zu müssen, und seine Seele wünschte

sich mit einem Sprunge jenseits der paar Jahre, die er in fremden Ländern verbringen sollte, der Blume entsagend, die indessen im stillen Klostergarten für ihn zeitigen würde. Er verwünschte das Fest mit seinen Zerstreuungen. Er beklagte, einen Tag verloren zu haben, den er, allein mit Manuela, in Freude und Zärtlichkeit verleben hätte können. Jedoch, der Reise gedenkend, verscheuchte er die sorglichen Betrachtungen, und warf sich auf's Lager, nachdem er den Diener weggeschickt. Eine Lampe hing in dem Gemach, auf dem Tische neben dem Bette standen Erfrischungen. Eine Krystallflasche mit dunkelrothem Safte gefüllt reizte seinen Gaumen. Erhitzt, wie er war, lechzte er nach Kühlung, nach Sorbet, nach eiskaltem belebendem Trank. Er füllte die silberne Schale mit der purpurnen Flüßigkeit, er trank; ein Schauer überlief seinen Körper, nachdem er die Schale geleert, der sich jedoch bald in die angenehmste Wärme auflöste. Noch ein Rest des wohlschmeckenden Getränkes blinkte in der geschliffenen Flasche. In dem Taumel des Entschlummerns griff er nach dem Reste, schlürfte ihn gierig hinab, und versank augenblicklich in so festen Schlaf, daß er es nicht hörte, wie die Flasche seiner Hand entglitt und klirrend am Boden zersplitterte.

4.

Mariano's Diener, in der ersten Frühe erwacht, schlenderte durch den Garten, um nach den Ställen zu gehen. Der ehrliche Jose sah mit Verwunderung,

wie sein Herr, völlig wach und angekleidet, in seinem Zimmer handthierte, und an das Fenster kam, um Luft zu schöpfen. „Gott segne Euern Tag, Sennor;“ sagte der Diener ehrerbietig, und Mariano versetzte lebhaft: „Gut, daß du bei Handen, Jose, eile, die Pferde zu zäumen, denn noch in dieser Stunde will ich fort.“ — Jose schüttelte den Kopf bedenklich, und meinte, es sey noch früh, und Alles schlafe im Hause, den alten Herrn nicht ausgenommen, und auch nicht Donna Manuela. — „Was kümmert das mich? Was geht es dich an?“ schalt Mariano, mit einem ganz absonderlichen Blicke, den Jose früher niemals an ihm wahrgenommen. Der Diener widerstand nicht mehr, und ging, den Auftrag zu verrichten. — Mariano verschränkte dagegen sinnend die Arme, rieb sich zu wiederholtenmalen die Stirne, und murmelte vor sich hin: „Ist mir's doch wie ein Traum! Der gestrige Tag... fast unbegreiflich, wie ich mich dazu hergeben konnte! Wie schnöde, wie zudringlich, wie eigensüchtig Alles um mich her! Und ist es denn wahr, daß ich mich gestern am Altar des Herrn vermählte? Alle Heilige mögen mir beistehen in dieser unerklärlichen Verblendung. Was hast du gethan, Mariano? Wie grausam ist das Erwachen aus einem mondenlangen Taumel! Doch will ich fort, schnell von hinnen, das wird mir für's Erste gut thun.“

Er sah Jose von Ferne wiederkehren, und eilte voll Ungeduld dem Diener entgegen, den Federhut auf dem Kopfe, Mantel um die Schultern, Degen an der Seite, gerüstet zum schleunigsten Abzug. — „Die Rosse

stehen bereit," sagte Jose schüchtern, und Mariano schritt voran gegen die Ställe, als könne er die Abreise nicht erwarten. — Ein schläfriger Knecht hielt die prächtigen, mit schimmernden Decken verzierten Gäule. Mariano schwang sich schnell auf den seinigen, winkte Jose ein gleiches zu thun, warf dem gaffenden Knecht einen Quadrupel in die Mütze, und sagte schneidend: „Einen Gruß an den Herrn des Hauses. Er möge tausend Jahre leben, und meiner gedenken, wenn er mich auch nimmer wiedersieht!" — Hierauf drückte er dem Pferd den breiten Sporn in die linke Seite, und jagte zum Gitterthor hinaus, ohne sich umzusehen, ohne den Hut zu schwenken, noch das Schnupftuch wehen zu lassen gegen die Fenster, hinter deren Vorhängen sein Liebchen schlummerte. In scharfem Ritt ging es die Höhe hinunter, unter den bethauten Schatten der Maulbeerbäume durch, und Roß und Reiter athmeten hoch auf, als sie die Ebene gewonnen hatten. „Ihr habt's eilig, Sennor;" bemerkte der schnaufende Jose, sein Pferd anhaltend. — „Was beliebt?" fragte Mariano, ebenfalls stillhaltend, und drehte das finstere Gesicht gegen den Diener. — „Bei meinem Heiligen!" fuhr Jose fort: „wie konntet Ihr's über's Herz bringen, die Perle Eurer Seele ohne Abschied zu verlassen? Lieber hätte ich noch einen Tag zugegeben, wäre ich an Eurer Stelle gewesen." — „Einen Tag? Nicht eine Stunde, nicht einen Augenblick!" entgegnete Mariano wild und heftig: „Du bist blind, Jose. Du hältst für Gold, was nicht eine taube Muschel werth ist. Ja..." setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu:

„wer mir sagen könnte, wie alles dieses sich begab! Täuschung ist unser Loos. Nichts mehr davon; laß dein Pferd ausgreifen, nur zu Valencia, nur auf dem Schiffe werd' ich ruhig seyn." — Von neuem rannte Mariano blind aus, und jagte plötzlich rechts in eine Seitenstraße. „Hoh, hoh! Wohin, Sennor? „schrie der Diener, und spornte in der Angst seinen Gaul querfeldein wie der Herr, und nahm ihn in die Flanke, und hielt mit starker Hand den Zügel von Mariano's Roß. „Was habt Ihr denn vor? Könnt Ihr nicht mehr dem tollen Murad gebieten? Umgekehrt: lieber Herr; auf der Heerstraße geht's nach Valencia."

Mariano starrte den Gefährten an, ohne ein Wort zu sprechen, und ließ sich geduldig zurückbringen. Der schnaubende Murad folgte wie ein Lamm. Der sorgliche Jose, der nicht recht wußte, wie ihm und seinem Herrn geschah, ließ Murad's Zügel nicht los, und rief mit einigem Unmuthe: „Was kam Euch denn zu Sinne, Sennor? Ihr seyd zerstreut, Ihr gleicht, mit Respekt zu sagen, einem Nachtwandler am hellen Tage. Dort sind die Thürme der Stadt; was wolltet Ihr auf dem Landhause der Donna Ignacia? So viel ich weiß, steht Ihr mit der Dame nicht im beßten Vernehmen. Wolltet Ihr Euch mit ihr versöhnen, weil Ihr über's Meer geht?" — „Keinen Spott!" herrschte Mariano dem Begleiter zu, dessen Lächeln sich schnell in stummen Ernst verwandelte: „versöhnen, sagst du? Mit Donna Ignacia? Beim Lichte besehen, hab' ich keinen Groll gegen sie. Ich habe ihr Unrecht gethan. Sie hat es wohl gut mit mir gemeint. Ich war ein

blöder Thor, daß ich's nicht einsah." — „Seltsam!" meinte Jose, während die Pferde im Schritte gingen: „sie meinte es gut mit Euch, als sie Euch in ihr Netz locken wollte? Die unersättliche Dame ist ja der Schrecken aller Weiber von nah und fern. Wollte sie nicht Eure Liebe stören? Gab sie nicht in Don Ibarra's Schlosse Aergerniß durch die Blicke, die sie Euch zuwarf, die Schmeicheleien, die sie Euch spendete? Wart Ihr nicht selbst so empört, daß Ihr sie keiner Antwort mehr würdigtet? Verbranntet Ihr nicht im gerechten Zorn die zärtlichen Briefchen, die sie Euch durch den kupplerischen Ponce schickte? Wahrhaftig, Donna Manuela würde sich zu Tode geweint haben, wenn sie alles gewußt hätte." — „Manuela ist ein Kind, ein unreifes Kind;" versetzte Mariano mürrisch, und verwendete, obschon die Pferde gen Valencia gingen, kein Auge von Ignacia's Villa: „ich bin zu spät zur Erkenntniß gekommen; alles ist jetzt verdorben. In meiner Jugend kräftigster Blüthe seh ich mich an ein Kind gefesselt, unter der Vormundschaft eines eigennützigen alten Mannes, nach dessen Willkühr ich mich bewegen soll; reisen, wann es ihm beliebt, wiederkehren, wann es ihm gefällt. Wer bürgt mir dafür, daß ich, aus fremden Ländern kommend, nicht eine verwelkte Pflanze finde, wo ich eine Rosenknospe erwarte? Vergilt mir dann der schnöde Reichthum, das Erbe eines Vaters, der vielleicht Methusalems Alter erreicht? Für die Hoffnung auf trügerische Schätze habe ich wahre Liebe hingeworfen. Jener Landsitz . . . Sieh, wie er von der Höhe her-

abwinkt . . . Ist er nicht schöner, als das Schloß des Krämers Ibarra? Ignacia nicht tausendmal lieblicher als die aufgedrungene Braut? Jose, dein armer Herr ist der Unglücklichste aller Menschen, die da leben. Zerrissen mein Herz, abgestoßen von den Menschen, die mich bestrickten, hingezogen, unerklärlich hingezogen nach jenem Orte, wo die Heimat meiner Liebe, die Quelle meines Lebens ist! Wahrlich, Jose, ziehe deine Hand nicht von meines Pferdes Zügel zurück, ich wäre im Stande, alle Schranken zu durchbrechen, die sich meinem Verlangen entgegenstemmen. Schnell voran! Laß uns munter dahin traben, daß ich meinen Gedanken, meinen Begierden entfliehe." — Und der treue Begleiter erbebte im Innersten vor den Worten des Gebieters, und sein beschränkter Sinn zitterte für den Verstand desselben. „Ein tolles Geschlecht, das der vornehmen jungen Leute!" brummte er vor sich hin: „sie sind von der Wiege an vom Glücke dergestalt übersättiget, daß ihnen ein Jammer dünkt, was unser Einem wie ein Paradies vorkommen würde. Die paar Jahre, die er warten muß, seine Rose zu pflücken, scheinen ihm eine Ewigkeit. Vielleicht aber thut ein kühles Seebad bei dem gereizten Herrn seine Schuldigkeit." Mit einem Stoßgebet an alle Heilige und Nothhelfer ritt Jose mit dem Herrn in Gottes Namen vorwärts, und kein Wort wurde mehr zwischen beiden gewechselt, bis sie nach Valencia kamen.

5.

Die Nächte des Schmerzens sind minder quälend als die der Erwartung. Ignacia's weiches Bett war ein Dornenlager gewesen, die Begebenheiten des Abends schwebten wie ein verworrner Traum vor der aufgeregten Seele des Weibes, aber helle Flammen schlug darunter die Leidenschaft, die schmachtende Sehnsucht, der peinigende Zweifel, ob auch der böse Geist sein Versprechen halten, den Mann verbrecherischer Gier an ihren hochwallenden Busen schleudern würde. Alles schlummerte im Hause, aber Ignacia wachte, und lauschte jedem Geräusche, und zählte die Pulsschläge ihres Herzens, und hielt sein ungestümes Klopfen nicht selten für die Schritte des Bezauberten, welcher käme, seinem Bann genug zu thun. Eitle Erwartung! Der Sand verrann, Korn auf Korn, und der Zauber zögerte noch mit der Erfüllung. Am frühen Morgen enteilte Ignacia hastig ihrem Gemach, warf sich in die Arme der Freundin, und weinte, tobte, verzweifelte dann in dumpfen Klagen, schalt Obrego einen Betrüger, fluchte den unterirdischen Mächten, die sie in ihre Kreise gezogen, klagte den Himmel an, daß er sie verlassen, ohne ihr hienieden Ersatz zu geben für die verlorne Seligkeit. Eugenia tröstete, wie sie vermochte; der zauberische Knecht mußte Rede stehen, und grollend sagte er: „Ich will ewig verflucht seyn, wenn ich noch einmal den eitlen Forderungen der Weiber nachgebe. Ihr verdorbenes Blut gleicht dem rasenden Meere, das nicht den Augenblick erwarten

kann, sein Opfer zu fassen. Glaubt Ihr, daß nur so viel Zeit, als man zu einer zügellosen Schäferstunde braucht, dazu gehöre, eines Menschen unbefangenes Herz zu wenden? O so lasset lieber des Zaubers Geheimnisse ruhen, und sendet Eure Kuppler auf den Landstraßen aus, damit sie dort sich nach Gespielen umsehen, die Eurer Lust genügen. Von mir erwartet nicht ferner irgend eine Bemühung zu Euren Gunsten." — Eugenia versuchte, dem hochfahrenden Schwarzkünstler mit Stolz entgegenzutreten, und drohte mit dem Arme geistlicher und weltlicher Macht. Obrego grinste jedoch höhnisch, und versetzte: „Geht nur hin, Sennora, und zwingt mich, eine Liste der Heldenthaten zu entwerfen, die Ihr in's Werk gesetzt. Sie würde Euch bittere Früchte bringen; während der Kardinal hinlänglich mein Freund ist, um mir das Haupt kühl zu halten. Ihr wisset, was mich an Euch bindet, zerreißt das lockere Band nicht!" Eugenia erblaßte, und Obrego fuhr fort: „Scheltet auch nicht meine Kunst; sie ist untrüglich. Mariano hat den Kelch getrunken, ich sah es mit an. Er wird und muß dem Zauber genügen; er wird's, ehe der Mond wieder am Himmel steht. Nicht nur die Börse voll Gold, die mir Donna Ignacia gegeben, sondern auch meinen eignen Kopf setz' ich dafür ein. Ich will statt der Sennora des Teufels werden, wenn ich log. Nur gedulde sich die feine Donna. Für den Lohn, den sie hofft, ist das bischen Unruhe, und die Ermahnung eines verachteten neuen Christen nicht zu theuer erkauft. Die Sterne haben ihren Lauf, und ändern ihn um eines Weibes Willen nicht."

Er ging zur Thüre hinaus, und im Hofe wurde Getümmel hörbar. Rosse trabten in den gepflasterten Raum, Peitschenknall und Schellenklang tönte durch die Colonnaden, der plätschernde Fall des Springbrunnens wurde gedämpft durch das Rufen vieler Stimmen. Feurige Röthe überzog Ignacia's Gesicht, noch vor einem Augenblicke so bleich. Eugenia's Herz fühlte sich zusammengeschnürt von Ahnung der Dinge, welche kommen sollten. „Mariano!" seufzten beide, lauschend und an den Boden gebannt: „Obrego hat wahr gesprochen; er naht durch die Gewalt der Liebe!"

Ein Diener erschien auf der Schwelle des Gemachs, und meldete die Ankunft der Brüder Ignacia's. Bittre Enttäuschung folgte der wonnevollen Aufregung. „Meine Brüder?" stammelte Ignacia, auf das Ruhebett sinkend, und Eugenia rief mit Unwillen: „das ist ein böser Tag! Gieb mir Gift, Ignacia, nur zwinge mich nicht, die edlen Herren zu sehen. Fasse dich, mein Täubchen, denn der Besuch verkündigt schwerlich Gutes. Empfange die würdigen Herren; doch erlaube mir, daß ich mich fern von ihnen halte. Ich hatte mich nie ob ihrer Höflichkeit zu beklagen, und ziehe vor, die leeren Wände anzugähnen."

Der Diener kam abermals, meldete die Ankömmlinge. Ignacia raffte sich zusammen, und schritt nach dem Sale, wo die Brüder ihrer warteten. — Die beiden Herren traten ihr nur einige Schritte entgegen, und Don Barnabas, der ältere, grüßte nachläßig mit aufgeworfener Oberlippe, die Linke auf dem schweren Degengriffe wiegend, während seine Rechte wohlgefäl-

lig mit dem Knebelbarte spielte. Der jüngere Bruder, Don Melchior, ein Prior des Karthäuserordens, mit glattem, rosenrothem Antlitz, und wohlbeleibt, bewegte nur seine Hand leicht nach dem Käppchen auf seinem Haupte, und streckte sie dann der Schwester zum Kusse entgegen. Mit widerstrebender Seele küßte Ignacia sowohl die Fingerspitzen des Priors, als die Wange des Ritters. Der letztere führte sie bedächtig zu einem Sessel, und begann mit höfischer Gravität: „Ihr staunt, Ignacia, uns hier zu sehen, ohne daß ein Bote uns angemeldet hätte. Der Weg von Madrid ist weit, aber die Bruderliebe und unsere Sorge für den Glanz des Hauses scheuen nicht den Staub der Heerstraße, noch die verzehrende Sonnenhitze. Wir haben nicht vor, Euch lange zur Last zu seyn; beruhigt Euch hierüber.“ — „Ich weiß, was ich meinen Herren Brüdern schuldig bin,“ erwiederte Ignacia mit kalter Höflichkeit. Der Prior sah bedeutend seinen Bruder an, und sprach leicht hingeworfen: „Diese Versicherung schließt den Erfolg unsres Besuchs in sich. Ich freue mich, Donna Ignacia, Euch so frisch und gesund vor uns zu sehn. Das Gerücht, nicht Eure Briefe, denn Ihr schreibt uns nie, hat Euch krank gesagt. Doch habt Ihr von der Fülle Eures Leibes nichts verloren, und die zarte Blässe Eurer Wangen steht Euch vortrefflich an. Der Wittwenstand ist Euch vortheilhaft; das Grab Eures Gemahls verschließt nicht alle Eure Freuden? Man erzählt sich so viel von Euch, aber nimmer, daß Ihr eine Büßerin geworden. Nun, nicht jedes Weib ist zur Nonne geboren, und auch der Lilie

muß ihr Recht geschehen. Seyd mir gegrüßt, meine schöne üppige und freundliche Schwester."

Die leichtfertige Sprache in dem Munde des Mönchs befremdete sogar das leichtfertige Weib. Ignacia reichte zerstreut den Brüdern die Chocolade, und fragte mit scheinbarer Gleichgültigkeit nach dem Beweggrund ihrer Reise. Don Barnabas begann nach einigem Besinnen: „Ihr wißt vielleicht, daß der König, unser Herr, seit kurzer Zeit mich, den unwürdigsten seiner Diener, ausgezeichnet hat. Gott hat zugelassen, daß ich das Haus meiner Ahnen zur höchsten Ehre bringen mag. Die Gunst des Königs hat unsern Wappenschild mit neuen Feldern bereichert, eine Grafenkrone darauf gesetzt. Der erste Orden der Christenheit funkelt auf meiner Brust, mir theurer noch als die Gnadenkette, womit unser Herr mich beschenkte. Unser geliebter Bruder hat nicht minder seinen Antheil an der Glorie seines Hauses; königlich ausgestattete Präbenden wurden ihm verliehen, der Gesandte unsres Herrn unterhandelt beim heiligen Stuhle um eine leuchtende Belohnung seiner bescheidenen Verdienste. Wir wollen aber nicht, daß unsere geliebte Schwester leer ausgehe in dieser Zeit der Gnade, und kommen, Euch zu bitten, Donna Ignacia, der Hauptstadt Eure Gegenwart nicht länger zu entziehen. Euer Glück ist gemacht, sobald ihr wieder daselbst erscheint." — Ignacia horchte schweigend und überrascht, und der Prior fuhr statt des Ritters fort: „Es ist kein Grund vorhanden, weßhalb Ihr Euch weigern solltet. Don Luis, der plauderhafte Wüstling, der Euern Wandel so unbarmherzig ver-

läumdete, ist, Dank unserm Bemühen, aus dem Wege geschafft. Fortan sey nicht mehr die Rede von ihm, aber wohl strahle Eures Leibes Herrlichkeit wie eine neuaufgehende Sonne im goldnen Kreise des königlichen Hofes. Donna Ignacia, Ihr seyd zu hohen Dingen ausersehen. Eure Hand vermag den Segen zu verdreifachen, der gleich dem Manna des Himmels auf unser Geschlecht fiel. Unser Herr, der König, hat Euer Bildniß gesehen, es drängt ihn, in der süßen Wirklichkeit diejenige zu schauen, deren Liebreiz ihn im schwachen unvollkommenen Gemälde entzückte. Ungestüm, wie er ist — Gott erhalte ihn uns noch lange — hat er uns abgesendet, mit leisem Winke zwar, doch ist sein Wink schon ein göttliches Gebot, die schönste Blume Spaniens in seinen Garten zu verpflanzen."

Ignacia erhob sich schnell mit unwilliger Gebehrde, und rief, kaum ihrer Entrüstung Meister: „Wie? der König, der zügellose Mann, dessen Leben nur eine Kette von Abentheuern ist, wovor meine Wange roth wird, der bejahrte, bleiche und entnervte Mann der Wollust begehrt nach mir? Und meine Brüder lassen sich zum Kupplerdienst gebrauchen, ein Graf und ein Würdenträger der heiligsten Kirche?" — Don Barnabas runzelte die Stirne, und der Prior versetzte mit spöttischer Anspielung: „Ihr seyd eine wackere Komödiantin, Donna Ignacia, was hättet Ihr gethan, das nicht noch zehnmal schlimmer wäre, als was wir von Euch fordern? Wie oft habt Ihr die Rache und Strafe Eurer Brüder herausgefordert, um Euern Lüsten zu genügen, und weigert nun, was sie

von Euch verlangen zur Ehre unseres alten herrlichen Geschlechtes?!" — „Was ich je gethan, geschah aus freier Willkühr, nach der Neigung meines Herzens;" versetzte Ignacia zürnend: „dem Zwang füg' ich mich nicht, und wenn's ein König wäre, der mir ihn anthun will." — „Unsinnige!" polterte Don Barnabas mit drohender Bewegung: „wähnst du, mündig zu seyn, den Freibrief einer Matrone zu haben, weil Du den Gemahl durch deine Unehre ums Leben gebracht? Wir geben unsere Vatergewalt nicht auf, und lassen dir keine Wahl; folge uns auf der Stelle." — „Nimmermehr! Ich kann jetzt nicht von hier. Heute gilts das Glück meines Lebens. Ich habe es theuer bezahlt, reißt mich jetzt nicht von diesem Orte!" — „Das Weib ist wahnsinnig!" betheuerte Don Barnabas mit einem Schwure. Ignacia fuhr leidenschaftlich und beinahe schreiend fort: „Ich gehe nicht mit Euch, nun und nimmermehr. Von hier in die abgezehrten Arme des gekrönten Sünders? Welch' ein Loos!" — „Die schönsten jungen Leute bilden des Königs Leibwache;" sprach der Prior mit dem Lächeln eines Fauns: „Ersatz wird leicht." — „Schande über Euch! Eher tödtet Ihr mich, als daß ich einwillige." — Der Prior nahm sie lächelnd in seinen Arm, berührte ihren Busen, und sprach: „Wie Schade, diese Brust zu durchbohren, die Ihr von der Göttin der Schönheit geerbt. Unser Stammbaum hat noch niemals ein reizenderes Weib gezählt. Nicht mit Dolchen werden wir deinen Gehorsam erzwingen. Eine sanftere Gewalt genügt bei dem schwachen Weibe. Euren Starrsinn befürchtend,

geliebte Schwester, haben wir bereits alle Anstalten getroffen. Eure Maulthiere werden aufgezäumt, Eure Sänfte ist gerüstet. Widerstrebt nicht unserm Befehle; es würde zu nichts helfen, aber segnen werdet Ihr einst den Zwang, den wir in dieser Stunde anwenden." — Ignacia suchte, sich verzweifelnd wehrend, nach dem Stilet; sie trug es nicht bei sich. Ihr Klagegeschrei erfüllte das Gemach, als Don Barnabas sie rauh bei der Hand ergriff, und in die Worte ausbrach: „Wir wissen wohl, wer Euern Sinn mit teuflischer Kunst berückt. Eugenia, das Weib der Schande, befindet sich hier. Sie und ihr verfluchter Knecht, der längst verbrannt seyn würde, hätte er nicht die Gicht des Kardinals geheilt, schüren Eure verbrecherische Gluth, spornen in Euch den Geist der Widersetzlichkeit. Sie wag' es jedoch, in unsern Weg zu treten, die Unzüchtige, die Giftmischerin! Vor ihren Augen werden wir thun, was unser Recht ist, und was unsere unwiderruflich gefaßten Entschlüsse fordern. Kein Laut mehr, kein Widerstand! Du bist des Todes, wenn Du uns nicht in der Minute folgst." — Die Brüder rissen ohne Erbarmen die Verzweifelnde von dannen, die mit Wehmuthslauten nach Eugenia rief. „Anstand! Beobachtet doch den Anstand, Donna Ignacia, in aller Heiligen Namen!" raunte der Prior in Ignacia's Ohr, während Don Barnabas einen Schleier über ihr Antlitz warf. Rasch und stürmisch zerrten die Entführer ihre Beute nach dem Hofe, wo der Reisezng in Bereitschaft war, und Ignacia verließ wider ihren Willen das Schloß, ehe sie noch recht zur Be-

sinnung kam. Eugenia und Obrego waren nirgends zu sehen.

6.

Als der Abend herangekommen war, glich das Landhaus Ignacia's einer verlassenen Wohnung. Nur in dem Vorhäuschen des Castellans schimmerte ein Licht, und die Pforte war streng verschlossen. An die Pforte donnerte es jedoch heftig, so daß die wenigen Bewohner der Villa erschreckt emporfuhren, und der vertraute Kammerdiener Ignacia's das Amt des Kastellans auszuüben eilte. „Wer da?" fragte er keck durch das Gitterfenster: „wer klopft so spät? Sollen wir denn heute gar nicht Ruhe haben?" — Und eine Stimme antwortete von Außen: „Mache doch auf; ich erkenne dich an der Stimme, Ponce, thue mir den Gefallen, und entriegle schnell die Pforte. Ich muß in's Haus, ohne Aufschub." — „Träume ich, oder ist es Don Mariano, der also redet?" fragte Ponce staunend Ignacia's Zofe Rosa, die ihm Gesellschaft leistete; und Rosa erwiederte mit geheimnißvoller Wichtigkeit: „Ganz Recht, lieber Ponce, das ist der Donna Manuela Bräutigam." — Ponce huschte an das Thor, öffnete dienstfertig, und beleuchtete mit steigender Verwunderung die Gestalt Mariano's, der, bleich wie ein Gespenst, schnell über die Schwelle trat, und Miene machte, ohne Wort und Gruß an Ponce vorüberzufliehen. Der Kammerdiener hielt ihn auf, und sprach zitternd: „Um der armen Seelen im Fegfeuer Wil-

len! Mäßigt Eure Heftigkeit, hochedler Sennor, ich vermuthe, daß die Reden des Don Ibarra Euch aufgereizt haben, und daß Ihr Euch bewogen gefunden, hieher zu kommen, um uns und unsre arme Gebieterin zu strafen. Aber Herr, wir sind unschuldig an dem verwünschten Gerede, und, der Himmel soll's wissen, Donna Ignacia nicht minder." — Mariano starrte den Sprecher mit großen Augen an, und versetzte dann: „Was soll das? Du bist verrückt, Ponce. Was redest du von Ibarra, was von Eurer Unschuld? Ich will verwünscht seyn, wenn ich es verstehe. Führe mich aber zu Ignacia; zu lange zögerte ich schon."

Ponce hielt den Ritter nur noch fester an dem Mantel, und fuhr ängstlicher fort: „Ich weiß nicht, was Ihr wollt, nicht woher Ihr kommt. Aber es ist gewiß, daß vor einer Stunde Don Ibarra hier war, daß Euer Diener Jose ihn hieher geführt, daß Häscher dabei waren, daß sie Euch suchten, und betheuerten, unsere Gebieterin hätte Euch verhert, und hielte Euch hier gefangen. Nun könnt Ihr aber selbst bezeugen, daß dem nicht so ist, und Ihr habt es wohl schon bezeugt. Aber schonet unser, Herr. Ich lasse mich darauf erwürgen, daß Niemand aus diesem Hause das Mährchen aufgebracht." — Diese Worte, statt den Ritter zu besänftigen, machten den verkehrten Eindruck, erbitterten ihn auf's Höchste; er zog den Degen, schlenderte den Kammerdiener einige Schritte vor sich, und rief grimmig: „Was kümmert mich dein Wahnsinn? Was kümmert mich Don Ibarra, der alte wunderliche Mann? Ich will nichts mehr mit ihm zu schaffen

haben. Voran, elender Knecht, leuchte! Führe mich zu deiner Herrin, daß meine Brust genese von ihren Schmerzen, daß ich endlich sie fasse die Seligkeit, wonach ich eine Ewigkeit vergebens dürste!" — „Heiligster Jesu! Er gedenkt die Sennora zu ermorden!" kreischte Rosa, die hinter Ponce auf den Zehen stand. Ponce fiel aber auf die Kniee, und jammerte: „O thut es weg, das blanke Eisen; schon von Kindesbeinen an bekam ich Krämpfe bei solchem Anblick; ich will's ja nimmer thun, will nimmer Liebesbriefchen tragen, will nimmer eines Brautpaars Ruhe stören. Schont mein unschuldiges Blut, denn auch ich bin verlobt mit Rosa, dieser schwarzäugigen Spitzbübin, die meinen Verlust nicht überleben könnte. Wenn Ihr denn doch von Eurem Grimm nicht ablassen wollt, so suchet Euch ein anderes Ziel. Donna Ignacia ist nicht mehr hier; befleckt diese Stätte nicht mit einem Mord an unschuldigen Leuten!"

Ein Donnerschlag schien den wilden Mariano zu lähmen, er ließ den Degen sinken, rang die Hände in Verzweiflung, und klagte: „O ihr unseligen Menschen, warum belügt ihr mich? Warum verhehlt ihr mir diejenige, nach der ich mit der Liebe Wuth, nicht mit des Hasses Grimm strebe? Ignacia, verkannte, heißgeliebte Ignacia, dringt meine Stimme nicht zu deinem Ohre? Ich gehöre dein, ich komme, um mit bittern Thränen mein Unrecht zu deinen Füßen zu bekennen, mit unerschöpflicher Liebesgluth es zu tilgen, und sie wollen mich schnöde von deiner Schwelle weisen?" — Ponce und Rosa sahen sich bestürzt an, und

stammelten nur neue Betheuerungen, neue Entschuldigungen. Mariano fuhr aber heftiger auflodernd fort: „Es ist Lüge, was Ihr sagt. Ueberzeugt mich, führt mich, oder ihr sterbt auf diesem Flecke!“ Mit dem hochgeschwungenen Degen jagte er den Diener und die Zofe vor sich her, die Treppe hinan, und zwang sie, ihm alle Gemächer zu öffnen. Allenthalben fand er Spuren der Verödung, und in dem traulichen Closett Ignacia's, das sich noch in dem Zustande befand, worinnen die Dame es verlassen, schwanden seine Zweifel, verließ ihn sein Zorn, um dem heftigsten Schmerze Platz zu machen. Von Thränen überströmt, gleich einem Rasenden, kniete er vor Ignacia's Lager hin, drückte die nassen Augen in die seidenen Decken, schluchzte und küßte, ohne abzulassen, die Vorhänge, die feinen Spitzen der Kissen, das Tabouret, worauf Ignacia gesessen, ihre Gewänder, die zerstreut umherlagen. Dazwischen rief er mit dem Ausdruck der Verzweiflung: „Wo bist du, reizende Huldin, welche dieses Heiligthum bewohnte? Wer sagt mir, wo du weilst? Wer, wo ich dich finde? Höre mich doch! Ich habe alles verlassen, Alles aufgegeben, um dich zu erringen; den Sturm meiner Seele kannst du allein nur beschwören, zeig mir deine Spur, Einziggeliebte dieses heißen Herzens!“

Erschöpft schwieg er eine Weile, und in dumpfer Betäubung standen um ihn seine Begleiter, als er plötzlich mit neu gesammelter Kraft in die Höhe fuhr, und wie ein scheuer Verbrecher gleichsam im Selbstgespräche vor sich hinmurmelte: „Was frag' ich denn lange diese

steinernen Klötze? Bedarf ich denn irgend eines Menschen auf dem Erdball? Alle Wege führen zum Tode, aber auch ein jeder zu meinem Glück. Ich will hinausfliehen in die Nacht, wie ich von Valencia floh. Ich werde mich nicht verirren, ich muß ja die Spur finden, wo ihr Fuß wandelte. Die Sterne am Himmel, die leise Schlange am Wege müssen mir sagen, wo sie sich verbirgt. Ich gehe ja zu Grunde, wenn ich mein Kleinod nicht entdecke. Platz, Ihr kalten Seelen! Laßt mich fort, jede Stunde tödtet, die ich ohne Sie verseufze!" — „Er ist wahnsinnig!" flüsterte Ponce der Zofe ins Ohr. Rosa erwiederte aber: „Er ist verliebt, sag' ich dir. Ach, wie schön ist solcher Wahnsinn! Ich möchte sein Liebchen seyn." — „Undankbare Kröte!" brummte Ponce, aber Mariano trat schnell vor Rosa, sah ihr durchdringend in die Augen, und sprach milde: „Du hast ein Herz, schöne Dirne. Du warst Ignacia's Dienerin. Mach' mich glücklich. In deinen Händen ist gewiß irgend ein Pfand deiner Gebieterin, die ich liebe, wie noch nie eine Sterbliche geliebt wurde. Eine Schleife, ein Band, eine Nadel, die ihren Schleier zusammenhielt, einen Fächer, womit sie sich Kühlung zuwehte,... irgend etwas, das Kleinste, was ihr gehörte, gib es mir. Das Heiligthum soll mich leiten auf meiner Bahn, mich erquicken durch seinen Anblick. Aber geschwinde, denn die Zeit verrinnt, und ich fürchte, in Ibarra's Hände zu fallen, den ich hasse, den ich verabscheue." — Rosa blickte unruhig um sich, und reichte dem armen Mariano einen Handschuh Ignacia's, der auf dem Spiegeltische lag, den Mariano brünstig an den

Mund drückte, und eifersüchtig wie ein leidenschaftlicher Dieb auf seiner Brust verbarg. Rosa setzte aber hinzu: „Mit solch überschwänglicher Liebe muß der Himmel seyn, Sennor. Eilt, wenns möglich ist, meine arme Donna zu retten, die von ihren Brüdern nach Madrid entführt wurde.“ — „Nach Madrid? Wie weit von hier nach Madrid?“— „Eine lange Reise, edler Herr!“ meinte Ponce bedenklich. — „Kinderspiel!“ rief Mariano schnell entschlossen: „Aber ich bin zu Fuße, viel zu langsam für meine Ungeduld. Ich habe Alles zurückgelassen, um Jose's unerträglicher Tyrannei zu entgehn; sie verstehn mich nicht, diese alltäglichen Menschen. Hast du nicht irgend einen Klepper im Stall, Ponce? So arm ich jetzt bin, ich werde dir es einstens königlich lohnen. Du siehst, daß ich nach Madrid muß. Aber des Todes bist du, wenn du mich an Ibarra verräthst.“ — Ponce schwieg bedenklich, und wechselte fragende Blicke mit Rosa. Das Mädchen flüsterte ihm aber in das Ohr: „Gib ihm doch den kleinen schwarzen Wildfang, der im Stalle zurückgeblieben. Wir erleben noch das Aergste, wenn wir den liebekranken Ritter uns nicht schnell vom Halse schaffen. Ist er fort, so mögen ihm die Heiligen weiter helfen.“ — Rosa's Meinung entschied schnell die Zweifel ihres Geliebten, dem immer ängstlicher zu Muthe wurde, und er sprach zu Mariano: „Es soll seyn, edler Herr. Ich gebe euch ein andalusisch Pferd, das an Schnelligkeit mit dem Winde eifert. Reitet dann mit Gott, ehe die übrigen Diener, die in den Schenken der Nachbarschaft zerstreut schwelgen, zurückkehren. Gut Ding will eilen. Unser

herzlichster Glückwunsch begleite Euch, und wenn die Liebe Euch belohnt, so gedenkt in Huld des Dieners, der Euch die ersten Briefchen zutrug, und den Klepper lieh." — Wie ein Sturmwind flog Mariano die Treppe hinab, daß Ponce ihm kaum zu folgen vermochte; im Nu war der wilde Renner gesattelt und gezäumt, und trug den ungestümen Reiter mit gewaltigen Sprüngen durch das Thor in's Freie.

7.

Die Heerstraße nach Madrid war bald gewonnen; die schwachen Wolkenschleier verzogen sich, und der Mond zeigte dem flüchtigen Reisenden den Weg. In Mariano's Brust kochte ein tobendes Meer, und die unbändige Wildheit seines Rosses stimmte vollkommen zu seinem aufgeregten Zustand. Eine Reihe von Maulbeerbäumen lief an der Straße hin. Das Pferd scheute vor den dunkeln Schatten, und auch Mariano stutzte schreckhaft, denn ihm zur rechten Hand erhoben sich Ibarra's weiße Schloßgebäude. „Verflucht, verwünscht in alle Ewigkeit!" knirschte er, und zwang mit mächtigem Sporendruck das Roß, von der Straße abzugehen, setzte über einen breiten Graben, und sprengte wie ein vernichtender Geist über Maisfelder und fette Wiesen; bis er ganz von der Richtung abgekommen, die der Heerweg nahm. Des Kleppers Kräfte schienen sich durch das tolle Jagen zu verdoppeln; er schien die wilde Hast des Herrn zu theilen, und gehorchte unverdrossen der harten, tyrannischen Faust, die ihn lenkte.

An stillen, einzelstehenden Gehöften vorüber ging der schauerliche Ritt, so daß die Kiesel und Erdschollen an die Fenstergitter der Hütten flogen, und die aus dem Schlaf geschreckten Bewohner derselben in bitterer Angst das Kreuz schlugen und den Segen beteten. Also wogte und trabte das finstere Reitergespenst immer weiter und weiter, an Felsen und Hainen vorbei, die Hürden streifend, hinter denen die Schäfer mit ihren Widdern und Lämmern ruhten, über Bäche springend und schwimmend, die als Hindernisse und Schranken sich entgegenstellten, bis der Mond wieder vom Horizonte schwand, und eine dichte Dunkelheit eintrat. Da blinkte ein weißer Strich durch die Nacht: eine Straße, die Mariano schnell erreichte. Am Saume des Weges fuhr plötzlich das Pferd zurück, und schnaubte und stieg, und wollte nicht von der Stelle wanken. „Was ist's, Gesell?" fragte Mariano mit Angst und Ungeduld: „was ist, mein Pferd? Verletztest du die Nüstern an einer stachlichten Aloe? Liegt eine Hexe hier im Wege, oder ist auf diesem Platze ein Mord geschehen?" — Und von der Erde antwortete ein dumpfes Wimmern der barschen Frage. Mariano's Haar sträubte sich, aber bald verriethen sich menschliche Töne in der dumpfen Klage, und die Stimme am Boden jammerte: „Barmherzigkeit, unbekannter Cavallero, zertretet mich nicht. Hier liegt ein elender Mensch, der seine letzte Stunde erwartet. Laßt mich in Frieden sterben."

So ungestüm Mariano's Sinne tobten, so gern er um den Preis seines Lebens fünfzig Meilen Wegs von da gewesen wäre, — dennoch sprach das Mitleid

in ihm laut, und vermochte ihn, anzuhalten, und vom Rosse zu steigen. Ein Mann lag hingestreckt am Wege, geschüttelt von herben Schmerzen, und kaum vermögend, sich mühsam etwas aufzurichten. — „Wer bist du? Was fehlt dir, armer Mensch? Kann ich dir helfen? Sag' es schnell, denn ich habe keine Rast, und muß von hinnen.“ — „Ein gutes Werk hält niemals in der Lebensreise auf;“ seufzte der Leidende: „Ihr würdet Euch eine Staffel in den Himmel bauen, höher als Valencia's Thürme, wenn Ihr mich unter ein Obdach bringen wolltet, wo ich ruhig den Geist aufgeben könnte. Es müssen Maiereien in der Nähe seyn, kaum eine halbe Legua von hier. Ladet mich auf Euer Roß, und Gott vergelte es Euch tausendmal in Eueren Nöthen.“ — Eine wohlthuende Erinnerung aus den Knabenjahren tauchte in Mariano's Brust auf. Er gedachte des barmherzigen Samariters, und erklärte sich bereit, der Bitte des Unglücklichen zu willfahren. Da er sich nun aber niederbeugte, und eiligst Hand anlegen wollte, ächzte der andere: „Langsam, sachte, um des Gekreuzigten Willen, das Blut rinnt mir noch vom Schädel, und meine Beine sind zerschmettert. Höllenschmerzen wühlen in mir, und der Nachtthau brennt wie Feuer in meinen Wunden.“ — Indem Mariano den Leidenden so sachte als möglich aufrichtete, und auf das Pferd zu bringen suchte, das wie eine Mauer stand, fragte er mit Sanftmuth und Theilnahme: „Wer hat dich so zugerichtet, armer Mensch?“ — „Der Erzengel von Salamanca;“ antwortete der Verwundete mit tiefem Seufzer, sank dann in sich selbst

zusammen, während Mariano ihn auf dem Pferde fest-band, und ließ sich unter leisem Stöhnen weiter auf der Straße fortbringen. Der langsame Zug war dem Ritter nicht angenehm, aber dennoch zerstreute ihn die Sorge für den Mißhandelten, und dämpfte in Etwas die Gluthen seiner Seele. Endlich dämmerten von Ferne die Umrisse einer Hacienda, endlich stand der Zug vor der kleinen Thüre still. Eifrig klopfte Mariano den Besitzer des Pachthofs aus dem Schlafe. Der Bauer kam, brachte Licht, staunte, entsetzte sich, wurde aber geschmeidiger, da ihm Mariano Gold zeigte. Er rief seine Knechte, er weckte sein Weib, er bereitete ein schwellendes Lager von gesundem Stroh, er half den Kranken hereinbringen, und bettete ihn unter tausend neugierigen Fragen. „Der Erzengel von Salamanca;“ wiederholte der Verwundete mehrere Male, und Mariano nahm diese Worte für Verrückt-heit. Der Bauer nebst seinen Knechten kannte jedoch die Bedeutung dieser Rede, und bekreuzte und segnete sich. „Das ist der grausamste Räuber, der je im Kö-nigreiche hauste;“ sagte er leise und vertraulich zu Mariano: „der Schrecken aller Reisenden, der selbst die heiligen Priester nicht schont, und uns arme Bauern plündert, wann es ihm beliebt. Man erzählt sich von ihm, daß er täglich zum Frühstück ein paar Kinder speist, und sich keinen Abend niederlegt, ohne daß er zehn Morde begangen hätte.“ Da nun der Kranke hübsch sanft gelegt und die Lampe herbeigerückt war, fuhr der gute einfältige Bauer zusammen, und flüsterte dem Ritter wieder zu: „Ach, Sennor, es wäre nicht

so grosser Schade um diesen Menschen gewesen. Seht, um Jesu Willen, das braune Teufelsgesicht, die verdrehten wilden Augen, den ekelhaften Bart. Ich will sterben, Herr, wenn der Geselle nicht ein Jude, ein Heide, oder ein anderer Ketzer und Mörder ist. So hat nimmer ein alter Christ ausgesehen. Der Himmel segne mein Dach, und helfe dem schwarzen Gast bald hinweg, entweder durch Genesung, oder einen schleunigen Tod."

Aufmerksam gemacht, trat Mariano näher zu dem Kranken, und erbebte innerlich vor dessen unheilschwangerem Gesichte, vor dessen düster glimmenden Augen, die sich auf ihn hefteten, wie starre von Blut geröthete Lanzen. Eine rauhe Wallung, wie gemischt von Furcht, Zorn und Ahnung, bemeisterte sich des Ritters. Jener Mensch, so fremd er ihm war, schien ihm bekannt, verknüpft, verwandt durch irgend eine verhängnißvolle Fessel. Ihm war zu Muthe, als hätte er ein heiliges Recht, dem Elenden zu zürnen, ein Recht, ihn zu zerfleischen, zu vernichten, und zugleich, ein seltsamer Widerspruch, die unbeugsame Verpflichtung, dieses ihm gehässige Leben zu erhalten, zu bewahren wie seinen Augapfel, es aufzuheben für eine Zeit, wo es willkommen, nöthig seyn würde. Zu gleicher Zeit begann wieder in seiner Brust und in seinem Gehirn der ungeheure Tumult, der ihn fortriß, wie den ewigen Ahasverus sein Fluch. — „Ignacia!" klang es durch sein ganzes Wesen wie der Ton einer Riesenharfe, und er drehte sich schnell auf der Ferse, und versuchte, von dannen zu fliehen, als mit hohler Stimme der Ver-

wundete zu ihm sprach: „Ich kenne Euch, Don Mariano. Ich danke meine Rettung Euch nicht gerne, aber die Sterne wollten es so." — „Keinen Dank; wer bist du, sag es mir?" — „Eine Handvoll Asche, wenn der Tod siegt; verzweifelnd unter der Last Euerer Wohlthat, wenn das Leben den Preis gewinnt." — „Du sprichst in Räthseln." — „Möchtet Ihr nimmer das Räthsel verstehen! Warum habe ich Euch kennen gelernt? Der grausame Erzengel von Salamanca hätte mich um einige Tage früher zerschmettern müssen, und Ihr wärt glücklich geblieben. Armer Mariano, Ihr gehört Euch nicht mehr an, sonst würde ich um Eure Vergebung betteln." — „Du redest im Fieber, gräßlicher Mensch. Laß mich scheiden; mein Schicksal ruft mich." — „Ignacia ist Euer Schicksal. Es erwartet Euch zu Madrid. Wenn der Himmel es zum Besten lenken möchte! Aber verloren seyd Ihr, wenn nicht ein Engel vom Himmel steigt, Euch zu bewahren." — In heftigster Bewegung rief Mariano entgegen: „Verloren bin ich, wenn nicht Ignacia der Engel ist. Fort von hier! wo mein Pferd, wo die Straße? Vergib, Innigstgeliebte, daß ich noch zögern, noch säumen konnte!" Mit diesen Worten stürmte er aus dem Hause, und schwang sich auf das ungeduldig scharrende Roß. „Nehmt Euch in Acht, Sennor, hütet Euch vor dem Erzengel und seinen Gesellen!" schrie ihm noch der Bauer aus vollem Halse nach, aber schon war Mariano weit, unbekümmert vor Räubern, aber lechzend nach dem Ziele seiner Gedanken, seiner heftigsten Wünsche.

8.

Schwüle Mittagshitze brütete über Höhe und Thal. Die Heerstraße mit ihren unendlichen Sand- und Staubwirbeln glich der lybischen Wüste. Sie war aber auch beinahe so menschenleer. Alles eilte, sich vor den brennenden Strahlen zu schützen, in die erquickliche Ruhe der Siesta zu versinken. Oft ist jedoch Eigensinn und Nothwendigkeit tyrannischer als Klima und Sitte. So hatten Don Barnabas und Don Melchior, ihrer eigensüchtigen Hast genug zu thun, den Zug nach der Hauptstadt über die Gebühr beeilt, und reisten trotz Hitze und Staub, blos weil die Sonne schien, und sie sich fürchteten, wie gebräuchlich, in der Nacht zu reiten; denn allenthalben hatten sie gehört, wie der berüchtigte Räuber von Salamanca keine Stunde der Nacht vergehen lasse, ohne auf verschiedenen Punkten der Landstraße Mord und Gewaltthat zu verüben. Barnabas, auf einem stolzen Hengste reitend, führte den Zug, neben ihm trug ein fettes Maulthier den Karthäuserprior, der mit aufgeschürzter Kutte im Sattel hockte, und mit einem gewaltigen Sonnenschirm das Haupt verwahrte. Barnabas hatte sich dagegen tief in den braunen Mantel gehüllt, und den breiten Rand seines Hutes niedergelassen, so daß er aussah wie ein Leidtragender hinter dem Sarge. Den Brüdern folgte in einiger Entfernung die Sänfte Ignacia's, geschaukelt von stämmigen, wohlaufgeputzten Thieren, deren Federsträuße und Sattelglocken der vorsichtige Barnabas hatte wegnehmen lassen, um nicht allzusehr die

Aufmerksamkeit verdächtigen Gesindels zu erregen. Hinter dichten Vorhängen ruhte in dumpfem Hinbrüten die schöne Ignacia; keine Gefährtin um sie, der sie ihr Leid klagen mochte, — nur der Fächer, das Sinnbild unbeständigen Wechsels, ein Zeitvertreib in ihrer Hand. Zwei harthörige unverständlich sprechende Biscayer Knechte leiteten die Thiere, neben der Sänfte trabte Sebastian, der Courier und Helfershelfer des Grafen Barnabas, ein frecher unverschämter Laquai, strotzend von so vielen Anmaßungen, als er blanke Knöpfe auf seiner Jacke trug, trotzig da, wo er der Stärkere war, feig und elend dort, wo mehrere gegen ihn standen, oder ein Vornehmer ihm befahl. Seine scharfen Augen waren beauftragt, jede Bewegung der Donna zu beobachten, jede Zufälligkeit im Voraus zu ergattern, den innersten Gedanken der Dame aus ihrer verborgensten Herzenskammer heraus zu spioniren. Die drei oder vier Kerle, die ein paar Schritte hinter der Sänfte auf schlechten Kleppern heranstelzten, waren gewöhnliches Bedientenpack, traurige Bursche, wie das abgerissenste Vorzimmer sie erzeugt, den Insekten gleich, die aus dem Staube stammen, und deren Daseyn und Scheiden nie und nirgends bemerkt wird.

Es ging just eine ziemlich steile Höhe hinan, der Graf und der Prior hatten einen ansehnlichen Vorsprung gewonnen, die Sänfte schneckte, und der Nachtrab hielt unter einem der spärlichen Bäume, die hin und wieder an der Straße standen, ein Zerrbild der Vegetation. Die Laquaien tranken einen Schluck aus dem Bocksschlauch, den einer von ihnen als Mantelsack

auf seiner Mähre trug. — „He! wer kleppert denn in jener Staubwolke daher?“ fragte der Erste der Trinker, und putzte sich den Bart. — „Er hat's eilig!“ sagte ein Zweiter. — „Was wird's seyn?“ rief der Dritte: „eine Staffete, ein Postreiter des Königs. Gott segne ihm und seinem Thiere die unsinnige Hitze!“ — Wie ein Wetterstrahl surrte die Staubwolke an ihnen vorüber, die Hufe eines schwarzen Rosses, das mit seinem Schaum den Sand netzte, und die wehenden Federn vom Hute des keuchenden Reiters schlugen aus der Wolke empor. Dampfend und schnaubend erreichte der Renner im Nu die Sänfte, und drängte sich gerade zwischen dieselbe und den nebenherziehenden Sebastian. „Donna Ignacia!“ rief der Reiter mit heiserer Stimme, und Ignacia fuhr empor aus ihrem Halbschlummer, lüftete erstaunt den Vorhang, und ein todtenbleiches, wohlbekanntes Gesicht neigte sich zu ihr. „Don Mariano!“ seufzte die Schöne, überwältigt, theils von freudiger Ueberraschung, theils von Schreck. „Gelobt seyen die Heiligen, die mich endlich an das Ziel gelangen ließen!“ keuchte Mariano, und seine heiße Hand streckte sich nach der Hand der Geliebten aus, die unwillkührlich erzitterte, da sie die heftigen Pulsschläge desjenigen fühlte, den ein finsterer Zauber ihr zu eigen gegeben. Ignacia wiederholte lispelnd den Namen des Geliebten, einer fernern Begrüßung nicht mächtig. Sebastiano sah die Erscheinung mit Verwunderung, aber noch mehr staunte er, als Mariano heftig zu seinem Pferde sprach: „Habe Dank, edles Thier; du hast mich zu meinem Glücke

getragen, und sollst frei seyn, ohne jemals mehr einen Sporn zu fühlen!" Bei diesen Worten sprang Mariano vom Sattel, gab dem Gaule einen Schlag mit der Gerte, daß er seitwärts in das Staubmeer hinausjagte, wendete sich dann zu Sebastian, und herrschte ihm zu: „Steige ab, Knecht, in deiner bunten Jacke! Gehe hin, und lasse dich am nächsten Galgen aufhängen, mir gebührt deine Stelle." — Sebastian fühlte seinen Zorn schwellen, und entgegnete mit einem frechen Worte. Kaum war es aber aus seinem Munde, so hatte ihn Mariano schon aus den breiten Bügeln gehoben, daß er in den Staub rollte, und saß wie ein Vogel an der Stelle des Couriers. Ohne sich um das Geschrei desselben zu bekümmern, fuhr er eifrig, in die Sänfte gebückt, fort: „O mein süßes Kleinod, wie habe ich geseufzt nach deiner Nähe! Welch eine Höllenewigkeit hab' ich durchschmachtet, welch eine dornige Prüfungszeit durchlebt. So werdet ihr nun mein seyn, ihr prachtvollen Augensterne, die mir leuchten, ihr lieblichen Hände, die mich unwiderruflich fesselten! Ich war todt, Iguacia, und dein Wunderreiz macht mich lebendig. O sage mir, daß du mich liebst, heftig, verzehrend, wie ich mich entflammt fühle für dich. Sage, daß du ewig, ja über die Ewigkeit hinaus, mir, und nur mir gehören willst. Aber es läßt sich nicht mit Worten aussprechen, was ich fühle, die Zunge ist so arm, um zu sagen, was deine Blicke mir verkünden. Ich bedarf deiner Eide nicht, es ist ein geheimnißvolles, vom Anbeginne der Welten geknüpftes Band, das uns verschlingt; meine heiße Liebe, der wilde Schmetterling

von tausend Farben, hat sich gefangen in dem reichen Netze deiner Locken, in dem Gürtel, der deinen zauberischen Busen umschließt, den kühlen und doch so lebenswarmen Marmor, an den ich sinken, an dem ich ausruhen will von den Stürmen nie geahnter Liebespein!"

Ignacia, bewegt von dem Stolze gesättigter Eitelkeit, von der Sehnsucht langbezwungener Leidenschaft, hätte sich mit Freuden in die Arme des Geliebten gestürzt, wie drohend auch sein blasses Antlitz sprach, wie düster seine Augen flammten; aber, theils entsetzt von der unheimlichen Gluth Mariano's, theils bestürzt von den Folgen seines plötzlichen Erscheinens an diesem Orte, unter diesen Umgebungen, flüsterte sie bebend: „Ich liebe Euch, und danke Euch für Euere Empfindung, Euren Gehorsam; süße Stunden werden unsern Bund krönen, aber um des Himmels Willen, bezähmt Eure Heftigkeit, bleibt in den Schranken der Ziemlichkeit; meine Brüder nahen, — was werden sie sagen? Bemeistert Euch, um der heiligen Jungfrau Willen!" — „Deine Brüder?" entgegnete Mariano mit Gleichgültigkeit; „was gehen sie mich an? Ich kenne sie nicht, ich bedarf ihrer nicht. Es hat Niemand in unser Bündniß sich zu mischen; wehe dem, der es wagte! Sind wir nicht allein in der Welt?: Sind die übrigen Kreaturen, die sich um uns drängen, nicht blos eitle Gespenster? Herrschest du nicht über alle, wie über mich, eine gewaltige Königin? Befiehl, und es muß dir gehorcht werden. Laß deine Brüder, laß die Fahrt nach Madrid. Sieh das grüne Thal zu unsern Füßen. Gebiete, daß man dich dahin bringe. Unter jenen fri=

schen Schatten soll die Liebe dich bekrönen, die Welt dich beneiden, — dort wollen wir glücklich seyn!" — Ignacia rang die Hände, und auch Mariano verstummte, da ihn plötzlich die Brüder Ignacia's anprallten, während das Häuflein der Knechte, von denen einer mit Sebastian selbander ritt, unter Mordiogeschrei die Anhöhe erreichte. „Was soll das? Wer ist der fremde Mann?" schnaubte Don Barnabas, und fiel in Mariano's Zügel, die ein derber Peitschenschlag ihn schnell wieder loslassen machte. „Welch' ungebührliche Begegnung!" schrie der Prior, obgleich weislich von Mariano zurückweichend. „Haltet ihn, packt den Ehrenräuber fest!" brüllten die Knechte, von denen jedoch keiner hielt, keiner festpackte. Mariano tummelte sich im Kreise, und fragte verächtlich: „Was will das Gesindel? Was begehrt der hochmüthige Ritter? Was verlangt der feige Pfaffe? Zurück, ihr feilen Buben und glattwangigen Söldner! Ihr habt's gewagt, meine Dame zu entführen? Pest und Mord auf eure Schädel, wenn ihr nicht auf der Stelle Ruhe haltet!" — „Erklärt Euch, Ignacia; kennt Ihr diesen Mann? Was ist's mit ihm, und was veranlaßt ihn zu solchem Ueberfall?" so fragte Don Barnabas mit dringender Gebehrde, und Ignacia stammelte Mariano's Namen, lispelte unzusammenhängende Worte von seiner leidenschaftlichen Liebe zu ihr, von ihrer Besorgniß, daß ihr schneller Verlust, wie die Anstrengung der Reise gefährlich auf seinen Geist gewirkt haben möchte, und winkte den tobenden Bruder mit beredtem Auge zur Ruhe, zur Geduld. Ohne den Blick von ihr zu

verwenden, starr wie ein Steinbild hörte ihr Mariano zu, schüttelte dann lächelnd den Kopf, und versetzte mit gewaltiger Stimme: „O gebt mich nicht für einen Thoren aus, Dame meiner Gedanken, ich bin verständig, wie Eure Brüder und ihre Knechte es nicht sind. Nennt mich auch nicht mehr mit dem Namen, den ich einst getragen. Mariano ist nicht mehr. Er ist Manuela's Eigenthum, von ihr am Altar erkauft und mit blankem Golde bezahlt; ich schäme mich des gekauften Mannes, und habe ein neues Leben angetreten. Warum scheltet Ihr mich wahnsinnig? Um dieser erbärmlichen Leute Willen, daß sie mich schonen, daß sie Mitleid mit mir haben? O nimmer dulde ich das; sie sollen wissen, daß ich mich fähig halte, allen Königreichen zu gebieten, wissen, daß ich sie in meiner Hand halte, und erdrücken kann, sobald ich will, aber zugleich mögen sie erfahren, daß ich all meine Kraft und Stärke zu Euren Füßen lege, schönste der Frauen, und mich glücklich schätze, Euer Sklave zu seyn." — „Unerträglicher Tollkopf!" donnerte der Graf: „einer der Abentheurer, ohne Zweifel, die nach Africa ziehn, um Gold zu holen, und mit verbranntem Gehirne heimkehren. Schlagt den wüthenden Hund todt! Sebastian, Basil, Roderigo, herbei, schlagt ihn nieder!" — Mariano zog den Degen, und riß eine Pistole vom Sattel, aber zugleich bemerkte er, daß die Knechte nicht allein nicht angriffen, sondern mit langen erschreckten Gesichtern mehr und mehr zurückwichen. Der Ritter lachte laut dieser elenden Feigheit, und rief Ignacia zu: „Fürchtet Euch nicht, Krone der Frauen! Ihr

seyd mein Paradies, vor dem ich stehe, der Erzengel mit flammendem Schwerte, und das ich retten will, wenn es auch das Blut all dieser Schurken kostete."

Während er so redete, rannte Sebastian in weitem Kreislaufe an seinen Gebieter, und raunte ihm mit stotternder Zunge in's Ohr: „Geht um's Himmels Willen nicht einen Schritt weiter, wir sind verloren, sobald wir nur einen Degen gegen diesen Menschen zücken, ein Wink von ihm, und es ist um uns alle geschehen." — „Wie das? Bist du betrunken? Kennst du den Menschen? Wer ist's?" — „Der Erzengel von Salamanca!" — Don Barnabas meinte vom Pferde zu sinken, und aus des Priors Händen fiel der Sonnenschirm zur Erde. Sebastian fuhr dringlich fort: „Er ist's; Basil, der ihn einmal zu sehen das Unglück hatte, betheuert es bei seinem Leben. Die hohe Stirne, das unordentliche schwarze Haar, die Blatternarben im Gesichte, die schlanke Gestalt, ... ach wahrhaftig, edle Herren, kein anderer hätte sich unterstanden, zu thun, wie dieser Teufel von einem Menschen. Seine Gesellen sind nicht fern, glaubt mir, Uebereilung verdirbt Alles, sucht Zeit zu gewinnen, würdige Herren!" — „Recht;" versetzte der Prior mit klopfendem Herzen und zahmem Munde: „Schmeichelei hat ja schon manchen Tiger entwaffnet, und da der wilde Mensch nun einmal unsere Schwester liebt, so steht zu wetten, daß unsere Höflichkeit ihn kirre macht." — Nach kurzem Ueberlegen näherte sich Don Barnabas mit freundlicher Gebehrde dem gefürchteten Mariano, der schon wieder längst die Scene um ihn

her vergessen, und mit Ignacia eifrig und ohne Aufhören sprach. „Nachdem sich also durch unserer geliebten Schwester Erläuterungen das Mißverständniß gehoben, edler Sennor, und wir nun ganz bestimmt wissen, mit wem wir es zu thun, so empfanget unsere Begrüßung, wenn gleich der Ort dazu etwas schicklicher hätte gewählt seyn können." — Mariano hörte ruhig zu, und erwiederte mit nicht geringerer Leutseligkeit und Sanftmuth: „Ei, Herr Graf, es ist jeder Ort bequem, wo sich Leute von Erziehung begegnen. Der Himmel behüte mich, daß ich einem von Euch, edle Herren, ein Leides anthun möchte, weil ihr so zierlich zu sprechen, so freundschaftlich zu handeln versteht." — „Was ist aber zunächst der Grund, Herr Ritter, der uns das Glück Eurer angenehmen Gegenwart verschafft?" fragte der herbeikommende Prior mit zuckersüßem Tone. — „Gott erhalte Euch noch tausend Jahre, hochwürdigster Prälat. Mein Zweck ist aber kein anderer, als Eurer holden Schwester den Hof zu machen, ihr zu dienen, und zu folgen, wohin sie geht."— „Das dürfte Euch weit führen, Sennor. Wir gehen nach der Hauptstadt, an des Königs Hof." — „Gott schütze den König, und die herrliche Stadt Madrid, ein Wunder der Welt, wie noch keines bestanden. Ich denke aber auch bis Madrid, bis an den Hof des Königs Eurer schönen Schwester zu folgen." — „Ei, edler Ritter, klingt es doch, als ob das Band der Kirche Euch mit Donna Ignacia verknüpfte." — „Nicht doch, würdigster Mann und helles Licht der Kirche! Es ist Sympathie, wenn Ihr wollt, es war

im Chaos schon beschlossen worden. Das ist für Euch ein Räthsel? Was wäre aber das Leben ohne Geheimnisse? Beliebt indessen nur die Reise weiter fortzusetzen; eine kühle Herberge winkt uns, und es wird mich herzlich freuen, mit so liebenswürdigen Edelleuten zu tafeln und den Freundschaftbecher zu leeren." — „Gott erhalte Eure Herrlichkeit und segne Euch Speise und Trank, in dem Grade, als wir von Eurer Wohlgezogenheit durchdrungen sind. Was sagt aber Donna Ignacia zu Euren Vorsätzen?" — „Sie rede selbst;" rief Mariano ungeduldig, und heftete den starren Blick auf die Dame. Ignacia faßte ihren Muth zusammen, und erwiederte: „Wahr ist's, ich liebe diesen Mann, und nehme den Himmel zum Zeugen der Mißhandlung, die Ihr, meine Brüder an mir verübt, an einer Unschuldigen, die Ihr mit Gewalt entführt, und dem Verderben zuschleppt." — Barnabas wollte wüthend losbrechen, aber der Prior zupfte ihn am Mantel, und sagte ihm leise: „Haltet an Euch, mein Bruder. Noch sind wir den Mördern preisgegeben. Aber in dem Dorfe, das wir vor uns sehen, finden wir tüchtige Arme, uns zu helfen, einen Alcaden, und Häscher, den verwegnen Räuberhauptmann zu ergreifen. Er soll's bereuen, sich frechdreist in unsere Mitte gedrängt zu haben. Gebt Acht, werther Bruder: indem wir dem König eine Geliebte, seinen Gerichten den Erzengel von Salamanca überliefern, machen wir uns verdient um Vaterland und Thron, und werden unsterblich in Spaniens Annalen seyn."

9.

Die Schenke des Dorfs war von Gästen leer, und bot daher der gräflichen Caravane hinlänglichen Raum, genügende Vorräthe. Der Reisende in Spanien wird nicht verwöhnt; er bringt nicht übertriebene Ansprüche in die Wirthshäuser mit, denn der Grande wie der Bettler weiß genau, daß er in der Posade nicht viel findet. Don Barnabas und sein Gefolge machten sich's bequem, Mariano an Ignacia's Seite schwamm in Entzücken und Seligkeit. Die scharfsichtige Frau, von keinem Zauber umgarnt, bemerkte ohne Mühe, daß irgend eine Tücke hinter der Freundlichkeit ihrer Brüder lauern müsse, und sparte nicht verstohlene Winke, um auch den Geliebten über seine Lage, seine Gefahren aufzuklären. Umsonst: Mariano hörte nicht, taub vor Begierde, vor Wonnetaumel blind. Den ganzen Schatz von Liebesworten, den spanische Dichter lehrten, und spanische Zungen auszusprechen vermögen, verschwendete er an seine Gebieterin, und bettelte nur um die Gunst, einen Augenblick mit ihr allein zu seyn. Vergebens war sein Flehen, wenn gleich Ignacia's Wunsch seinem Verlangen entgegenkam: der Prior wich nicht von der Liebenden Seite, bewachte mit eifersüchtigem Auge jede ihrer Bewegungen, und Sebastian wie die übrigen Bedienten theilten sich mit ihm in die Pflicht des Hüters. Don Barnabas aber hatte in aller Stille den Richter des Dorfes zu sich entbieten lassen, und ihm vertraut, welch ansehnlicher Fang an diesem Abend noch zu machen wäre, wie es nur auf eine rasche That

ankomme, um mit einem Schlage das Königreich von der Geißel Gottes, dem verruchten Erzengel vom Salamanca zu befreien. Der Richter, obschon bestürzt bei dem gefürchteten Namen, versprach voll Eifer und Ergebenheit, das Uebermenschliche zu thun, sobald er hörte, daß der Räuberhauptmann allein, schlecht mit Waffen versehen sey. Man kam in Eile über die Art und Weise der ganzen Expedition überein, und der Richter entfernte sich, seine Anstalten zu treffen. Barnabas kehrte mit heiterer Miene zu seiner Schwester zurück, die er im traulichsten Kosen mit Mariano wiederfand. Der Wirth folgte ihm auf der Ferse, begleitet von fleißigen Aufwärterinnen, die den Tisch zu rüsten, die frugale Mahlzeit aufzutragen begannen. — „Es wird uns eine Ehre dünken, edler Ritter," sagte Don Barnabas mit heuchlerischer Zuvorkommenheit: „wenn Ihr nicht verschmähen wollt, unser Gast zu seyn. An der freundschaftlichen Tafel vereint, werden wir leicht uns näher kennen lernen, und gerne ausführlich vernehmen, wie und wo sich das Verhältniß gestaltet, das Euch mit Donna Ignacia verknüpft. Ein wackrer Cavalier wie Ihr es scheint, Sennor, vermag nicht ohne Ehre zu lieben, und ehrlichem Verlangen zu willfahren, sind wir immer bereit, da wir nur das Glück unserer geliebten Schwester wünschen." — Mariano erwiederte obenhin, und der lästigen Zeugen müde: „Wie es Euch gefällt, mein sehr werther Graf. Ich bin der aufrichtigste Mensch von der Welt, aber zugleich der schlechteste Erzähler. Ihr faßt ja nicht, wie unser Herzensbündniß entstanden. Faß' ich's doch

selber kaum, aber Geheimnisse würzen des Lebens Reiz, und ich empfange mit Dank den räthselhaften Segen, den mir der gütige Himmel spendet." — Don Barnabas murmelte einige unverständliche Worte zwischen den Zähnen, und gab das Zeichen, sich zu setzen. Der Prior sprach das Gebet, und Donna Ignacia flüsterte während dessen dem Geliebten zu: „Traut diesen Menschen nicht; sie sind Wölfe, in Lämmer verkleidet. Sinnt auf ein Mittel, mich noch in dieser Nacht ihren Händen zu entreißen. In Madrid bin ich für Euch verloren." — Statt der Antwort starrte Mariano die reizende Freundin wie ein Träumender an, und schlug nur bedeutungsvoll an seinen Degen.

Das Mahl begann, und der Prior übernahm die Pflicht, mit tausend lustigen Geschichten die Tafel zu erheitern. Auch Don Barnabas legte es mit Geschicklichkeit darauf an, den gefährlichen Gast so sicher zu machen, als möglich. Er plauderte vom Hofe, von dem Leben zu Madrid, von den glänzenden Aussichten, die sich ihm öffneten, von dem beneidenswerthen Loose dessen, der Ignacia's Hand gewinnen würde, und mehr als eine plumpe Anspielung sollte dem Ohre Mariano's schmeicheln. Ach, der Arme hörte weder des Priors mönchische Späße, noch vernahm er den faden Witz des Grafen. Mit Aug' und Ohr hing er an Ignacia, diente ihr als Mundschenk, legte ihr die ausgesuchtesten Bissen vor, sprach ihr, unbekümmert um die ganze Welt, nur von seiner Liebe, und träumte sich zum Gott, der Seligkeiten gedenkend, die ihm die nächste Nacht erschließen sollte. Ignacia war in Folterqualen,

sie kannte den falschen Blick ihrer Brüder, sie ahnte das Unheil, das sich entspann, machte sich Vorwürfe, daß sie einen Unschuldigen so freventlich dem Verderben preisgegeben; was indessen ihre Seele am grausamsten peinigte, war der Zwiespalt, der sich in ihren Empfindungen kund gab. Sie fühlte nicht mehr die Leidenschaft, die noch vor Kurzem sie beseligt, die noch vor wenig Tagen sie elend gemacht, weil sie dieselbe nicht erwiedert gesehen. Mariano hatte aufgehört, ihr liebenswürdig zu scheinen, er war ihr furchtbar geworden. Die Züge des jungen Mannes hatten nicht mehr die Anmuth, die sie bezaubert; gespannt und verzerrt durch tobende Gluth, sprachen sie drohend und schauerlich aus dem bleichen Antlitz, der Adel der Gestalt hatte einem trüben Taumel Platz gemacht, und wenn Ignacia noch einwilligte, dem an sie gefesselten Manne zu gehören, so geschah es theils aus Mitleid für seinen Zustand, aus Reue über ihr eignes frevelhaftes Beginnen, aus Trotz gegen den Willen ihrer Brüder, hauptsächlich jedoch aus Angst vor Mariano's Wuth, dessen Blicke die höchste Gefahr weissagten, wenn sein Verlangen unbefriedigt bliebe.

Leckere Feigen und Datteln waren auf die Tafel gesetzt, der feurige Alicante schäumte im Becher, Don Barnabas erhob sich, auf des neuen Freundes Wohl zu trinken, als die heisere Glocke vom Thurme der Dorfkirche schallte, in dringenden Schlägen, lauter und lauter in die Ferne dröhnend. Verwundert schaute sich der Wirth sammt seinen Knechten um, sie griffen zweifelhaft an die Hüte, sie meinten das Ave Maria zu

vernehmen, und dennoch war die Stunde des Gebets noch nicht gekommen. Von allen Seiten aber aus den zerstreuten Wohnungen des Orts stürmte das Volk gegen die Schenke. Donna Ignacia sah den Auflauf durch das Fenster, und fragte mit gepreßter Stimme: „Ist denn ein Wetter am Himmel, oder wüthet eine Feuersbrunst, hört Ihr nicht, Don Mariano?“ Sorglos erwiederte Mariano: „Der Himmel ist rein, und nicht von Gluth geröthet. Was kümmert uns aber der Donner, was fragen wir nach dem gefräßigen Brande? Schwimmt doch meiner Liebe Schifflein auf glattem Wellenspiegel, und selbst des Himmels Strahl mag mein Glück nicht zerstören. Ruhig, Geliebte meines Herzens. Die Glocke läutet unsere Hochzeitsnacht ein, eine feierliche Engelsstimme. Noch eine Stunde Geduld, und Niemand trennt uns mehr.“ — Da winkte Don Barnabas am Fenster mit dem Schnupftuche, und der Richter an der Spitze vieler bewaffneter Leute drang in das Innere der Posade, und Sebastian, lange schon auf der Lauer stehend, griff mit kecker Faust zwischen das liebende Paar, und entriß dem sorglosen Mariano den Degen. „Ergib Dich, Gräul der Menschheit!“ sagte der Alcade gravitätisch, und berührte den staunenden Jüngling mit dem Stabe der Gewalt. Ignacia sprang schreiend von ihrem Sitze auf. „Nicht von der Stelle, Räuberbraut!“ brüllte Don Barnabas, und schleuderte die Schwester in die Arme des Priors, während Mariano von allen Seiten umzingelt, von kräftigen Fäusten ergriffen, von starken Schlingen umfangen, zu Boden gerissen, gebunden und

geknebelt fühlte. Sein Zorn, seine Wuth machte sich nur in unverständlichem Geheul Luft. Er versuchte wie ein Rasender seine Bande zu sprengen, aber seine Kräfte erlagen. Hochaufathmend mit keuchender Brust spähte er rollenden Auges nach Ignacia; sie vermochte nicht, ihm beizustehen. Der Richter erhob jedoch die Hände wie zu freudigem Gebete, und rief: „Dank unserm heiligsten Schutzpatron, und den Fürbittern im Himmel, die über das Königreich wachen! Es ist uns gelungen, das Scheusal zu fahen, das wie eine giftige Pestilenz Spaniens Völker in Schrecken setzte. Freut Euch, wackere Christen, und eifrige Unterthanen seiner katholischen Majestät, der Erzengel von Salamanca ist in unserer Gewalt!" Und das Volk wieherte vor Freude, und schwenkte die Hüte und Retesillas, und schrie aus vollem Halse: „Gott erhalte den König, unsern Herrn! Der verfluchte Räuber sterbe, und brate in der Hölle!" Don Barnabas warf mit freigebigen Händen Geld unter das Gesindel, der Prior pries den Triumph der Kirche, und Ignacia zerraufte verzweifelnd ihr dunkles Haar.

„Des Königs Carabiniere! des Königs Soldaten!" riefen die Leute vor dem Hause, und ein Trupp von bewaffneten Sicherheitsmilizen stürzte klirrend und fluchend in die Schenke. Der Alcade, hocherfreut, diese Verstärkung weltlicher Macht ankommen zu sehen, säumte nicht, dem Anführer derselben die so eben gehaschte Beute zu übergeben, um sie in die Gefängnisse der nächsten Stadt zu liefern. Mit Hohnlachen strich der Unteroffizier seinen buschigen Schnauzbart, und

jubelte: „Wahrlich Kameraden, der heilige Jakob selbst hat unsern Ausgang gesegnet, und unsern Zug hieher gelenkt. Dieser Fang ist tausend Realen werth, und vom Thron des Königs wie vom hohen Stuhl der Audienz wird Euch großer Lohn werden, würdiger Alcade. Beeilt Euch nur, mir ein Zeugniß zu geben, wohlbesiegelt und unterschrieben von diesen edlen Herren, welches den Triumph beglaubige, den zu erringen wir leider zu spät gekommen sind. Der verruchte Erzengel soll noch vor Mitternacht hinter schweren Riegeln und Schlössern seine Unthaten bereuen, und den Tag der härtesten Strafe erwarten." — „Ihm werde der Galgen!" schrieen einige von den Milizen; „die Garota! Er ist von Adel, der Bube;" schrieen andere, und alsobald erblickte sich Mariano, ohnmächtig knirschend in den Händen der rohen Soldateska. Die Schrift des Alcade an die Audienza wurde unverzüglich ausgefertigt, und der Richter erklärte sich bereit, in Person mit dem Gefangenen abzugehen. Der Unteroffizier der Carabiniere sagte dagegen: „Seyd ohne Sorgen, Herr. Was wir festhalten, lassen wir nimmer aus. Eure Gegenwart dürfte hier im Orte nothwendig seyn. Die Gesellen des Erzengels werden bald erfahren, was sich begeben. Ihre Rache möchte dieses Dorf bedrohn. Seyd daher auf Eurer Hut, und haltet alle waffenfähigen Leute auf der Wacht. Auch dem edlen Grafen würde ich, wäre es mir vergönnt, die schnellste Eile empfehlen. Er mache sich davon, bevor die Bande sich zusammenfand. Im nächsten Orte steht ein Piquet von unsern Leuten, das ihn sicher und wohlbehalten weiter

befördern wird." — Die Ermahnungen des erfahrnen Diebshäschers fanden natürlich ein beifälliges Ohr. Der Alcade blieb, um die Vertheidigung des Dorfs zu beaufsichtigen, Don Barnabas zog mit Ignacia und den übrigen schnell seines Weges, und nach kurzem Aufenthalt und reichlich genossenem Steigbügeltrunk machten sich auch die Carabiniere auf, und führten Mariano elendiglich gebunden am Schweif eines Maulthiers mit sich. Das Volk begleitete die Häscher und ihr Opfer eine Strecke weit unter Flüchen und Verwünschungen, und kehrte dann zurück, über seine Häuser zu wachen.

10.

Es dunkelte bereits mächtig, als die Carabiniere, welche stumm fortgeritten waren, in einer Schlucht Halt machten, und ihre Cigarren anbrannten. Der Unteroffizier begann, indem er auf Mariano zeigte, der vor Erschöpfung kaum mehr zu stehen vermochte: „Was fangen wir jetzt mit dem Schurken an? Den Schwank länger fortzuspielen ist sehr überflüssig. Er wird uns schon reichliche Früchte getragen haben. Cajetan hat ein rasches Pferd, die Gesellen lagern an der Straße, und sonder Zweifel ist der ruhmredige Grande und der glattköpfige Karthäuser bereits bis auf's Hemde ausgeplündert. Was nützt uns ferner der sauertöpfische Bursche, den wir mit uns schleppen? Ich halte dafür, daß wir ihn an den nächsten Baum hängen; ein billiges Ende für den kecken Buben, der

sich unterstand, unsern tapfern Chef zu spielen, sich mit seinem gefürchteten Namen zu brüsten.“ „Wohlgesprochen;“ meinte ein Andrer der verkappten Spitzbuben. „Doch sollte man ihm vorher den Knebel nehmen, und ihn beichten lassen. Augenscheinlich ist der Hund ein feiger Pfuscher, der auf des Erzengels Namen hin zu stehlen versucht. Er nenne uns seine Genossen, daß wir die Rotte vertilgen, die uns in's Handwerk tölpelt.“ — Alle schenkten dem Sprecher ihren Beifall, und nachdem sie eine gute Strecke seitwärts geritten an einen wüsten Ort, wo auf ausgebranntem Boden nur ein paar magere Feigenbäume standen, gaben sie dem unglücklichen Mariano die Sprache wieder frei, und forderten ihn zum Bekenntniß auf. Der Gefangene, niedergedrückt von tödtlicher Ermattung, aber mit aufgeregtem Geiste ankämpfend gegen sein finsteres Schicksal, weigerte sich, ein Wort zu reden, und setzte allen rohen Scherzen und Mißhandlungen der diebischen Gesellen nur ein hartnäckiges Stillschweigen entgegen. Nachdem er sich eine bange Viertelstunde hindurch als die Zielscheibe grausamen Spottes hingegeben, sagte der Anführer der Rotte mit Ungeduld: „Wozu die lange Säumniß? Will er nicht reden, so möge ihm die Sprache in der verfluchten Kehle ersticken. Da ist ein Baum, just hoch und stark genug, ein bittres Früchtlein zu tragen, wie dieser ist. Strick um den Hals, hinauf mit ihm! Die Raben mögen ihm das **de profundis** singen.“ Die fürchterliche Drohung zu vollstrecken, fiel die Sippschaft über Mariano her, und ihre Geschicklichkeit hätte im nächsten Augenblick das

Urtheil auf's schnellste vollzogen, wenn nicht ein unvermutheter Gast sich bei dem Henkerfeste eingefunden hätte. Ein Hund von riesenmäßiger Größe sprang hinter dornigen Hecken hervor, heulte dumpf, und begrüßte wedelnd die ehrenwerthe Schaar. „Fido! schlanker Fido, wo kommst du her?" riefen mehrere der Räuber, und schnalzten mit der Zunge, den Hund zu locken. Aber eine ansehnliche Gestalt, in einen dunklen Mantel gehüllt, folgte dem neugierigen Fido, und sagte mit gebieterischer Stimme: „Laßt den Hund in Ruhe! Sagt mir aber, liederliche Söhnchen, was Ihr hier beginnt? Wer hat Euch auf diesen Posten gestellt? Ihr untersteht Euch, in stiller Nacht einen zu hängen, dem ich nicht das Leben abgesprochen?" — Die Räuber schwiegen bestürzt, denn sie kannten die gefürchtete Sprache ihres Anführers, und sannen nach, wie sie ihre barbarische Lust vor ihm rechtfertigen möchten. „Wird's bald?" fragte nach einer kurzen Pause der Erzengel mit dumpfer Stimme. Der sogenannte Unteroffizier faßte sich ein Herz, und erzählte, nicht ohne Zögern, wie sich die Begebenheit im Dorfe zugetragen, und was er über den Gefangenen beschlossen. Der Hauptmann hörte schweigend zu, und sagte dann: „Ihr habt nicht Unrecht gethan; wer es wagt, auf meinen Namen hin zu sündigen, sterbe eines schleunigen Todes. Laßt Euch nicht stören, Bursche; ich will zusehen, wie Ihr den Schuft in die andere Welt befördert. Zuvor aber laßt mich sein Antlitz schauen." — Man brachte den Gefangenen näher an den Hauptmann, der ihn bei'm Licht des Mondes aufmerksam betrachtete, und

dann mit langsamer Stimme sprach: „Ich will meine Seligkeit einbüßen, wenn Ihr nicht Mariano Regate heißt. Euer Gesicht ist freilich verfallen und übel zugerichtet, doch saßet Ihr so lange mit mir auf einer Studentenbank, und habt mir so oft bei Serenaden und Zweikämpfen geholfen, daß ich ein Thor seyn müßte, wenn ich nicht trotz der Verwilderung meinen Schulgefährten aus Euch herausfände.“ Bei diesen Worten schaute auch Mariano, der bisher den Blick zu Boden senkte, an dem Räuber empor, und murmelte vor sich hin: „Ihr seyd Felipe. Verzeiht, daß mir das Wiedersehen keine besondere Freude macht.“ — „Das glaub' ich;“ lachte der Erzengel: „hier ist ein Schelm über den Andern gekommen. Ei, ei, ernsthafter Baccalaureus, wie geriethet Ihr auf die Schliche der Diebe? Ihr wart ein ehrliches Muttersöhnchen, wie nur je eins geboren wurde, reich genug, um mit Seelenruhe zu faullenzen, adlig und ein passabler Dichter. Bei allen Heiligen, was machte Euch zum Hallunken?“ — „Ich antworte Euch nicht,“ versetzte Mariano finster und verdrießlich: „Elends genug, daß mein Loos von Eurer Hand abhängt, von Eurer Laune; für mich gibt's aber nur zweierlei in der Welt. Entweder tödtet Ihr mich, oder Ihr gebt mir freien Paß nach Madrid. Madrid oder Tod, weiter denk' ich, weiter verlang' ich nichts.“ — „Ihr seyd ein sonderbarer Landläufer, ein albernes Kind. Aber ich muß Euch wieder näher kennen lernen. Heda, Pablo, laufe hinab zu der Hütte, wo die blauäugige Juana wohnt. Melde ihr, daß ich heute nicht komme; bleib' aber in der Nähe, und sieh

zu, ob sie nicht einen Buhlen bei sich aufnimmt. Kommt einer, so schieß' ihn nieder, und lösche der Spitzbübin das Lebenslicht aus. Ihr Andern zieht Eure Straße, und streift in dem angewiesenen Bezirke. Mir ist die Nachricht zugekommen, daß ein Regiment des Königs hier durchpassiren werde. Wir müssen auf der Hut seyn. Bindet aber zuvor den Hidalgo los, er war immer ein braver Geselle, und ein Bischen Diebstahl ohne unser Vorwissen mag ihm schon vergeben werden. So, Don Mariano, rührt wieder frei die Arme, die Kerle hatten Euch fest gebunden. Gebt mir die Hand, ich will Euch führen; mein Quartier ist nicht allzuweit von da, und geräumig genug für Leute, die schon öfters in einem Bette geschlafen, aus einem Becher getrunken haben." — Mariano faltete die Hände in verzweiflungsvoller Bitte, und flehte zu dem Räuber: „Um unserer Jugendfreundschaft Willen, Don Felipe, laßt mich fort, fort nach Madrid. Ich habe nicht Rast, nicht Ruh, mich ruft die Liebe." Der Erzengel von Salamanca lachte laut und erwiederte: „Ritter von der traurigen Gestalt, wo denkt Ihr hin? In diesem Zustande? Ihr haltet Euch ja nimmer auf den Füßen. Ich wäre ein Schurke, wenn ich Euch also von dannen ließe. Ruht bei mir aus, und ich gebe Euch mein Wort als echter Edelmann, daß ich selbst Eure Reise nach Madrid besorgen will. Nun aber ohne Widerrede, folgt mir. Die Hetzhunde hier sind schon einmal auf Euer Leben hungrig gewesen, ich würde vielleicht ein zweites Mal nicht bei der Hand seyn, Euch zu

schützen. Setzt Euch in Marsch, hinweg, Ihr Gesellen! Auf Wiedersehen morgen!"

11.

„Geht, geht, Don Mariano! Ihr seyd ein Melancholicus, dem nicht zu helfen, nicht zu rathen;" sagte Don Felipe, nachdem er einen Tag verschwendet, um seinem Gaste eine aufrichtige Rede abzugewinnen, und seine Bemühungen scheitern sah: „Die Liebe, die Liebe! Ich weiß doch wahrlich auch, was Liebe ist, und die schönsten Mädchen Spaniens haben mir darinnen Unterricht ertheilt. Aber eine Tollheit, wie ich sie hinter Euren Reden wittre, ist mir nie zugänglich geworden. Ich dachte in Euch einen ehrlichen Schelm zu finden, und stoße nur auf einen Geisterseher." — Mariano erwiederte barsch: „Hütet Eure Zunge; Ihr habt mir wieder einen Degen gegeben, und ich versteh' ihn zu führen." — „Recht; lachte der Räuber: „wenn der ausgefütterte Gast mit seinem Wirthe aufs Blut rauft, so erfrischt sich beider Seele mehr daran, als am langweiligen Geschwätze. Ich stehe zu Diensten, wenn Ihr nicht vernünftig seyn wollt. Weiß ich doch, daß Ihr ein guter Fechter seyd. Ihr wart oft genug mein Secundant, und empfingt mehr als einmal in Eure Arme den letzten Stoßseufzer der guten Burschen, die ich weiter beförderte. Das waren schöne Zeiten, Sennor Mariano. Der wilde Arcangel mußte alles gethan haben, und that auch in der Regel alles, bis er sein Vermögen vergeudet, seine Aeltern vor Gram

auf den Kirchhof gebracht hatte. Mein ungewöhnlicher Ruf verschloß mir alle Wege und Thüren. Ich glaube, daß ich mich in allen Königreichen vergebens um die Stelle eines Alguasils beworben haben würde. Was war demnach zu thun? Auf gewöhnliche Speculationen habe ich nie gehalten, aber Hunger und Lebenslust blieben bei mir nicht mit dem Gelde aus. Die Wahl, die ich zu treffen hatte, war nicht schwierig. Entweder mußte ich den Informator machen, mich abmüh'n und darben, oder nicht arbeiten und verhungern, oder — stehlen. Arbeit und Hungertod ekelten mich an, also beschloß ich, ein Dieb zu werden. Da man aber geringe Schufte auf die Galeere schickt, und das Bagnio mir zuwider ist wie die Sünde, so wurde ich ein Mörder, ein Dieb im Großen, und befinde mich wohl dabei. Meine ruinirte Gesundheit hat sich gestärkt, mein Beutel ist stets gefüllt, Freundinnen find' ich, wo ich nur hinschaue, und die Sorge hat noch nicht ein einziges Haar auf meinem Scheitel gebleicht, weil in Spanien Gott sey Dank die Justiz so dumm und schläfrig ist, wie nirgends. Mein Ruhm nimmt überhand, im Buen Retiro spricht man oft von mir, der König, unser Herr, hat selbst schon öfters gewünscht, mich zu sehen, und vorläufig einen artigen Preis auf meinen Kopf gesetzt. So ist für den Ehrgeiz und das leibliche Bedürfniß hinlänglich gesorgt. Des Himmels Tröstungen bleiben mir ebenfalls nicht aus. Ich brandschatze die reichen Pfaffen, und lasse mich von den Bettelmönchen absolviren, die Absolution Stück für Stück zu einer Dublone. Und wenn dann einst meine Sand-

uhr sich neigen sollte, und der Orden der Garota mir blühte, so überlasse ich's Eurer lebhaften Einbildungskraft, zu ermessen, mit welchem Pomp man den Hintritt des edlen Felipe Arcangel begleiten werde. Wir leben in der besten Welt, sage ich Euch. Zündet daher Eure Cigarre an, und hört mir zu, denn ich habe Lust, Euch auf der Mandoline etwas vorzutragen. Ich bin ein Dichter, trotz Euch; ich habe meinen Parnaß am Finger, wie der abgefeimteste Versemacher. Oder, gefällt Euch heute Musik und Poesie nicht, so wollen wir ein Spiel machen; ich schieße Euch Geld vor. Oder wir wollen auf die Jagd gehen in aller Bequemlichkeit: unfern von hier ist ein königlicher Thiergarten, wo das Wildpret für mich gehegt und gepflegt wird. Gelüstet Euch etwa nach einer Schäferstunde? Ich führe Euch, wie der gewissenhafteste Kuppler zu Madrid. Bauernmädchen, adlige Damen oder Nonnen, wie's Euch gefällt. Wollt Ihr trinken, so schicke ich Euch den schönsten Jungen als Ganymed. Wollt Ihr schlafen, das üppigste Lager steht Euch zu Gebot. Seyd doch lustig in's Teufels Namen. Ein düstres Grauen beschleicht mich in Eurer Nähe. Ihr könntet mir das Leben verleiden." — „Endet das meinige, oder schickt mich nach Madrid;" versetzte Mariano finster. — „Nun denn! es ist ein Katzensprung nach der Hauptstadt, aber ich sende meine Freunde nur mit der sichersten Gelegenheit."

Ein Genosse des Erzengels trat in die Stube. „Sieh da, Cajetan!" rief ihm der Hauptmann entgegen: „was bringst du, habt ihr den Grafen erwischt,

habt ihr ihm die Last des schnöden Geldes erleichtert?“ — „Leider nein. Der Teufel wollte, daß ein Regiment, das nach Madrid geht, um ein anderes abzulösen, die Straße zog, und der Graf in dessen Geleite seine Reise fortsetzte. Es ist uns ein herrlicher Fang entgangen.“ — „Schade; aufgehoben ist aber nicht geschenkt. Wir werden dem edlen Herrn baldigst in Madrid selbst einen Besuch abstatten. Der Glückspilz weiß ohnehin nicht, wo er mit seinem Mammon hin soll. Wie befindet sich Donna Eugenia? Ist das holde Täubchen stets noch untröstlich, verschmäht sie noch immer meinen Beistand?“ — „Sie ist hartnäckig wie immer. Sie verlangt nach ihrem Hause, nach ihrer wohlgefüllten Kasse, nach ihren gewohnten Gesellschaften, und bietet immer noch dasselbe schäbige Lösegeld.“ — „Die Pest auf die verblühte Schöne! Wir werden schon an ihrer Statt ihr Hauswesen verwalten. Was Neues sonst?“ — „Ein Reisender, der große Eile hat, und nach der Hauptstadt geht, verlangt einen Paß. Blas schickt Euch diesen Zettel. Er erwartet Eure Befehle, und läßt den Herrn bis dahin nicht von der Stelle.“ — Der Hauptmann las den Zettel, und sagte mit beifälligem Kopfnicken: „Ein fürsichtiger Mann, Don Antonio, ein alter lieber Bekannter, der einem ehrlichen Weglagrer den gebührenden Respect nie versagte, und niemals auf der Landstraße mit der kleinen Contribution kargte, die wir zu erheben uns erlauben. Gott erhalte ihn noch tausend Jahre, und segne alle seine Unternehmungen, wie wir seine Reisen stets mit freiem Geleite bedenken wollen. Daß

dem guten Manne ja kein Haar gekrümmt werde, hörst du? Wer einen Nagel von seinem Wagen stiehlt, soll unverzüglich aufgehängt werden. Hätten wir nur viele solche Kunden im Königreiche. Es würde uns nicht halb so sauer, unsre Nothdurft zu erwerben, und manches brave Mutterkind bliebe am Leben, bis der Arzt oder der Henker oder der Teufel es holt. Mir fällt ein, daß ich auf diese Weise den guten Freund dort in der Ecke fortschaffen könnte. He, Sennor Mariano! Wacht auf aus Euren Träumen, kommt herbei. Wenn's Euch mit der Fahrt nach Madrid Ernst ist, so könnt Ihr fort, ehe noch die Fledermäuse ausfliegen." — „Nach Madrid? Ich bin bereit zur Stelle, ohne Aufschub bereit;" rief Mariano mit lebhafter Theilnahme. — „Wohl, so folgt dem redlichen Cajetan, der Euch in gute Gesellschaft bringen wird. Geh, mein Sohn, und führe den wackern Ritter. Sage dem guten Don Antonio, daß ich ihm einen unschuldigen Wandrer schicke, der durch Zufall geplündert in meine Hände gerieth. Er möge ihn, mir zu Liebe, nach der Hauptstadt mitnehmen. Gott schütze Euch, armer verliebter Schulkamerad. Meine alte Diebswirthin soll Euch noch ein gebratenes Huhn in die Tasche stecken, und die paar lumpigen Goldstücke, die ich Euch hiemit von meinem Ueberfluß aufdringe, werdet Ihr mir einst mit Zinsen wieder bezahlen. Sterbe ich früher, so verwendet die Ducaten zu Seelenmessen. Das wird mir im Fegfeuer wohlthun. Behüte Euch Gott, verschwiegner Rittersmann; auf fröhlicheres Wiedersehen zu Madrid."

Mariano achtete nicht auf die Worte und die Umarmungen des Räuberfreundes, und ging mit schnell vorwärtsstrebenden Schritten und Gedanken seinem Führer nach. Es war zur Abendzeit, wo Felder und Fluren stille werden, und Kühlung niedersinkt auf den verbrannten Boden. Durch Hohlwege, an einigen Dörfern vorüber, bis in die Dämmerung hinein wanderten die Beiden, bis sie auf einen Platz gelangten, wo die letzten Hügel sich in die Ebne abflachen. Dort stand die Ruine eines alten Herrenschlosses. In den Trümmern des Hauses standen die Vorposten von des Erzengels gefürchteten Horden. Der Befehlshaber dieses Postens empfing mit Gravität die Botschaft seines Herrn, und sendete Cajetan mit Mariano augenblicklich weiter. Nach einer halben Viertelstunde stießen sie auf einen Wagen, der in einem Feldwege harrte, umgeben von einigen Spießgesellen des Erzengels. Cajetan öffnete den Schlag des Fuhrwerks, redete eine Weile hinein, empfing eine Summe Geldes, die man herausreichte, und winkte dann dem Ritter. Er sagte kurz und leise: „Steigt ein, Sennor. Der Herr willigt ein, Euch mitzunehmen! morgen in der Frühe seyd Ihr zu Madrid. Fahrt zu in aller Heiligen Namen, Niemand wird Eure Reise weiter beunruhigen.“ — Mariano schlüpfte in den dunkeln Wagen, der Schlag wurde fest zugemacht, und die Maulthiere trabten lustig über den Feldweg hinaus nach der Heerstraße. „Gott sey Dank, das hätten wir überstanden!“ sagte eine ernsthafte Männerstimme im Hintergrund der Kutsche, und ein weibliches Stimmchen flüsterte hierauf ein

kaum vernehmliches: „Gelobt sey die Mutter aller Gnaden.“ Nach einer Weile fuhr der Mann fort mit gedämpftem Tone: „Ein Glück, daß dein Kammermädchen mit den Bedienten schon voraus ist. Ich wäre untröstlich, liebes Kind, wenn es dir an einer Bequemlichkeit fehlen sollte. Erhole dich von deinem Schrecken; ich sagte dir gleich, daß mit diesen Banden ein Abkommen ist, wenn man nur das Geld nicht spart. Wahrscheinlich hat unser neuer Begleiter mit ähnlichem Lösegelde seine Freiheit erkaufen müssen. Nicht wahr, Sennor?“ — Mariano fühlte sich von kaltem Grausen überlaufen, denn — kaum traute er seinen Sinnen — es war Ibarra, der zu ihm redete. Einige unverständliche Worte waren Alles, was er über die Lippe zu bringen vermochte. Ibarra fuhr demungeachtet fort, neugierig, zu erfahren, was an dem unbekannten Gefährten sey: „Erlaubt mir eine Frage, Sennor. Seyd Ihr von Madrid gebürtig, dort zu Hause?“ — „Nein, Sennor;“ antwortete Mariano kurz, und hielt den Mantel vor den Mund, um seine Stimme zu verstellen. In seinem Gehirne rathschlagte er jedoch ängstlich und zweifelnd, wie er zu entspringen vermöchte, denn er ahnte mit Schrecken, daß neben Ibarra auch Manuela ihm gegenüber saß.

12.

Es bedurfte gar nicht langer Zeit, um dem Verlobten Manuela's jeden Zweifel zu benehmen. Nach einer kurzen Pause klang das Silberstimmchen seiner

Braut zu ihm hinüber, und bot ihm einige Erfrischungen. Die Stimme schnitt ihm wie ein Schwert durch das Herz, und er konnte beinahe die nöthige Fassung nicht aufbringen, unter der Hülle seines Mantels hervor ein dumpfes und trockenes „ich küsse Euch die Hände" zu erwiedern. Alle seine Pulse stürmten, in seinem Gehirne lebte nur ein Gedanke: jener der Flucht. Wie aber dem engen verschlossenen Wagen entspringen? Jede Bewegung, ein Laut konnte ihn denjenigen verrathen, die er für seine Feinde und Verfolger hielt. Eine namenlose Angst bemeisterte sich seiner, und nicht minder unheimlich wurde seinen Gefährten zu Muth, als sie bemerkten, daß nicht ein heiterer, geschwätziger Madrilengo ihnen gegenüber saß, sondern ein räthselhafter verschlossener Mensch, dessen hartnäckiges Schweigen nicht zu den angenehmsten Erwartungen berechtigte. Daher verwandelte sich Ibarra's und Manuela's Gespräch in ein sehr leises Flüstern, und der Vater raunte der armen Braut in's Ohr, daß er nur den nächsten Halt abwarten würde, um sodann den beschwerlichen Gast bei Licht zu besehen, und wo möglich zu entfernen.

Auch Mariano seufzte nach der nächsten Station, und diese war da, ehe die Parteien es erwarteten. Sie passirten just eines der elenden Dörfer, welche die nähere Umgebung von Madrid ausmachen, — noch war nicht ein Strahl des Tageslichtes an dem Himmel zu sehen — als eine plötzliche Helle von Fackeln und Laternen die Maulthiere stutzig machte, und der Kutscher mit einem Male anhielt. Die Gasse des Dorfs stand

gepfropft voll von Menschen, welche durcheinander schrieen, lachten und schimpften, und dergestalt den Paß verengten, daß nicht ein einziger harmlos dahin wandelnder Lastesel durchkommen mochte, vielweniger Ibarra's schwerbepackte Carosse. — Der Kutscher stand im Nu, über die Neugierde seine Pflicht vergessend, unter dem Haufen der Gaffer; die Fackeln verbreiteten im Wagen ein schwaches Licht, und Mariano verdankte nur dem breiten Hute und dem faltigen Mantel, daß er nicht im Augenblicke erkannt wurde. Manuela heftete aus ihrem Winkelchen den Blick anhaltend und forschend auf ihn; Ibarra beugte sich jedoch während dessen aus dem Schlage der Kutsche, und rief mit zufriedenem Tone, seine Ungeduld mildernd: „Sieh da, Sennora Galanda! Finden wir uns hier? Ich glaubte Euch schon zu Madrid.“ — „Mit nichten, Sennor. Seit einer verzweifelten Stunde mußten wir hier müßig stehen bleiben, weil Don Satanas selbst im Dorfe sein Spiel hat.“

Manuela horchte freudig auf die Stimme ihrer Duenna, und fragte nun ihrerseits mit kindischer Hast: „Was gibt's denn hier, beste Galanda? Ich sterbe vor Ungeduld, bevor ich nicht weiß, was uns hier aufhält?“ — „Einfältige Geschichten; Gott segne Euch, Donna Manuela. Das Bauernvolk besteht entweder aus dummen Leuten, oder schlechtem Gesindel, welches Gott und alle Heilige abschwört, so es seinen Lüsten gilt. Könnt Ihr Euch vorstellen, daß in jenem Hause, wohin alle Blicke starren, ein Weib lebt, das gottlos genug war, einem ihr fremden Manne einen Liebes-

trank beizubringen, weil er nichts von ihrer Buhlschaft wissen wollte, da sie schon mit einem Anderen vermählt ist? Was thut die Schelmin? Sie wäscht sich dreimal in drei Nächten im Mondscheine mit geweihtem Wasser, und weiß zu veranstalten, daß der arme Nigo von diesem Wasser zu trinken bekommt. Flugs folgt er ihr auf Weg und Steg, in Feld und Kirche, und wird von ihr zur heutigen Nacht bestellt, weil just der Mann der Buhlerin zum Ochsenbrennen nach Madrid geritten ist. Wer weiß, wie es aber dem Mann einfiel, unversehens wiederzukehren? Genug: er kommt, und findet sich entehrt. Nun sind in der Hütte der Alcade, der Pfarrer, der Mann, das verbrecherische Paar und die ganze Sippschaft versammelt. Der Bauer wüthet, die Buhlerin schreit, der Buhle redet sich auf den Liebestrank aus, die Verwandten wollen beide ohne Weitres umbringen, der Richter predigt Frieden statt des Mordes, und der Fray Crisostomo exorcisirt sie alle. Mittlerweile können wir aber nicht vom Fleck, weil die Maulthiertreiber geruhen, des Handels Ende abwarten zu wollen."

„Abscheulich!" versetzte Ibarra mit Unwillen, und besänftigte mit Schmeichelworten und Gebehrden seine Tochter, die während der Erzählung Galanda's immer stiller geworden war, bis sie in lautes Schluchzen ausgebrochen. Da jedoch Ibarra's Ermahnungen nicht viel fruchteten, so rief er mit einem energischen Fluche: „Der Teufel hole die geschwätzigen Weiberzungen. Ihr hättet wohl auch die Eurige im Zaume halten können, Sennora Galanda, statt mein geliebtes Kind,

meine arme kleine Prinzessin da, zu betrüben. Dafür sollt Ihr auch meine reizende Königin trösten, und ihre Thränen stillen, während ich die Kutscher herbeiprügle. Unser guter verschwiegener Begleiter wird mir vielleicht hierinnen beistehen. He?" — „Mit tausend Freuden;" murmelte Mariano, lauernd wie ein Löwe im Käfich, daß man die Thüre öffne.

„Und Euer Gefährte, Sennora Galanda?" fuhr Ibarra fort, indem er sich schwerfällig vom Sitze erhob: „wo ist Euer Reisestallmeister?" — „Da kommt er so eben." — Die Duenna öffnete den Schlag, und Mariano benützte die Gelegenheit, sich aus dem Wagen zu werfen, ehe Don Ibarra ihm zuvorkam. Mit einem Sprunge befand er sich auf der Erde, aber auch zugleich in den Armen eines herbeieilenden Mannes, und dieser Mann, der Reisestallmeister der Duenna, war Mariano's treuer Diener Jose. „Bei allen Heiligen und Fürbittern im Paradiese!" schrie der ehrliche Bursche, als der Hut von seines Herren Kopfe, der Mantel von dessen Schultern fiel: „Wenn das nicht mein herzgeliebter Ritter und Gebieter ist, so will ich einen Türken zum Vater, und eine Jüdin zur Mutter haben. Willkommen, Don Mariano, von ganzer Seele willkommen, habt Ihr mir gleich schlecht mitgespielt. Aber ich lasse Euch nun nicht mehr, und wenn meine gute Vaterstadt Toledo, ja ganz Spanien darüber zu Grunde gehen sollte!" Heiße Thränen aus den Augen des rechtschaffenen Dieners fielen auf Mariano's Wangen, die Schreck und Ueberraschung zum kalten Marmor gewandelt hatten. Er vermochte nicht, sich den um-

klammernden Armen Jose's zu entreißen, und fühlte sich schnell von andern Banden umstrickt, von den Armen Ibarra's, von Manuela's Armen. Der Augenblick des Wiedersehens war erschütternd, und wie im Fluge dämmerte darinnen vor Mariano's Gedächtniß die Erinnerung schöner Vergangenheit auf Ibarra's Schlosse empor. Nur im Fluge jedoch, um schnell wieder in den Schatten ungeheuerlichen Zaubers zurückzusinken. Die Liebe, die den Flüchtling plötzlich wieder so überschwenglich umspann, vermochte nur gerade so viel über ihn, daß er nicht wie der reißende Geier, seine Freunde zerfleischend, davon schoß durch die Luft. Mariano's Unrecht und böses Gewissen, stärker als Obrego's Bann machte ihn schwach in der Nähe der Liebenden. Doch war sein Herz schon so erstarrt, sein Verstand so geblendet, alle seine Sinne waren so knechtisch dem Zauber hingegeben, daß er jetzo that, wie noch nie: daß er heuchelnd schwieg, und wortkarg heuchelte, mit Tücke die Stunde erspähend, wo er sich wieder, und zwar am ersehnten Ziele, frei machen würde von den Banden der Liebe, der Pflicht, der Dankbarkeit.

Wie ein Kind, obschon verdüsterten Angesichtes, und aufwallenden Herzens, ließ er sich in den Wagen zurückbringen, wie ein Träumender empfing er die Glückwünsche des Schwiegervaters, der Braut. Manuela glaubte in ihrer Unerfahrenheit, er würde ihre unschuldigen Liebkosungen erwiedern; Ibarra täuschte sich mit der Voraussetzung, daß Mariano selbst, vom frühern unerklärlichen Wahne zurückgekommen, dieses Zusammentreffen veranlaßt. Kalt begegnete jedoch der

Flüchtling der Zärtlichkeit seiner jungen Gattin; einsylbig antwortete er den freundlichen Vorwürfen des Vaters, und pries seinen Stern, als das Fuhrwerk wieder in vollem Galopp über die Sandhügel und die verbrannte dürre Fläche hinstürmte, die der spanischen Königreiche Hauptstadt umgibt. Der Frühschein leuchtete in den Wagen. Manuela sagte bekümmert, und Mariano's regungslose Hand ergreifend: „Ihr seyd so blaß, so verstört, werther Sennor. Gewiß seyd Ihr krank gewesen; ein Fieber, wie es oft in unserer Gegend sich zeigt, hat Euch befallen. Aber Ihr werdet genesen, des Lebens froh werden in unserer Pflege.“ Ibarra setzte hinzu: „Ihr habt uns viele Angst gemacht, geliebter Sohn. Hätte ich mir träumen lassen, daß ein gut gemeinter Vorschlag, Euch fremde Länder sehen zu lassen, daß der Abschied von Eurer zarten Gattin Euch so gewaltig ergreifen würde! Ich hätte nicht so viel Leidenschaftlichkeit hinter Euch gesucht. Seyd indessen ruhig. Ich bestehe nicht auf Eurer Reise, ich will Eure Manuela nicht fern von Euch in ein Kloster sperren. Das war beschlossen, als wir uns aufmachten, Eure Spur nach Madrid zu verfolgen. Den Heiligen sey Dank und Lob, die uns schon hier zusammenführten. Wie kamt Ihr denn zu dem Erzengel? Wie fiel es Euch ein, gleich wie in eine Maske vermummt, unter uns zu erscheinen, und wir sind doch nicht im Carneval? Habt Ihr unsere Vorwürfe gefürchtet? Wir fühlen nur Liebe für Euch, und die innigste Theilnahme für den uns so nah verwandten Kranken.“

„Krank?“ fuhr Mariano etwas erbittert auf; „Wer sagte Euch von einer Krankheit! Ich befand mich nie gesünder als eben jetzt. Die Reise ist mir heilsam, die Luft erweitert meine Brust, der Gegenstände Wechsel erheitert meinen Sinn. . . “

„O bester Mariano,“ unterbrach ihn Manuela sanft bittend, mit gefalteten Händen: „Sagt doch auch, daß unser Wiedersehen Euch ein wenig erfreute, Euer Herz befriedigte.“ — „Wenn Ihr wollt, Sennora . . . allerdings . . . Wie Ihr befehlt, gute Manuela;“ versetzte Mariano mit zerstreutem Blicke und gleichgültigem Wesen. Ibarra gab seiner erbleichenden Tochter einen verstohlenen Wink, und sprach mit sanfter Stimme: „Ja doch, bester Eidam, wer sagt auch, daß Ihr noch unpäßlich seyd? Diese Reise hat Euch allerdings wohlgethan, weil Ihr krank gewesen. Leugnet das nicht, guter Mariano. Euer plötzlicher Abschied, der Ritt nach Valencia, einer Flucht nicht unähnlich, Eure Reden gegen Jose, Eure Angst in Valencia's Mauern, Eure wunderlichen Gespräche auf der Alameda, die Hast, womit Ihr auf und ab stürmtet am Meeresufer, und Euer blitzschnelles Verschwinden aus der Stadt, während Jose zur Abendzeit Euer Gepäck an des Schiffes Bord brachte . . . das waren gewiß nicht Handlungen eines Gesunden, wohl vielmehr Geschäfte eines Fieberkranken. Das trifft sich oft; in Veracruz kannte ich selbst mehrere Patienten dieses Schlages, die verwirrt wurden und außer sich kamen, sobald der böse Wind blies, oder die Fieberzeit eintrat. In solchem Zustand ist der Mensch von

dem, was er thut, nicht Rechenschaft schuldig: besorgt daher nicht, als ob ich Euch tadeln wollte; ich würde es nicht thun, selbst wenn sich als wahr erwiesen hätte, was Jose's böse Ahnung uns vorspiegelte." — „Was war das?" fragte Mariano mit gespannten Zügen und drohendem Blick. — „Wir unterhalten uns wohl später noch einmal davon. Gott Lob! daß es nur ein Argwohn war, wie unser Zusammentreffen jetzt beweist. Eure geliebte Manuela hat alle Ursache zufrieden zu seyn, daß wir Euch in eines Räubers Gewahrsam fanden, statt im Gefolge einer andern gewissen Person, die nur durch die fluchwürdigsten Mittel einen solchen Diener sich zu eigen hätte machen können."

Manuela's Brust erleichterte sich durch einen Seufzer, und sie drückte vergnügt die Hand des liebevollen Vaters. Mariano starrte finster vor sich hin, und erwiederte keine Sylbe. Dagegen nahm Ibarra noch einmal gesprächig das Wort: „Wir kommen zur fröhlichen Zeit nach der Hauptstadt. Die Königin hat ihren erhabenen Gemahl mit einem Erben beschenkt, und Fest auf Fest wird folgen in ununterbrochener Reihe. Da lassen sich verwundete Herzen durch Zerstreuung heilen, und Genesung trinkt der vom Siechbette erstandene Kranke aus dem stets gefüllten Becher der Lust. Wir wollen unsere Vereinigung fröhlich und heiter begehen, meine Kinder, und der rechtschaffene Jose soll nicht der Letzte seyn bei unsern Festen."

„Wo Madrid ist, muß doch wahrhaftig die ganze Welt schweigen!" schrie Jose mit Begeisterung zum Wagen herein: „Dort ist schon die Toledobrücke! die

Zollwächter unsers gnädigsten Herrn, des Königs, werden gleich ihre krummen Finger in Euren Geldbeutel stecken, Sennor Ibarra. Hu! Wie läuft alles dort voll Menschen! Am Sonnenthor geht's zu, wie vor des Paradieses Pforten. Wo befehlen Euer Gnaden, daß wir halten sollen?" — „Im Kreuz von Malta, auf der großen Straße;" antwortete Ibarra dem eifrigen Diener: „dort wollen wir absteigen, und erfahren, ob mein Gastfreund, Don Lucio, bereits sein Haus für den Besuch hergerichtet habe. Mein Ansagebrief muß gestern in seinen Händen gewesen seyn."

Noch eine Minute, und die Reisenden fuhren zwischen gierigen Zöllnern, barschen Soldaten und zudringlichen Bettlern in Madrid, dem Wunder der Welt, ein.

13.

Es war nicht mehr weit zur Mittagsstunde, als von dem Gerstenmarkt her ein junger Mann mit geflügelten Schritten auf den Rastro stürmte, wo der Trödler unzähliche Schaar ihre Magazine geöffnet hält, und die bunteste Musterkarte des Madrider Volkes sich, stets wunderlich erneut, durcheinander würfelt. Die Sonne brannte sehr, und dennoch ließ der junge wohlgekleidete Cavallero von seinem Lauf nicht ab, bald scheue Blicke hinter sich werfend, bald neugierig nach beiden Seiten der Straße hinspähend, wo unter breiten Vorsteckdächern von Segeltuch oder Wachsleinwand die Kaufleute saßen oder standen, wie gaffende Schildwächter. Während der Cavalier sich mit beiden Ellbogen durch die wogende Menge arbeitete, schrie man

ihn von allen Seiten an: „Was beliebt Euer Gnaden?“ „Befehlen Euer Gnaden wohlfeile und höchst seltene Bücher?“ „Haben Euer Gnaden Lust zu höchst-gediegenen und spottwohlfeilen Waffen?“ „Herein, Euer Gnaden, in meinen Laden, wo der Kleider schönste Auswahl hängt!“ „Eine Zither, Sennor Cavallero, wie sie in allen Königreichen nicht mehr zu finden?“ — Dazwischen drängten sich an ihn Pomeranzenhändlerinnen mit lautem Geschrei, Sträußermädchen mit zierlichem Geflüster, Bettelmönche mit blechernen Büchsen, Cigarrenbuben mit glühenden Lunten; endlich ein Gauner, der ihn bei des Mantels Zipfel ergriff, und mit verstellter Theilnahme sagte: „Ach, Euer Gnaden, wie hat man Euren schönen Mantel zugerichtet!“ — Als der Cavalier sich unwillig und bestürzt umsah, schnitt der Gauner mit scharfem Messer die Börse von des Getäuschten Gürtel, und war wie ein Blitz davon. Der Bestohlene bemerkte gleich den Diebstahl, rief aber nur mit bitterm Tone dem Schurken nach: „Ei so wollte ich, daß dir der Hals zuwüchse und die Klaue abfiele, du nichtsnutziger Gauner! Leicht kann dir das Geld größern Schaden bringen, als es mir genutzt haben würde.“

„Ein Almosen, Sennor, wenn's beliebt!“ sprach ihn ein Bettler gravitätisch an, stampfte ihm mit dem Stelzfuß hart auf die Zehen, und blies ihm eine schlimme Tabakswolke in's Angesicht. Der Kerl trug einen Degen, und hatte den spitzigen Hut so verwegen in's Gesicht gedrückt, daß er anzusehen war wie ein Straßenräuber. Der Cavalier erwiederte ihm dennoch

sehr höflich und mit ironischem Lächeln: „Ich bedaure, Euer Gnaden, aber ich habe wirklich keinen Denar bei mir, da ein ehrlicher Mann mir just mein Letztes abborgte.“ — „Ah, das ist etwas andres;“ versetzte der Bettler mit einer Verbeugung. Der Ritter fuhr fort: „Könntet Ihr mir nicht indessen, da Ihr hier sehr bekannt scheint, Sennor, einen ehrlichen Krämer anweisen, welcher Kleider feil hält, und nicht zu hohe Preise macht?“ — Dienstfertig deutete der Bettler mit dem Krückenstock nach einem Hause, welches sich durch seine Alterthümlichkeit von seinen Nachbarn auszeichnete. Das steile Dach, mit Hohlziegeln gedeckt, warf seine Schatten in die engen streng vergitterten Fenster des ersten und einzigen Stockwerks; zwei Schildereien, den heiligen Isidor und irgend eine Stiergefechtsbegebenheit vorstellend, prangten über der Thüre des Gewölbes, und über das ganze Gebäude war ein beträchtlicher Anflug von Ruß verbreitet, der aus dem Brasero emporgestiegen, welchen an kalten Morgen der Trödler auf seiner Schwelle in Gluth zu bringen pflegte. „Seht!“ sagte der Bettler mit emphatischem Ton: „dort in seines Gewölbes Schatten lehnt der weitberühmte Castillo, ein Kaufmann, wie ihn die Welt nicht mehr aufzuweisen hat. Lass't Euch nicht irre machen durch seine Züge, die etwas vom Juden an sich haben. Er ist der rechtschaffenste Mann von Madrid, der allerfrömmste Christ in ganz Spanien, und im Vertrauen gesagt, ein ehrenwerthes Glied der heiligen Brüderschaft. Bei ihm findet Ihr Alles, was Ihr wollt, Waare und Credit, und werdet meiner nicht

vergessen, so Ihr nächstens diese Straße wiederkommt, und ein Paar Quartos für mich übrig habt. Ich versichere Euer Gnaden, daß Ihr einen Cavallero vor Euch seht, welcher mehr verdient, als nur ein Paar Quartos, und daher Eurer Großmuth keine Schranken setzen will."

Von dem Schwätzer sich loszumachen, beurlaubte sich der Cavalier schnell von dem Bettler, trat in Castillo's Gewölbe, und maß mit zerstreuten verwirrten Blicken den dunklen Schlund, worinnen die verschiedensten Verkaufsartikel aufgehäuft lagen, oder an den schmutzigen Wänden hingen. Der Tröbler, ein Mann mit dem abgefeimtesten Judengesicht, betrachtete seinerseits den neuen Kunden aufmerksam, und schloß hinter ihm die Ladenthüre, weil just die Mittagsglocke läutete, und das Volk sich nach und nach verlief. — „Was wäre euch zu Diensten, Euer Gnaden?" — „Eine andere Kleidung, geschwinde aber, unscheinbar, von geringem Ansehen und dunkler Farbe, meinethalben der Kittel eines Arriero, aber ohne Verzug." — „Schade, edler Sennor, daß ein so hübscher Mann sich also verunstalten will. Doch mögt Ihr Eure Ursachen haben. Es sind schon mehrere Verwandlungen dieser Art in meinem Laden vor sich gegangen. Die jungen Herren lieben die Maskerade, und ein verschwiegener Kaufmann ist Goldes werth. Sollt gleich bedient seyn."

Der Ritter warf Hut, Mantel unnd Handschuhe ab, und that dieß Alles mit so wunderlicher Hast, daß ihn Castillo näher auf's Korn faßte, dicht an ihn rückte,

die zwinkernden Augen in das Gesicht des Fremden bohrte, und lächelnd mit vorgehaltener Hand flüsterte: „Habt Ihr mir weiter etwas zu vertrauen, so geht nur voraus in meine Ladenstube, wo keine menschliche Seele uns belauscht. Wir wollen unser Geschäft schnell in's Reine bringen; habt Ihr Silberzeug oder Goldwaaren, so nehm' ich sie nach dem Markgewicht, Uhren, Ringe und andere Juwelen nach der christlichsten Schätzung. Sorgt nicht, daß ein Alguazil uns überrasche; hättet Ihr die Sachen im Schlosse unsers Herrn, des Königs, selber mitgenommen, so wäret Ihr sicher bei dem ehrlichen Castillo." — „Haltet Ihr mich für einen Dieb, Sennor?" rief der Ritter erstaunt: „Ihr täuscht Euch sehr. Ich trage im Gegentheil so wenig von Geld und Geldeswerth bei mir, daß ich gerade nur mein Gewand gegen dasjenige vertauschen kann, so ich von Euch fordere. Ein Beutelschneider hat mich so eben vor Eurer Thüre leicht gemacht." — „Ach, bei den Schmerzen der heiligsten Mutter Gottes, wie sind die Zeiten so schlecht geworden, und die Menschen so falsch und niederträchtig! Himmelschreiende Sünde, einen so braven Cavalier zu bestehlen. Doch habt Ihr Euch an einen ehrlichen Christen gewendet, und ich willige in den Tausch, wenn Ihr den Degen dazulegt, dessen Griff mit einigem Silber und Perlmutter verziert ist, wie ich zu bemerken glaube." — „Meinethalben; weg mit dem Degen, weil ich doch aussehen will, wie ein Tagedieb, wie ein Lastträger, wie ein Hallunke. Geschwinde aber, ehrlicher Kaufmann; ich habe Feinde, Verfolger, die mir auf der Ferse sitzen."

— „Dachte ich mir's doch; eine Liebschaft, oder ein Zweikampf . . . Heute Morgen wurde erst ein wackerer Edelmann in der Jeronimostraße entleibt gefunden. Man kömmt dazu, ohne zu wissen, wie. Erlaubt, Sennor." Bei diesen Worten nahm Castillo mit gieriger Hand den Degen aus dem Gürtel des Fremden, küßte ihn ehrerbietig, und setzte ihn behutsam auf die Seite. „Der hat auch wohl schon Manchem das Lebenslicht ausgeblasen, um der Ehre und einer schönen Donna willen. Erlaubt, daß ich Euch ferner diesen feinen Spitzenkragen abnehme, und das seidene Wams, und den schönen Gürtel, und Euch bitte, Euch der zierlichen Strümpfe zu entledigen, die schönsten, die getragen wurden, seitdem es seidene Strümpfe gibt. Ei welch niedlicher kleiner Fuß, edler Cavallero; ich glaube wohl, daß Ihr bei den Damen Euer Glück macht, und gezwungen seyd, bald diesen bald jenen Nebenbuhler aus der Welt zu hetzen. Weißere Hände sah ich noch nie, sie beschämen die Manschetten, die ich Euch ungern abnehme, und gerade nur darum, weil sie zu Eurer neuen Tracht nicht passen. Ich will Euch aber schön bedienen. Was haltet Ihr von dieser brauntüchenen Jacke, von diesen geschmeidigen ledernen Camaschen? Die Sohlen dieser Schuhe sind vom echten weichen Büffel; Ihr werdet darauf gehen, wie in Tanzschuhen. Der breite Riemen mit der einfachen zinnernen Schnalle erhöht noch Euern kräftigen Wuchs, das Netz von grüner Seide ist schier noch neu und wie für Euch gemacht, und der Hut mit der achtzölligen Krempe schirmt Euch trefflich vor der Sonnenhitze und

Euren Feinden. Da, nun seyd Ihr ausstaffirt. Der Leib eines altblütigen Hidalgo ist selbst unter der gemeinen Jacke adlig. Eure Liebste wird Euch in diesem Aufzuge noch einmal so feurig umarmen, und wenn Ihr vom König Euren Gnadenbrief erhalten, so vergeßt Ihr gewiß nicht des rechtschaffenen Castillo, der Euch so uneigennützig bediente. Da, nehmt noch das braunseidene Halstuch in den Kauf; ich will verdammt seyn, wenn Eure Gegner Euch erkennen, und wenn Ihr nicht neue Eroberungen macht, die Euch besser gelingen, als des Königs, unsres Herrn neue Liebschaft." — „Was? Wie? Was meint Ihr damit?" — „Nun, ein schmucker Cavalier, wie Ihr, wird schon gehört haben, daß Donna Ignacia wieder zu Madrid ist, der Stern aller Schönen, ein Diamant, den unser Herr gerne in seine Krone verpflanzen möchte, wenn sich die edle Sennora nicht sträubte.' — „Wie? Donna Ignacia? Des Grafen Barnabas Schwester, Sie sträubt sich? Sie willigt nicht ein?" — „Wie ich Euch sage. Deshalb sperrten ihre Brüder die unbesonnene Schöne in das Kloster der Barfüßerinnen. Dort ist schon mehr als eine Widerspenstige zur Vernunft gekommen. Aber — schon ist die Straße wie ausgestorben, und einen bessern Augenblick, Euch ganz unbemerkt zu begeben, wohin Ihr Lust habt, findet Ihr heute nicht mehr."

Wie ein Pfeil schoß der verkleidete Ritter aus des Trödlers Bude, und setzte im schmalen Häuserschatten seinen Weg durch die lautlosen Straßen fort. Die Hitze war ermattend, aber der Vermummte schritt

rüstig dem Ziele seiner Wünsche entgegen, und athmete nur dann etwas ruhig, als er in dem behaglichen Dunkel der Klosterkirche der Barfüßerinnen angelangt war. Dort warf er sich in einem verborgenen Winkel nieder, und sagte zu sich selbst: „Fasse Muth, Mariano. Du hast nun unwiderruflich mit der ganzen Welt gebrochen, um dich einzig an deine Liebe zu klammern. Und wenn sich alle Heilige und alle böse Geister deiner Beharrlichkeit entgegenstellten, dennoch müßtest du siegen. Altersschwacher Ibarra, kindische Manuela, tölpischer Jose! All Eure Zudringlichkeit muß an meiner List, an meinen festen Vorsätzen scheitern. Ich sollte mich in Fesseln schlagen lassen? Ich sollte das Kleinod aufgeben, wonach ich glühend trachte? Meine schwachen Gegner mögen erfahren, daß ich sie verlache, und Allen zum Trotze die Myrtenkrone erringen will, welche die Liebe mir bestimmte."

Der Aermste hoffte, in der Kirche lagernd, die Geliebte zu sehen, zur Abendzeit in das Kloster zu dringen, seine Beute aus dem erschrockenen Weiberconvent herauszuholen; die abentheuerlichsten Plane kreuzten sich in seinem Kopfe, und dennoch sollte vor der Hand ein an sich geringer Vorfall die Ausführung derselben vereiteln. Grelles Getümmel wurde vor der Kirche hörbar, trotz der schweigsamen Mittagsstunde. Ein Mann sprang in voller Hast die Stufen hinan, durch das Schiff der Kirche nach dem Chor, und klammerte sich verzweifelt an den Hochaltar. Ein Haufe tumultuarischen Volks folgte ihm nicht minder schnell; Gerichtsdiener und Soldaten waren darunter. Bald

erschienen auch mehrere Pfaffen, und in der Kirche begab sich ein wüster Auftritt. Der Flüchtling hatte in der nächsten Straße einen Gegner im Wortwechsel erstochen, und suchte ein Asyl im Gotteshause. Die Alguazils und die Freunde des Getödteten foderten des Mörders Auslieferung, ein Theil des Pöbels und die Mönche verweigerten dieselbe. Es entspann sich eine Rauferei in der Kirche, der vergitterte Chor der Nonnen füllte sich mit diesen kreischenden, zum Theil auch lästernden Weibern, die aus dem sichern Versteck herab die Vorrechte ihres Hauses zu behaupten suchten. Der zügellose Lärm zog endlich den Corregidor herbei, und die Vögte des Klosters andrerseits. Die gravitätische Amtsperson entschied für die Rechte des Asyls, und trieb, dieselben aufrecht zu erhalten, das Volk sammt und sonders aus dem Tempel. Auch Mariano, obgleich er an dem Tumult keinen Antheil genommen, sondern nur mit verschränkten Armen und glühendem Auge nach dem Chor der Nonnen gestarrt, ob er nicht vielleicht unter den letzteren seine Geliebte entdecken möchte, fühlte sich von dem Schwarme hinweg gerissen, und hinter ihm fielen die Pforten der Kirche donnernd zu, und wurden eiligst verrammelt, wie die Thore des Klosterhofs. Wuth und Verzweiflung im Herzen, floh Mariano hinweg, durch enge krumme Straßen, ohne sichres Ziel, bis er sich mit Erstaunen an der verrufnen Muralla befand, wo Elend, Sittenlosigkeit und Armuth ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. Als er die Hütten ansichtig wurde, worein das Tageslicht nur durch geöffnete Thüren drang, in deren Schatten das

hülfloseste oder schlechteste Gesindel der faulen Mittags=ruhe pflegte, da murmelte er vor sich hin: „Hieher führt mich mein Schutzpatron. Im Schooße dieses Abschaums allein kann ich hoffen, unbemerkt und un=entdeckt die Zeit zu erwarten, da ich Ignacia erlösen kann. Frisch, Mariano; geselle dich auf einige Stun=den zu der Hefe des Volks, und sinne und trachte, dein höchstes Gut zu erringen. Für die Erniedrigung des Augenblicks lohnt dir einst ein Paradies von Liebe, wenn der Gott, der die brennendste Leidenschaft in dei=nen Busen pflanzte, ein gerechter ist; oder du ver=schmachtest in unbefriedigter Sehnsucht, aber wenigstens ungestört von dem vornehmen Pöbel, der deines Her=zens Sturm nicht begreift, und deine Triebe ver=lästert."

Eine Schenke that sich vor ihm auf, auf deren Thüre mit pomphafter Inschrift der köstlichste Val de pennas verheißen wurde, und Mariano's lechzender Gau=men forderte Labung. Er trat in die ziemlich schmutzige Kneipe; sie war von Gästen leer, und wie es schien nicht besonders auf Gäste eingerichtet, denn hinter dem groben Vorhang, der den ausgebrannten Heerd von dem Zechraume trennte, stand nur ein elender Tisch mit zerbrochenen Füßen an die Mauer gelehnt, im Win=kel ein dürftiges Lager, zu dessen Häupten eine Lampe vor einem Heiligenbild brannte, und in einer Ecke da=neben eine große irdene Amphore, so bestäubt und mit Spinnweben überzogen, als ob seit einem Jahre kein Tropfen Weins daraus geflossen. An dem einzigen Fenster, dessen gölter Papierüberzug ein bischen Helle

in's Gemach ließ, kauerte auf einem niedern Korkstuhl ein altes Weib, und schlief, die Ellenbogen auf's Knie gestützt, das Gesicht in die Hände gelegt. Unter der groben Mantille hervor fielen die weißen Haare der Alten über ihre Finger herab, verwirrt und spärlich, wie die Wolle an dem Rade, das müßig vor ihr stand. Das Geräusch, das Mariano mit seinen eisenbeschlagenen Schuhen machte, weckte die Wirthin, und sie sprach mit aufgerissenen Augen: „Heiliges Blut Jesu! Was wollt Ihr? Was begehrt Ihr zu solch ungewohnter Stunde?“

„Einen Trunk, dessen meine durstige Zunge so bedarf, wie der reiche Mann in dem höllischen Pfuhl.“

„Ach, Mutter aller Gnaden! So geht zum Nachbar; die Gäste, die mich besuchen, bringen immer ihren Wein selbst mit. So geht doch, stört mich nicht in meiner Ruhe, und legt Euch fein stille auf's Ohr. Ich bin eine alte Frau, und mag der Sieste nicht mehr entbehren!“

Die Alte winkte dem ungebetenen Gast, sich schleunigst zu entfernen; um so mehr mußte sie sich wundern, als dieser dennoch stehen blieb, beide Hände gegen sie ausstreckte, und mit bewegter Stimme rief: „Ach wie seyd Ihr doch so unerbittlich geworden gegen den, dem Ihr einst nichts abschlagen konntet! Kennt Ihr mich nicht mehr, oder sollte ich irren, wenn ich in Euch die gute Mutter Eufrosine begrüße, die mich so oft auf ihrem Schooße wiegte? Seh' ich mir nicht mehr gleich, und ist Eurem Gedächtnisse der kleine ungezogene Mariano so völlig fremd geworden? Amme mei-

ner Mutter, Pflegerin meiner ersten Jugend, sage, ob du's wirklich bist, oder ob meine Erinnerung lügt?"

Als der Ritter seinen Namen genannt, war Eufrosine mit jugendlicher Lebhaftigkeit aufgesprungen, hatte verwundert in die Hände geklopft, einige von Schluchzen unterbrochene Worte gestammelt, den Saum von Mariano's unscheinbarem Gewand ergriffen, und einige derbe Küsse darauf gedrückt. Mit einer Stimme, die zwischen Lachen und Heulen mitten inne lag, rief sie sodann: „Nun, so sey doch der heilige Jacob gelobt, sammt der heiligsten Jungfrau Maria, daß ich sie wiederschaue, die Blume spanischer Ritterschaft, die ich einst auf meinen schwachen Armen getragen. Ja, herzliebster Sennor, Ihr seyd ganz gewiß mein Pflegling, denn aus Euren männlichen Zügen blickt noch immer das muthige Kindergesicht, das so wenig zu der Dominicanerkutte paßte, die Eure Eltern Euch tragen ließen bis in's sechste Jahr. Ach, was ich mit Euch ausstand, und wie ich Euch gerade deshalb so lieb hatte! Ja, ich hätte nie aus Eures Vaters Hause gehen sollen, aber der Mensch denkt immer, er wolle sich gut betten, und sieht sich immerdar getäuscht. Was macht Euer Vater, wie lebt Eure Mutter, die sanfte gottergebene Frau?"

„Beide sind dort oben, und beten für mich, aber bisher scheint das Gebet der abgeschiedenen Seelen mir keinen Vortheil gebracht zu haben."

„Der Himmel stärke sie im Paradiese, und erlöse sie aus dem Fegefeuer, wenn sie noch darinnen seyn sollten. Wie kommt Ihr aber in diese Kleider, die

sich so wenig für Euch schicken? Meine schwachen Augen hätten nun und nimmermehr den reichen Erben in dem Bauernkittel erkannt."

„Davon nachher. Berichte mir zuvor, wie du hieher gekommen, was du treibst, gute Mutter Eufrosine, wie du dich befindest."

Die Alte schaffte mit rühriger Hand das Wollrad bei Seite, nöthigte den Gast auf ihren Korkschemel, und huckte sich ihm gegenüber auf einen umgestürzten Kastanienkorb. So begann sie mit manchen Seufzern, und gefalteten Händen: „Meine Geschichte ist kurz, und hat nichts von einem wunderbaren Mährlein an sich. Ihr wißt vielleicht noch, daß ich dem braunen Francisco folgte, weil er mich, obschon spät genug, zur Frau machen wollte. Er hatte von den Inseln einen ziemlichen Gurt voll blanker Duros mitgebracht, und suchte zu Madrid reich zu werden. Er handelte ein artiges Häuslein in der Mützenstraße ein, und fing an, für die Leute Chocolate zu kochen. Ich half ihm aus allen Kräften, stampfte den Cacao unverdrossen, rührte, schaumte den ganzen Tag, und genoß die Freude, unsern kleinen Schatz wachsen zu sehen. Aber herzliebster Sennor, das Glück hatte nicht Bestand, und mein Mann verscherzte den Schutz des heiligen Isidors, indem er ein Spieler ward. Was wir mit der Chocolate gewannen, ging bei den Würfeln drauf, und eines Tags kamen die Offiziale des Gerichts, und nahmen uns alles, selbst das Häuschen. Da legte sich Francisco auf den Schleichhandel, und wurde von den Zöllnern im Gebirge erschossen. Ich verkaufte dazumal Kasta-

nien, und keine schönern waren auf dem großen Markte zu finden. Ein alter Wallone brachte mir die Nachricht von Francisco's Hinscheiden, und meinte, wir könnten von nun an unsern Handel zusammenthun, und ehrlich leben. Er genoß eine Pension von ein paar Dublonen, und war in der Verfertigung papierner Laternen ausnehmend geschickt. Ich dachte, es sey Gottes Wille, und ward sein Weib. Seine Laternen waren sehr gesucht, und brachten viel ein, da er sie schön malte, und so enge zu machen verstand, daß sie nur einmal zu brauchen waren, indem sie gleich in Feuer aufgingen. Leider war er jedoch ein Wallone, und bald an den Branntweintischen häufiger zu finden, als bei der Arbeit. Da ging es ihm einmal wie seinen Laternen: er brannte hell lichterloh aus, und Gott segne ihn mit dem ewigen Frieden. Meine Kastanien verleideten mir, da meine Nachbarinnen auf dem Markte mich immer spöttischer Weise die Wittwe eines Trunkenbolds schimpften, und weil ich einiges erlernt hatte, das mir mein Leben besser fristen konnte, zog ich hieher, und erhalte mich vom stillen bescheidnen Gewerbe. Ich wahrsage aus den Karten, und habe viele Kunden unter der Hand; was mir diese nicht einbringen, ersetzen mir doch andere Leute, die zu gewissen Stunden des Abends bei mir einsprechen, und von denen ich Euch bitten muß, nicht weiter zu reden, wenn Ihr derselben ansichtig werden solltet. Die meisten sind recht gute Kinder, die sich aber auf bitterliche Weise durchbringen müssen, weil die Madrider Polizei gar zu fürwitzig ist, und die Eifersucht der Zünfte ihnen die meisten

Wege zum ehrlichen Erwerb verschließt. Glaubt indessen ja nicht, als ob ich liederliche Dirnen beherbergte; keine einzige darf mir über die Schwelle. Ich bin eine Christin, und nehme nur gute Jungen auf, die von ihrem Schicksal gar zu schlecht bedacht wurden. Sie bringen ihren Wein, ihre Zwiebeln und Brod selbst mit, und was sie dabei besprechen und verhandeln, kümmert mich ja nicht. Die Neugierde ist ein großes Laster."

Da hier die Alte in ihrem zweideutigen Bekenntniß stockte, fiel ihr Mariano in die Rede, indem er hastig sagte: „Nun denn Eufrosine, so wirst du nicht Anstand nehmen, mich eine Zeit bei Dir zu beherbergen, so daß keine Seele von meinem Daseyn etwas erfährt. Du siehst einen Unglücklichen vor Dir, der in den Stricken einer Leidenschaft liegt, die er befriedigen, oder darüber zu Grund gehen muß. Wie Du mich hier siehst, ist schon seit geraumer Zeit kein Schlaf über meine Augen gekommen, weil das tobendste Feuer mich verzehrt, eine unnennbare Gluth für einen Gegenstand, den ich früher haßte, wie ich ihn jetzt unsäglich liebe. Bist du im Besitz wunderlicher Kenntnisse, verstehst du dich auf geheime Künste, o so hilf durch Zauber mir erringen, was mir der bare trockene Gang des Lebens versagt."

Wie er nun mit fieberhafter Hand nach Eufrosinens Händen faßte, die wirren Augen in finstrer Begeisterung rollte, und wie ein Nachtwandler in abgerissenen Sätzen das Geheimniß seiner Liebe, und wie dieselbe entstanden, hervorstammelte über die bebenden Lippen, wan-

delte die alte Pflegerin ein Grauen an, mit Mitleid gepaart und mit sorglicher Ahnung. Sie seufzte, indem sie Mariano's verwirrt hängende Haare aus seiner Stirne strich, und seine blassen Wangen tätschelte: „Es müßte mich alles trügen, herzliebster Sennor, oder Ihr habt einen Liebestrank bekommen, wie es schon manchem rechtschaffenen Menschenkind widerfahren ist. Es gibt dergleichen Künste, und selbst hier zu Madrid hat man von solchen Beispielen gehört. Buhlerische Weiber richten nicht selten durch solch' heilloses Beginnen diejenigen zu Grunde, die ihrem sündhaften Verlangen widerstreben. Armer Mariano, wie bedaure ich Euch!“

In den Augen Mariano's dämmerte plötzlich ein ganzer Abgrund von Erbitterung auf, und er murmelte vor sich hin, während er seine Stirne berührte, wie ein Wahnsinniger, der aus seinem Taumel erwacht: „Wenn du wahr gesprochen hättest, Eufrosine, wenn ich das Opfer solcher Schandthat wäre! Gib mir Gewißheit, Eufrosine, und mit dieser Faust will ich die Schändliche erwürgen, die mich so niederträchtig verrathen. Erwürgen, zerfleischen will ich sie, aber zuvor mich in ihren Armen berauschen, in ihren Reizen selig werden, denn, Herr mein Gott, ich kann ja nicht mehr leben, nicht mehr athmen, ohne Ignacia zu besitzen! Du hast Recht; wenn ich zurückschaue, und die Vergangenheit wie ein Blitz vor mir auftaucht, so fühle ich, daß ich aus der Bahn der Natur geschleudert bin, daß ich elender, willenloser bin, als die Bestie, die auf unwegsamen Bergen ihre Nahrung, ihre Beute sucht. Ich

möchte mich verfluchen, mir ins Gesicht speien, mich vernichten auf ewig... Ach, Eufrosine, hilf mir aus diesem Kampfe, gib mir ein Gegengift, das die Flamme erstickt, worin ich lodre. Für jedes Siechthum ist ja ein Kraut gewachsen,... hilf mir von der Verzweiflung, spende einen Talisman gegen den verfluchten Zauber. Aber du lügst, Eufrosine, oder du bist zu ohnmächtig. Nur an Ignacia's Brust darf ich hoffen, zu genesen, und wenn sie mich ermordete in der Umarmung, die heillose, die heißgeliebte Zauberin, mit Wollust würd' ich mein Blut dahinströmen sehen, um frei zu seyn, ein befriedigter durch den Raum flatternder Geist!"

„Ach, wie fühle ich Eure Schmerzen, geliebtester Sennor;" versetzte Eufrosine wehmüthig: „Ich bin aber nur ein schwaches Weib, und kenne nur einen Mann zu Madrid, dessen Kunst und Weisheit hier zu helfen vermöchte. Seyd getrost, ich will nach dem Manne umschauen. Beruhigt Euch indessen, theilt mit mir mein bischen Armuth. Hier seyd Ihr sicher, aber folgt meinen Ermahnungen, widerstrebt nicht meinem guten Willen. Euer Gesicht ist blaß; und dennoch durchschüttelt Euch mörderische Hitze, Eure Augen sind von Blut unterlaufen, und quellen furchtbar hervor. Euer Mund zuckt, Eure dürre Zunge lallt kaum mehr ein verständliches Wort;... Herr Jesus, Ihr verscheidet wie ein Verdammter, wenn Ihr nicht einer kurzen Ruhe Euch fügt. Ich verstehe zwar nicht, den Zauber zu lösen, der Euch aufreibt, aber einen Trank will ich brauen, der Euch den Schlaf bringt, und im

Schlummer haben nur die Engel über den Sterblichen Macht, und nicht der Satan."

Mariano antwortete nicht, denn er war mit Geist und Leben in sich zusammen gesunken, wie ein bejammernswürdiges Bild der Zerstörung aller Kräfte und Fähigkeiten, womit der besonnene Mensch sich auf dem ungestümen Meere der Welt zu regieren pflegt.

14.

Am Eingange des kleinen Ziergartens, angelehnt an eine plumpe Flora von zerbröckelndem Stein, das Gesicht gegen den Hof des Hauses gekehrt, stand der Haushofmeister und verdaute das frugale Frühstück. Bald wendete er die gedankenlosen Augen den stolzen Pfauen zu, die im Hofe schritten, bald dem dünnen Strahl des dürftigen Springbrunnens. Rings um ihn war alles still, der Proviantesel allein, der täglich von den Märkten des Hauses Nothdurft herbeizutragen hatte, und an dem Ring der Küchenthüre festgebunden stand, schrie hin und wieder nach dem Führer und seinen Körben, unterbrach dann und wann das Schweigen in dem verödeten Hofraum. Die rauhe Stimme seines langohrigen Gegenstücks ärgerte den Haushofmeister, so daß er nach seiner Pfeife griff, und den Bedienten Gil herbeilockte. „So zögre nicht, fauler Gil, in unsers Heilands Namen! Die Borrike schreit, als ob der jüngste Tag im Anzug wäre. Spute dich, verschlafener Diener, wenn du dir nicht das Beste vor der Nase wegkaufen lassen willst." — „Ich komme immer zeitig genug, die Cal-

baunen einzuhandeln, womit uns der Herr Haushofmeister traktirt;" murrte der Gerufene in den Bart, und ergriff schwerfällig den schöngeschornen Esel beim Zaum. Der Haushofmeister drückte ihm einige Pesos in die Hand, mästete ihn mit einigen Marktregeln, und schickte den Einkäufer ab. Hierauf schnupfte er bedächtig mehrere große Prisen, lehnte sich wieder an die Flora, blinzelte mit halbgeschlossenen Augen gen Himmel, und schaute lange nicht um sich, bis er unferne das schrillende Rauschen eines Taffetkleides vernahm, und sich neugierig nach dem Ankömmling drehte. In zierlichem Mantel und Kragen, den Hut sauber mit schwarzen Spitzen aufgeputzt, den langen Degen wagrecht an der Seite haltend, auf straffen Waden und hohen Absätzen stolzirte, einem Reiher zu vergleichen, ein Mann daher, den der Haushofmeister ehrfurchtsvoll begrüßte: „Gott segne Euren Morgen, edler Don Lucio!" — „Guten Morgen, ich danke Euch, guter Sennor Colistor." — „Haben Eure Gnaden wohl geschlafen, und Dero Messe bereits abgewartet?" — „Ach, Sennor Colistor, man vergißt die Nachtruhe und die heilige Messe, oder besser gesagt, man opfert beide auf, wenn man Gäste im Hause hat. Die Gastfreundschaft, wohledler Sennor, ist ohne Zweifel eine schöne Tugend, aber was wird dabei gewonnen? Noch lob' ich mir's, wenn der Besuch nicht weit her ist, etwa von Aranjuez oder von Alcala, oder von Talavera. Da läßt sichs wett machen, da mag man hoffen, einmal wieder zu genießen, was man spendete, zu ärndten, was man mit christlicher Freundschaft säete. Aber, be-

greift Ihr wohl, Sennor Colifior, wie ich einmal nach Valencia kommen sollte? In Christi Namen, ich wüßte nicht, wie das zugehen müßte. Madrid, die einzige Hofstadt in allen Reichen der Welt, Castiliens Stern und Gnadensonne, ist mir so nöthig zum Leben, als das Athmen. Der alte Ibarra hat daher gut hieher kommen, und sichs bei mir bequem zu machen, und ich bin meinen frühern Handelsverbindungen schuldig, gute Miene zu solchem Einlager zu ziehen. Ihr wißt selbst, Sennor, wie viel bei dergleichen Gelegenheiten drauf geht, und wie schwer es einem Hagestolzen fallen muß, solche Last mit gehörigem Anstand zu ertragen."

Der Haushofmeister nickte gravitätisch, und meinte, die Trinkgelder würden am Ende alles ausgleichen, und die Zerstreuung der paar Wochen dürfte dem einsamen Don Lucio auch nicht schaden. Lucio erwiederte dagegen: „Bei allen Schmerzen der heiligsten Mutter Gottes, ein trübseliger Besuch, wie dieser, ist mir noch nie vorgekommen. Donna Manuela ist freilich ein sehr appetitliches Geschöpf, aber leider schon vermählt, und von Früh bis Spät in Thränen schwimmend, weil ihr Bräutigam sie schnöde verließ, und bis zur Stunde nicht gefunden wurde. Täglich gehen Ibarra und seine Diener aus, dem Flüchtling nachzuspüren, und täglich ist's umsonst. Darum nichts als lange Gesichter, verdrießliche Blicke, Seufzer und Schluchzen. Mein Haus, sonst eine stille bequeme Clause, ist umgestaltet in ein Pönitenzkloster." — „Ei, Don Lucio, so wird Euch die Tafel weniger kosten. Traurige Leute sind mit einem halben Ei zufrieden, und statt des Zuckerschaums schlür=

fen sie ihre Thränen. Ein weitres Verdienst könntet Ihr erwerben: zerstreut die schöne verlassene Manuela, macht sie Euch geneigt, überredet den steinreichen Gast, daß er den zerrissenen Ehebund völlig wieder trennen lasse, und heirathet selbst die schweren Tonnen Goldes, die der alte Herr vermag." — Don Lucio zog lächelnd seinen Taschenspiegel aus dem Gürtel, und ordnete die grauschimmernden Haare auf seinem Scheitel. Dann versetzte er seufzend: „Die Sennora ist doch ein Bischen gar zu jung für mich, und außerdem besteht, wie Ihr wißt, zwischen mir und meiner wohlgetreuen Stiefschwester der Vertrag, daß wir gegenseitig verzichten, uns jemals zu verehelichen, und dafür einander beerben wollen. Gott schenke nun freilich Eurer Gebieterin noch tausend Jahre; wenn sie aber zufällig vor mir stürbe, hätte ich doch ein reiches Vermögen verdient, ohne mich ins unbequeme Joch des Ehestands zu begeben, und eine junge Frau zu nehmen, die vielleicht,... wir wollen die Sache beruhen lassen, Sennor Colislor. Habt Ihr keine Nachricht von Donna Eugenia?" — „Nicht eine Sylbe, Don Lucio." — „Das beunruhigt mich in der That. Die edle Frau schreibt sonst so gerne Briefe, als sie gerne plaudert. Noch mehr verwundert's mich, daß ihre Freundin, die sie zu besuchen ging, hier in Madrid verweilt, und von meiner guten Schwester nichts verlautet. Ich hätte mich schon selber gerne bei Don Barnabas erkundigt, aber der Graf ist, unter uns gesagt, so ungeschliffen geworden, daß ein ehrlicher Edelmann gerechtes Bedenken tragen muß, sich mit ihm in Verkehr zu setzen." —

„Ihr sprecht weise, Don Lucio. Wir wollen Geduld haben; meine Gebieterin ist so klug und verständig, daß ich gar keine Sorge um sie habe, und überdieß begleitet sie der pfiffige Obrego, der, wie ich meine, sieben Taufen erhalten hat, statt einer einzigen, und aus jeder Verlegenheit einen Ausweg weiß."

Don Lucio schüttelte den Kopf mit wichtiger Miene und bemerkte: „Der braune Schlingel ist mir stets ein Dorn im Auge. Keiner von den Landstreichern, die zum Grabe des heiligen Jakob wallfahrten, ist mir je so zuwider gewesen. In Christi Namen, Sennor, wir müssen uns den Burschen bei gelegener Zeit vom Halse schaffen. Er dürfte am Ende Eurem Amt und meinen Erbansprüchen gefährlich werden."

Durch den Thorweg kam ein Reiter auf stattlichem Maulthier, mit Peitschengeknall, sprang leicht von seinem Thier ab, band es an den Ring der Küchenpforte, und ging straff auf die beiden Männer zu, die ihn verwundert von oben bis unten betrachteten. Mit barschem Ton sagte der Fremde, der das zierliche Kleid eines Valencianers trug: „Wer von Euch, Ihr Herren, ist wohl der Thürsteher, Schließer oder Haushofmeister dieses Palastes?" — Don Lucio trat mit einiger Erbitterung zwei Schritte zurück, und erwiederte: „Bei dem Barte meines Vaters, Sennor Colisfor, sagt doch dem zudringlichen Burschen, daß er die Augen besser aufsperre, wenn er einem feinen Cavalier gegenüber steht, und fertigt ihn ab." — Wie Don Lucio nun mit Hahnenschritten etwas zur Seite ging, und der Haushofmeister mit hochmüthigem Gesichte gesprochen hatte: „Ich selbst bin der Haushofmeister und ein Edel-

mann, so gut wie der König, unser Herr, selbst;" entgegnete ihm der Fremde mit trotzigem Lächeln: „So beeilt Euch, Sennor Mayordomo, meinem Herrn entgegen zu gehen, der auch der Eure ist, und unverzüglich hier eintreffen wird." — „Eurem Herrn? meinem Herrn? Nun, bei den fünf Wunden unsers Erlösers, Freund, Ihr habt Euch in der Straße geirrt, und fragt gewiß nach den barmherzigen Brüdern, wo eine Aderlässe für Leute Eures Schlags beständig in Bereitschaft gehalten wird. Packt Euch fort, und geht zu den Narren, wohin Ihr gehört." — Worauf der sonderbare Courier mit übermüthigem Lachen antwortete: „Ihr mögt mir ein rechter Gavacho seyn, superkluger Sennor. Auf welcher Schule habt Ihr Euren Verstand eingehandelt? Ich rathe Euch, mich nicht zu beleidigen, denn mein Herr ist nicht von den Geduldigen, und weiß, welcher Respekt seinen Dienern geziemt. Sperrt nicht das Maul auf, guckt nicht so einfältig; ich höre bereits meinen Gebieter. Frisch ihm entgegen, macht ihm fein die Kutsche auf, seyd freundlich und demüthig, wenn Ihr seine Gunst verdienen wollt."

Don Lucio und Coliflor gafften sich verdutzt an, als eine schwerbepackte Kutsche, von vier Maulthieren gezogen, in den Hof rollte, in ihrem Gefolge ein ansehnlicher Küchenwagen, und ein zahlreicher Troß von Laquaien und Reitknechten auf Pferden und Maulthieren. Die Leute thaten grade, als ob sie hier zu Hause wären, plauderten, fluchten und lachten durcheinander, sprangen schäckernd aus dem Sattel, von den

Wägen, und ein halbes Dutzend von ihnen beeiferte sich, die Glasthüre der Kutsche aufzureißen, die bequeme, sammetbedeckte Treppe herunter zu lassen, und einem Mann vom vornehmsten Ansehen herauszuhelfen. Die Geschwindigkeit, womit alles dieses geschah, machte dem Haushofmeister die Augen übergehen, und über seine Schultern schaute mit langem Halse Don Lucio, wie auch aus den Fenstern des Palastes hie und da sich ein versteinertes Bedientengesicht herauslehnte, des überraschenden Auftritts staunender Zeuge.

„Wo ist der Haushofmeister?“ rief mit gebieterischer Stimme der vornehme Reisende, und der Courier deutete lächelnd auf Colisflor, und dieser näherte sich, von dem Befehl eingeschüchtert, mit tiefgebücktem Rückgrat. „Alles in Ordnung?“ fuhr der Reisende fort: „Ich finde Euch ziemlich langsam im Dienste; ich werde das ändern müssen, wenn Ihr nicht bald andere Segel aufzieht. Ich belohne meine Hausoffizialen wie ein Fürst, aber ich erwarte auch von ihnen die schuldige Demuth.“ — „Allerdings, hochedler Sennor,“ meinte Colisflor zögernd, „aber... ich verstehe nicht... ich vermuthe fast, daß ein Irrthum...“ — „Bei meinem Schutzpatron, ich irre mich nie. Davon ein andermal. Das ist also der Garten, der mir so gerühmt wurde? das nennt man hier zu Lande einen Palast? Nun, beim Himmel! eine schöne Ueberraschung; das schlechteste Haus, das in Madrid zu finden ist, ich wette. Wenn die Zimmer nicht anständiger sind, als Hof und Garten, so thut mir's leid. Frisch voran, Haushofmeister, die Schlüssel zur Hand, die Gemächer aufgesperrt.

Ich will mein Zimmer aussuchen, ich bedarf der Ruhe, sorgt indessen für meine Dienerschaft."

Colifior stand versteinert, Don Lucio suchte ihm aus der Verlegenheit zu helfen, trat hinzu, und fragte mit gravitätischer Breite: „Vorerst, edler Sennor,... Ihr bemerkt unser Erstaunen ... wollet uns andeuten, mit welchem Rechte Ihr in diesem Hause den Herrn spielt?" — „Wer ist die Figur?" fragte der Reisende mit königlicher Gleichgültigkeit: „Etwa ein Mensch? Oder vielmehr eine von den Krähen, die unser großer König Karl als eine Rarität aus den Niederlanden brachte?" — Das Gesicht Don Lucios wurde trotz der chronischen Gelbsucht, die darauf lag, blutroth, und seine Hand zuckte zornig an dem, leider eingerosteten Degen. „Mit nichten, werthester Sennor;" stotterte Coliflor mit unterthänigster Erbitterung: „Dieser preiswürdige Herr ist niemand anders, als Don Lucio, meiner abwesenden Gebieterin edler Stiefbruder."

„Wär's möglich?" fuhr der Reisende mit freudiger Ueberraschung fort: „Gebt mir Eure Hand, Don Lucio. Der Himmel behüte mich, daß ich einen so werthen Verwandten beleidigen möchte. Wir wollen im Gegentheil die besten Freunde seyn. Seht aber selbst, ob ich dieses Haus so lassen kann, wie es ist. Nirgends Raum, der Hof abscheulich, der Garten geschmacklos, wie der eines Capuzinerklosters. Nein, da müssen Anstalten getroffen werden; die Nachbarhäuser werd' ich kaufen, einen Pallast im edlen Style aufführen lassen, einen Park einrichten, ein Caroussel

anlegen. Ich wette, daß nicht einmal ein Theater in diesem Hause ist, kein Speisesaal, worinnen ein Orchester Platz fände, kein Stall, worinnen ich nur den vierten Theil meiner zweihundert Hengste unterbringen könnte, geschweige denn meine Maulthiere, deren Zahl ich gar nicht kenne. Ich werde am Ende gezwungen seyn, die ganze Ruine zu verkaufen, um einen Spottpreis hinzuwerfen, um sie nur los zu werden." — Don Lucio zitterte vor steigendem Zorn und steigender Neugierde. Mit allem Aufwand von Trotz, dessen er fähig war, begann er: „Werdet Ihr endlich so gefällig seyn, mein unbekannter edler Herr, mir Euren Rang und Namen anzugeben, oder soll ich des Corregidors Hülfe gegen Euch in Anspruch nehmen? Ihr treibt mich zum Aeußersten, durch das sonderbare Regiment, das Ihr Euch hier anmaßt."

Der Fremde sah ihn mit lächelnder Verwunderung von oben herab an, und versetzte, ihm auf die Schulter klopfend: „Geduld, Don Lucio, ereifert Euch nicht. Ich steh Euch ja zu Diensten, und mein Name ist Miguel von Andujar. Eine edlere Familie stand noch nie in dem christlichen Heroldbuch aller Königreiche." — „Mag seyn, Don Miguel: aber das Recht, womit Ihr hier befehlt?" — „Mein Recht ist das heiligste. Der Erzbischof von Valencia hat es selbst eingesegnet. Ich hätte jedoch erwartet, Don Lucio, daß Ihr Euren Schwager freundlicher aufnähmt." — „Meinen Schwager? Beim heiligen Isidor, mein Kopf geht rund um, wie das Thier in der Oelmühle." — „Laßt Euren Kopf und das Thier, gebt mir Euren Arm, und führt

mich in mein Haus ein. Wie Ihr mich hier vor Euch seht, bin ich Donna Eugenia's Gemahl mit Haut und Haar. Erschreckt doch nicht, ich verspreche Euch meine Freundschaft. Schüttelt auch nicht den Kopf so zweifelhaft, und laßt Euch belehren. Hier mein Heiraths-Kontrakt mit dem erzbischöflichen Siegel, hier die Vollmacht meiner Gattin, über ihre Güter in Castilien zu verfügen, hier der Schlüssel zu ihrem geheimen Kabinet, den sie nur, wie Ihr wißt, in die vertrautesten Hände legt, und hier endlich ein Briefchen von meiner theuern Eugenia eigner Hand an den geliebten Stiefbruder. Ihr mögt daraus selbst ermessen, in welchen Ausdrücken sie mich empfiehlt. Sie ist mit mir zufrieden, glaubt mir das auf's Wort, und hätte sichs nicht nehmen lassen, an meiner Seite in Madrid zu erscheinen, wenn nicht die milde Luft meiner Heimath, die fröhliche Gesellschaft meiner Schwestern, und eine gewisse Verschämtheit, die Ihr der Neuvermählten zu Gute halten wollt, sie bewogen hätte, in Valencia zurückzubleiben."

Don Lucio, der unter verlegenem Räuspern und Husten den zärtlichen Brief gelesen, begab sich mit vielem Anstande in die Arme des Schwagers, stotterte ein Kompliment über das andere, und verwünschte innerlich den Wankelmuth der treulosen Schwester. Er benützte den ersten Augenblick, während der Besichtigung des Hauses, den Schwager auf die Seite zu ziehen, und von der Verabredung zu sprechen, die ihm ein gewisses Recht auf seiner Schwester Vermögen einräumte. Lächelnd erwiederte ihm aber Andujar: „droht

mir nicht mit einem Prozesse, Don Lucio, dessen Ausgang unsere Urenkel erst erleben würden. Ihr wißt, wie die Weiber sind; im Punkte der Liebe ist mit ihnen nicht zu spaßen. Haßt mich nicht darum, daß ich im Sturme Eugenia's Herz und Hand errang, und bietet die Hand zu einem vortheilhaften Vergleich. Ich bin nicht geizig, habe nicht nöthig, es zu seyn. Der reichste Mann in Valencia . . . was liegt mir an einer Tonne Goldes? Ihr sollt mit mir zufrieden seyn; es könnte wohl kommen, daß ich Euch alle Liegenschaften überließe, die meine Gattin in Castilien besitzt. Was thu ich mit den Häusern, mit den Gärten? Das Klima von Madrid sagt mir nicht zu, und Eugenia gefällt sich in meinem Vaterlande. Die Hand her, Don Lucio, ich mache Euch gern zu einem kleinen Crösus. Aber Ihr müßt brav seyn, und verträglich, und mir heute bei Tisch Gesellschaft leisten, wo ich mich bei würziger Speise und frohem Gespräche von den Strapazen der Reise erholen will." — „Eure Reise war doch nicht von unangenehmen Zufällen begleitet?" frägte der von Herzen sehr erleichterte Lucio, und der Marquis von Andujar entgegnete: „Mit nichten, Dank den heiligen Fürbittern im Paradiese. Wir fürchteten uns anfänglich, mit dem berüchtigten Erzengel von Salamanca in unfreiwillige Berührung zu kommen, aber schon am ersten Tage ward uns die frohe Kunde, daß der berüchtigte Spitzbube bereits in Ketten und Banden sitzt." — „Ja ja, ich weiß, Don Barnabas hat ihn der Gerechtigkeit überliefert." — „Ihr werdet sehen, Don Lucio, daß der aufgeblasene

Günstling wieder einen Orden verdient hat, ohne recht zu wissen, wie er dazu kam." — „Auf Ehre, Don Miguel, der leerste Kopf hat Glück und Stern, während wir andre vernünftige Leute und gute Unterthanen nur das Nachsehen haben." — „Der Welt Lauf, biedrer Don Lucio. Ich will aber jetzt gleich in Sennor Coliflors Rechnungen nachsehen, und erwarte Euch zu Tische. — „Ich habe zwar selbst Gäste im Hause, aber meinem lieben Schwager mag ich nichts abschlagen." — „Ich küsse Euch die Hände, und erwarte Euch, theuerster Bruder meiner Eugenia." — „Auf Wiedersehen also, Gott behüte Euch, edler Marquis von Andujar." — „Gott behüte Euch, preiswürdigster Don Lucio."

15.

Die köstliche Abendzeit war gekommen, da der Bewohner von Madrid die Hitze des Tages vergißt, und Spaziergang und Kühlung nebst dem bescheidenen Vesperbrode unter den Bäumen des Prado sucht. Die Vornehmen rasselten in schweren Carossen nach den Alleen dieses Lustgartens, minder Begüterte schlenderten zu Fuße, und die Straßen schienen ausgestorben, während auf dem Spaziergange und in den Gärten des Buen Retiro alles wimmelte. Donna Eugenia's Palast stand nicht minder leer, indem Sennor Coliflor bei der Merenda saß, und Don Andujar mit seinem Schwager in der großen Straße auf und ab kutschirte, begleitet von allem Gesinde und Troß des

Hauses. Ein einziger Diener gähnte, auf den Stufen der Treppe sitzend, die von dem Säulengange des Hofes in die oberen Gemächer führte. Vor den Gähnenden trat mit leisen demüthigen Schritten eine alte fremde Frau, einer Bettlerin nicht unähnlich, und fragte mit bescheidener halbvertraulicher Stimme: „Könnt Ihr mir nicht sagen, werthester Sennor, ob der Meister Obrego zu Hause ist, ob nicht?“ — Mürrisch sagte der Bediente: „Was geht mich der braune Bursche an? Der Himmel weiß, an welchem Galgen er hängt; so viel ist gewiß, daß er nicht zu Madrid befindlich. Wenn Ihr daher mit ihm zu reden habt, so geht nach Valencia, wo der Meister, wie Ihr ihn nennt, lebt oder gestorben ist.“ — Die Alte faltete erschrocken die Hände, und versetzte: „Es wird doch nicht so arg seyn, wie Ihr's macht. Leid thut mir's aber, daß der Meister nicht zugegen. Ich hatte Trost in meiner Noth von ihm gehofft.“ — „Wärst Du um ein halb Jahrhundert jünger, alte Seele, so wollt' ich wohl versuchen, wie ich Dich trösten möchte.“

Bei diesen Worten schaute die Alte den Bedienten schärfer an, schlug ein leichtes Kreuz, und murmelte, nachdem sie sich vorsichtig allenthalben umgesehen: „Ihr seyd Lucifer selbst, oder der lustige Sennor Cajetano, den ich vor mehreren Jahren in meinem geringen Hause zu bewirthen so glücklich war.“ — „Du hast Augen wie ein Luchs, Mutter Eufrosine. Ich möchte Dir aber rathen, Deine Zunge in Ketten zu legen, wenn sie Lust bekäme, von mir und über mich zu reden. Du weißt um gewisse Jugendsünden,

die ich gerne vergessen möchte, und darum reinen Mund."
— „Ihr kennt mich ja, mein Sohn Cajetan. Ich bin stumm, wie der Fisch, der dem heiligen Augustin zuhörte, als dieser predigte. Man hat mir schon gar viel im Leben anvertraut, und ich hab' es nicht ausgeplaudert. Ich könnte alle Tage ein Beichtvater werden, liebster Sennor. Doch darf ich mich, wenn wir allein und unter vier Augen sind, billig und bescheiden verwundern, wie es kommt, daß Ihr nicht schon dem Henker anheimfielt, oder mindestens einer dauerhaft beschlagenen Galeerenbank." — „Pst! danke mit mir den Heiligen im Himmel, und bete fünf Rosenkränze zu Ehren meines Patrons, der seinen unwürdigen Schutzbefohlnen dem Laster entriß, und der Tugend zuwendete. Ich habe mich von den Schlacken geläutert, Mutter Eufrosine, indem ich mir dachte, Tugend und Zufriedenheit hienieden seyen denn doch mehr werth, als die Hoffnung auf zweifelhafte Seligkeit drüben, die uns etwa eine verspätete Absolution verleiht. Ein Sperling in der Hand ist ja besser, als ein Geier in der Luft. So zog ich den Gauner aus, Mutter Eufrosine, und kroch in die ehrliche Livree einer grundehrlichen und edelblütigen Herrschaft, und heiße jetzt Rubino, mit welchem Namen ich in Zukunft mich zu bezeichnen bitte." — Eufrosine verneigte sich sehr demüthig vor dem emphatischen Sprecher, und dieser fuhr fort: „Du begreifst, daß ich jetzt um jeden Preis meinen guten Leumund schützen werde, und es ein Unglück für Dich wäre, wenn Du plaudertest. Ich besitze noch immer Fertigkeit genug in meiner rech-

ten Hand, um eine siebzigjährige Kerze auszulöschen; das merke Dir." — „Ein freundschaftlicher Wink genügt mir," meinte Eufrosine: „besonders wenn ein Lieblingswunsch, ein sehnsüchtiges Verlangen meiner Seele in Erfüllung ging. Ihr glaubt nicht, bester Sennor Rubino, wie ich mich freue, wenn einer von den lieben jungen verirrten Männern, die ich verpflegte, wieder auf den rechten Pfad zurückkehrt. Ich habe oft in heißen Thränen den Himmel gebeten, daß er Euch alle zu Lichtern des Glaubens, der Frömmigkeit und Rechtschaffenheit machen möge. Eure Fürbitten und Seelenmessen werden mich dafür einst zum Paradiese tragen, weil ich nicht von Euch gewichen in der Zeit der Trübsal und Verblendung, wo Euch die ganze Welt verließ, und verloren gab." — „Eine christliche Philosophie, Mutter Eufrosine. Wahrlich: die sich erniedrigen, sollen einst erhöht werden. Sagt mir aber geschwinde, obschon ganz leise und im Vertrauen, wie es jetzo mit Eurem Herbergegeschäft steht. Ist Eure Schenke noch immer der Tummelplatz aller lockern Buben von Madrid, der gewiegtesten Abenteurer aus dem Königreiche? Kehren noch manchmal Subjekte bei Euch ein, denen Pulverdampf um die Nase wehte, und Haar auf den Zähnen wuchs? Sind noch einige Licenciado's unsrer Kunst vorhanden, wie zu meiner Zeit?"

Eufrosine seufzte tief auf, und flüsterte: „Bester Sennor Rubino, die Zeiten werden immer schlechter. Der Gewerbfleiß nimmt ab, und nicht mehr die Hälfte meiner Kunden habe ich, wie früher, weil die Poli=

zei allzunachsichtig ist, und der kühnen Leute immer weniger werden. Gemeine Diebe, lieber Herr, das ist's, was die Hauptstadt noch aufweiset. Männer von großem Geiste fehlen. Es ist keine Ehre mehr unter den Leuten. Ihr hättet Euch geschämt, mir einen Quarto schuldig zu bleiben, aber mein jetziges Guthaben steigt bei Manchem in die Duros. Beutelschneider, lieber Herr, Leute ohne Charakter; von großen Thaten hört man nichts, es wird nicht mehr falsch gemünzt, die kecken Schwärzer, die in ihren Taschen nicht Platz hatten, das Geld zu bergen, bleiben aus. Ich seh einer traurigen Zukunft entgegen." — „Das thut mir leid, Mutter Eufrosine. Ihr wart stets eine brave gottesfürchtige Christin, spracht unserm Beutel nie gar unbescheiden zu, habt für uns gebetet, während wir im Felde lagen. Das vergesse ich Euch nicht. Wenn es aber so ist, wie Ihr sagt, so seht Euch bei Zeiten nach einem Platz in einem Spital um. Zuvor will ich jedoch selbst mich überzeugen, wie es jetzt in Eurem Hause zugeht." — „Ach, wenn Ihr das wölltet, Sennor Rubino. Ich kann aber kaum erwarten, daß Ihr einer armen Frau, wie ich bin, solche Gunst verleiht. Euer Besuch würde ein wahres Almosen für mich seyn." — „Das sollt Ihr haben, sag' ich euch; noch heute Nacht, wenn das Aveläuten vorüber ist. Sorgt nur für einen Winkel, Eufrosine, wo man so ganz ungestört und unbeschrieen sitzen kann." — „Soll alles bestellt werden, nach Euren Wünschen. Der Himmel segne Euren Abend, Sennor Rubino!" — „Gleich-

falls, Alte; packe dich aber jetzt, denn ich höre die Kutsche meines Herrn."

Eufrosine trippelte, so schnell sie es vermochte, aus dem Hause, und wendete sich dem Stadtviertel zu, wo sie wohnte. Es kamen bereits viele Spaziergänger in die Stadt zurück, und wogten durcheinander, geschwätzig die Einen, gravitätisch die Andern. Gruppen sammelten sich vor den zahlreichen Kruzifixen auf den Gassen, und warteten mit entblößtem Haupte des Geläutes der Abendglocke. — Bei den Muttergottesbildern und vor deren brennenden Lampen stellten sich die Blinden auf, die an diesen Stationen ihre Zither, ihre Pfeife zu spielen pflegen, das Mitleid der Vorübergehenden zu erregen. — Die Straßenindustrie war wieder in vollem Zuge, nur bot sie eine andere Physiognomie, als am hellen Tage. Die Bettler waren verschwunden, den Dieben und Kupplern Platz zu machen; statt der grauen und braunen Mönche schweiften Freudenmädchen ohne Zahl.

Eufrosine kam unangefochten durch das Gedränge in die Gegend ihres Hauses. Auf der Schwelle stand die Nachbarin Teresa, und rief ihr zu: „Gut, daß Ihr kommt, Euer Kranker ist erwacht, und fragt begierig nach Euch. Ich weiß nicht, was ich ihm antworten soll, denn seine Reden sind so geheimnißvoll, daß sie mir wie Lateinisch klingen. Auch fürchte ich mich bei ihm. Darum tretet selbst ein, und beruhigt seinen Ungestüm."

Eufrosine trippelte geschäftig an Mariano's Lager. Der junge Mann war halb aufgerichtet, auf den lin-

ken Arm gestützt; die rechte Hand hielt er an der Stirne, und starrte mit weit offenen Augen seine Pflegerin an. „Guten Abend, Mutter. Sagt mir doch, ob ich noch lebe, ob ich träume? Habe ich geschlafen? Ist mir doch, als wäre meine Seele in einem tiefen Abgrund eingeschlossen gewesen, und wäre erst jetzo wieder aufgewacht, aufgeschüttelt, emporgetragen von einer Posaunenstimme! Wo bin ich? wo war ich die lange Zeit, seit ich mein Leben vergessen, seit ich sogar des Weibes nicht gedacht, dessen Schönheit, dessen Zauber mir jetzt erst wieder vor die Sinne tritt?"

Die Alte erwiederte mit beruhigendem Ammentone: „Ihr habt geschlafen, mein Söhnchen; der Mohntrank, den ich Euch kochte, hat strenge gewirkt. Ihr lagt dritthalb Tage lang in tiefem Schlummer. Gottlob, daß Eure Kräfte davon gestärkt wurden; ich freue mich, Euer neues Erwachen mit einer Nachricht zu verschönern, die Freude in Euer Herz bringen wird." — Sie setzte sich vertraulich auf Mariano's Bett, und flüsterte ihm in das horchende Ohr: „Ich war in dem Kloster der Barfüßerinnen, ich habe Mittel gefunden, bis zu der edlen Donna Ignacia zu bringen, ich habe sie gesprochen, diese Blume aller weiblichen Reize. Ha, wie Euch die Augen funkeln, wie Eure Stirne hell wird, und roth Eure Wange! Ach, solche Liebe begreift unsereins nicht, und es mag wohl ein Zaubersegen darüber gesprochen seyn, aber schelten mag ich sie nicht, diese Liebe, da ich die wunderschöne Frau gesehen, woran Ihr hängt, wie an der Perl die Muschel."

Mariano war bei diesen Worten immer lebhafter, immer feuriger, immer ungestümer aufgestrebt, und unterbrach seine Pflegerin mit überströmendem Munde: „Nicht wahr, Eufrosina, sie ist ein Kleinod, wie die Schatzkammern aller Königreiche der Welt es nicht aufzuweisen vermögen? Nicht wahr, es ist unmöglich, daß ein fluchwürdiger Frevel von Ignacia's schönem Munde ausgegangen, in Ignacia's edelm Herzen entsprungen sey? Spannt meine Neugierde nicht auf's Höchste, schweigt nicht in bedächtigen Pausen. Die Göttin der Liebe danke Euch an meiner Statt für Euern Botengang, für Eure Dienste, aber berichtet mir auch, was die schönste aller Schönen gesagt, gewünscht, befohlen. Ich fühle jetzt wieder Kraft in meinen ermatteten Gliedern, ich will den Himmel stürmen, um die Königin meines Herzens von ihren Ketten zu befreien, um endlich meinen sehnsüchtigen Arm an ihren holden Leib zu schmiegen, und den so lange mir ersehnten Becher der Wonne bis auf die Neige zu schlürfen."

„So hört denn, und bezähmt Eure Flamme, weil Eure zärtliche Freundin es so befiehlt. Ihr steht dem Glücke näher, als Ihr glaubt. Wenn Ihr mit Eurer Liebe die Kühnheit eines wackern Kavaliers paart, so schlägt Euch morgen die Stunde der Seligkeit. Ein großes Fest der Buße bereitet sich im Kloster vor. Es sind achtzig Jahre her, daß eine Nonne, desselben Ordens, von Wahnsinn oder vom Teufel getrieben, mit verbrecherischer Wuth ein Bild der heiligsten Muttergottes anfiel, das noch heute in der Todtenkapelle des

Klosters der Verehrung der Christen ausgesetzt ist. Die verblendete Klosterfrau überhäufte das Heiligthum mit den entsetzlichsten Verwünschungen, und stieß nach demselben mit einem scharfen Messer, so daß der Himmel ein Wunder that, Thränen aus dem Auge der Gnadenmutter floßen, und dunkle Blutstropfen aus dem verwundeten Holze drangen, welche Zähren und Blutströme sich nicht stillten, als bis die Verbrecherin in einem Winkel der unterirdischen Kapelle eingemauert worden war, woselbst ihre Seele ohne den Trost der Sakramente von dannen schied. Die heiligste Kirche ist aber eine versöhnliche Mutter, lieber Sohn, und so wurde denn in dem Convent beschlossen, alljährlich an dem Tage des Verbrechens, zur selben Abendstunde, wo die Missethäterin lebendig begraben worden, eine Prozession zu halten, und vor dem Bilde Bußpsalmen zu singen, zur Versöhnung der Himmelskönigin, und zur Erlösung der armen in Flammen gebundenen Seele, auf daß sie noch aus den Händen des Satans eingehe in das Freudenreich der Frommen. Morgen ist jener Tag, der ganze Convent zur Nachtzeit in der Kapelle versammelt, und eine gefällige Nonne wird der freundlichen Ignacia die Thüre zu dem Söller öffnen, der auf die abgelegene Straße hinter dem Kloster die Aussicht hat. Dort will Ignacia Eurer warten. Dort hofft sie Euch zu sehen. Hättet Ihr ein Paar entschlossene Freunde, wärs Euch ein Leichtes, die Geliebte zu entführen, die mit bittern Thränen ihre Bande benetzt."

„Wozu bedarf ich der Freunde?" rief Mariano

außer sich: „Die ganze Welt hat mich verlassen, aber ich stehe muthig der ganzen Welt entgegen.“ — In dem Augenblicke schritt Teresa durch den Vorhang, der das innere Gemach von dem Eingange des Hauses schied, und winkte den Sprechenden Stillschweigen zu. „Meine Gäste kommen;“ flüsterte Eufrosine, und schob die bewegliche Tapetenwand an Mariano's Lager fester zusammen: „Haltet Euch ruhig, und macht keine Störung. Es soll Niemand einen Laut von Euch vernehmen.“

Die Abendglocke verstummte auf den Thürmen der Hauptstadt, und nach und nach versammelte sich in dem Hause der alten Herbergmutter ein bunter Schwarm von abentheuerlichen Gästen: Leute wie Maulthiertreiber bekleidet, andere in den dunkeln Gewändern der Estremadurer, oder in Bettlerlumpen, oder in Kutten geistlicher Orden, die aber nichts weniger als heilige Männer bargen. Spielleute mit ihren Instrumenten, einige Weiber zigeunerhaften Ansehens, glattwangige Bursche in verblichenen seidenen Fähnchen mischten sich in die seltsame Gesellschaft.

Ein jeder von den Gästen brachte seine Speise, brachte seinen Trunk, und die kleinen Bocksschläuche, gefüllt mit bitterm rothem Weine wandelten in mäßigen Kreisen von Hand zu Hand. Der Duft des scharfen Getränks, wie auch der geräucherten Würste, der Gartengewächse und Baumfrüchte schwebte gleich einer Wolke über dem halblauten Geplauder, das von den einzelnen Gruppen in allen Ecken und Winkeln des Gemachs geführt wurde.

Es waren nicht die ehrlichsten Leute Madrids, die hier zusammen kamen, und die zweideutigsten Spekulationen wurden hier gerade nur mit der Zurückhaltung besprochen, welche dazu gehört, daß ein Geheimniß der Industrie nicht an bereitwillige Ohren verrathen werde, die geeignet seyn könnten, ihrerseits von dem erlauschten Arkanum Vortheil zu ziehen. Da waren Bettler, die ihren Gewinn berechneten, und ihre Helfershelfer ablohnten; Gauner niedern Schlages, die ihre Beute theilten; Pferdemäckler, die ihr Trinkgeld überzählten; Blinde, welche sehend wurden, und mit geübtem Auge die Scheidemünze prüften, die ihnen das Mitleid auf den öffentlichen Spaziergängen zugeworfen; heuchlerische Schufte, die mit scheinheiligen Mienen für die abgeschiedenen Seelen im Fegfeuer gesammelt hatten, und nun die blechernen Almosenbüchsen in ihre schmutzigen Taschen leerten. — Eufrosine kümmerte sich wenig um diese Bursche, denen sie nur den Platz in ihrer Hütte, Licht und Feuer, Salz und Pfeffer lieferte gegen billige Vergütung. Dagegen gehörte ihre ganze Aufmerksamkeit einigen derben Männergestalten, die sich auf dem Ehrenplatz des Hauses niedergelassen hatten, und von der Wirthin mit Branntwein und den Ueberresten ihrer frugalen Küche bedient wurden. Die Herren blickten vornehm in das widerliche Getümmel, und ihre kecken Gesichter, der kühne Schnitt und Faltenwurf ihrer Mäntel, die Waffen, die darunter hervorblitzten, verriethen zur Genüge, daß sie einer edlern Klasse angehören mußten; etwa der der Schleichhändler oder der Banditen, die mit vor-

nehmen Leuten ihre Geschäfte machen, ihre Mordregister und Zeugnisse aufzuweisen haben und ihren Dolch nicht um ein Spottgeld verkaufen.

Schweigsam saßen diese Herren bei der mäßigen Mahlzeit, der Stunde wartend, die sie zu neuen Verrichtungen in ihrem Handwerke rufen würde, und nur von Zeit zu Zeit richtete einer von ihnen eine Frage an die dienstfertige Eufrosine. „Wie steht's, alte Mutter? was macht Dein kranker Vetter? Werden wir nicht bald den Burschen zu sehen kriegen, oder ist er schon hinübergegangen, um dem heiligen Petrus seine Aufwartung zu machen?“ — „Ach, Sennor, der arme Junge ist wieder auf dem Wege der Besserung, doch vermag er noch nicht zu reden, und hört nur verworren, was um ihn vorgeht.“ — „Sag uns doch, wie der Mensch in Dein Haus gekommen, wo er sich bis jetzt herumgetrieben. Kann man seiner Verschwiegenheit trauen? Ist er nicht etwa ein vorlautes Söhnchen, dem es auf einen Verrath nicht ankömmt, um mit den Gerichten des Königs gut zu stehen?“ — „Ihr beleidigt mich, Sennor. Er ist aus meiner Familie; das heißt Alles gesagt. Wenn Ihr wollt, erzähle ich Euch alles, was ich von ihm weiß. Mir kömmts nicht darauf an.“ — „Schweige vorerst, und sage uns, wer die Leute sind, die just in die Stube treten und sich so neugierig umschauen. Verwegene Gesichter; was steckt hinter ihnen?“

Eufrosine drehte sich nach dem Eingang, und erkannte durch den Dampf der Oellampen und Cigarren den alten Freund Cajetan, obschon er sein Gesicht mit

einem großen Schnurbart vermummt hatte. Ein Gefährte war bei ihm, und er warf der Wirthin einen bedeutenden Wink zu. Demzufolge konnte Eufrosine ihn gegen ihre Gäste nicht für einen Fremden ausgeben, und tischte denselben ein Fabelchen von ihrer Erfindung mit geläufiger Zunge auf: „So wahr ich lebe, Sennores, die Beiden sind arme Deserteurs, die aus Italien hier angekommen, und an mich empfohlen sind. Gute ehrliche kastilische Landeskinder, die eine Versorgung so nöthig haben, wie der Aermste seine Suppe. Erlaubt, daß ich sie begrüße, und ihnen einen guten Abend wünsche."

„Fürchte dich nicht vor meinem Begleiter; „raunte Cajetan der Alten ins Ohr, die den Fremden mißtrauisch musterte: „Sieht er aus, wie ein Teufel, so ist er doch das beste Herz unter der Sonne, und zieht vor jedem Kreuze den Hut. Nicht wahr, Diego?"

Diego, der kastanienbraune Gefährte, im Antlitz verwachsen, wie ein Bär, nickte treuherzig, und Eufrosine erwiederte: „So segne der Heiland Euren Abend, Ihr Herren, und Euren Besuch bei mir, ob Ihr gleich später kommt, als recht wäre."

„Schelte mit dem verdammten Quartier, worin Du wohnst," versetzte Cajetan; „Kaum konnte ich deine Höhle wieder finden, du köstlicher Edelstein aller Diebsmütter. Recht ist's aber, daß wir spät kamen; bald wird sich das Gesindel fortmachen, und wir plaudern dann ungestört. Du sprachst die Wahrheit. Madrid hat nur noch Tröpfe, keine Männer mehr in seinen Mauern. Die Tugenden dieser Schel-

me, — wie sie da beisammen sitzen — sind keinen Peso werth. Die paar Gurgelabschneider in jener Ecke spielen hier die Grandezza und die Stutzer; heiliger Isidor! zu meiner Zeit machten sie wenig Figur. Ich kenne sie wohl: den faulen Pedro, dem dazumal zu Tortosa ein Ohr gestutzt worden war, wie einem Soldatenpferde; den ungeschickten Gaspar, dessen höchste Heldenthat darin bestand, daß er die Vorlegschlösser sprengte, die von geizigen Hausherren an ihre Suppentöpfe gelegt werden, damit der Bediente nichts mause; den eitlen Majo, der gern ein Matador geworden wäre, hätte ihm nicht vor dem Bullen der Muth gefehlt. Bei der heiligen Dornenkrone! weil die Bärenhäuter gelernt haben, an irgend einer öden Straßenecke selbdritt einen wehrlosen Wucherer oder Liebesritter abzuwürgen, ... weil sie verstehen, in der Antoniostraße, bei einer geschminkten Sünderin dann und wann einen fetten ehebrecherischen Wüstling um ein paar Unzen Goldes leichter zu machen, blähen sie sich, wie die Straußvögel, machen sie barbarische Gesichter, wie die Schlange Tarasca in der Frohnleichnamsprozession! — Aha, jetzt stehen sie auf, jetzt bewegen sie sich mit wichtigen Mienen nach der Thüre .... Gott behüte euch, wackere Ritter.... begleitet sie doch, Mutter Eufrosine .... vergeßt doch den Anstand nicht, da Ihr solche würdige Männer vor Euch habt. — Die Pest auf die hochmüthigen Beutelschneider!"

„Halt Deine Zunge ein!" murrte Cajetans Begleiter: „Du weißt doch, wie wenig mir daran liegt,

bemerkt zu werden. Sieh, die ganze Sippschaft verliert sich allmählich. Die Cigarren verdampfen, die Bäuche sind nothdürftig gefüllt, die jämmerlichen Spitzbubenstücklein für morgen verabredet. Da hinkt der letzte Schuhflicker an seinem langen Degen davon. Erbärmlich Volk! — Und auch wir wollen gehen, Cajetan, denn dieses Refresko hat meiner Erwartung nicht entsprochen, und diesem Gelichter werbe ich auch nicht einen Halunken ab. Komm!"

„Nur noch einige Worte mit Eufrosine, Sennor. Es ist der Mühe werth, die abgefeimteste Gelegenheitsmacherin von Madrid kennen zu lernen. Dergleichen Geschöpfe kommen wenige in der Welt vor. Horcht: so eben schließt sich die Thüre hinter ihrem Gezüchte. Ehe sie wiederkehrt, erlaubt, daß ich — weil wir allein sind — Eure Perücke in Ordnung bringe. Ihr habt sie im Unmuth schief gerückt. — Da, jetzt fällt auch der Backenbart . . . . daß Dich die Pest . . . . Euer Kammerdiener hat Euch heute nachlässig aufgeputzt."

Während Cajetan seinem Begleiter wieder in die treulos weichende Vermummung half, rief eine Stimme hinter der Tapetenwand heftig: „Felipe, Don Felipe, seyd gegrüßt; der Himmel sendet Euch!" — Und gleich darauf lag Mariano an der Brust des Erzengels von Salamanca.

„Ha, der edle Ritter des Cervantes!" lachte Felipe mit gutmüthigem Spott, und küßte den ehemaligen Schulgefährten auf Wange und Stirne. — Cajetan beschäftigte indessen mit müßigen Erfindungen die

alte Eufrosine, die voll Erstaunen ins Gemach trat, ein Zeuge des unerwarteten Auftritts.

„Verrathet nicht, wer ich bin!" flüsterte Felipe dem ungestümen Freunde zu: „Sagt mir aber geschwinde, wie Ihr hieher kommt, und was ich für Euch thun kann. Eure ersten Worte ließen mich vermuthen, daß Ihr auf meine Dienste rechnet, und das sollt Ihr, wenn wir gleich nicht als die allerbesten Freunde schieden."

„O, wo soll ich anfangen, wo soll ich enden?" fragte Mariano exaltirt, und Felipe antwortete herzlich lachend: „Redet lateinisch, damit die Alte uns nicht versteht, und fangt bei Eurer Liebschaft an, die ohnehin in Eurer Seele Alpha und Omega ist: der Schöpfungstag und das jüngste Gericht Eures Lebens. Wo ist die Holde? habt Ihr sie gefunden? Ist sie noch schöner als der Sternenhimmel, und des großen Abderahman's ganzes Serail?"

„Sie ist schön, wie Gottes Paradies, ich liebe sie, wie der Adler die Sonne, aber sie ist unglücklich, ist gefangen . . . im Kloster begraben . . . sie lechzt nach Befreiung, und ich, der Verfolgte, der Einzelne, habe nur meine Verzweiflung zum Verbündeten."

„Ihr macht Schnitzer auf Schnitzer, habt Eure Grammatik und Syntax verschwitzt, wie nur je ein Pfaffe. Aber dennoch verstehe ich Euer Küchenlatein, weil ich ein Herz habe, und ritterlichen Sinn, und Hang zu Abentheuern, wie der tapfre Roland. Die Hand her, Baccalaureus! ich helfe Euch, und, was ich versprochen, habe ich stets gehalten." — „Morgen?" — „Morgen." — „Ignacia schmachtet im Klo-

ster." — „Desto besser; Kirchenraub ist meine Passion." — „Ich muß dann mit ihr fort." — „Natürlich." — „Wenn man uns nachsetzt . . . ." — „Ich lasse Euch geleiten." — „Und unsere Zuflucht?" — „Auf der Guadarama stehn meine Posten vor sicherm Quartier." — „O ihr Mächte des Himmels! ich werde Ignacia besitzen!" — „Ihr sollt's, und ein Erzengel rüstet das Brautbett. Jagt aber jetzo die Alte aus der Stube, daß wir alles weiter verabreden können, auf gut spanisch nämlich. Vor Euren Latinitätsböcken schaudert mir die Haut, und mir selbst kömmt der Syccrostyl so sauer an, als hätte ich den Mund voll von rauhen Erbsen." — „Laßt die gute Eufrosine mit im Rathe sitzen. Sie weiß um mein Geheimniß, und soll das Eurige nicht erfahren." — „Meinetwegen denn; wo ein Verliebter mit seinem Engel verhandelt, darf ein altes Weib nicht weit seyn. Ihr wißt schon, warum."

16.

Süße Maiabende, durch deren flirrende Dämmerung der warme Hauch buhlerischer, blumenlockender Luft weht, nirgends seyd ihr schöner, als unter Spaniens Himmel! Sogar zu Madrid, wo der Sirocco feurig küßt, oder der Gallego kältenden Frost bringt, ist euer Reiz unsäglich, und schließt jede Brust sanftern Gefühlen auf. Der gelbe Vogel von den canarischen Inseln beißt, des Schlummers beraubt, mit sehnsüchtigem Entzücken in die blanken Stäbe seines Kä-

fichs; — die eingesperrte Nonne schöpft hochathmend die wollüstige Luft an dem engen Gitter ihrer Zelle.

„Haltet Eure Zusage;“ hatte Ignacia zu der blassen Chorregentin gesagt: „Laßt mich eine Stunde in der Abenddämmerung träumen; ich werde alsdann besser mein Mißgeschick ertragen.“ — Darauf hatte Cäcilia stumm mit dem Kopfe genickt; die gute Nonne wußte schon seit langem, was verlorne Freiheit ist. Sobald sie also der Glöcknerin das Zeichen gegeben, die metallne Zunge der Todtenkapelle zu bewegen, sobald sie selbst, mit dem hölzernen Hammer klopfend, die Reihe um die Zellenthüren gemacht, reichte sie an Ignacia den Schlüssel zu der einsamen Terrasse, und die Abwesenheit der reizenden Kostgängerin wurde von den singenden und in Prozession schreitenden Klosterfrauen nicht bemerkt.

Ignacia athmete freier, als jene in der düstern Todtengruft; von dem geräumigen Vorsprung des Hauses, worauf der Priorin Blumengarten in zierlichen Töpfen stand, spähte das Auge der gefangenen Wittwe durch die Straßen hinaus, die zu ihren Füßen zusammenliefen. — Ungeduldig, obgleich fessellos, schlug ihr Herz; ihre Hand glühte wie eine Kohle an dem kalten Marmorgeländer, worauf sie sich stemmte. Der strahlende brennende Blick flog auf zu dem Monde, mehr des Lichts begehrend von dem neidischen Fackelträger, so lang der Freund noch zögerte; finsteres Dunkel aber dann, wenn der Freund da seyn würde.

Die Psalmen der Nonnen tönten schon aus dem Klosterhofe empor; am Fuße des Söllervorsprungs

dröhnten Schritte. — „Ignacia!" flüsterte es auf zur Höhe. — „Ich bin's!" antwortete die Schöne bewegt. — Seidene Stricke flogen zum Balkon empor, Ignacia's geübte Hände fingen die Enden der schwanken Leiter, und knüpften sie fest an dem eisernen Kreuze des Geländers. Ein Schatten huschte die leichten Sprossen hinan; sie zuckten unter dem ungeduldigen Fuße des Liebetrunknen. — Aus den Seidenschlingen sprang er in Ignacia's Arme. Flammende Lippen drückten den Willkommkuß auf ihren Hals, auf ihren Mund, welcher bleich wurde und kalt vor Entsetzen. Mariano schien ihr mit einemmale ein Geist, ein Bild des Abgrunds, ein Feind voll gespenstiger Tücke. Sie war vor seinem Erscheinen in einem Hyacinthengarten gestanden, in einem Zauberhaine voll von üppigem Balsam; jetzt war sie der Salamander, den der Feind mit glühenden Kohlen umgibt, daß er ihn tödte in dem fürchterlichen Zauberkreise. — Sie drängte den Liebenden von sich.

„Warum weisest Du mich von Dir?" fragte Mariano mit gedämpfter Stimme und schnaufender Brust. „Komme ich doch, Dich zu befreien, endlich der Deine zu seyn." — „Weh mir! ich hoffte es, und doch beschleicht mich Entsetzen bei Euerm Anblick. Unglücklicher, ist's der Mondesschimmer, der Euer Gesicht zum Todtenkopfe macht? Ihr ängstigt mich, entflieht!" — „Du bist wahnsinnig, Weib. Ich lebe, durchströmt von wallenden heißen Blutquellen. Laß mich an Deinem Busen ruhen, damit die Lilie meiner Trauer sich röthe zur Rose des Genusses." — „Zurück, Verwege-

ner! hinweg mit diesen hohlen Augen, mit dem wildflatternden Haare, den gierigen Händen! Das ist mein Bräutigam nicht; nach solchem Gaste steht nicht mein Verlangen." — „Wie, Heidin, Tyrannin! diese Sprache, die mein Unglück höhnt? Brenne ich darum in höllischen Gluthen? Liege ich darum in Deinen Fesseln? O, fast glaube ich, daß ein mörderischer Zauber mich bethört. Wie, Ignacia?"

Die Dame erschrak vor dem Gespenste der Wahrheit, und überließ ihren Thränen, die zweideutige Antwort zu geben, womit das schuldige Weib freigebig ist, wenn sich ihm die Worte versagen. Ihr Weinen löschte nicht Mariano's fieberhafte Glut. Mit größrer Begierde, mit wildem Wüthen umfaßte er Ignacia, und rief ihr in's Ohr: „Ergib Dich mir, wenn Du Deine Seele retten willst!"

Der Dolch in Mariano's Gürtel berührte eisig Ignacia's kräftig abwehrende Hand; es war, als ob die kalte Schneide schon in ihrem Herzen säße. Sie schrie auf; im nächsten Augenblick schaute Felipe über das Geländer, und fragte halblaut und unwirsch: „Ist jetzt Zeit zu verliebten Neckereien? Ich stehe nicht für den nächsten Moment, wenn Ihr zögert. Bezwinget Euch, Mariano, die Pferde warten; freut Euch der Liebe in Sicherheit!"

Er verschwand wieder, und Mariano, schnell besonnen, deutete auf die Leiter, zu Ignacia sprechend: „Steige hinab, ich rette Dich, und schütze Dich vor aller Welt!" — Ignacia schauderte zusammen; sie überlegte. Gefängniß oder Freiheit? Was sollte sie wäh-

len? Freiheit in den Armen eines Mannes, den sie jetzt fürchtete, wie sie ihn einst geliebt? — Sie weigerte sich, wollte entfliehen. Mariano's Faust hielt sie zurück, und er herrschte ihr zu: „Steig hinab, Unselige, oder ich stürze Dich auf's Pflaster. Der Tod folgt Deiner Weigerung auf dem Fuße!“

Der Wilde schwang sie empor mit mächtiger Kraft. . . . „Ich will!“ seufzte die Erschreckte, die ihr Urtheil in Mariano's Augen las, und glitt an der Strickleiter hinab, sinkend in Felipe's hülfreiche auffangende Arme. Sie blickte dankend zu ihm auf in das kühne Männerantlitz, dessen Augen ihr begegneten. Felipe's Herz pochte schneller, da Ignacia's süße Last an demselben lag. Ignacia fühlte das Pochen in der Räuberbrust; es verkündete ihren schnellen Sieg, es verbürgte ihr Schutz und Rettung. — „Barmherzigkeit, Sennor!“ flüsterte sie hastig: „befreit mich von Euerm ungestümen Freunde!“ — „Folgt Ihr ihm nicht aus freier Wahl?“ — „Nein, nein, Sennor. Bei allen Heiligen! Nein!“ — „Genug, meine schöne Dame. Ich bin der rechte Mann.“ —

Er wickelte Ignacia in seinen Mantel, mit der Linken sie umschlingend. Mariano stand schon am Fuße der Mauer, streckte die Hand nach seiner Beute. „Zurück!“ rief ihm Felipe zu. — „Wie?“ entgegnete Mariano betroffen. — „Laßt ab von der Gewaltthat, eines Ritters unwürdig.“ — „Gewaltthat?“ — „Die Dame will und darf Euch nicht folgen!“ — „Höllischer Feind! was sagst Du da?“ — „Zurück mit Eurer diebischen Hand; ich haue sie von Euerm Rumpfe!“ —

„Ihr seyd verrückt, Felipe.“ — „Ihr seyd ein wüthender, gefährlicher Narr, Mariano!“ — „Das kostet Euer Blut!“ — „Bleibt weg mit dem Dolche. Mein Degen reicht auf vier Schritte.“ — „Ignacia, mein Leben, Du verräthst mich?“ — „Laßt mich, Unseliger!“ — „Ihr hört, Mariano: Sie verabscheut Euch. Zu solchem Zwang bietet ein Cavalier die Hand nicht.“ — „Trugspiel des Abgrunds! Meine Braut oder Dein Leben, Verruchter!“

Mariano warf sich mit voller Gewalt auf den zurückprallenden Felipe. Mit einem Schrei sank Ignacia zur Erde, und zog in ihrem Falle ihren Beschützer mit sich. Mariano's Waffe blitzte über ihm, aber Cajetano's Fäuste hielten den wilden Dränger so fest, daß er sich nicht zu bewegen vermochte. — „Was soll mit dem kranken Sennor geschehen?“ fragte spöttisch der Räuber, und Felipe erwiederte: „Fort mit ihm, bindet ihn auf's Pferd, schleppt ihn weg, jagt mit ihm nach der Guadarama. Rasende muß man unschädlich machen.“

Cajetan schnalzte mit der Zunge, zwei Gesellen sprangen herzu, faßten Mariano an, versuchten den Tobenden zu knebeln; er wehrte sich wie ein Verzweifelter. „Es kommen Leute!“ rief Cajetano aufgeschreckt. — „Laßt uns entfliehen!“ schluchzte Ignacia: „ich höre Stimmen.“

Die Klosterpforte ging auf, und ein blendendes Strahlenmeer brach daraus hervor; viele Kerzen und Fackeln flammten, Psalmen klangen aus Weiberkehlen; der Convent nahte im feierlichen Zuge, den Umgang

um die Kirche zu halten. Felipe riß seine Beute schnell von dannen, aber durch die Straße, deren ganze Breite einnehmend, mit Laternen kam die Bruderschaft der heiligen Inquisition, taktmäßig die Steine klopfend mit den eisenbeschlagenen Stäben. Die Flüchtlinge wollten auf der entgegengesetzten Seite entweichen: sie sahen jedoch, wie die Polizeiwache des Corregidor gerade den armen Mariano auffing, der sich Cajetano's und seiner Gehülfen Banden entrungen hatte.

„Verflucht!" schäumte Felipe, und zog Ignacia in eine enge Gasse, die noch den einzigen Ausgang gewähren konnte. Das Schicksal hatte sich jedoch gegen sie verschworen; nach einigen Schritten waren sie von bewaffneten halbvermummten Leuten umgeben, und die Stimme des Grafen Barnabas rief mit allen Kennzeichen der Bestürzung: „Ignacia, meine Schwester! welch' ein Zusammentreffen! Schande über Euer Haupt, Nachtwandlerin, Flüchtige aus dem Hause der Ordnung und Keuschheit."

Ignacia fiel halb ohnmächtig in Barnabas Arme; Felipe, die Unmöglichkeit des Entkommens begreifend, sagte mit stolzer Höflichkeit: „Ihr findet sie nur auf dem Wege zu Euch, edler Herr! Ich bin der Marques von Andujar, und hatte das Glück, Eure Schwester aus den Händen eines Buben zu retten, der ihr Gewalt anthun wollte. Hegt Ihr indessen einen Zweifel gegen die Lauterkeit meiner Absichten, oder die Wahrhaftigkeit meiner Aussage, so stehe ich mit dem Degen in der Faust zu Euern Diensten."

Die kecke Herausforderung überzeugte den Grafen auf der Stelle, und mit Entrüstung rief er: „Das

soll mir der Convent entgelten! Solcher Aufsicht vertraute ich die Ehre unsres Hauses an? Ich nahe eben, Euch in Freiheit zu setzen, Donna Ignacia, und finde Euch kaum aus den Händen eines Elenden gerettet, der gewiß kein Anderer ist, als der Mörder, welchen der geistliche und der weltliche Arm der Gerechtigkeit um die Wette aus seinem Asyl zu reißen begehren. Wenn ich nicht irre, bringt man ihn dort gebunden."

Vor der Klosterkirche zankten sich die Familiaren des heil. Officiums mit den Häschern des Corregidors um die Person Mariano's. So eben hatten die Diener der Inquisition ihn in ihre Reihen gerissen, und seinen Kopf mit einer schwarzen Kapuze verhüllt, die ihm Licht und Sprache zugleich benahm. Der Convent des Klosters stand lästernd und zeternd im hellen Kreise. Kein lebendes Wesen, das hier zugegen, verstand mehr sein eigenes Wort in dem Tumulte, bei welchem das Volk sich endlich in großer Masse einfand. — Dem Aufsehen zu entgehen, machten die Glieder der heiligen Bruderschaft einen neuen Angriff auf die Polizeiwachen, und schleppten ihren Gefangenen im Triumphe davon. Hohn und Gelächter verfolgte die beschämten abziehenden Alguazils. — Cajetano und seine Gefährten waren nirgends zu verspüren, und Barnabas zog friedlich mit Ignacia nach seinem Quartier, wo Felipe höflich von ihm Abschied nahm. — Während dessen entfloh der Mörder, die Veranlassung des Lärms, ungestört über die Dächer in's Weite, und die arme Cäcilia wanderte in die Kerkerzelle, weil die Nonnen endlich hinter die Entweichung Ignacia's gekommen waren, und die Helferin sich unbesonnen selbst verrathen hatte.

17.

„Nur eine Woche noch geduldet Euch, gnädiger Herr.“ — „Nichts da; drei Unzen Goldes oder ich lasse Dich einsperren, und all' Deine Habe verkaufen.“ — „Laßt mir doch etwas an den Fruchtzinsen ab, die ich zu stellen habe, edler Herr.“ — „Nicht ein Körnchen; fehlt eine Arroba, so lass' ich Dich in Ketten legen. Ich habe keine Geduld mehr mit solchem Gesindel. Geld und Korn, oder weg vom Pacht.“

„Gnädigster Herr Marques, draußen stehn die Leute, die aus der Bank die Gelder bringen.“ — „Recht, Rubino. Nimm sie ihnen ab, und gieb die Bescheinigung.“ — „Sie bringen nur die Hälfte in gemünztem Gelde, weil just der König starke Summen in den Schatz zurückzog. Sie bitten Euch, Silberstangen für die zweite Hälfte anzunehmen.“ — „Es mag seyn, Rubino. Wir wollen auch die Silberstangen annehmen; wenn sie mir den Betrag in Kirchengefäßen lieferten, ich weigerte mich nicht, um nur ein Ende zu machen.“

„Gnädigster Herr, die Pferdehändler sind draußen, und verstehen sich zu dem Handel, wie Ihr ihn vorschlugt. Sie bringen das Geld in blanken Doublonen, und begehren dafür, daß man ihnen die Zäume ausliefere, und die Stalldecken der Thiere.“ — „Es soll seyn, in Christi Namen, damit wir nur des überflüssigen Marstalls quitt werden. Wo bleiben die Trödler? Es wäre Zeit, daß sie ihr Gebot baar und wahr machten.“ — „Auch sie stehen bereit, Euer Gna-

den. Alles geht nach Wunsch, und auch der letzte Teppich des Hauses ist bereits an den Kirchendiener von San Jeronimo verkauft. Was noch übrig wäre von Geräth, ob unbrauchbar oder brauchbar, erbietet sich der ehrliche Castillo, für eine runde Summe anzunehmen."

„Hat er Geld bei sich, der Spitzbube? Herein mit dem Spitzbuben."

Castillo, der rechtschaffene Trödler vom Rastro, wurde von dem wackern Cajetano vor den edlen Marques von Andujar geführt. Er wiederholte mit einfältigem Augenverdrehn sein von ihm schon früher gemachtes Gebot, legte den Betrag in unbeschnittenem Golde auf die Marmortafel, und begehrte nach geschlossenem Handel, dem gnädigen Herrn ein Wort im engsten Vertrauen sagen zu dürfen. — „Geht, Sennor Rubino," sagte der Marques, und warf sich vornehm in einen Stuhl, die Beine weit von sich gespreizt: „redet ohne Scheu, ehrlicher Castillo." — Der verschmitzte Trödler rückte ihm ganz nah, und zog ein kleines rothes Kästchen aus der Tasche, wobei er mit geheimnißvoller Miene sprach: „Ich darf Euch wohl gestehen, Euer Gnaden, daß ich, neben andern Geschäften, auch berufen bin, einen allerdings sehr unwürdigen Diener des heiligsten Gerichts vorzustellen. In solcher Eigenschaft steige ich zuweilen in die abgelegenen Wohnungen hinab, wo die süße Mutter Kirche diejenigen verirrten Schäflein aufbewahrt, deren Wandel sie zu bessern begehrt. Ein unglücklicher Cavalier, der wohl unverschuldet in bösen Verdacht gekommen

seyn mag, und dem ich früher schon einen nicht unbeträchtlichen Gefallen zu erzeigen so glücklich war, hat mich gebeten, Euch, den er kennt, dieses Kästchen zuzustellen, welches zwar mein gehört, aber nebst den Dingen, die es enthält, von mir aus christlicher Liebe dargeliehen wurde. Es soll einen Brief bedeuten, und ich bin neugierig, ob Ihr denselben versteht. Verrathet mich aber um Jesu Willen nicht; ich käme um meinen Dienst, oder müßte ein halb Jahr lang fasten, wie ein Karthäuser."

„Beides wäre Schade, guter Freund. Laßt aber sehen." — Der Marques öffnete das Kästchen, worinnen an eine Schnur gereiht befindlich war ein Stück Schwefel, eine Kohle, ein Feuerstein, ein Fläschchen mit Essig, worauf der Holzschnitt des Erzengels Michael, und ein Stück hellblauen durchsichtigen Glases. Der Marques betrachtete nachsinnend mit gerunzelter Stirne alle diese Gegenstände, und bemühte sich dann, weil Castillo kein Auge von ihm verwendete, ein leichtes Lächeln auf sein Gesicht zu zaubern. — „Ein seltsamer Brief;" meinte Castillo lauernd: „Euer Gnaden würden mich zum dankbarsten Eurer Knechte machen, wenn Ihr mir sagen wolltet, was darunter zu verstehen. Ich sollte es eigentlich wissen; ich bin verpflichtet, zuvor jeden Brief zu lesen, den man mir anvertraut; es ist schon genug der Freundschaft, daß ich dem Cardinal nichts davon gesagt habe." — „Ei, Ihr müßt das auch nicht. Das einfachste Mittel, Euch daran zu hindern, wäre, wenn ich Euch den Sinn der Botschaft gar nicht erklärte. Doch ist er an und für sich viel zu

gleichgültig, als daß ich ihn Euch vorenthalten möchte. Seht: mein armer Freund bittet mich, daß in dem Falle, wo er verbrannt werden dürfte, ich nicht ermangeln möchte, eine Seelenmesse für ihn lesen zu lassen, damit er, trotz der herben Züchtigung, durch die Fürbitte des benedeiten Engels Michael in den Himmel gelange. Weiter nichts, in der Welt nichts. Ich danke Euch für diese Botschaft, und bitte, Ihr wollet dem armen Gefangenen diesen Rosmarinzweig übergeben, als ein Zeichen, daß er sich gedulde, weil ich thun würde nach seinem Begehren."

Castillo nickte beifällig und überzeugt mit dem Kopfe, und versetzte: „Ich habe mir doch gleich gedacht, daß es auf so etwas hinauslaufen würde. Der gute junge Cavalier ist niedergeschlagen bis zum Sterben, und für sein Leben, da er in ein Kloster eingebrochen, möchte ich kein Kerzenstümpchen geben, weil der Cardinal gar übel an der Gicht darniederliegt, und schon in seinem Zorn eine Menge von Todesurtheilen für die nächste Glaubenshandlung unterzeichnet haben soll. Der Cardinal ist ein Engel von einem Mann, aber zornig und unerbittlich in seinem Eifer, wenn ihn das Zipperlein plagt. Gott behüte uns, Euer Gnaden, vor einem Unglück, wie es Euren jungen Freund betraf. Da hilft kein Fürwort, und wenn selbst der König, unser Herr, es einlegte. Gott will auch sein Recht haben, und die Sünder züchtigen, die ihn beleidigten. Ich will Euren Gruß ausrichten, edler Herr, und wenn Ihr erlaubt, sollen meine Leute noch diesen Abend holen, was ich von Euch erhandelt habe."

— „Thut dem also, Sennor Castillo. Ich bleibe Euch in Gnaden gewogen.“

Nachdem der Familiar hinweggegangen, rief der Marques hastig seinen Diener. „Es ist die höchste Zeit, Cajetan, daß wir dem trägen Maskenspiele zu Madrid ein Ende machen. Schon zu lange verweilt' ich hier in den Netzen der Liebe und des Muthwillens. Die lästigen Nachstellungen des albernen Don Barnabas, des Königs Eifersüchteleien selbst hätten mich nicht in Furcht gejagt. Aber aus den Kerkern der Inquisition droht mir Gefahr. Warum mußte ich mich auch mit dem rasenden Mariano gemein machen? Sieh den artigen Selam, den mir der Bube schickt, während ich hoffte, daß er schon in seinem Gefängniß verkümmert seyn würde. Dem Narren fiel die Zeichensprache wieder ein, die wir auf der hohen Schule öfters übten, und er wagt es, mir zu drohen. „„Du hast meine Freundschaft verrathen,““ schreibt der tolle Mensch, „„Du hast mich in den finstern Kerker gestürzt, doch steht mein Entschluß fest. Ich will Dich entlarven, Dich als den gefürchteten Erzengel bezeichnen, wenn Du mir nicht zur Freiheit verhilfst.““ Ich schickte ihm den Zweig der Hoffnung, bin aber nicht gesonnen, diese Verheißung zu erfüllen. Darum, mein Freund, lege die letzte Hand ans Werk. Packe das Geld, bringe die Schätze der Donna Eugenia in Sicherheit, und ordne unsere schleunigste Abreise an, unter dem Schimmer der strengsten Verschwiegenheit. Sende ein Zettelchen an Blaš; Eugenia lebe nicht mehr, wenn wir nach dem Gebirge zurückkehren. Laß aber schnell den vortrefflichen Schwa-

ger kommen, daß ich mit ihm die Unterhandlung schließe, und den Hallunken sicher mache." — „Alles soll geschehen, wie Ihr's befehlt, Sennor. Don Lucio wartet draußen im Vorzimmer, und wünscht Euch zu sprechen."

Auf einen Wink des Erzengels trat Don Lucio herein, und wurde mit den zärtlichsten Umarmungen empfangen. „Wie leid thut mir's, Euch bald verlassen zu müssen, würdiger Don Lucio. So eben empfange ich einen Brief von meiner Schwester, der mir meldet, Donna Eugenia sey krank geworden, und fordere meine schleunige Rückkehr. Es thut mir weh, aus Euren Armen zu scheiden, doch wißt Ihr, daß die Liebe zur Gattin jeder andern vorgeht. Erlaubt nun, daß ich Euch endlich den klarsten Beweis meiner Freundschaft gebe, indem ich Euch bitte, die Güterschenkung zu genehmigen, worüber wir bereits seit einem Monat unterhandelten. Hier ist die Acte, von meiner Hand im Namen Eurer geliebten Schwester unterschrieben; unterzeichnet nun Eurerseits die Bescheinigung und gebt mir die Hand auf ewige Brüderschaft."

Don Lucio überlief mit gierigen Augen das Güterverzeichniß, und pries im Stillen die Freigebigkeit, womit sein Schwager ihn bedachte. Zitternd vor Habsucht kritzelte er seinen Namen unter die Quittung, schob er die Schenkungsacte in seine Tasche. „Wie schade, daß Ihr gerade jetzo auf Eure Abreise dringt;" sagte er mit heuchlerischer Liebe: „man hat die bestimmte Nachricht erhalten, daß in den nächsten Tagen eine Deputation valencianischen Adels bei Hofe eintreffen werde, um dem König zu dem Siege, den er über

die ketzerischen Franzosen errungen, Glück zu wünschen. Gewiß finden sich unter diesen Herren viele von Euren Bekannten; wenn ich nicht irre, nannte man darunter auch einen Marques von Andujar." — „Mein Bruder, Don Lucio; mein leiblicher Bruder, den nur gewisse Familienfeindseligkeiten aus meinen Armen rissen. Ich bin daher froh, wenn ich ihm hier nicht begegne. Längst verharschte Wunden meines Herzens würden auf's Neue bluten. Besser, ich vermeide dieses Zusammentreffen, und überlasse einer glücklichen Zukunft die Ausgleichung unserer Mißverständnisse." — „Es sieht in diesem Hause aus, als gedächtet Ihr gar nicht mehr zurückzukehren? Gern würde ich jedoch in dem Pallaste eine Reihe von Gemächern zu Eurem Dienste offen behalten." — „Zu viel Güte, theuerster Schwager. Ich hoffe, Euch bald in Valencia bewirthen zu können. Ich werde morgen reisen, und Ihr begleitet mich vielleicht ein Stück Weges." — „Erlaubt, daß ich mich von Stund an dem Geschäfte widme, den Stand meiner neuen Besitzungen einzusehen, und entschuldigt mich für den Augenblick." — „Nach Gefallen, bester Don Lucio." — „Zuvor noch Eines, liebster Marques. Ihr erinnert Euch, daß ich bei Eurer Ankunft von Gästen sprach, die Eure Landsleute sind. Don Ibarra, obschon nicht persönlich bekannt mit Eurem edlen Hause, wäre gewiß entzückt, Euch seine Verehrung zu beweisen. Seine Geschäfte, und noch mehr ein trauriges Familienwirrniß, das ihn hieher geführt, bewogen ihn, am Tage nach Eurer Ankunft, Madrid zu verlassen, und bald zu Aranjuez, jetzo zu San Ildefons dem Hofe zu

folgen. Morgen kehrt er zurück, unverrichteter Sache, wie ich fürchte, und seiner betrübten Seele wäre es eine Erquickung, wenn Ihr mir die Ehre schenken wolltet, bei einem freundschaftlichen Mahle seine Bekanntschaft zu machen.“ — „Don Ibarra ist ein edler Mann, mir längst bekannt durch seinen ausgebreiteten Ruf. Ich werde nicht ermangeln, freundlicher Schwager, und lade mich für morgen bei Euch zu Gaste.“

Lucio empfahl sich mit vielem Dank und mancher Lobpreisung, und Felipe sagte zum treuen Cajetan: „Morgen mit dem Frühsten wollen wir über alle Berge seyn, leise verschwindend, wie flüchtige Mäuse. Mir ist in allen Gliedern, als ob ein Donnerwetter über meine kühne Stirne zusammenzöge. Der Marques von Andujar, welcher eintreffen soll, die vaterländische Grandezza, die ich zu kennen nicht die Ehre habe, und nun vollends die persönliche Bekanntschaft des ehrenwerthen Don Ibarra ... das fehlte mir noch. Bisher trug meine Frechheit herrliche Blüthen, und selbst dem neugierigen Minister, der wie eine Katze meinen Adelsbrief zu betasten begehrte, stand ich mit göttlicher Unverschämtheit Rede. Aber zu viel ist zu viel. Die schlaue Ignacia, die über Valencia's Adel die beste Auskunft hätte geben können, hielt meinen Credit aufrecht. Doch ist mir ihr Umgang zur Last geworden, besonders, da der königliche Liebhaber wieder in der Hauptstadt eintrifft. Ich habe zu lange gefeiert. Ich will mich losreißen aus diesem Knäul der Lüge und des Scheins. Ich will frei seyn, und so schnell als möglich.“ — „In einer Stunde gehen die Geldwagen

ab, Sennor. Wir können fort, wann's beliebt." — „Und von Blas immer noch kein Brief, keine Kunde?" — „Seit einigen Wochen schweigt er, wie ein Todter." — „Guter Cajetan, beim Licht besehen, sollten wir noch heute fort. Aber noch einmal muß ich Ignacia umarmen, und ihr ewige Treue schwören, damit ich größere Ursache habe, sie morgen schon zu vergessen."

18.

Keine Stunde war seit dieser Unterredung verflossen, Felipe hatte sich auf das Ruhebett geworfen, um seine Plane zu ordnen, als unvermuthet, unangemeldet ein Mann von verwegenem Aussehen und abentheuerlicher Kleidung ins Zimmer schlich, auf einen Krückenstock gestützt. Felipe fuhr auf, und da er bemerkte, wie der Besucher den Riegel vor die Thüre schob, rief er ihm ein kühnes Wer da? entgegen. Der Unbekannte winkte ihm vertraulich, und antwortete: „Beruhigt Euch, Sennor. Die Furcht war Euch stets fremd: wenn Ihr aber mich zu schrecken begehrt, so müßtet Ihrs schon auf andere Weise versuchen." — „Welche Sprache? Wer seyd Ihr?" — „Liegt Euch so viel an meinem Namen? Wenn ich nun der Marques von Andujar wäre, dessen Rang und Wappen Ihr Euch widerrechtlich anmaßt? Ihr werdet blaß; zum erstenmale vielleicht, seitdem Ihr athmet, verläßt Euch die Zuversicht Eures Handwerks. Beruhigt Euch doch; in solchem Aufzuge erscheint der edle Marques nicht zu Madrid; Ihr könnt sicher seyn, bis jetzt wenigstens. Genug,

daß Ihr wißt, daß ich Euch kenne. Erfahrt zugleich, daß ich Euer Freund bin, obschon ich nicht viel Ursache hätte, es zu seyn." — „Gaukler, der Du mich zu kennen behauptest, wer bist Du? laß' Deine Larve fallen, wenn Du kein Verräther bist." — „Ihr habt hier reine Wirthschaft gemacht, Sennor. Es steht zu vermuthen, daß auch Eure Helfershelfer ihren Theil von den schnöderworbenen Schätzen ziehen. Ich fordre meinen Part, wenn Ihr wünscht, daß ich Euch beistehen, und das Unglück wenden soll, das Euch auf der Ferse sitzt. Geht an jene von Gold strotzende Schatulle, liefert mir dreitausend Doublonen aus, nicht mehr und nicht weniger, und lasset uns alsdann weiter reden." — „Den Tod, wenn Du willst;" schrie Felipe ausser sich, und griff nach einer Pistole: „wisse, daß ein Schurke, wie Du, mir keine Beute abzudringen vermag!"

Der Unbekannte stand ruhig, aufrecht und grinsend der drohenden Waffe gegenüber. Mit kaltem Hohne antwortete er: „Du bist geübt im Morden, Erzengel von Salamanca. Was nützt Dir aber eine neue Blutthat, wenn Du, mit der Kugel mein Herz durchbohrend, auch den Mund versiegelst, der den Abgrund nennen will, welcher zu Deinen Füßen gähnt? Du tödtest mit mir ein Geheimniß, das Dich rettet. Darum sey vernünftig; spende Dein elendes Gold, ich hab's als Schmerzensgeld verdient, und schütze Dein Haupt." —

Wie von übernatürlichem Drange hingerissen, that der wilde Felipe, wie ihm sein Gegner hieß. Den

schweren Geldsack unter dem Mantel bergend, sagte ihm dagegen der Fremde: „Dein schlimmster Feind nähert sich der Hauptstadt. Noch diese Nacht wird er sich in Bettlerlumpen einschleichen, Dich zu verderben. Betrogener Räuber, Eugenia ist Deinen Fesseln entwischt, und kommt, Rache und Strafe gegen Dich aufzufordern." — Felipe taumelte einige Schritte zurück, ballte ergrimmt die Faust und rief: „Du bist ein Mann des Todes, wenn Du lügst, ein Engel des Heils, wenn Du wahr sprichst. Woher aber weißt Du, wie erfuhrst Du, was sich begeben soll?" — „Ich verlange nicht Deinen Dank, wohl aber, daß Du Dich davon machest, und mir die Rache an dem Weibe überlassest. Sieh, blutiger Mann der Wildniß, siehe meine wankenden Gebeine: die Keulen Deiner Mordgenossen hatten sie beinahe zerschmettert, die Hufe ihrer Pferde traten meinen Körper wund. Ich war Eugenia's Diener, ihr rechter Arm, der Vertraute ihrer Schändlichkeiten; ich war dabei, als Deine Rotte sie überfiel, ihr Gefolge erwürgte, und unter den Gemordeten auch mich dahin streckte. Ich sollte Dich hassen, um meiner Wunden, um meiner Schmerzen willen, aber ich lobe Dich, daß Du die Elende erniedrigtest, bestahlst, zu den Bettlern in den Staub warfst, denn ich hasse das Weib, ich verabscheue es, weil ihre letzten Worte mir noch in den Ohren dröhnen. Für alle ihre Knechte, die unter Deinen Dolchen fielen, bot sie das Geschrei des Jammers, die Fürbitte der Verzweiflung auf; mich gab sie preis. „Tödtet jenen unseligen heidnischen Schurken!" schrie sie, die Furie;

„erhaltet nur meinen Vasco, schenkt nur meiner Angela das Leben.“ „Natürlich, Angela besorgte ihren Putz, Vasco war ihr unkeuscher Liebling. Mich hatte sie zu fürchten, mich duldete sie nur noch aus Furcht. Dazumal, den Tod erwartend, fluchte ich ihr, da sie von Deinen Henkern hinweggerissen wurde. Heute, dem Tode entronnen, brenne ich, meinen Fluch in That zu wandeln. Kaum genesen, nach Madrid wallfahrtend, sah ich das Weib, eine bettelnde Flüchtige, wenige Leguas von hier. Ich höre, ohne von ihr gesehen zu werden, wie sie den staunenden Dorfbewohnern ihre Geschichte erzählt, die man aufnahm, wie die Erzählung einer wahnsinnigen Thörin. Ich weiß aber, daß sie wahr sprach, und daß ich berufen bin, sie zu züchtigen, und ihr den Tod zu geben, dem sie mich überliefern wollte.“

Nicht bloß in Liebe, auch in Haß vereinigen sich die Seelen, und mit wilder Freude fiel Felipe in die Arme des unversöhnlichen Obrego. Doch begriff der kühne Räuberanführer, daß die Zeit nicht in eitlen Gesprächen vergeudet werden durfte. Nach einer kurzen, geheimnißvollen Unterredung mit dem ehemaligen Diener Eugenia's verließ Felipe zur selben Frist, als seine Schätze aus dem Palast gebracht wurden, das Haus, schnell darauf die Stadt. Der Abzug geschah unbemerkt, Cajetan und die Vertrautesten seines Gelichters schützten diesen Rückzug, und folgten in der Dämmerung dem vorsichtigen Gebieter. Der Palast war verschlossen und verriegelt, und Felipe hatte kein

Andenken zurückgelassen, als ein Briefchen für Ignacia, welches Obrego zu bestellen versprochen.

19.

Auf weichen Kissen, unter sammtenen Decken lag der Cardinal, ein Mann der Schmerzen und bittern Leidens. Der Luxus zweier Welten stand um ihn her, zu seinem Dienste bereit; doch war kein Aermerer in der reichen Hauptstadt zu finden, als der Herr all dieser Schätze. Von glühender Pein gequält sank er bald dahin in wildverworrene Fieberträume, die sein Auge blind machten und taub sein Ohr; bald erwachte er, emporgerüttelt vom Schmerz, zu so grell gereiztem Bewußtseyn, daß ihn Alles erzürnte und beleidigte; der geschäftige stets besorgte Diener, der schmeichelnde Bologneserhund, der seine kalten Hände leckte, der seltene gelbe Vogel, der leichtsinnig in den Tag hinein pfiff und schrie, nicht ahnend, was der Gebieter, der ihn freigebig sonst mit Zucker fütterte, leiden mußte. Und wenn die Folter des kranken Mannes, zum höchsten Grade gesteigert, plötzlich nachließ, wie hinweg geweht von einem Zauberhauche, dann folgte die Stunde tödtlicher Ermattung, und nur zu weinen, zu büßen, und zu klagen begehrte der Gepeinigte. — Noch nie hatte das Siechthum, so aus den Freuden sinnlicher Genüsse entspringt, den Fürsten der Kirche dergestalt heftig gepackt. Wie ihm das üppige Ruhebett zum Dornenlager wurde, machte er auch seinem

Gesinde den behaglichen Marmorpalast zur Hölle. Mit klopfendem Herzen betrat der Kämmerling die Teppiche des Schlafgemachs, mit ungewissen Schritten kamen die Boten des heiligen Gerichts, ihre Meldungen abzustatten, und der Geheimschreiber der siechen Eminenz betete ein Ave nach dem andern, bevor er, mit Schriften beladen, dem Bette des Herrn sich näherte.

„Was gibt's schon wieder, Bruder Bartholomäus?" fragte mit gespannten Zügen der Cardinal, und erhob sich unwirsch von den Kissen, wie ein Gefangener sich verzweifelnd in den Ketten windet: „darf ich denn um Christi und seiner hochgelobten Mutter willen keine Ruhe mehr genießen? Da steht Ihr schon wieder vor mir, wie ein Scherge, wie ein Henker, wie ein Bandit, der mir den Dolch an die Kehle zu setzen begehrt. Kaum schließ' ich die Augen, und schon weckt mich das vermaledeite Hüsteln, womit Ihr Eure Ankunft zu melden pflegt. Heiliger Lorenz, bitte für mich, denn meine Leiden sind nicht weniger als die Deinen!"

Der Geheimschreiber antwortete demüthig und leise: „Euer Eminenz erinnert sich, daß die Zeit der großen Glaubenshandlung vor der Thüre ist; darum zwingt die Noth, daß Euer Eminenz die Urtheile unterschreibe, die das heilige Officium gefällt. Gott und seine heilige Kirche werden Eure Hand stärken, daß Euer Eminenz die Acten bestätige, die ich hiemit vorlege."

Der Cardinal winkte mit zorniger Gebehrde, und Bartholomäus rollte das Tischlein herbei, worauf das

vergoldete Tintenfaß stand. Er tunkte die große Schwanenfeder ein, hielt sie dem Gebieter hin, und schob seiner zitternden Hand die pergamentähnlichen Blätter unter. Zugleich las er dienstfertig die Namen und Verbrechen der Verurtheilten vor, um dem Cardinal wenigstens eine Mühe zu ersparen. „Jose Ribeira, eigentlich Salomo geheißen, ein heimlicher Jude, aus Portugal gebürtig, der die Fasten nicht hielt, und seinen Diener zum Judenthum verführen wollte; den Tod durch Erwürgung, und dann dem Leibe der Scheiterhaufen." — „Jude? Fasten gebrochen? Weg mit ihm." — „Fernando von Milon, ein räthselhafter Abentheurer, der in offener Vesper von der Kanzel die Heiligen lästerte, des Wahnsinns verdächtig; hundert und ein Jahr Galeerenstrafe, nach vorangegangenen Ruthenstreichen." — „Er wird seine Strafe schwerlich ausstehen; weg mit ihm." — „Isabel, die Frau des aragonischen Schuhmachers in der Lauferstraße; Verführung ihrer eigenen Kinder und schnödes Verschmähen des Abendmahls; vierundzwanzigjährige Kerkerstrafe, um ihrer Besserung willen." — „Das Gericht war viel zu nachsichtig, das darf nicht mehr vorkommen; weg mit ihr." — „Manuela, mit dem Klosternamen Sidonie, die widerspenstige Nonne, die sich erlaubte...:" — „Gut, ich erinnere mich. Schade um das hübsche Weib, aber Gerechtigkeit muß seyn. Herr, stehe auf, und richte Deine Sache!"

Im Begriff zu unterschreiben, empfand der Cardinal wieder einen der brennenden Stiche, die der Schmerzenswuth Vorboten sind, und er fiel zurück, und

sein Gesicht wurde röther als sein Purpur, und hierauf blaß wie die Stirne eines Verurtheilten, und perlender Angstschweiß floß über seine Wangen. „Haltet ein;“ stöhnte er: „einen Augenblick Geduld, lieber Bruder Bartholomäus.“ — „Geduld ist eine Tugend der Heiligen;“ versetzte der Schreiber, und zog sich vorsichtig von dem Bette zurück. — „O heiliges Grab unsers Erlösers!“ knirschte der Kranke mit ausbrechendem Zorne: „wenn die Geduld nicht wäre, wie wollte ich meine Trübsal aushalten? Kommt doch heran, Bartholomä; rückt mir doch die Polster zurecht, gebehrdet Euch nicht, wie ein träger Knecht. Ich sag' Euch, das Feuer der Gehenne bohrt und brennt in meinen Füßen. Oeffnet das Fenster, daß ich nach Luft schnappe. Dreht dem Satan von Papagaien den Hals um, wenn er nicht aufhört zu krächzen. Wollt Ihr mir vom Leibe gehn? Zwei Klafter bleibt mir vom Leibe. Haltet Euch still, denn jeder Eurer Schritte ist mir ein Dolchstoß.“

Einen Augenblick darauf verwandelte sich das Knirschen des Kranken in trostloses kindisches Schluchzen: „O mein Heiland, ich bin der unglücklichste Deiner unwürdigen Diener. Siehst Du, mein Erlöser, wie mich alle Welt verläßt? Unterstützt mich doch, Bartholomä; bin ich nicht Euer Wohlthäter, der Euch dem schmutzigen Betteltloster entriß? Und der Schurke, mein Kammerdiener, wo ist er? Alles läßt mich im Stiche; in den Abgrund mit dem tölpischen Arzte, der nicht zu helfen weiß, mit dem Laquaienvolk, das mir nicht beisteht!“

Nach und nach ging der Tumult des Zipperleins wieder vorüber. „Die Feder her;“ befahl der Cardinal: „fahrt fort, Bartholomä. Die Todesurtheile vor allen; ich bin aufgelegt, sag' ich Euch, sehr wohl aufgelegt.“ — Er unterschrieb rasch hintereinander ein Dutzend schauerlicher Urtheile, bis er wieder erschlafft nachgeben mußte. „Etwas anderes;“ seufzte er, und faltete die Hände: „Habt Ihr keinen Vortrag zu machen? Ich höre zu, bin geduldig wie das Lamm, welches trägt die Sünden der Welt.“ — „Da ist ein sonderbarer Casus, Euer Eminenz, worüber das Gericht sich Instruktion erbittet. Ein junger Cavalier aus dem Königreich Valencia ist des Klosterfriedenbruches angeklagt, will nicht gestehen, und dennoch ist eine Bestimmung seines Schicksals um so nöthiger, als er in unheilbare Raserei versunken scheint. Präsident und Assessoren wissen nicht, wie dabei sich zu benehmen. Das Auto da Fe rückt heran, wo die Gefängnisse eer werden müssen, und nun frägt sich's, ob Mariano Regate verurtheilt werden, oder vergessen bleiben soll.“

Der Cardinal bewegte sich ungeduldig auf seinem Schmerzenslager, und antwortete wild: „Dieser Name saust mir vor den Ohren. Da gibt es Leute, die für den Menschen bei mir ein Wort einlegten; andere, die gegen ihn sich vernehmen ließen. Schlechtes Gesindel, die Ersteren, die Letzteren vornehme Leute. Ich habe genug von ihm gehört. Soll noch einmal quästionirt werden; bekennt er, ist's gut. Bekennt er nicht, auch gut. Man schickt ihn dann auf die Galeeren; ein Ra=

sender kann nicht im stillen Hause der Inquisition geduldet werden. Galeere und Confiscation; das Tribunal soll sich's merken." — „Vielleicht verlangte doch der unglückselige Sinnenzustand des armen jungen Mannes eine Milderung seines Looses." — „Ich verbiete Euch das Wort, Bruder Bartholomä. Don Barnabas, des Königs Günstling, wünscht den Verbrecher unschädlich gemacht zu sehen; folglich theilt der König unser Herr diese Ansicht, und dem heiligen Gericht mag's gleichgültig seyn. Seine Raserei? Eitle Sorge; wenn wir auf jeden Narren Rücksicht nehmen sollten, der sich in unser Haus lästert, hätten wir viel zu thun. Die Ruderbank ist eine treffliche Irrenanstalt. Heiliger Jakob, welche Schmerzen mich wieder ergreifen! Heilige Dreifaltigkeit, vergib unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben!"

Der Leidende krümmte sich zusammen, und glitt vom Lager auf die Teppiche des Fußbodens. Bartholomäus schrie nach Hülfe; der Kämmerling stürzte herbei, rieb die Schläfe seines Herrn mit aromatischen Wassern, hob ihn in den bequemen Lehnsessel, streckte seine Füße auf weichen Schemeln aus, und lächelte den Cardinal, als dieser die Augen aufschlug, mit besonderer Freundlichkeit an. Der Gebieter drängte ihn zornig zurück, und schalt: „Landstreicher, Bärenhäuter, Dir sollen Deine Sünden nicht vergeben werden, weil Du meiner Leiden spottest." — „Nicht doch, Euer Eminenz; das Ende Eurer Leiden ist vor der Thüre. Der kluge Meister Obrego wartet im Vorgemach."

Freude der Seligen verklärte das Gesicht des Groß-

inquisitors. Die fröhliche Ueberraschung verscheuchte den Schmerz, so daß er versuchte, sich zu erheben, und ungeduldig winkte, den Retter herbeizuführen. Bartholomä verschwand, seine Akten unter dem Arm, und an seine Stelle trat der ehmalige Vertraute der Donna Eugenia. — Nachdem auch der Kämmerling auf den Zehen schleichend das Gemach verlassen, reichte der Cardinal dem klugen Meister die schlaffe Hand zum Kusse, und ächzte, halb unwillig, halb vergnügt: „Du findest mich in schwerem Jammer begraben. Warum säumtest Du, mir beizustehen? Vergebens ließ ich Dich in allen Winkeln von Madrid aufsuchen; die alte Eufrosine sogar beschied ich vor meinen Stuhl, und fragte die rothäugige Vettel nach Dir. Sie wollte nichts von Dir wissen, und ich wünschte ihr in meines Kummers Drang den Holzstoß, dem sie bisher unverdient entlaufen ist. Warum schone ich Euch, verdächtiges Gesindel, wenn Ihr nicht in meinen Nöthen bei der Hand seyn wollt? Gott bessere die Aerzte des Königs, aber sie verdienen alle den Staupenschlag. Du hast mir einmal geholfen, hilf mir jetzt wieder.“ — „Meine Cur war darauf berechnet, Euer Eminenz zu dauerhafter Gesundheit zu verhelfen. Ich wundre mich, den weisesten Prälaten in solcher Bedrängniß wieder zu finden.“ — „Ach, Du zweifelhafter Christ, Du bist nicht fest im Glauben, sonst wüßtest Du, daß der Herr diejenigen züchtigt, die er liebt. Und die Gewürze, mein guter brauner Bursche, die satanischen Gewürze, womit uns die gottvergessenen Indianer vergiften, obwohl sie unserm Gaumen allzugut schmecken...

Zimmet, Pfeffer und Vanille, welch' teuflische Lockungen für einen schwachen Erdenkloß! Du weißt, wie sehr der Würzwein meiner Zunge schmeichelt, Du kennst vielleicht die verführerische Kraft der indianischen Vogelnester, der üppigen Pasteten... Genug, ich bin so krank wie je, und in ein Paar Wochen soll die Glaubenshandlung gefeiert werden, und nicht erhört ist, daß ein Großinquisitor bei dieser Feierlichkeit gefehlt hätte."

„Eure Eminenz ist fürwahr sehr schlimm daran; wer weiß, ob ich schnell werde helfen können?" — Der Cardinal zog schmerzhaft die Füße in die Höhe, und ächzte: „Da sticht und schneidet es wieder, wie mit tausend Lanzetten. Ich halte es nicht aus. Mach Dich ans Werk; Arznei, Sympathie, etwas Weniges von Zauberkünsten sogar, brauche, was Du willst. Ich will durch die Finger sehen, wenn auch aus deinen Operationen selbst der Pferdefuß des Beelzebub guckte." — „Ein schweres Stück; kaum möglich. Was gibt mir Eure Eminenz zum Lohne?" — „Was Du willst; wäre ich König von Spanien, oder der Pabst, ich schenkte Dir Indien mit allen seinen Gold- und Silberminen." — „Ich frage nicht nach Gold und Silber; zwischen ehrlichen Leuten gibt es noch ein andres Abkommen. Zwei Leben fordre ich, das eine zu erhalten, das andre gerechter Strafe auszuliefern." — „Du sprichst in dunkeln Räthseln, aber das Podagra ist mir kein Räthsel mehr, und wenn sich Deine Forderung mit Gerechtigkeit und Christenpflicht vereinigt, so mags drum seyn." — „Die alte Eufrosine sagte mir, daß Mariano Regate in den Kerkern des heiligen Gerichts

verschlossen sey. Sie selbst hat vergebens bei Eurer Eminenz um dessen Freiheit gebeten. Schenkt sie ihm, mir zu Lieb und Lohne." — „Don Barnabas verlangt seine Bestrafung." — „Mariano ist das Opfer eines schändlichen verbuhlten Weibes, das seinen Verstand verrückte." — „Aber Don Barnabas verlangt seine Bestrafung." — „So mag Don Barnabas auch Eure Eminenz curiren. Ich schüttle den Staub von meinen Schuhen, und empfehle mich Eurer Eminenz."

Obrego wollte trotzig gehen, aber der Cardinal hielt ihn verzweifelnd am Mantel fest, und rief jammernd: „Ungeschlachter Heide, wirst Du bleiben? geht man so mit einem Manne um, auf dessen Schultern Wohl und Weh der Christenheit liegt? steht Dir's zu, so grob und ungeschliffen die Verhandlung abzubrechen? Höre mein letztes Wort: ich kann den Gefangenen nicht vor aller Welt freigeben; das leiden weder meine Pflichten, noch das Ansehen des Grafen Barnabas. Aber, ich will nichts dagegen haben, wenn er entwischt. Du sollst zu ihm gehen dürfen, es soll seiner Flucht nichts im Wege stehen, aber er verlasse Spanien, oder verberge sich wenigstens bis auf bessere Zeiten, wenn er vernünftig genug dazu ist. Würde er abermals ergriffen, so müßte er brennen, oder auf der Galeere rudern, je nachdem es dem heiligen Gericht gefällt." — „Ich danke Euer Eminenz; über diesen Punkt wären wir im Reinen, und noch diesen Abend werde vorläufig der arme Junge seines Kerkers quitt. Dann will ich sehen, wie ich den bösen Geist banne, der in den ehrwürdigen Füßen Eurer Eminenz sein

Quartier aufgeschlagen." — „Gott sey Dank, daß schon der Abend sinkt, sonst könnte ich den Aufschub nicht vertragen. Wie war's aber mit der andern Clausel, welche Du mir setztest?" — „Ich werde die Ehre haben, mich deßhalb gegen Eure Eminenz weitläufiger zu erklären. Für's Erste werde Mariano frei, und das Uebrige findet sich." — Als Obrego dahinging, versehen mit Schlüsseln, Gold und nöthiger Vollmacht, seufzte der Cardinal, wie im Gebete: „Ach, Herr, Du wählst oftmals wunderliche Werkzeuge zum Heil der Deinen! Wenn der Spitzbube nur wiederkehrt, sein Wort zu halten, wie er mich gezwungen hat, das meinige zu erfüllen!"

20.

„Zum Markt! zum Markt! zum Stierkampf!" tobten tausend Stimmen durch die Gassen von Madrid, und das schönste Sonnengold funkelte auf den zierlich geschmückten Platz hernieder, die amphitheatralischen Sitze beleuchtend, die zierlichen Logen des Adels, und des Königs schimmernde Tribüne. Alles war voll Leben und Getümmel, von dem mit Sand bestreuten Platze, bis zu den höchsten Häuserspitzen; aus den Fenstern, geschmückt mit Teppichen und Fahnen, von den unzähligen Balcons schauten neugierige Gesichter, durch alle Straßen brauste der Schwall der andrängenden Zuschauer. Alle Klassen des Volkes durcheinander gemischt, Edelleute, die sich Könige dünk-

ten, Gemeine, die sich den Edelleuten gleich stellten. Lange Reihen von Kutschen trugen die schönsten Damen zum Platze der Volksfreude; alle Miethwagen waren in Beschlag genommen, und gravitätisch lenkten deren Führer, in zerlumpten Mänteln wohl, aber dennoch den unendlichen Degen an der Seite, die Zügel ihrer wohlgeschornen Thiere. Cavaliere zu Pferd und auf Mauleseln, prahlende Ordensritter mit grünen und rothen, doppelten und dreifachen Kreuzen auf dem Mantel, langten in majestätischer Cavalcade an, begleitet von ihren Dienern zu Fuße, wenn sie deren aufbringen konnten, oder allein vor sich dahinkleppernd, mit wichtiger Miene, Hochmuth auf der Stirne, und Hunger im Magen. Zwischen Pferden und Wagen hindurch schlüpften niedliche Bürgerinnen, auch Damen niederer Ordnung in der verführerischen Basquina, das schmachtende Antlitz in lockende Schleier verhüllt, dahinschwebend auf köstlichen Chapinen, funkelnd von Gold und Silber. Mönche und Betschwestern waren fern, aber dafür der Schergen und Soldaten ungezählte Menge allenthalben im Wege; des Corregidors Diener in langen schwarzen Röcken, mit der weißen Justizelle in den Händen, drängten und tribulirten das Volk, die Gassen freizulassen für die bunten Schaaren der Stierkämpfer, und für den Zug des Königs, den man zur Stunde erwartete. Von allen Seiten sprengten und liefen die Picadores, die behenden Toreadores herzu, in sammtenen, hellglänzenden Jacken, glitzernd von silbernen Knöpfen, mit blanken Lanzen und flatternden Banderillas; wohlbekannte Matadore, vom

Volke jubelnd empfangen und ehrfurchtsvoll begrüßt, zeigten sich hie und da in ihren seidenen Mänteln, das gefürchtete Schwert unterm Arm, und die rüstigen Streiter alle sammelten sich auf der noch Jedermann zugänglichen Bahn, sprachen lärmend von der bevorstehenden Lust, und horchten freudig, raufbegierig, auf das dumpfe Gebrüll der gefangen gehaltenen Stiere, wovon der Boden der Logen zitterte. Kecke Reiter schwenkten sich auf der Sandfläche, liebäugelten empor zu den Tribunen, zu den Altanen, und manches sehnsüchtige Auge begegnete ihren Blicken, und mancher Blumenstrauß fiel wie von ungefähr aus den Händen reizender Damen in den Hut des Vertrauten verschwiegener Seligkeit. Die Loge, die der königlichen gegenüber lag, zog vor allen die Aufmerksamkeit der Zuschauer an. Donna Ignacia saß darinnen, eine geborne Göttin der Schönheit, umgeben von allen Reizen der Kunst und Natur, eine Königin aller Männerherzen, eine gefürchtete Nebenbuhlerin aller Weiber. Man wußte, daß der König seinen Tribut zu ihren Füßen niederlegte, man zischelte sich in die Ohren, daß der Monarch oft verkleidet von seinen Lustschlössern hereingekommen, um ihr zu gefallen, man beneidete, haßte, fürchtete und liebte sie darum. An ihrer Seite blähte sich ihr Bruder, Don Barnabas, das Haupt von einer Staatsperücke bedeckt, eine ungeheure Brille auf der Nase tragend; im Hintergrund der Loge saß Don Melchior, in weltliche Kleidung vermummt, das Gesicht halb verhüllt von mächtiger Spitzenkrause, halb bedeckt vom breiten Federhute.

Während Don Barnabas sich vorlehnte, als wollte er dem Volke sich gnädig zeigen, schwatzte der Prälat vertraulich mit der Schwester. „Wie kommt's, daß Ihr heut am festlichen Tage so ernst und beklommen seyd, Donna Ignacia? Eure Augen sind trübe, und ich fürchte, Eure Wange wäre blaß, wenn nicht die Schminke diese Unart der Natur verbärge. Euer Busen fliegt, als wie gepreßt von Seufzern, unstät schweifen Eure Blicke. Was ist's, das unsere theure Schwester so sehr betrübt? Wird nicht bald uns gegenüber die Sonne aufgehen? Seyd Ihr nicht stolz, den mächtigsten Fürsten der Christenheit in Euren Rosenbanden zu wissen? Oder macht es Euch eifersüchtig, daß die Königin heute neben ihrem Gatten erscheint? Ihr seyd beneidenswerther, als die Fürstentochter; nur der Zwang der Staatsklugheit fesselt an diese den Monarchen, während sein Herz Euch in der Stille vorzieht, wenn Ihr gleich noch nichts gethan, seiner heißen Liebe entgegen zu kommen." — „Ich bitte Euch, Don Melchior, von diesen Dingen zu schweigen;" versetzte Ignacia frostig: „der Pomp, der uns hier umgiebt, ekelt mich an, ist mir zur Last, denn wie ein Felsen drückt mich eine finstere böse Ahnung." — „Ahnungen sind Träume, Träume sind nichts. Ich weiß jedoch, was die Schwermuth auf Eure Stirne bannt. Gesteht mir's, Ihr liebt. Zu dem Marquis von Andujar zog Euch die Leidenschaft. Ja, ja, Ihr zürnet der Vorsicht Eurer Brüder, wir waren Euch überlästig. Da hat aber das Schicksal zu Eurem Besten den Knoten zerhauen. Der gefährliche Mann ist fort, und fürder

unschädlich, wie der verliebte Narr, der in den Kerkern der Inquisition sein verdientes Lob erwartet." — „Sprecht nicht von diesem Manne. Die Erinnerung an ihn sollte Euch billig die Schamröthe auf die Stirne jagen. Wahnsinnig ist er, und Ihr hieltet den Thoren für einen kühnen Räuber. Wahnsinnig ist er, und Ihr laßt den Aermsten im Gefängnisse verkümmern. Ich gäbe meine Seligkeit darum, wenn ich ihn nie gesehen, wenn nie ein unheilvoller Schicksalsspruch diesen Grimmigen, diesen Verfolger in meine Lebensbahn geschleudert hätte. Ich beklage sein Loos, doch mag es gerecht seyn. Ich bin zufrieden, wenn mir Ruhe vor diesem bösen Geiste wird. Aber ein ganz anderer Kummer belastet meine Seele, und da ich gesonnen bin, mich gegen Euch darüber nicht zu erklären, so laßt mich in Ruhe, bitte ich." —

Pauken lärmten, Trompeten schmetterten, die Musikchöre stimmten in vollen Klängen ein. Der Zug des Königs erschien auf dem Platze. Die deutschen und burgundischen Leibwachen in ihren gelben Wämsern, geschmückt mit rothen Sammetbändern, trieben mit Hellebardenschlägen das Volk auseinander, säuberten den Weg vor dem Hofstaat des Königs, dem die Blüthe des spanischen Adels, die Deputationen der Provinzen folgten, umschwärmt von zahllosen Laquaien in unscheinbarer Livree. Neben der Tribune des Königs bestieg die Königin sammt ihren Damen die mit Festons und Fahnen geschmückte Estrade; auf weichen Polstern nach maurischer Sitte ließ sich die weibliche Hofhaltung nieder, adelige Pagen in grauen Kleidern um-

standen die schwarzen Gestalten, und der Possenreisser der Monarchie brüstete sich unfern in seinem buntgestreiften Mantel. Weiße Tücher flatterten aus allen Fenstern, es regnete Myrthenzweige und Granatblüthen auf den Platz, tausendstimmiges Lebehoch erschallte, und alle Damen schlugen die Schleier zurück, um dem königlichen Paare ihre demüthige Stirne zu weisen. Unter lärmender Musik trat der Corregidor mit seinen Dienern in die Bahn, verlas des Königs Decret, das den Stierkampf erlaubte, rief die Ordnungen und Regeln desselben aus, und der König gab das übliche Zeichen. Der Platz war leer, rings in stummer Erwartung harrte die Menge, die Thore des Stierbehälters sprangen auf, das Fest begann.

Ignacia sah nur wie durch nebliche Traumschleier das wüthende andalusische Thier, die hüpfenden neckenden und galoppirenden Kämpfer; sie achtete kaum des zärtlichen Grußes, den ihr der König verstohlen zuwinkte, sie hörte nicht das Händeklatschen, das Gelächter, den Beifallruf der blutgierigen Zuschauer. Ihre Sinne, ihre Gedanken hingen nur an dem losen feinen Blättchen, das an ihrer wallenden Brust vorborgen lag; an den Abschiedszeilen des geliebten, plötzlich verschwundenen Felipe. Wenige Minuten, bevor sie ihres Bruders Pallast verließ, hatte Obrego, die Wachsamkeit der Dienerschaft täuschend, die überraschende Botschaft in ihre Hände gespielt. Sie war erschrocken vor dem plötzlichen Erscheinen des Mannes, der an Kosseirs Grab den Hohepriester gemacht, und sie zauberisch mit einem Manne verbunden, von dem

sie jetzo sich zu trennen sehnlicher wünschte, als sie dazumal seine Liebe heiß begehrte. Nicht ein Zeichen des Glückes durfte sie hoffen, aus der Hand des abenteuerlichen Magiers zu empfangen, und ihre Furcht hatte sie nicht getäuscht. Daß er schied, auf immer und auf ewig, meldete ihr Felipe mit kalten Worten, und der Unerbittliche hatte sich auch nicht die Freude versagt, die Hülle zu zerreissen, die ihm bisher als Liebesmaske gedient. Ignacia wußte jetzt, daß nicht bloß ein kühner aber angebeteter Frevler ihre Gunst errungen, sondern daß der gefürchtetste aller Räuber ihren Mund geküßt, ihren Leib umfangen. Schmerz, Erbitterung, Sehnsucht nach dem Verlornen und Abscheu vor dem Banditen erfüllte ihr zerschmettertes Herz. Sie hätte sterben mögen in dem Augenblick, wo alle Pracht des Lebens ihr winkte; sie hätte nach Rache schreien mögen, aber die Sorge um ihre Ehre verschloß ihr den Mund, und zwang sie, ein Geheimniß zu tragen, das seine Qual von Moment zu Moment erneuerte. Mit Ungeduld und Angst spähten ihre Blicke unter den Zuschauern umher; bald hier, bald dort glaubte sie Felipe's Angesicht auftauchen zu sehen, bald hier, bald da streckte sich ein braunes Antlitz in die Höhe, und sie dachte in Obrego's finstere Züge zu schauen. Sie entsetzte sich vor dem Zauberer, und wünschte seine Nähe. Von ihm war sie gefesselt worden, nur von ihm hoffte sie, wiewohl mit bangem Zagen, Erlösung. Sie überlegte in dem Rathe ihrer Schlauheit, wie sie des spurlos Verschwundenen wieder habhaft werden, wie sie ihn geneigt machen möchte,

ihrem Verlangen nach Freiheit zu willfahren. Sie betete zu allen Heiligen, daß sie ihr den Zauberer wieder zuführen möchten; sie hoffte abergläubisch auf die Erfüllung solcher Bitte, aber ihre zerrissene Seele, ihr in Labyrinthen befangener Verstand träumte nicht von der Nähe des gefährlichsten Feindes.

Der zweite Stier war bereits erlegt, unterm Jubelgeschrei des Pöbels aus den Schranken geschleppt, und ein dritter rannte wüthend mit vorstrebenden Hörnern in die Bahn. Mit Raketen und Schwärmern beworfen, von spitzigen Pfeilen verletzt, drehte sich das riesige Thier im Kreise, als begehre es, den eigenen Leib zu durchbohren, und die Beifallswuth der Menge stieg donnernd in die Lüfte, als plötzlich in der Loge des Königs eine auffallende Bewegung und Unruhe sichtbar wurde. Der Fürst verließ seinen Stuhl, die Hofbedienten erfüllten den geschmückten Raum, Waffen blitzten, Mordgeschrei wurde hörbar. „Man will den König ermorden!" tobte es von Loge zu Loge, und die Leibwachen rannten in gedrängten Rotten um die Planken, nach den vom Platz auslaufenden Straßen, und die Stierkämpfer verließen ihre Beute, und das Thier, das keinen Feind mehr sich gegenüber sah, sprang nach seinem Stalle zurück. Im Nu lagen die Schranken zu Boden, überfluthet vom Volksgedränge und Aller Augen starrten nach den Plätzen der königlichen Familie, wo die Königin in Ohnmacht lag, und alle Höflinge wild durcheinander stürmten. Wer an dem Herrn von beiden Indien irgend Antheil nahm, eilte hin zu fragen, seine Dienste anzubieten. Don

[illegible] war nicht der Loge, seine Verkleidung verschwand, war dem [illegible] gefolgt. Ignacia, von [illegible] [illegible] gedrängt, von ihren Dienern verlassen, stand ohnmächtig, wie alle übrigen Damen in der Runde, die nur schrieen und jammerten, ohne zu wissen warum. Da kletterte ein Waghals an der [illegible] Säule hinan, welche Ignacia's Loge unterstützte. Mit einem Schwunge war er über dem Geländer, hielt er die Dame fest in seinen zitternden Armen. „Frau, die mir der Himmel oder die Hölle beschieden," rief er mit [illegible] Augen: „kennst du mich noch? Kennst du noch deinen Knecht Mariano?" — „Ach, Mutter der Schmerzen!" seufzte Ignacia, mit [illegible] Stirne auf den Sessel niedersinkend: „Ich bin verloren, wenn du mich nicht schützest, Himmelskönigin!" — „Was will die Sünderin von der reinen Mutter des Herrn? Ist meine Liebe dir schrecklich? Witterst du in meiner Umarmung den Tod? Du hast mich dem Tode ähnlich gemacht, ein Gerippe bin ich, und nichts ist mir vom Leben geblieben, als das siedendheiße Blut, das stürmisch klopfende Herz. Treulose! Du hast mich vergessen in der Noth, im Kerker verlassen, mit Felipe gebuhlt, während ich verzweifelte. Noch einmal, mache gut, was du verbrochen. Sieh! dort haben sie einen König ermorden wollen, vielleicht ist der Kronenträger todt, und sein Volk hat nur Augen für die Leiche des Gesalbten. Günstig ist der Augenblick, wie keiner; soll ich an die Liebe glauben, die uns verbündet, so folgst du mir zur Stelle. Komm mit mir in's Elend, lasse hinter

dir die Pracht; Du siehst, wie dort Gewalt und Kronenglanz ein Ende nimmt. Folge mir!" — „Unsinniger! Welch ein Begehren! Liebe? Ich dich lieben? Ich verabscheue dich, Gespenst der Hölle, und fluche dem, der dich frei machte." — „Der Teufel war's, schöne Dame. Dem dienstfertigen Teufel bin ich entsprungen, um die Neige des verfluchten Bechers zu schlürfen, den du mir gereicht hast."

Unter dem Tumult, der auf dem Platze herrschte, war Niemand Zeuge dieses gewaltsamen Auftrittes. Ignacia's Hülferuf verhallte, Mariano schleppte sie mit übermenschlicher Kraft nach der Treppe der Loge; sie klammerte sich vergebens an den Boden, vergebens sträubte sie sich, dem Rasenden zu widerstehen; da besann sie sich, daß sie ihren Dolch im Busen verborgen; auf ihre Kniee aufgerichtet, stieß sie das Eisen in Mariano's Hand. Die verwundete Faust ließ von ihr ab, und mit keuchender Wuth donnerte ihr Mariano zu: „Schlange! Du suchst mich zu tödten? Wahrlich, du bist eine böse Zauberin, die mich mit Teufelskünsten berückte, und sterben sollst du zur Stelle von meinen Händen!" Ignacia, des Schrecklichsten gewärtig, erhob trostlos und jammernd die Arme, und dießmal waren ihre Retter nicht ferne. Barnabas, Melchior, ihr Gefolge drangen herein, stießen Mariano zurück, der umsonst den Angreifern die Stirne bot. „Blut? Blut an den Kleidern unserer Schwester? Nieder mit dem verfluchten Mörder!" schrieen die Brüder, und unter dem Anlauf ihrer Diener stürzte Mariano die

Treppe hinab, während sein bebender Mund schäumte: „Zauberin, verruchte Zauberin! Gib mir das Leben heraus, das du mir gestohlen, mein Blut komme über dein Haupt, Unselige!“

Der Troß der Stiere, die vom Platze getrieben wurden, der Schwarm ihrer Treiber schob sich zwischen Mariano und seine Verfolger. Freundliche Arme umschlangen den Unglücklichen, Jose's Stimme rief ihm zu: „Heiliger Gott, woher, mein edler Ritter? Verfolgt, blutend, in diesen Kleidern sehe ich Euch wieder? Kommt, folgt mir, das Getümmel begünstigt unsere Flucht, ich bringe Euch zu Freunden.“ Mariano fühlte sich durch die brausende Menge fortgerissen, der treue, vor Angst zitternde Diener zerrte ihn nach einem Winkel des Amphitheaters, wo unter schattigem Vordach viele Leute ab und zu liefen. Betroffen, entgeistert, versteinert stand Mariano seiner Manuela und ihrem Vater gegenüber. Ein durchdringender Schrei des Entsetzens entfuhr der erstern, Ibarra packte den Eidam bei den Schultern, und rief erblassend: „Was habt Ihr gethan, unseliger Mensch? Ihr blutet, seyd ausser Euch... Ihr habt den König angefallen, wolltet ihn ermorden?“ — „Ich? Den König? Ich ein Mörder?“ fragte Mariano wie bewußtlos, und schnell warf Ibarra seinen eigenen Mantel über die Schulter des Unglücklichen, stieß ihn heftig aus dem Umkreise des Platzes, mit den schreckensvollen Worten: „Flieht, verbergt Euch, dort nahen die Trabanten! Bringt nicht Schande und den Tod des Verbrechers über Euer Haupt!“ —

Schon war Mariano unter der Fluth des Pöbels verschwunden.

Barnabas, Melchior und ihre Diener suchten den flüchtigen Feind aller Orten. Unter das bestürzte Gefolge Ignacia's, kaum von demselben bemerkt, war Obrego in Ignacia's Loge getreten. Die Dame schrie ihm entgegen: „Ich bin verloren, wenn Ihr mir nicht helft, in der Noth mein einziger Freund. Mariano, seiner Fesseln entsprungen, stellt mir nach, wie ein Tiger seinem Raube. Nur Euer Auge vermag ihn zu finden. Eilt, fliegt, tödtet ihn, laßt ihn umbringen, wo er sich zeigt. Sein Tod ist mein Leben. Für das seinige sollt Ihr Alles haben, was ich auf Erden zu geben im Stande bin.“ — Zornigen Angesichts, drohendes Lachen um den verzerrten Mund, eilte Obrego schnell von hinnen. Stürmischen Laufs umkreiste er den Platz, Falkenblicke sendend, wie vom Bogen den sichern Pfeil. Er schoß dahin, wo an der Häuserreihe, den jagenden Pferden und Wagen auszuweichen, ein altes Weib an der Krücke humpelte. „Pest und Tod auf deinen Kopf!“ schnaubte er die hinkende Eufrosine an: „Hab' ich dich zur Hüterin des Rasenden bestimmt, daß du ihn entwischen lässest?“ — „Ach Herr, vergib um meines Alters Willen. Einen Augenblick entfernt' ich mich von ihm, und Theresa, von ihm bethört, ließ ihn entweichen. Ich kam hieher, ihn zu suchen, doch vergebens.“ — „So wisse, daß du zum Teufel fährst, alte Blindschleiche, wenn du ihn nicht an diesem Abend noch zur Stelle schaffest. Du

zertrümmerst mein ganzes Werk, aber dein Leben bürgt mir dafür, daß du wieder gut machst, was du verbrochen!" —

21.

„So bescheidet Euch doch, und seyd nicht unverschämt. Meine Gebieterin ist krank, und war nie gewohnt, Bettlerinnen in ihren Zimmern zu empfangen." — „Du bist selbst unverschämt, Rosa;" antwortete die Bettlerin mit zornigem Blick, hob sich an ihrem Stabe, und zog die zerrissene Mantille vom Gesicht: „Kennst Du mich jetzt, albernes Mädchen? Wirst Du mir jetzt noch den Eintritt versagen?" — Rosa prallte staunend zurück, und stammelte kaum hörbar: „Jesus Maria, Donna Eugenia! Ihr seht aus, wie ein Gespenst. Tretet ein, doch erschreckt meine Frau nicht zu sehr; sie hat sich kaum von den Aengsten des gestrigen Tages erholt." — „Sie wird sich doch nicht vor ihrer Freundin entsetzen?" fragte Eugenia mit lauter drohender Stimme, schritt in das Cabinet, und stand vor Ignacia, die wie aus einem Traume auffahrend mit wilden Augen die Erscheinung anstarrte. Eugenia wollte sich in ihre Arme werfen; Ignacia stieß sie zurück, überließ ihr nicht einmal eine ihrer Hände, wonach die Busenfreundin haschte, wie nach dem schwankenden Brett der Ertrinkende. Eugenia, in der aufgeregtesten Stimmung, in Worten voll von Schmerz und Erbitterung, bestürmte die versagende Freundin

mit Allem, was nur ein menschliches Herz zu rühren vermag. „Du siehst eine Verzweifelnde vor dir," rief sie: „die ihre einzige Zuflucht bei dir zu finden mit bitterm Zagen hofft. Stoße du sie nicht von deiner Schwelle, wie es vor Kurzem erst ein Elender gethan, den ich Bruder nannte, der aber die Bande der Verwandtschaft mit Füßen tritt, um, gemeinschaftlich mit dem abscheulichsten Betrüger, mich zu verderben, zu entehren. O meine Ignacia, welche Schicksale betrafen mich, seit ich von dir mich trennen mußte! Wenn du nicht glücklich bist, wie deine kummervollen Züge zu verrathen scheinen, so vergleiche dein Geschick mit dem meinigen, und preise dein Loos. Ich glaubte, niemals mehr dich, die fröhliche Hauptstadt wieder zu sehen. Der Erzengel von Salamanca hielt mich gefangen, nachdem er mein Gefolge erschlagen. Ach, wär' auch ich unter den Todten! Ich hätte nicht mehr die Schmach erduldet, die mir jetzt bevorsteht, nicht die Leiden, deren Beute ich seit jenem verhängnißvollen Abend gewesen. Der Räuber verlangte ein ungemessenes Lösegeld; es zu weigern hielt ich für Pflicht, für Klugheit. Eitle Vorsicht! Meine ganze Habe, mein mühsam gesammelter Schatz, sie sind der Raub des Tigers geworden, der mit der frechsten Unverschämtheit mir, der Gefangenen, Unterschriften abdrang, die er alle mich zu plündern gebrauchte, unter deren Schild er meine Güter mit dem habsüchtigsten Menschen theilte. Er schwelgte hier von meinem Golde, mißbrauchte Namen und Wappen von Edelleuten, deren Stamm dem königlichen nicht nach-

steht; er betrog ganz Madrid, während ich mit Noth und Jammer kämpfte, in enger Haft, kaum die Nahrung erhaltend, womit mein armes Leben sich fristete. Doch schlug endlich die Stunde der Befreiung. Mein Wächter Blas, der Grausamste seiner Genossen, wurde auf einem Raubzuge getödtet. Ein junger Geselle der Mordbande, von meinen Thränen gerührt, ließ mich entfliehen. Mit nackten Füßen, Almosen heischend, pilgerte ich hieher, bald wie die elendeste Landstreicherin, bald wie eine verlorene Närrin behandelt. Ich ahnete, was sich in Madrid begeben, ich hoffte, dem Räuber seine Beute abzujagen. Ich kam zu spät; der Schändliche hatte seinen Plan ausgeführt, Madrid verlassen, und ich darf nicht zweifeln, daß die Kugeln, die beinahe vor den Thoren der Hauptstadt meine elenden Gewänder durchfuhren, meinen Arm streiften, von seinen Mördern abgeschossen wurden, um mich auf ewig stumm zu machen. Nur durch ein Wunder entging ich dem Tode, um zu erfahren, wie ein Mensch im Stande seyn kann, jede Regung des Bluts, des Mitleids zu verläugnen. Lucio stieß mich wie eine Betrügerin aus seinem Hause, meinem Jammer stellte er Schenkungsurkunden entgegen, von denen ich nichts weiß, und ein elendes frevelhaft ersonnenes Mährchen, das mich mit den Rosen einer Braut bekränzt, während ich im Staub der niedrigsten Armuth liege. Doch will ich die Gerechtigkeit des Königs und seines Raths anflehen, Himmel und Erde bewegen, um das zurück zu fordern, was mir so schändlich entrissen. Du wirst mir dein Haus nicht verbieten, wirst unsrer Freundschaft geden-

ken, mir den Beistand leihen, den der unnatürliche Bruder seiner Schwester versagt. Don Barnabas hat Einfluß bei dem König; Du selbst bist, wie es heißt, von dem Monarchen geliebt. Gib mir Trauerkleider, begleite mich zu unserm Herrn und König. An seinem Throne will ich mich niederwerfen, und nich eher aufstehen, als bis ich mein gutes Recht erhalten, meine Rache befriedigt weiß."

Je tiefer Eugenia's Haupt sich vor der Freundin beugte, je demüthiger ihren Schutz die Betrogene ansprach, um so kälter und stolzer richtete sich Ignacia vor ihr auf, und erwiederte nach langer Pause mit strengem Tone: „Von mir fordert Ihr Schutz, Beistand und schwesterliche Liebe, Donna Eugenia? Ihr müßt weit in der Bahn der Frechheit vorgeschritten seyn, daß Ihr mit kecker Stirne Euch mir aufzubringen sucht. Verruchte! Sieh mich an, ein Bild des Jammers. Du hast den Frieden meines Lebens, meine Seligkeit geopfert. Du hast mich erwürgt, während du Dich heuchlerisch verstelltest, als ob du mir zu Hülfe kämst. Die Zauberkünste, wozu du mich verleitet, haben mich unaussprechlich elend gemacht. Wäre ich damals vergangen in glühender Sehnsucht, mir wäre wohler. Heut bin ich nicht sicher, weder zu Madrid, noch in irgend einem Winkel Spaniens, vor dem entsetzlichen Menschen, welchen du an meine Sohle geheftet. Hinweg, Eugenia. Erwartet nichts von meinen Brüdern, die Euch hassen, hofft nichts von mir, denn ich wäre berechtigt, Euch das Leben zu nehmen, weil Ihr das meinige vergiftet habt. Mariano! Kennt Ihr diesen

Barnabas war nicht der Letzte, seine Verkleidung vergessend, war ihm Melchior gefolgt. Ignacia, von quälender Ungewißheit gepeinigt, von ihren Dienern verlassen, stand unschlüssig, wie alle übrigen Damen in der Runde, die nur schrieen und jammerten, ohne zu wissen warum. Da kletterte ein Waghals an der schlanken Säule hinan, welche Ignacia's Loge unterstützte. Mit einem Schwunge war er über dem Geländer, hielt er die Dame fest in seinen zitternden Armen. „Braut, die mir der Himmel oder die Hölle beschieden," rief er mit wildrollenden Augen: „kennst du mich noch? Kennst du noch deinen Knecht Mariano?" — „Ach, Mutter der Schmerzen!" seufzte Ignacia, mit schneebleicher Stirne auf den Sessel niedersinkend: „Ich bin verloren, wenn du mich nicht schützest, Himmelskönigin!" — „Was will die Sünderin von der reinen Mutter des Herrn? Ist meine Liebe dir schrecklich? Witterst du in meiner Umarmung den Tod? Du hast mich dem Tode ähnlich gemacht, ein Gerippe bin ich, und nichts ist mir vom Leben geblieben, als das siedendheiße Blut, das stürmisch klopfende Herz. Treulose! Du hast mich vergessen in der Noth, im Kerker verlassen, mit Felipe gebuhlt, während ich verzweifelte. Noch einmal, mache gut, was du verbrochen. Sieh! dort haben sie einen König ermorden wollen, vielleicht ist der Kronenträger todt, und sein Volk hat nur Augen für die Leiche des Gesalbten. Günstig ist der Augenblick, wie keiner; soll ich an die Liebe glauben, die uns verbündet, so folgst du mir zur Stelle. Komm mit mir in's Elend, lasse hinter

dir die Pracht; Du siehst, wie dort Gewalt und Kronenglanz ein Ende nimmt. Folge mir!" — „Unsinniger! Welch ein Begehren! Liebe? Ich dich lieben? Ich verabscheue dich, Gespenst der Hölle, und fluche dem, der dich frei machte." — „Der Teufel war's, schöne Dame. Dem dienstfertigen Teufel bin ich entsprungen, um die Neige des verfluchten Bechers zu schlürfen, den du mir gereicht hast."

Unter dem Tumult, der auf dem Platze herrschte, war Niemand Zeuge dieses gewaltsamen Auftrittes. Ignacia's Hülferuf verhallte, Mariano schleppte sie mit übermenschlicher Kraft nach der Treppe der Loge; sie klammerte sich vergebens an den Boden, vergebens sträubte sie sich, dem Rasenden zu widerstehen; da besann sie sich, daß sie ihren Dolch im Busen verborgen; auf ihre Kniee aufgerichtet, stieß sie das Eisen in Mariano's Hand. Die verwundete Faust ließ von ihr ab, und mit keuchender Wuth donnerte ihr Mariano zu: „Schlange! Du suchst mich zu tödten? Wahrlich, du bist eine böse Zauberin, die mich mit Teufelskünsten berückte, und sterben sollst du zur Stelle von meinen Händen!" Ignacia, des Schrecklichsten gewärtig, erhob trostlos und jammernd die Arme, und dießmal waren ihre Retter nicht ferne. Barnabas, Melchior, ihr Gefolge drangen herein, stießen Mariano zurück, der umsonst den Angreifern die Stirne bot. „Blut? Blut an den Kleidern unserer Schwester? Nieder mit dem verfluchten Mörder!" schrieen die Brüder, und unter dem Anlauf ihrer Diener stürzte Mariano die

Treppe hinab, während sein bebender Mund schäumte: „Zauberin, verruchte Zauberin! Gib mir das Leben heraus, das du mir gestohlen, mein Blut komme über dein Haupt, Unselige!“

Der Troß der Stiere, die vom Platze getrieben wurden, der Schwarm ihrer Treiber schob sich zwischen Mariano und seine Verfolger. Freundliche Arme umschlangen den Unglücklichen, Jose's Stimme rief ihm zu: „Heiliger Gott, woher, mein edler Ritter? Verfolgt, blutend, in diesen Kleidern sehe ich Euch wieder? Kommt, folgt mir, das Getümmel begünstigt unsere Flucht, ich bringe Euch zu Freunden.“ Mariano fühlte sich durch die brausende Menge fortgerissen, der treue, vor Angst zitternde Diener zerrte ihn nach einem Winkel des Amphitheaters, wo unter schattigem Vordach viele Leute ab und zu liefen. Betroffen, entgeistert, versteinert stand Mariano seiner Manuela und ihrem Vater gegenüber. Ein durchdringender Schrei des Entsetzens entfuhr der erstern, Ibarra packte den Eidam bei den Schultern, und rief erblassend: „Was habt Ihr gethan, unseliger Mensch? Ihr blutet, seyd ausser Euch... Ihr habt den König angefallen, wolltet ihn ermorden?“ — „Ich? Den König? Ich ein Mörder?“ fragte Mariano wie bewußtlos, und schnell warf Ibarra seinen eigenen Mantel über die Schulter des Unglücklichen, stieß ihn heftig aus dem Umkreise des Platzes, mit den schreckensvollen Worten: „Flieht, verbergt Euch, dort nahen die Trabanten! Bringt nicht Schande und den Tod des Verbrechers über Euer Haupt!“ —

Schon war Mariano unter der Fluth des Pöbels verschwunden.

Barnabas, Melchior und ihre Diener suchten den flüchtigen Feind aller Orten. Unter das bestürzte Gefolge Ignacia's, kaum von demselben bemerkt, war Obrego in Ignacia's Loge getreten. Die Dame schrie ihm entgegen: „Ich bin verloren, wenn Ihr mir nicht helft, in der Noth mein einziger Freund. Mariano, seiner Fesseln entsprungen, stellt mir nach, wie ein Tiger seinem Raube. Nur Euer Auge vermag ihn zu finden. Eilt, fliegt, tödtet ihn, laßt ihn umbringen, wo er sich zeigt. Sein Tod ist mein Leben. Für das seinige sollt Ihr Alles haben, was ich auf Erden zu geben im Stande bin." — Zornigen Angesichts, drohendes Lachen um den verzerrten Mund, eilte Obrego schnell von hinnen. Stürmischen Laufs umkreiste er den Platz, Falkenblicke sendend, wie vom Bogen den sichern Pfeil. Er schoß dahin, wo an der Häuserreihe, den jagenden Pferden und Wagen auszuweichen, ein altes Weib an der Krücke humpelte. „Pest und Tod auf deinen Kopf!" schnaubte er die hinkende Eufrosine an: „Hab' ich dich zur Hüterin des Rasenden bestimmt, daß du ihn entwischen lässest?" — „Ach Herr, vergib um meines Alters Willen. Einen Augenblick entfernt' ich mich von ihm, und Theresa, von ihm bethört, ließ ihn entweichen. Ich kam hieher, ihn zu suchen, doch vergebens." — „So wisse, daß du zum Teufel fährst, alte Blindschleiche, wenn du ihn nicht an diesem Abend noch zur Stelle schaffest. Du

zertrümmerst mein ganzes Werk, aber dein Leben bürgt mir dafür, daß du wieder gut machst, was du verbrochen!" —

21.

„So bescheidet Euch doch, und seyd nicht unverschämt. Meine Gebieterin ist krank, und war nie gewohnt, Bettlerinnen in ihren Zimmern zu empfangen." — „Du bist selbst unverschämt, Rosa;" antwortete die Bettlerin mit zornigem Blick, hob sich an ihrem Stabe, und zog die zerrissene Mantille vom Gesicht: „Kennst Du mich jetzt, albernes Mädchen? Wirst Du mir jetzt noch den Eintritt versagen?" — Rosa prallte staunend zurück, und stammelte kaum hörbar: „Jesus Maria, Donna Eugenia! Ihr seht aus, wie ein Gespenst. Tretet ein, doch erschreckt meine Frau nicht zu sehr; sie hat sich kaum von den Aengsten des gestrigen Tages erholt." — „Sie wird sich doch nicht vor ihrer Freundin entsetzen?" fragte Eugenia mit lauter drohender Stimme, schritt in das Cabinet, und stand vor Ignacia, die wie aus einem Traume auffahrend mit wilden Augen die Erscheinung anstarrte. Eugenia wollte sich in ihre Arme werfen; Ignacia stieß sie zurück, überließ ihr nicht einmal eine ihrer Hände, wonach die Busenfreundin haschte, wie nach dem schwankenden Brett der Ertrinkende. Eugenia, in der aufgeregtesten Stimmung, in Worten voll von Schmerz und Erbitterung, bestürmte die versagende Freundin

mit Allem, was nur ein menschliches Herz zu rühren vermag. „Du siehst eine Verzweifelnde vor dir," rief sie: „die ihre einzige Zuflucht bei dir zu finden mit bitterm Zagen hofft. Stoße du sie nicht von deiner Schwelle, wie es vor Kurzem erst ein Elender gethan, den ich Bruder nannte, der aber die Bande der Verwandtschaft mit Füßen tritt, um, gemeinschaftlich mit dem abscheulichsten Betrüger, mich zu verderben, zu entehren. O meine Ignacia, welche Schicksale betrafen mich, seit ich von dir mich trennen mußte! Wenn du nicht glücklich bist, wie deine kummervollen Züge zu verrathen scheinen, so vergleiche dein Geschick mit dem meinigen, und preise dein Loos. Ich glaubte, niemals mehr dich, die fröhliche Hauptstadt wieder zu sehen. Der Erzengel von Salamanca hielt mich gefangen, nachdem er mein Gefolge erschlagen. Ach, wär' auch ich unter den Todten! Ich hätte nicht mehr die Schmach erduldet, die mir jetzt bevorsteht, nicht die Leiden, deren Beute ich seit jenem verhängnißvollen Abend gewesen. Der Räuber verlangte ein ungemessenes Lösegeld; es zu weigern hielt ich für Pflicht, für Klugheit. Eitle Vorsicht! Meine ganze Habe, mein mühsam gesammelter Schatz, sie sind der Raub des Tigers geworden, der mit der frechsten Unverschämtheit mir, der Gefangenen, Unterschriften abdrang, die er alle mich zu plündern gebrauchte, unter deren Schild er meine Güter mit dem habsüchtigsten Menschen theilte. Er schwelgte hier von meinem Golde, mißbrauchte Namen und Wappen von Edelleuten, deren Stamm dem königlichen nicht nach-

steht; er betrog ganz Madrid, während ich mit Noth und Jammer kämpfte, in enger Haft, kaum die Nahrung erhaltend, womit mein armes Leben sich fristete. Doch schlug endlich die Stunde der Befreiung. Mein Wächter Blas, der Grausamste seiner Genossen, wurde auf einem Raubzuge getödtet. Ein junger Geselle der Mordbande, von meinen Thränen gerührt, ließ mich entfliehen. Mit nackten Füßen, Almosen heischend, pilgerte ich hieher, bald wie die elendeste Landstreicherin, bald wie eine verlorene Närrin behandelt. Ich ahnete, was sich in Madrid begeben, ich hoffte, dem Räuber seine Beute abzujagen. Ich kam zu spät; der Schändliche hatte seinen Plan ausgeführt, Madrid verlassen, und ich darf nicht zweifeln, daß die Kugeln, die beinahe vor den Thoren der Hauptstadt meine elenden Gewänder durchfuhren, meinen Arm streiften, von seinen Mördern abgeschossen wurden, um mich auf ewig stumm zu machen. Nur durch ein Wunder entging ich dem Tode, um zu erfahren, wie ein Mensch im Stande seyn kann, jede Regung des Bluts, des Mitleids zu verläugnen. Lucio stieß mich wie eine Betrügerin aus seinem Hause, meinem Jammer stellte er Schenkungsurkunden entgegen, von denen ich nichts weiß, und ein elendes frevelhaft ersonnenes Mährchen, das mich mit den Rosen einer Braut bekränzt, während ich im Staub der niedrigsten Armuth liege. Doch will ich die Gerechtigkeit des Königs und seines Raths anflehen, Himmel und Erde bewegen, um das zurück zu fordern, was mir so schändlich entrissen. Du wirst mir dein Haus nicht verbieten, wirst unsrer Freundschaft geden-

ken, mir den Beistand leihen, den der unnatürliche Bruder seiner Schwester versagt. Don Barnabas hat Einfluß bei dem König; Du selbst bist, wie es heißt, von dem Monarchen geliebt. Gib mir Trauerkleider, begleite mich zu unserm Herrn und König. An seinem Throne will ich mich niederwerfen, und nich eher aufstehen, als bis ich mein gutes Recht erhalten, meine Rache befriedigt weiß."

Je tiefer Eugenia's Haupt sich vor der Freundin beugte, je demüthiger ihren Schutz die Betrogene ansprach, um so kälter und stolzer richtete sich Ignacia vor ihr auf, und erwiederte nach langer Pause mit strengem Tone: „Von mir fordert Ihr Schutz, Beistand und schwesterliche Liebe, Donna Eugenia? Ihr müßt weit in der Bahn der Frechheit vorgeschritten seyn, daß Ihr mit kecker Stirne Euch mir aufzudringen sucht. Verruchte! Sieh mich an, ein Bild des Jammers. Du hast den Frieden meines Lebens, meine Seligkeit geopfert. Du hast mich erwürgt, während du Dich heuchlerisch verstelltest, als ob du mir zu Hülfe kämst. Die Zauberkünste, wozu du mich verleitet, haben mich unaussprechlich elend gemacht. Wäre ich damals vergangen in glühender Sehnsucht, mir wäre wohler. Heut bin ich nicht sicher, weder zu Madrid, noch in irgend einem Winkel Spaniens, vor dem entsetzlichen Menschen, welchen du an meine Sohle geheftet. Hinweg, Eugenia. Erwartet nichts von meinen Brüdern, die Euch hassen, hofft nichts von mir, denn ich wäre berechtigt, Euch das Leben zu nehmen, weil Ihr das meinige vergiftet habt. Mariano! Kennt Ihr diesen

Namen? Vergeht Ihr nicht vor Scham, da ich meinen Verfolger nenne, den Ihr gegen mich gehetzt? Ich fluche Euch, und Euer Gewissen mag Euch sagen, ob ich ein Recht habe, dies zu thun."

Eugenia erschrack vor dem Zorne, der in Ignacia's Augen aufflammte; sie ahnte, wie das Netz der Hölle, das sie über die Freundin geworfen, über ihr eigenes Haupt zusammenfalle. Die Vergeltung dämmerte vor ihrem Blicke auf, und ihr böses Herz, in dessen Abgrund das Bewußtseyn mancher verbrecherischen That schlummerte, empörte sich vergebens gegen den drohenden Lauf ihres Verhängnisses. Den Grimm ihrer Seele zurückhaltend, versuchte sie noch der heuchlerischen Bitten Unzahl; die ränkevolle Demuth erzürnte die Gegnerin noch heftiger. Auf's Aeußerste gebracht, wagte Eugenia das letzte Mittel der Verbrecher: Drohungen. Ignacia, deren Leidenschaft zur Wuth gesteigert worden, befahl ihr, augenblicklich das Haus zu verlassen. Zitternd und bebend, kaum mehr ihrer Sinne mächtig, schrie das verstoßene Weib im Scheiden: „Wohlan, du hast dein Urtheil gesprochen, undankbare Schlange. Soll ich untergehen in dem Gewebe einer Bosheit, die noch nie gesehen worden, so wirst du mich in den Abgrund begleiten. Zittre vor meiner Rache; das heilige Gericht wird meine Klage hören. Es soll wissen, daß du mit Teufelskünsten einen unschuldigen Jüngling seiner Braut, seiner Familie entrissen. Stütze dich alsdann nur auf deine Treulosigkeit, klage dann auch wider mich, deine Sache ist im Voraus verloren. Mariano lebt, dein Schlacht-

opfer, der Beweis deiner zügellosen Unthat. Aber kein Zeuge ist mehr verhanden, der meine Mitwirkung an diesem Frevel bestätigte. In dem heiligen Hause sehn wir uns wieder!"

Verwünschend, fluchend allem, was dem Menschen theuer, stürzte die von Leidenschaft Wahnsinnige aus Ignacia's Palast. Kurze Zeit nach ihrer Entfernung schlich Obrego geheimnißvoll bei Ignacia ein. „Eugenia ist hier, sie will mich verderben, helfe du, kluger Meister, und zernichte endlich die Schlangen, die nach meinem Herzen zielen!" rief ihm die Dame, überströmt von Thränen der Wuth und der Angst, entgegen. Kaum hatte sie in unordentlichen Sätzen dem Vertrauten berichtet, was vorgefallen, so schlug dieser ein heiseres Gelächter auf, und versetzte mit hämischem Grinsen: „Alles geht nach Wunsch, holde Donna. Das Haus der Inquisition soll für Eugenia des Löwen Höhle seyn, woher kein Rückweg ist. Seyd ruhig, die Abscheuliche wünschte meinen Untergang, sie klatschte meinen Todesschmerzen Beifall zu. So wahr ich lebe, vergesse ich das nie, und ihre Verbrechen habe ich auch so wenig vergessen, daß ich schon dem Cardinal ein Register derselben vorgelegt, wovor ihm bange wurde. Die Giftmischerin soll ihrer Strafe nicht entgehen. Kanntet Ihr die reizende Sennora Peniche, die Eugenia's Eifersucht erregte? Den wackern Ritter Gaetano, der die Unbesonnenheit beging, noch in der Kraft des Lebens seine Schätze ihr im Testamente zu vermachen? Entsinnt Ihr Euch noch deutlich der Zufälle, die Eures Gatten Tod, den Hintritt des edlen Don Luis beglei-

teten? Alle diese starben von Eugenia's Hand. Wer die Pulver mischte, wird sein Haupt zu sichern wissen; wer den Mord befahl, soll im Feuer sterben. Zur Stunde geh' ich, vor dem Inquisitor mich dem Ungeheuer gegenüber zu stellen." — „Du bist mein Wohlthäter, und meine Dankbarkeit wird ohne Grenzen seyn, wenn du auch noch den Schrecklichen, den ich fürchte, wie die Hölle, aus den Reihen der Lebendigen zu tilgen vermagst." — „Sorgt nicht, ich bin auf seiner Spur; die Kunde seines Todes kann nicht ausbleiben, denn nur der Tod des Einen kann die Bande lösen, womit Ihr beide leichtsinnig verknüpft wurdet. Wenn ich aber diese Kunde bringe, wenn ich Euch die Freiheit wieder schaffe, werdet Ihr halten, was Ihr versprochen? Mir zum Lohne geben, was in Eurer Macht steht?" — „Alles." — „Es wird gut seyn, wenn Ihr, jedem Schritt Eugenia's gebührend vorzubeugen, dem Könige endlich gewährt, warum er schon so lange bettelt." — „Ein Dolchstoß in mein Herz thäte mir nicht weher, aber mich zu sichern, mich zu rächen, überwinde ich Alles. Der Monarch, von dem gestrigen Auftritt erschöpft, den ein hochverrätherischer Offizier, seinem Herrn zürnend, weil er entlassen worden, herbeigeführt, befindet sich in Casa del Campo, einsam, fast ohne Begleiter. Er erwartet mich, ich fahre hinaus, ihm zu seiner Rettung Glück zu wünschen." — — „Klug, schöne Donna. Wohl; mir gelüstete lange, mit einem Könige sein Liebstes zu theilen. Versprecht mir den Besitz, der den Herrn zweier Welten glücklich macht, und binnen Kurzem sollt Ihr Eurer Zauberfes-

fet ledig seyn." — Ignacia antwortete nicht, ihre Augen suchten beschämt den Boden, und ihre Brust athmete schwer. Zitternd hielt sie sich fest an dem Tische, wo sie stand, und senkte das Haupt; sie hatte nicht den Muth, zu verneinen, und Obrego entwich, Hülfe und Rettung verheißend und betheuernd.

22.

Eufrosine saß und spann; dazwischen seufzte sie schwer, und schielte neugierig zum Fenster hinaus, und betete dann wieder ein Gebet nach dem andern. Therese kam endlich gelaufen, und zuckte trostlos die Achseln, da Eufrosine sie fragte, ob ihr Kundschaftergang irgend Erfolg gehabt. „Keine Spur von dem Entwichenen;" sagte die Nachbarin schluchzend: „wohl aber kommt der braune Sennor um die Ecke, und der Himmel weiß, wie wir ihn besänftigen."

Obrego erschien auch alsobald, winkte Theresen zornig, zu gehen, und sprach zu der zitternden Eufrosine: „Wie ist's, Drache des Abgrunds? Kannst du mir Nachricht geben oder nicht?" — Kopfschüttelnd und mit gefalteten Händen sank die Greisin zu Obrego's Füßen, und dieser fuhr zürnend fort: „Nicht wahr, du bist die erbärmlichste Hexe, die jemals den Pöbel betrog? Gauklerin, wer hat deine Karten gefeit, wenn sie jetzo schweigen? Aus welchem Metall sind Deine Spiegel geschmiedet, daß sie dir nicht das Geringste offenbaren? Unselige, wenn der allmächtige Gott sein

Paradies einem Diebe in die Hände spielen wollte, müßte er dich zu dessen Hüterin machen. Weißt du, womit ich dich bedroht?" — „Schone meiner, Herr;" stotterte die Alte voll Angst: „ich wurde bethört, ich bin schon zu alt geworden. Ich habe dir vieles zu verdanken, und hätte Dir gerne gedient; ich habe den armen jungen Mann, da er ein Knabe war, auf meinen Armen getragen, ihn geliebt wie eine Mutter; ich hätte ihn gern mit dem eignen Leben gerettet. Nicht aus Bosheit überließ ich ihn seiner Raserei und seinem Schicksal." — Nach einer langen Pause, in welcher Obrego die Bittende mit vernichtenden Blicken gemessen, sagte er verächtlich: „So seyd Ihr Weiber. Die größten Unthaten entschuldigt Ihr mit Eurer Schwäche. Immer war es nur ein Irrthum, der Euch zum Bösen verleitete. Trauriges Geschlecht, elend und gebrechlich in Allem, was es beginnt. Zu schwach für die Tugend, ertragt Ihr auch die Sünde nicht. Steh auf, Alte. Für diesesmal will ich dein Herz beruhigen. Mariano ist in Sicherheit, und gerettet wird er seyn, wie ich's ihm gelobte, da er, ein barmherziger Samariter, mein Leben erhielt." — „Gerettet? In Sicherheit? Meister, du erquickst mein Herz mit himmlischem Balsam. Wo aber, wo ist er? Darf ich's wissen?" — „Auf dem Wege zur Galeere. Du erschrickst? Nun ja doch. Des Königs Räthe lassen nach dem Vorfall bei dem Stiergefechte alle Leute aufgreifen, die in Madrid sich herrenlos, ohne Zweck und Obdach herumtreiben. Mariano, den man in einem verlassenen Keller fand, wo er auf Gelegenheit lauerte, in Ignacia's

Palast zu bringen, ist unter der Zahl derjenigen, die von den Häschern verhaftet und augenblicklich ohne weitern Prozeß nach dem Bagnio geschleppt werden müssen. Ich sah ihn, als er, von Reitern umringt, zusammengefesselt mit argem Gelichter, Madrid verließ.“ — „Heilige Mutter Gottes! Und du sagst, er sey in Sicherheit?“ — „Zum Teufel, ja; sicherer als hier, wo seine Raserei ihn in's Verderben gerissen hätte. Zudem fand er einen Gefährten, der für ihn mit Leib und Leben sorgt. Sein treuer Knecht, der auf Ibarra's Befehl nach ihm spähte in den verborgensten Winkeln der Stadt, theilt sein Loos. Die rohen Carabiniere achteten nicht auf die Widerrede, auf die Entschuldigungen des guten Burschen. Der Scherge ist ein natürlicher Feind des Volks, und wüthet blindlings gegen dasselbe, wenn sein Oberer es befiehlt. Je mehr der Opfer solcher Willkühr geschlachtet werden, um so höher rechnet er sein Verdienst. Manch ehrliches Mutterkind wird zu solcher Frist nach den Ruderbänken wandern müssen; ein Glück, daß Jose auf diesem harten Wege seinen Herrn fand. Du aber mache dich auf, geh zu Ibarra, zu der trauernden Manuela, erzähle ihnen, was du von mir vernommen, beschwöre sie, keinen Augenblick zu verlieren, und vom König die Freilassung des armen Geisteskranken zu begehren. Ihre Liebe, des Königs Freibrief, werden den Unglücklichen in Palma wiederfinden. Mit Entzücken wird die verlassene Gattin den Freund in ihre Arme schließen, so treu, so gut und rein, als er je gewesen.“ — „Ach, wenn du wahr sprichst, kluger Meister! Segen und

Heil über Mariano's Haupt! Die Heiligen werden mir manche Sünde vergeben, wenn ich an diesem guten Werke helfe. Ein schlimmes Ding ist die Liebe, wenn sie vom Zauber geschaffen wurde. Die arme Ignacia wird stets unglücklich seyn, doch mag ihr Herz brechen, wenn nur mein Pflegling wieder gesundet." — „Es muß, wenn er gesunden soll. Darum hüte dich, dich nur von ferne der Donna zu nähern, nur mit einer Sylbe ihr zu verrathen, was wir beschlossen. Tod und Hölle wäre unabänderlich dein Loos. Geh jetzt, und handle; du siehst mich wieder." — „Wohin eilst du, mein Herr und Meister?" — „Zum Großinquisitor, wo ich der Verbrecherin Eugenia mich noch einmal entgegenstelle. Sie weiß jetzt, daß sie verloren, sie hat meinen Triumph gesehen, sie verzweifelt in ihren Fesseln. Ich werde leben, wenn ihre Asche längst den Winden übergeben ist." — „Hüte dich selbst nur vor Gefahr, weiser Obrego." — „Sorge für dein Haupt, nicht für das meine. Ich habe dem Cardinal seine Gesundheit wiedergegeben, meine Kunst hilft ihm zu hohen Jahren, und für solch Geschenk ist auch ein Großinquisitor dankbar."

23.

Die Plaza mayor war wieder von unzähligem Volk besetzt. Ein Fest wurde daselbst gefeiert, nicht das bunte lustige eines Stierkampfs, wohl aber das ernste traurige eines Auto da Fe. Statt der Paniere der Freude wehten rings Trauerfahnen, gelbe Kerzen

brannten in der Runde, und ihre schwachen Flammen wurden verdunkelt durch die Lohe der Holzstöße; statt des Beifallrufs des Volks stiegen dumpfgemurmelte Gebete, heisere Psalmen zum Himmel, getragen von schwarzen Rauchwolken, die das blaue Firmament umdüsterten. Mit klopfendem Herzen, zagender Brust, lautlosem Entsetzen starrten die Zuschauer von Tribünen und Balkonen auf die gräßliche Scene zu ihren Füßen, und manche zarte Seele hielt sich eingeschlossen in dem Innern der Häuser, unfähig, das unheilschwangere Fest mitzufeiern.

Nicht sowohl Trauer, als der Drang, ungestört und einsam der Rache Lust zu genießen, hatte Ignacia bewogen, ihre Gemächer nicht zu verlassen. Mit blutgieriger Wonne zählte sie die Stunden, berechnete sie die Augenblicke, ungeduldig harrend der Nachricht, daß das Brandopfer zu Ende sey. In den letzten Wochen waren böse Tage über ihrem Haupte vorübergegangen. Von dem flatterhaften gekrönten Wüstling verlassen, hatte sie das zweifelhafte Ansehen verloren, welches ihr die Schmach, des Fürsten Buhlerin zu seyn, verlieh. Von ihren Brüdern mißhandelt, die mit ihr von dem Gipfel der Günstlingsgröße herabgestürzt worden, hatte sie den Becher des Ueberdrusses und der Qual bis zur Neige ausgeleert. Mit hartnäckigem Geiste jedoch überwand sie diese Foltern, ihre Freiheit von den Banden des Zaubers erwartend, selig im Gefühl blutiger Vergeltung, während Don Melchior sich beschämt in seinem Kloster barg, und Don Barnabas, kriechend wie ein Hund, dem Sonnenkreise des Gebie-

ters, der nichts mehr von ihm zu wissen begehrte, trotz allen Spotts und aller Demüthigung folgte.

Die Stunden schlichen bleiern, der Abend sank, und noch immer verkündete nicht das Getöse des heimströmenden Volks der Hinrichtungen Ende. Da knarrte die Thüre des Vorzimmers, durch den Sammetvorhang des innersten Gemachs schaute Obrego's Antlitz, düstrer und drohender als je, heut für Ignacia der willkommenste Bote. Die Dame flog ihm entgegen, begrüßte ihn als einen innigen Freund, und fragte mit funkelnden Augen, ob das Werk der Rache vollendet. Obrego erwiederte trotzig lächelnd: „Betet ein de profundis für Eugenia's arme Seele. So eben verschüttete der niederstürzende Scheiterhaufen die letzte Asche der Unseligen mit seinen Kohlen. Die Lästernde wurde geknebelt zum Richtplatz geführt, und des Nachrichters Strang tödtete nur allzuschnell die Giftmischerin." — Ignacia that einen tiefen Athemzug, Freude in den Mienen. Obrego fuhr fort: „Ich hielt mein Versprechen, schöne Donna. Eure Feindin, die Ursache Eures Jammers, ist dahin." — „Gott vergebe ihr, was sie an mir und andern gethan. Bringt mir auch noch die Kunde von Mariano's Hinscheiden, und ich bin die Glücklichste auf Erden." — „Auch er hat ausgelitten. Er starb zu Palma im Kerker der Schande." — „Wirklich? Belügt Ihr mich auch nicht? Ist's unumstößliche Wahrheit, was Ihr sagt?" — „So gewiß als Eure Seligkeit. Der Bandit, den ich schickte, traf den Aermsten mit sicherm Stoße. Auf dem Krankenlager ereilte ihn der tödtliche Streich, und aus seinem stillen Grabe

brachte mir der getreue Todesengel den Beweis seiner That." — „Den Beweis? Welchen? Gebt mir ihn, daß meine Seele völligen Frieden finde."

Obrego schlug den weiten Mantel auseinander, und stellte ein kleines schwarzes Gefäß vor Ignacia hin, den Deckel öffnend, wobei er mit dumpfer Stimme sprach: „Seht zu, schöne Frau; das ist Mariano's Herz, das Herz, welches für Euch schlug bis zum letzten Augenblicke, dessen Liebe Ihr Euch durch Zauberkraft erzwungen, das Herz, das Ihr verrathen und mit dem Todespfeil durchbohrt." — Ignacia schauderte vor dem entsetzlichen Geschenk zurück, winkte dem geschäftigen Diener ihrer Wünsche, die Vase zu schließen und zu verbergen, und sagte zagend: „So bin ich jetzo frei? So ist jede Verfolgung von mir genommen, und getilgt das Unglück, das aus der Unbesonnenheit der Leidenschaft entsprang?" — „So ist's. Der Pakt ist zerrissen, und Ihr seyd wieder Eures Leibs und Lebens Herr, habt keine Verpflichtung mehr auf Erden, als die, mir den Preis zu zahlen, den ich foderte." — „Ich weiß;" entgegnete Ignacia mit schwacher Stimme, reichte nach kurzer Ueberlegung ihrem schauerlichen Freunde die Hand, und fuhr fort: „Ich zahle meine Schuld, doch zuvor laßt uns den Becher der Freundschaft und Vergessenheit trinken, bekränzt von duftenden Wonnerosen. Der Bund der Verschwiegenheit vereine uns fortan, und nimmer komme über unsere Lippen, was wir in traulicher Gemeinschaft beschlossen und vollführt."

Mit festem Schritte ging sie nach dem kostbaren

japanischen Schranke, worinnen herrliche Crystallbecher glänzten neben blanken geschliffenen Flaschen voll dunkelrothen Weins. Geschäftig goß sie zwei Pokale voll, umwand sie mit duftenden Blumen, und reichte den einen dem harrenden Obrego auf goldner Platte, während sie den zweiten selbst zur Hand nahm. Im Begriff zu trinken, wendete Obrego scheu den Kopf nach dem Eingang, und flüsterte: „Wer ist's, der draußen sich regt? Wer belauscht unser Gespräch? Ist es Don Barnabas, der, vom Feste heimgekehrt, den Horcher abgibt?“ — Ignacia fuhr zusammen. „Er darf dich nicht sehen, Freund, verbirg dich, ich selbst will ihn entfernen.“

Sie schlich hastig auf den Zehen nach dem Vorzimmer. Niemand war darinnen. Sorgfältig verriegelte sie die Thüre, und kam mit verklärtem Angesicht zurück. „Wir sind ungestört, Obrego,“ rief sie, „Niemand wird Zeuge deines Glücks seyn.“ — „So gib mir deine Rechte, schöne Freundin. Eng die Hände ineinander geschlungen, wollen wir trinken, einen süßern Trank, als den von Kosseirs Grabe. Vergib mir, was ich damals auf Eugenia's Befehl an dir verbrochen, und gewähre dann, reizende Sünderin, dem Sünder deine Liebe.“

Das innere Widerstreben gewaltsam überwindend, mit zügelloser Freudigkeit gab Ignacia dem finstern Freunde ihre Hand; sie hoben die Becher . . . sie tranken, tranken zu wiederholten Malen. — „Süß schmeckt der Wein;“ sprach Obrego mit wildem Scherze, „aber süßer werden deine Küsse schmecken, holde Fee, deren

Zauber meine Künste weit übertrifft.“ Er zog die Schöne rasch neben sich auf das Ruhebett, umfaßte ihren Leib, und wollte den ersten Sold der Liebe von ihren Lippen rauben. Sie widerstrebte noch mit ängstlicher Besonnenheit, ihm zuflüsternd: „Noch nicht, mein Freund. Noch hat die Abendglocke nicht geläutet. Laß' uns nicht die heilige Gebetzeit mit schnödem Sinnenrausch entweihen.“ — „Du gedenkst noch der Heiligen in der Umarmung des Magiers? Wohl, auch diesem Eigensinn füg' ich mich. Gestatte mir, daß ich deine schönen Hände fasse, daß ich sie küsse, bis die Glockenzungen Madrids mir die Erlaubniß geben, höhern Preis zu erringen. Wie reizend sind diese Hände, weiß wie Elfenbein! die reinste aller Frauen dürfte sich ihrer nicht schämen. Und dieser Arm, den ich von seinem lästigen Spitzenschmuck entkleide, wie voll, wie rund, wie einladend!“

Beschämt blickte Ignacia auf ihren Arm. Die Stelle, wo die Schlange von Kosseirs Grabe das Blut geleckt, brannte roth, wie eine frische Dolchwunde. „Du spottest mein, Zauberer;“ lispelte sie: „geschwinde, der Sand verrinnt, die Stunde fliegt, erlöse mich von diesem letzten Merkmal magischen Zwangs und zauberischen Beginnens.“ — „Der Sand verrinnt, die Stunde fliegt;“ wiederholte Obrego mit entsetzlichem Tone: „Die Hölle ist aber ewig, verführerische Ignacia, und ihr Brandmal löscht nie aus.“ — Das Ave wurde geläutet. Von niegekannten Schauern durchflogen, stammelte Ignacia aufspringend: „Was ist das? Welch' eine Stimme, grausamer Mann? Du blickst so wild, so fürchterlich, als ob Flammen

dich durchtobte?" — „Die Flammen des Zorns, des Hasses, der Vernichtung sind's;" antwortete Obrego, der sich drohend erhob: „aber nicht die tödtende Gluth des Giftes, das du mir kredenztest, Furie; nicht die Schmerzen des Todes, die jetzo dich durchwühlen. Elende mit den erstarrenden Zügen, deine Kniee wanken schon, schon perlt auf deiner Stirn der Angstschweiß. — Solch erbärmliche Gegnerin wollte sich den Mächten des Abgrunds entgegenstemmen? So leichtes Spiel glaubtest du mit der Hölle zu haben? Sünderin, du stehst am Ziele. Du mischtest mir Gift, und hast selber es getrunken. Vernimm aber in deiner letzten Stunde, daß der Teufel nie von seiner Beute läßt, vernimm, daß Mariano lebt, und du zu seinem Heile fällst, ein Opfer dunkler Vergeltung, wie Eugenia."

Heulend vor Schmerz und Verzweiflung stürzte Ignacia zusammen, und Obrego verließ flüchtigen Fußes die mit dem Tode Kämpfende. Als Rosa, Ponce und der Diener zahlreiches Heer herbeieilten, war es schon zu spät für der Gebieterin Leben und Seligkeit.

24.

„Feierabend! Schließt die Sclaven los, treibt sie auf's Verdeck, es ist die Zeit des Abendgebets!" donnerte der rauhe Capitan des Ruderschiffs, und auf den gellenden Ton seiner Pfeife rasselten die schweren Ketten nieder von den Bänken, und auf das Verdeck schleppten die Sträflinge unter den Flüchen der Galeeren-

wächter der Fesseln schwere Wucht. Zwei Männer schritten dicht nebeneinander, der eine, abgezehrt und geisterhaft, mit wilden Augen, krampfhaft bebenden Lippen, und unstäten Gebehrden, wie die eines gefesselten Tigers sind; der andere, älter, aber wohlgenährt, mit freundlichem Antlitz, unterstützte, so gut seine Eisenlast es erlaubte, den Gefährten seines traurigen Loses. Er hatte Mühe, die Zunge des Tobenden zu bändigen, die ausbrechende Wuth des Unglücklichen zu hemmen. Zu der Lucke hinaufsteigend, bat er den kranken Freund: „Bezwingt den Sturm Eurer Seele doch nur während des Gebets, Sennor. Der Capitan hat bei der heiligen Jungfrau geschworen, Euch züchtigen zu lassen, wenn Ihr noch einmal das Gebet unterbrechen würdet.“ — „Er soll es thun, der Schurke,“ wüthete Mariano, seine Fesseln grimmig hebend: „tödten soll er mich, dann bin ich aller Qualen ledig, tödten, daß ich nimmer zum Leben wieder erwache. Was ist mir Leben ohne Freiheit, ohne das Weib, das ich immer noch mit wilder Sehnsucht begehre, obgleich mein Daseyn schwindet, meine Kräfte versiegen unter dem unmenschlichen Zwang! Schweige darum, Jose, ich will den Todesstreich herausfordern, ihn mit Dank empfangen. Das Grab oder Ignacia; das ist alles, was ich denke, was ich fordre und verlange.“ — Gott stärke Deinen Leidensgefährten, armer Jose;“ murmelten selbst die rohsten der Sclaven, von Theilnahme ergriffen: „grausam ist's, daß man den Sinnverlornen zur Arbeit zwingt. Ins Siechenhaus

mit ihm, sonst schlägt er uns in seiner Raserei mit seinen eignen Ketten todt!"

„In die Keuchen mit Euch, Halunken, wenn Ihr nicht augenblicklich schweigt!" herrschte der Capitan, drohend den Säbel schwingend: „Den Burschen lass' ich aber mit Ruthen streichen, wenn er nur mit einem Wort des Paters Gebet stört!" — Murrend standen die unglücklichen Ruderknechte im Kreise, und mehrere Sclavenwächter näherten sich dem tobenden Mariano, hielten ihn fest, und zwangen ihn niederzuknieen, wie alle seine Gefährten es thaten unter dumpfem Kettengerassel. Der Padre des Schiffs trat im Chorhemd unter die Menge, nahm die Mütze ab, segnete die Versammlung, und wartete still mit gefaltten Händen des Gebetzeichens. Mariano fuhr wie ein Riese vom Boden auf, seine Wächter zurückschleudernd, nach dem Geländer hineilend, um sich hoch hinab in die Fluth zu stürzen. Die gewaltigen Fäuste der Schergen zwangen ihn, abzulassen, und der Capitan schrie, die Stimme des Wuthschäumenden übertönend: „Bei meines Vaters Leben, fünfzig Ruthenstreiche dem Verwegenen, der mit Güte nicht zu bessern ist!" Vergebens warf sich Jose zu des Befehlshabers Füßen, umsonst wehrte sich Mariano gegen die Gewalt. Er sollte in den Raum geschleppt werden; da erklang von Palma's Thürmen die Glocke des Ave, und Mariano sank bewußtlos zu Boden, und seine Treiber zogen die Hüte, und alles wurde still; der Padre sprach ungestört sein Gebet.

Mit dem letzten Worte desselben erwachte Jose's armer Herr aus seiner Ohnmacht, richtete sich auf, und

blickte verwundert, aber gelassen und ruhig über das Schiff hinaus nach der Stadt, dann über's weite Meer, dann in Jose's bekümmertes Antlitz, und streckte mit verklärter Stirne dem überraschten Diener, der ergriffen war von Staunen wie alle andern, die Hände entgegen. „Jose! Du treuer Diener!" rief er ihm zu mit dem freundlichen Ton, den der Knecht seit dem Abschiede von Ibarra's Schloß nicht mehr von ihm vernommen: „Welch' schöner Abend! Wie funkelt die Sonne, wie leuchtet das Meer! Habe Dank, daß du mich aus dem Schlummer weckest. Schwere Träume hielten mich umfangen, von denen ich mich erholen will am Busen der schönen Natur." — Wie von Ehrfurcht ergriffen, wichen die Sclaven zurück, selbst der Capitan fühlte menschliche Regung, der Padre winkte leise, den Auftritt nicht zu stören. Schluchzend vor Freude kniete Jose zu den Füßen seines Herrn, der eben so heiter fortfuhr: „O sage mir, auf welcher Rhede wir uns jetzt befinden, ob ich schon weit bin von meiner geliebten Manuela. Jene Küste ist mir fremd, du böser Diener hast mich entführt im Schlummer, ließest mich allzunachsichtig schlafen, während das grausame Schiff mich weit von meinem lieben Kleinod forttrug. Sind das Italiens Gestade schon? Landen wir bald in Neapolis? O nein, o nein; erst gestern schied ich von Manuela, von dem redlichen Ibarra. Wir können noch nicht ferne seyn, aber ich darf auch nicht weiter schiffen, denn die Sehnsucht, das süßeste Heimweh, sie quälen mich zu sehr." — „Welch' ein Erwachen!" schrie Jose ausser sich vor Schmerz und Wonne, und um-

armte mit biedrer Herzlichkeit den Gebieter. Mariano schreckte zusammen vor dem Gerassel der Ketten, betroffen und bestürzt betrachtete er das Sclavenkleid des Dieners, seine eigenen gefesselten Arme. „Was ist mit uns?‘ fragte er laut, und maß die Versammlung mit befremdetem Auge: „In Ketten ich, du in Ketten gleich mir? Was wollen diese Menschen mit den bärtigen Gesichtern, in den Lumpen des Elends, in den Banden der Schmach? Wurde unser Schiff von barbarischen Piraten genommen? Schleppt man uns nach Tunis? O zage nicht, weine darum nicht, liebster Jose. Auch die Barbaren tragen ein Herz im Busen, der Liebe und dem Mitleid zugänglich. Sie werden meine Schmerzen, unsern Verlust ermessen, uns freigeben, um meiner Manuela willen, und das stärkste Lösegeld lohne ihre Menschlichkeit. Wo ist der Herr dieses Schiffs? Er soll erfahren, daß ich reich bin, daß Ibarra unermeßliche Schätze besitzt, daß der edle Mann gern Alles aufopfern wird, um mich zu erlösen, daß ich mit Freuden mein Letztes hingebe, um nur wieder mein süßes Kleinod zu besitzen. Du schweigst in Thränen? Selbst diese finstern Gesellen weinen? Kein Heide naht, um meine Bitte zu vernehmen? Wie ist mir denn? Jene Bewaffnete tragen die Farben meines Vaterlands, jener Priester ist geschmückt mit dem Zeichen unsres Glaubens, mit den Gewändern unsrer heiligen Kirche? Weh mir, wir sind gefangen unter Spaniern, unter Christen? Jose, du aufrichtiger Sohn Toledo’s, erkläre, löse mir dieses Räthsel!“

Jose hatte nur Thränen, keine Worte. Der Padre

näherte sich mit gleichgültigen Trostfloskeln, und der Capitan, der mit seiner rauhen Beredsamkeit am Kürzesten das Geheimniß verrathen haben würde, lehnte auf dem Geländer, einer Barke entgegenschauend, die mit weißer Fahne geschmückt, umflossen von rosigen Fluthen, der Galeere sich näherte. Palma's Corregidor, der Hafenkapitän und einige Männer in vornehmen Kleidern stiegen aus der Barke auf das Ruderschiff. Der Richter trug an seinem Stabe ein pergamentnes königliches Patent mit schweren Siegeln, grüne Zweige wehten in den Händen der Männer, und der erste derselben stürzte mit dem Ruf des lautesten Entzückens an des versteinerten Mariano Brust. — „Mariano, mein unglücklicher Eidam!" — „Ibarra, mein Vater!" — „Ermanne dich, du Leidender, freue dich, treuer Jose; der König tilgt den ungerechten Spruch, er gibt Euch frei. Es lebe der König unser Herr!" — „Er lebe hoch!" rief Mariano freudig entgegen, während unter gewichtigen Hammerschlägen seine und Jose's Ketten fielen: „sagt mir aber, geliebter Vater, warum ich gefangen wurde, weßhalb man mich in Bande schlug? Ich habe nichts verbrochen, habe nicht das Unglück verdient, während gestern mich das herrlichste Glück berauschte."

Ibarra schaute ihm erstaunt und zufrieden in die leuchtenden Augen, und sagte feierlich: „Wenn ich deinen Reden, deiner Ruhe, deinen seligen Blicken trauen darf, so hast du die schlimmsten Ketten abgeworfen, welche dir ein hämischer Geist um die reinen Schultern warf. Sey doppelt mir dann gegrüßt, du

Wiedergefundener; ich bringe nun nicht nur einen geretteten Menschen, sondern einen nie verlornen Sohn mit mir an die heimathliche Küste zurück." — „Mein höchstes Glück ist, Euer Sohn zu heißen, Manuela zu besitzen, die mir der Kirche Segen schenkte. Wo ist sie? Kam sie nicht mit Euch? Ich verstehe nicht, was alles dieses bedeutet, und nur die dumpfe Erinnerung an einen wüsten Traum, den ich gehabt und schon vergessen, ist mir zurückgeblieben wie ein Schatten." — „Gelobt sey Gott!" jauchzte Ibarra: „so mag auch Manuela's Schmerz nur ein Traum gewesen seyn, und Euer Glück ein heller langer Sonnentag nach kurzer gefährlich stürmischer Nacht!"

Mit Triumphgesang wurden die Befreiten nach dem Fahrzeug geleitet, das sie in den sichern friedlichen Port trug. Mirakel! schrieen die zurückbleibenden Galeerensclaven, und schwenkten die mit Ibarra's Golde gefüllten Mützen. Ein kurzer Augenblick der Zufriedenheit war auf dem Schauplatze des Elends eingekehrt, aber, wie Ibarra es prophezeit, dauerndes Glück lohnte Mariano's unverschuldete Leiden, geschirmt von Manuela's grenzenloser Liebe, ungestört von peinlicher Erinnerung, nie getrübt von Obrego's finsterm Antlitz, das in Spanien nicht mehr gesehen wurde.

Die Pest zu Marseille.

Die Pest zu Marseille.

1.

Die Abendsonne flimmerte heiter durch die grünen Vorhänge des gothisch gewölbten Fensters, und auf den Steinplatten des Fußbodens wie auf der blanken Schiefertafel des mächtigen Tisches spiegelte sich der bunte Schimmer der Wappen, die den Fensterbogen schmückten. Friedliche Ruhe, eine wahre Sabbatfeier herrschte im Gemach, und bekrönte die Stirne der Bewohnerinnen desselben. Die Mutter und das Kind leuchteten von freundlicher Verklärung. Die kleine Rosa war die Königin des stillen Festes, und die Mutter, selbst noch jung und reizend wie eine Maiblume, bediente wie ein demüthiges Hoffräulein die geliebte Tochter. Eine niedliche Mahlzeit, bestehend aus allen Leckereien, die in der Levante erzeugt werden, stand auf dem Tische: Feigen, Trauben aus Chios, köstliche Zuckerwaaren von Damask, eingemachte Früchte aus Griechenland, und daneben der einheimische frische Honig, das lockende weiße Brod, dessen Anblick schon die Gaumenlust reizt und verführt. Zwischen diesen Herrlich=

keiten lagen Blumen zerstreut, woran sich das Auge der kleinen Rosa ergötzte, während ihr Ohr entzückt und befriedigt den Schmeichelworten lauschte, die in süßem Geflüster von den Lippen der Mutter strömten. — Die alte Margarethe, da sie in die Thüre trat, und das holde Schauspiel gewahrte, fühlte sich davon ergriffen, war gleich Empfindsamkeit nicht ihre Sache, und betrachtete einige Minuten schweigend Mutter und Kind. Die schöne Clemence bemerkte die alte treue Dienerin und sagte lächelnd zu ihr: „Tritt näher, liebe Freundin, und feiere mit uns den Tag, den ich so festlich begehe, als meine klösterliche Einsamkeit es erlaubt. Er ist meiner Rosa Geburtstag, und du weißt, daß ich verbunden bin, so viele Blumen auf den Lebensweg dieses theuern Wesens zu streuen, als mir Aermsten möglich ist; wäre es auch nur darum, dem unschuldigen Kinde sein Daseyn weniger schwer, weniger dunkel zu machen. O möchte es mir einst nicht um seiner Geburt willen zürnen!"

Clemence schwieg mit einem tiefen Seufzer, und senkte das Haupt in ihre weißen Hände. Die harmlose Rosa winkte mit lebhafter Ungeduld der alten Wärterin, und sagte mit den unvollkommnen Lauten ihrer schwachen Jugend: „Komm, liebe Gouthomm, setze dich her, erzähle mir, und ich gebe dir die schönste Rosine, die mir die Mutter schenkte." — „Danke bestens, herzallerliebste Rousonn. Was soll ich dir aber erzählen?" — „Ach, sage mir das Mährchen von dem bösen Drachen; es ist so schauerlich, und ich fürchte mich gerne." — „An deinem Geburtstage? Nein, mein

liebes Töchterlein. Ich will dir lieber einen Schwank erzählen: von dem Gaukler, der bald ein Mensch war, und dann wieder ein Pferd, und endlich als eine Distel von dem Kameel gefressen wurde." — „Nein, nein, du langsame Gouthoun: von dem Drachen will ich hören, wovon du mir nur einmal erzählt hast." — „Meinethalben, wenn du's nicht anders haben willst. Es war einmal eine arme Frau, von Beaucaire gebürtig, die hatte eine hölzerne Schüssel in die Rhone fallen lassen, und lief trostlos am Ufer hin und her, und jammerte wegen des Verlustes, denn sie hatte kein Geld, um eine andere Schüssel wieder zu kaufen, und kein Fischer wollte sich bequemen, das Gefäß wieder umsonst vom Grunde empor zu holen. Deßhalb war sie in Verzweiflung, weil ihre Kinder zu Hause hungerten, und vergeblich auf die Klostersuppe warteten, welche die Frau zu holen gegangen war. Da erschien ihr plötzlich in ihrem Jammer der grimmige Drach von Tarascon, ein entsetzliches Ungethüm mit grünem Schuppenleib, rothen Augen und goldgelben Fledermausflügeln, welcher in der Rhone Wohnung und Nest hatte. „Was heulst du?" fragte der Drach und schnaubte dabei wie ein Blasbalg: „Ich vertrage das Weinen nicht, und fresse dich zur Stunde, wenn du nicht in meine Dienste treten willst. Ich habe einen Sohn, der einer Wärterin bedarf, weil er kaum aus dem Ei gekrochen ist. Geh mit mir, mein Kindlein zu pflegen, oder du bist des Todes." Darob erschrack die arme Frau sehr, und klagte, was wohl aus ihren eignen Kindern werden möchte, wenn sie mit dem Drachen

ginge. Sofort blinzelte das Ungeheuer mit den funkelnden Augen, und faltete die schillernde Stirnhaut, als ob es nachdächte, schwenkte die blutrothe Zunge, die ihm wie eine lange Wimpel aus dem Rachen hing, hin und her, sträubte den Hahnenkamm auf seinem Kopfe, kratzte sich mit der Greifenklaue hinter dem borstigen Ohr, und erwiederte: „Für deine Kinder will ich sorgen, aber setze dich geschwind auf meinen Schweif, sonst stirbst du zur Stelle.“ Die arme Frau that, wie der Drach geheißen, und fuhr mit ihm blitzschnell in die kalte Rhone hinunter, bis auf den Grund, wo zwischen Felsen und Sandbänken des Ungethüms Nest war. Darinnen saß der kleine Drach, und spielte mit des armen Weibes hölzerner Schüssel, und rings herum standen Korallengewächse, so groß wie Bäume, in deren Zweigen und Aesten die Gerippe derjenigen Menschen hingen, welche der alte Drach zu seiner Nahrung verspeist hatte. In diesem gräulichen Schlosse diente das arme Weib dem Drachen sieben Jahre lang, und ätzte sein Junges, bis es stark aufwuchs, um selber auf den Raub ausgehen zu können. Der Vater des Basilisken versorgte indessen die Wärterin und sein Kleines mit allen Leckerbissen, die von den Menschen theuer bezahlt werden. Eines Tages brachte der Drach eine saftige Aalpastete in das Nest, und sprach vergnügt: „Theile diese Pastete mit meinem Sohne; so er aber davon gegessen hat, so bestreiche mit dem Fette des Fisches seine beiden Augen, damit er unter dem Wasser hell sehe, und jedes Zauberblendwerk durchschaue. Nachher ist deine Arbeit zu Ende, und ich will dich

reich beschenkt wieder auf die Erde bringen." Deß freute sich das Weib außerordentlich, und es that, wie ihm befohlen; nur, als der Drach einen Augenblick den Rücken wendete, wollte die Frau ihre eigenen Augen mit dem Aalfette bestreichen, und es gelang ihr mit dem linken, ehe noch der Drache dazu kam und sie daran verhinderte. Nun sah sie zwar alle Schätze und Zauberdinge, die unter den Fluthen verborgen liegen, aber es half ihr nicht viel, weil der Drach wiederum schnell mit ihr in die Höhe sandte, und sie am Strand absetzte. Er ließ einen Beutel bei ihr zurück, der war voll von blankem Golde, und sie lief spornstreichs nach Beaucaire, ihre Kinder aufzusuchen. Aber sie fand ihr Haus verödet, denn der böse Drach hatte nicht Wort gehalten, und ihre Kinder waren gestorben, bis auf eines, welches ein Nachbar zu sich genommen, um es zu pflegen. Doch war das Kind die lange Zeit von sieben Jahren hindurch um keinen Zoll gewachsen, und als die weinende Mutter den Beutel herauszog, um dem Nachbar seine christliche Pflege zu vergelten, so war darinnen statt des Goldes nur eine Menge von kalten und feuchten Kieselsteinen. Da weinte und jammerte das Weib nur um so heftiger, und konnte sich lang nicht mehr trösten, und suchte drei Jahre lang vergebens an den Ufern des Flusses den garstigen Drachen, um von ihm zu erhalten, daß ihr einziges Kind gedeihen möchte. Da kam die große Messe von Beaucaire heran, wo viele tausend Menschen aus allen Nationen zusammen treffen; und unter diesen Menschen befand sich auch der alte Drach, weil er durch

Hexerei vermochte, ein menschlich Antlitz anzunehmen. Wie seine ehemalige Kammerdienerin seiner ansichtig wurde, erkannte sie ihn trotz Federhut, Goldstoffweste und Brillantschnallen, weil sie mit dem linken Auge alle Zauberei durchschaute, und sagte zu ihm: „Guten Tag, Herr Drach. Seyd Ihr auch hier, und wie befindet sich Euer Sohn? Ihr habt mir schlecht Wort gehalten, meine Kinder verhungern lassen, mein letztes zum Zwerge verflucht, und meinen wohlverdienten Ammenlohn in Stein verwandelt. Wenn Ihr nicht auf der Stelle Alles ersetzt, warum Ihr mich betrogen, so lasse ich Euch fangen und das Parlament wird Euch verbrennen.“ Darob war der Drach bestürzt, fragte aber mit heuchlerischer Ehrlichkeit: „Wenn ich auch derjenige bin, wofür du mich hältst, und wenn ich auch geneigt wäre, Alles zu thun, was du begehrst,.... wie ist dir's möglich, mich unter dieser Perücke zu erkennen?“ Dabei klimperte das Ungeheuer mit dem vielen Gelde in seinen Taschen, und das einfältige Weib wurde so bethört, daß es dem Drachen sagte, wie es seinem linken Auge zu der scharfen Sehkraft verholfen. Da verwandelte sich plötzlich die schöne, fette, mit vielen Ringen geputzte Hand des Drachen in seine wüste Greifenklaue, welche hitzig aus der Spitzenmanschette fuhr, und der betrogenen Frau das linke Auge unbarmherzig auskrallte. Da stand sie nun, blutend und leidend, und um sie her lief das Marktgewühl in vollem Gedränge, und sie konnte den Drachen nicht mehr herausfinden, mußte hülflos nach Hause tappen, fand ihr Kindlein im Sterben, und ist wahrscheinlich auch

schon lange vor Gram gestorben, wenn ihr nicht die heilige Marthe ein längeres Leben erbeten hat."

Die kleine Rosa, erfüllt von der Angst, die der Kinder höchste Freude ist, wenn sie nach grausigen Mährchen begehren, schmiegte sich fest an die ernsthaft blickende Mutter, und fragte mit banger Neugierde: „Sage mir, Gouthoun, lebt der böse Drache noch?" „Nicht doch, Rousoun. Die heilige Martha hat dem Ungeheuer den Kopf zertreten, aber die bösen Menschen, Rousoun, diese sind die eigentlichen Drachen dieser Welt. Da laufen sie verkleidet und vermummt unter den guten Leuten herum, versprechen, was sie nicht zu halten gedenken, finden ihr Glück in fremdem Unglück, und zerfleischen uns mit ihren Krallen, wenn wir so unvorsichtig sind, uns in ihre Gewalt zu geben."

Die Philosophie der alten Margarethe war dem Kinde zu hoch; es wendete sich gleichgültig von der Erzählerin zu seinen Blumen, zu seinen Früchten. Aus den Augen der nachdenkenden Clemence perlten aber helle Thränen, und Margarethe sah den blendenden Thau, und wischte ihn von der blassen Wange der jungen Mutter mit den Worten: „Nehmen Sie mir nicht übel, daß ich unbesonnener Weise sagte, was Sie betrübt. Ich hätte Ihr wundes Herz nicht aus den Augen verlieren, nicht vergessen sollen, daß Sie ja selbst das Opfer eines bösen verkappten Drachen wurden, dessen Ränke Ihr Leben vergifteten. Aber verlassen Sie sich darauf: es lebt eine Vergeltung, und, wo er sich auch befinde, der gewissenlose Malatesta, nirgends

wird er einer frohen Stunde genießen. Ich möchte der Todesstunde dieses Elenden nicht beiwohnen."

Clemence erwiederte sanft: „Betrübe mich nicht durch solche Härte. Die Gnade des Himmels ist ja unerschöpflich; warum predigen wir um unserer Schwäche willen der Nachsicht so bedürftig, Unversöhnlichkeit gegen den Beleidiger? Ich theile deinen Haß nicht. Hat auch Malatesta schlimm genug an mir gehandelt, daß die Liebe schwand, die mich einst in seine Netze verlockte, so verwünsche ich ihn doch nicht. Er ist ja dieses Kindes Vater, und einen theurern Schatz als meine Rosa besitze ich auf Erden nicht mehr, seit das heilige Haupt der Eltern sich unwiderruflich von mir wandte. Die Trennung von ihnen, die ich unaussprechlich liebte, war mein härtester Kampf auf Erden; . . . ich habe ihn überstanden. Eine schwerere Prüfung vermag der Himmel nicht zu senden."

Margarethe nickte schweigend, und versetzte nach einer langen Pause: „Ihre Eltern verdienten nicht eine Tochter, wie Sie es waren, Madame. Ich kenne ja Ihre ganze Jugend. Sie waren stets der gefühllosen Strenge Ihres Vaters, der leichtsinnigen Gleichgültigkeit Ihrer Mutter, dem rohen Uebermuth Ihres Bruders preisgegeben. War es denn ein Wunder, daß der glattzüngige Genueser Sie berückte? Sein Anstand, sein gleißendes Benehmen, bestach zu seinem Vortheil. Er glich, obschon ein einfacher Buchhalter, einem vornehmen Herrn, einem Prinzen, während unsre Herrchen von Marseille den Bootsleuten nicht unähnlich sind. Ach, unter den Matrosen geht es weit ehrlicher, weit

frömmer und christlicher her. Wenn ich meines guten Stephan gedenke .... er war ein braver Mann, und ich hätte als eine Königin nicht zufriedener seyn können, wie an der Seite meines biedern Stephan. Dem grausamen Seeräuber von Tunis, der meinen Mann auf dem Verdeck seines Schiffs erschoß, möge es auch in Ewigkeit nicht gut gehen! Mein Ehestand kömmt mir jetzt nur vor wie ein kurzer Traum, obwohl er fünf und zwanzig Jahre gedauert hat, und ich wünsche manchmal, daß ich nicht angefangen hätte, ihn zu träumen. Ich wäre dann beständig Ihre Nachbarin geblieben, Madame Clemence, Sie hätten mir Ihr Verhältniß mit dem Italiener vertraut, vier Augen hätten besser gesehen als zwei, und das Blendwerk hätte nicht Statt gefunden, dem Sie Ihr Unglück verdanken."

„Wohl möglich, liebe Gonthoun, aber mein Verhängniß wollte mein Unglück;" erwiederte Clemence. „Ich trage alle Schuld. Ich täuschte meine Eltern, überschritt ihre Gebote. Dem tyrannischen Zwange, Malatesta zu meiden, gehorchte ich nicht, ließ mich hinreißen von dem Strudel der Leidenschaft, und wähnte mein Zartgefühl und mein Gewissen verwahrt, als ich in dunkler Nacht vor dem Altare das Gelübde aussprach, und priesterlichen Segen empfing."

„Die Schlinge des Teufels!" antwortete Margarethe kopfschüttelnd: „er triumphirte durch sein Blendwerk. Arme Frau, noch erinnere ich mich lebhaft des Tages, wo ich nach Marseille zurückkam, eine gebeugte trostlose Wittib, Trost und Hülfe in Ihres Vaters Hause suchen zu wollen. Ich meinte nicht, an Ihnen

zur Trösterin werden zu müssen. Aber am selben Tage war der Schleier von Ihrer Schwäche, die Hülle von Malatesta's Frevelthat gefallen. Im Begriff, Mutter zu werden, standen Sie da, verlassen von dem Verführer, der treulos über's Meer nach der Heimath flüchtete; verhöhnt von dem schadenfrohen Volke, welches die Täuschung schon erfahren, der Sie unterlagen; verstoßen von Ihren Eltern, die alle Menschlichkeit auf ewig auszogen. Wahrlich, ich war dazumal die einzige Freundin, welche treu an Ihnen hielt, bis der wackere Herr Foulques, ein weitläufiger Vetter Ihrer Eltern, aber näher mit Ihrem Herzen verwandt, als jene, Ihrem Unglück sein gastfreundliches Haus auf immerdar öffnete."

„Meinen wärmsten Dank für deine Treue, die mich auch bis zur Stunde nicht verließ!" rief Clemence voll Empfindung: „Dem tugendhaften Foulques kann nur der Himmel vergelten. Gott erhalte ihn lange zum Heil meines Kindes, wenn ich nicht mehr auf dieser Erde bin. Gott lenke auch das Herz seines Sohnes, daß er mein Kind nicht gänzlich verlasse, wenn meines Wohlthäters graues Haupt zur Grube fährt. Ich glaubte mich noch reich, da Malatesta mich verließ; das Parlament von Aix, indem es meine Ehe ungültig erklärte, raubte mir Alles, die Würde einer Ehegattin, meinem Kinde seinen Stand, seinen Vater, seine ehrliche Geburt. Was soll aus der Verlass'nen werden, wenn ich sterbe, wenn Foulques hinübergeht, wenn Victor sich kalt von der fremden Waise wendet?"

„Darum fluche ich eben dem Schändlichen, der all

dieß Unglück verschuldete!" eiferte Margarethe mit heftiger Geberde. „Jenes Gaukelspiel, jene Entheiligung geweihter Stätte und priesterlichen Dienstes, gab Ihnen den Todesstoß. Das Parlament mußte das harte Urtheil fällen. Es hilft Ihnen freilich nichts, daß Malatesta's Diener, der spitzbübische Raoul, der bei jener Farce den Priester machte, auf des Königs Ruderbänke geschmiedet wurde, aber ich wünschte aus voller Seele, daß der Verführer selbst, gebrandmarkt und geschornen Hauptes die Casaque des Galeerensclaven trüge, und an der Seite seines Spießgesellen die schwere Kugel schleifte."

„Schweige doch!" rief Clemence erschüttert: „Laß die Gespenster der unglücklichen Vergangenheit in ihrem Grabe, rufe sie nicht herbei zu diesem unschuldigen Gastmahl, verschone das Ohr dieses harmlosen Kindes, dessen Geist noch nicht der feindlichen Welt angehört, dessen Sinne in diesem Augenblick noch unzugänglich sind unserm Schmerz, unserm Haß."

Clemence und Margarethe, der süßesten Theilnahme hingegeben, umarmten die lächelnde Rosa, saugten Ruhe und Milde aus den leuchtenden Augen des Kindes, und überhörten fast das harte Klopfen, das sich an der Thüre vernehmen ließ, worauf die Thüre alsogleich geöffnet wurde. Der Sohn des alten Foulques, Victor, ein junger Seemann von herkulischer Gestalt, in der nachläßigen, etwas fantastischen Tracht seines Standes, kam herein und bot guten Abend. Clemence wurde roth wie die aufblühende Rose, das kleine Mädchen klatschte vergnügt in die Hände, Mar-

garethe schob geschäftig einen Stuhl an den Tisch. Victor, der in Worten und Geberden sein rauhes Handwerk nicht verläugnete, so wenig als die rücksichtslose Heftigkeit seiner Landsleute im Süden, rückte mit dem Fuße den dargebotenen Stuhl weg, und lehnte sich vertraulich auf den Tisch, mit der kleinen Rosa kindisches Zeug plaudernd. In dieser Stellung verletzte er sich an dem linken Arm, der in der Binde hing, und verschluckte nur mit Mühe eine barsche Verwünschung, die über seine Zunge fuhr. „Habt Ihr noch viele Schmerzen an Eurem wunden Arm?“ fragte Clemence zögernd und mitleidigen Blicks. — „Bei allen Teufeln, ich leide nicht wenig;“ versetzte Victor und runzelte die Stirne: „es ist, als ob der vermaledeite Säbel, der mir die Wunde schlug, vergiftet gewesen wäre. Ist's mein unruhiges böses Blut, das die Heilung hindert, oder hat eine Hexe das Loos über mich geworfen? Ich weiß nicht, aber ich muß noch immer ein Krüppel seyn, und knirschend zusehen, wenn meine Gefährten auf dem Meere ihre Kraft üben. Ich komme just von der Höhe bei Notre Dame de la Garde, wo ich mein Schiff in die See schwimmen sah. Ich starrte ihm nach, bis es, ein schwarzer Punkt, am Horizont verschwunden war, und schlich dann, verdrossen wie ein Invalide, zum Hafen hinab. Kein Wunder, daß auf den Hafendämmen die Bäume nicht gedeihen; es weht hier eine faule Luft, ausser wenn der Mistral bläst, der Herz und Keim und Wurzel abtödtet.“

„Ihr macht Euch krank durch solche Unzufrieden-

heit," sagte Clemence mit sanftem Vorwurf, „und wart doch selbst schuld, daß Ihr die Wunde empfingt. Ihr gesteht ja selbst, daß Ihr den Malthefer Steuermann gereizt."

„Freilich; ich hatte zu viel Wein getrunken;" antwortete Victor mit einiger Beschämung: „Ich hatte deine Gesundheit ausgebracht, meine hübsche Base, wer aber ein Weib lobt, hat immer Unglück."

„Pfui, Meister Victor", schalt Margarethe: „Ihr sprecht doch keine zehn Worte, worinnen nicht ein Schimpf gegen die armen Weiber enthalten wäre."

„Was kann ich dafür, alte Gouthoun? Leider ist es wahr, was unsere Sprichwörter sagen: Frisch Brod, viele Weiber und grünes Holz richten das beste Haus zu Grunde."

Die Thüre ging wieder leise auf, und ein bleiches weibliches Gesicht, mit einer schwarzen Binde über dem rechten Auge, blickte gespenstig herein, zog sich aber schnell zurück, da es den jungen Foulques gewahrte. „Wer da?" rief Victor, und drehte sich rasch gegen die Thüre, die wieder in das Schloß schnappte. — „Es war Bertraude, Eure Schwester;" antwortete Clemence etwas verlegen, und Gouthoun schlug ein großes Kreuz gegen die Thüre. Victor kehrte sich gelassen um, und sagte, die Mundwinkel spöttisch aufziehend: „Was wollte die Fledermaus? Noch ist's nicht dunkel genug für den lichtscheuen Kauz. Oder hast du Bertraudens Besuch erwartet, Base Clemence?"

„Nicht doch, Vetter Victor. Wohl aber thut mir's

leid, daß Eure Nähe so störend und schreckhaft auf das arme Mädchen wirkt. Sie flieht vor Euch, wie vor dem bösen Feinde."

„Keineswegs;" lachte Victor mit gutmüthigem Spott: „ich weiche ihr aus, wie Mutter Eva der Schlange hätte ausweichen sollen. Wir Alle im Hause sind froh, wenn uns das tückische Geschöpf in Ruhe läßt; du allein, zärtliche Base, entschuldigst und verhätschelst sie. Man merkt gleich, daß ein galanter Franzose in deines Vaters Hause Hofmeister war. Seine weichen Grundsätze fanden trefflichen Boden in deiner Seele."

„Laßt doch den guten Abbé Severin friedlich im Grabe ruhen, Vetter Victor. Er war ein braver Mann, und Ihr seyd doch eben so gut Franzose, wie er."

„Davor behüte mich Gott!" rief Victor mit zornigem Gesichte: „Wir sind freie Bürger von Marseille, regieren uns selbst, und haben dem König nur erlaubt, unser Protektor zu heißen, weil wir es gerade für gut fanden. Ich habe dich gerne, Base Clemence; ich kann dich mehr leiden, als irgend ein Weib auf Erden, aber einen Franzosen mußt du mich nicht heißen. Dagegen will ich deinen Lehrer in Frieden lassen, und dich bedauern, daß dein Herz so weich erschaffen wurde, um für ein Geschöpf, wie Bertraude ist, einige Regung zu fühlen."

Margarethe versetzte lächelnd: „Ihr könnt um so leichter Eurer Base den Fehler vergeben, als sie in

der Familie die Einzige ist, die ein weiblich empfindsames Herz besitzt.“

„Ja wohl,“ lachte Victor und schüttelte der schönen Base treuherzig die Hand: „dein Bruder Marimin ist schon nicht deines Schlags. Ich kann ihn nicht ausstehen, er ist mir in den Tod zuwider, und ich fühle mich versucht, ihm das Messer im Leibe umzudrehen, so oft ich ihn nur von ferne sehe; aber dennoch ist er ein echter Mann von Marseille, aufloderndes Pulver, hart, wie der Kiel eines Kriegsschiffes, und spröde, wie ein nasses Tau. Solche Bursche verstehen freilich nicht zu lieben noch zu schmeicheln, aber stehen mit Leib und Seele ein, wo's gilt.“

Ein Kanonenschuß donnerte von ferne. Die Weiber erschracken, und Margarethe fragte: „Was bedeutet denn das Signal? Soll der Hafen geschlossen werden, und es scheint noch so lustig die Sonne?“ — Ein zweiter, ein dritter Schuß erdröhnte. Victor antwortete ruhig: „Der Ritter von Orleans wird in den Hafen zurückkehren. Er kommt von Genua, wo er seine Schwester, die Braut des Prinzen von Modena, ihrem Gemahl auslieferte. Ich sah heute die Schiffe auf der Höhe des Schlosses If; die Blumenketten, womit sie bei ihrer Abfahrt von hier geziert wurden, schmücken noch die Masten und die königlichen Flaggen. Die Musikchöre an ihrem Bord trompeteten lustig, und die Einfahrt in den Hafen verspricht heute den lockern Marseillern ein neues Fest, als Beschluß der Feierlichkeiten, worinnen sich die gute Stadt vor wenig Tagen zu Ehren der Braut berauschte.“

Die kleine Rosa faltete ihre Händchen, und bat die Mutter mit kindischer Beredsamkeit, mit ihr zum Hafen zu gehen, um den Einzug der Schiffe und die Freuden der prächtigen Musik nicht zu versäumen. — „Da haben wir die Neugierde des Weibervolks," sagte Victor achselzuckend: „kaum vermag das Kind zu lallen, und schon begehrt es nach Pfeifenklang, Fackelschimmer und Volksgewühl."

„Solche Feste verjüngen selbst das Alter;" meinte Margarethe, Victor's Worte tadelnd: „Es soll seyn, wie Du verlangst, herzige Rousonn, ich trage Dich auf den Quai, und Mama Clemence geht mit uns, um sich wohlthätig zu zerstreuen." — Das Kind jubelte und warf sich in die Arme der Wärterin, Clemence griff nach dem Schleier. Victor wollte sich mit stummem Kopfnicken entfernen, als die liebliche Base freundlich seine Hand ergriff, und schmeichelnd bat: „Erlaubt, daß die arme Bertrande mit uns gehe. Das bedauernswerthe Mädchen verläßt kaum das Haus, und Zerstreuung wäre Niemanden nothwendiger, als gerade ihr." — Victor versetzte: „Du legst es darauf an, mich um meine gute Laune zu betrügen, aber des Menschen Wille ist sein sanftes Kissen. Mir kann's recht seyn, wenn du dich nicht an der Seite der Vogelscheuche schämst. Du brauchtest wahrlich nicht die rothhaarige, einäugige, hinkende und stammelnde Dame in deinem Gefolge zu haben, um der Stadt zu beweisen, daß du schön bist wie ein Blumenstrauß am St. Johannistage." — „Ihr beleidigt mich, Vetter Victor;" sagte Clemence empfindlich und zog ihre Hand

zurück. — „Das wollte ich nicht;“ erwiederte Victor ruhig: „Thue was du willst, Bertrande mag heute einen lustigen Abend feiern. Man sagt freilich, daß eine Dirne, die sich oft am Fenster und auf dem Spaziergange zeigt, keine gute Hausfrau werde; doch hoffe ich, daß Niemand die gute Bertrande in die Verlegenheit setzen wird, das Gegentheil zu beweisen; sie gehe darum mit dir. Gib auf deinen Beutel mehr Acht, als auf meine schöne Schwester; wenn dir ein Thaler und Bertrande gestohlen würden, so wäre es gerade nur um den Thaler Schade.“

Mit diesen Worten ging Victor hinaus, und Margarethe rief: „Sollte man denn glauben, daß unter dieser rauhen Hülle, unter diesen groben Sitten und Spottreden das edelste Herz verborgen sey? Aber so sind unsere jungen Herren, daß Gott erbarme. Was Bertrande betrifft, so hat Herr Victor meistens freilich Recht. Auch mir ist die Person zuwider, aber schon um des Geschlechtes willen ziemt es uns, sie manchmal vor den ungeschliffenen Männern in Schutz zu nehmen.“

Clemence, in den spanischen Schleier verhüllt, Margarethe, die kleine Rosa auf den Armen, gingen über die Hausflur. Bertrande schloß sich daselbst an die Frauen an. Ihr grotesker Anzug, dem einer Büßernonne nicht unähnlich, erhöhte noch die Reizlosigkeit ihrer Gestalt. Eine schwarze Mantille verbarg unvollkommen die röthlichen struppigen Haare, und umgab sehr unvortheilhaft die schmalen blassen Wangen, das eingefallene, mit Sommersprossen besäete Gesicht,

welchem das graue Auge, das Einzige, das unverletzt aus der Blatternkrankheit hervorgegangen war, gerade nicht zur Zierde diente. Der große Mund mit fahlen Lippen paßte zu dem Ganzen. Den langen dürren Hals verhüllte nothdürftig das graue Kleid, das weit und bauschig über die magern Glieder fiel, und mit dem Saume auf dem Boden schleppte, damit der durch Krankheit verkürzte Fuß nicht gesehen werden konnte. Der Gang war hinkend, trotz der kleinen Krücke, womit Bertrande ihre Schritte zu unterstützen suchte. Die mißgestalte Figur hing sich schwer und schleppend in den Arm der schönen geduldigen Clemence, und legte mit vieler Zögerung den kurzen, aber etwas steilen Weg vom Hause bis zum Hafen zurück. Waren Bertrandens Füße schwerfällig, so rastete doch ihre Zunge nicht, wenn gleich oft im Feuer des heftigen Gesprächs ein widerliches Stammeln und Schluchzen die Rede unterbrach. Jedem Worte Bertrandens war überdieß der Stempel einer tief aufquellenden unversiegbaren Bitterkeit aufgedrückt; leises stachelndes Gift träufelte aus jeder ihrer Bemerkungen in das Ohr der Zuhörerinnen. Die körperlichen Mängel des Mädchens, und der moralische Zwang, dem es im Vaterhause unterlag, hatten ein reiches Feld voll Unkraut gesäet, das wuchernd aufging in jedem Blick von Bertrandens Auge, in jeder Sylbe aus ihrem Munde. Die Luft wehte lau, und Bertrande wünschte den gefährlichen Mistral herbei; das Getümmel des Volks wogte lustig auf den Hafengestaden, Barken flogen wie rüstige Pfeile vom Arsenal zur Altstadt, von der Tiefe des

Hafenbeckens nach der Mündung desselben, die Flaggen und Wimpeln schwammen bunt und fröhlich in der Höhe, der Kanonendonner des Forts St. Nikolaus rief mit hundert Stimmen Freude und Jubel über die Stadt, die Glocken des uralten Doms brummten vom Ufer in das kriegerische Getöse; vor dem Rathhause, vor der Loge der Kaufleute tummelte sich halb Marseille, und Fröhlichkeit war die Losung; — Bertrande schaute finster und höhnisch in die allgemeine Wonne, und betete, daß der Himmel doch plötzlich ein Erdbeben hereinbrechen lassen möchte, um Hafen und Volk zu vertilgen, oder einen Brand, der die Stadt verzehre, wie eine Fackel, oder mindestens einen Orkan, der die Schiffe mit Mann und Maus in die Fluth begrübe, und die Häuser von Marseille sammt Kirchen und Pallästen niederrisse. — Die mitleidige Clemence, die einzige, die es freundlich meinte mit dem tückischen Kobold, wurde nicht von seiner bösen Zunge verschont. Als die Schiffe des Großpriors von Malta im Hafen sich vor Anker legten, mit farbigen Lampen und Kränzen geschmückt, sagte Bertrande: „Sie kommen von einer glücklicheren Hochzeit, als die deine gewesen, Clemence.“ — Ein kleiner Zug von geputzten Leuten verließ den Dom. „Siehst du?“ sagte Bertrande zu Clemence: „sie haben ein Kind taufen lassen, ein ehrliches, eheliches Kind. Nicht allen Leuten wird's so gut.“ — Als Clemence sich zürnend abwendete, kam vom Stadthause ein majestätischer Rathsherr, und ging mit einem Seitenblick auf Clemence, finster und trotzig vorüber. Clemence hatte ihn nicht gesehen, aber Ber-

trande stieß sie an, und rief: „Da geht dein Vater, der Herr Dinart, der dich durchaus nicht mehr kennen will. Das hat man davon, wenn man das vierte Gebot verläugnet.“ — In diesem Augenblick stand ein bettelnder Galeerensclave von zwei bewaffneten Chiourmewächtern begleitet, vor den Frauen und hielt die blecherne Büchse hin. Clemence erröthete sehr, und Margarethe warf hastig einen Sou in die Büchse, dem Sclaven heftig winkend, sich zu entfernen, aber Bertrande sagte ganz laut zu Clemence, die vor Schaam kaum wagte, die Augen aufzuschlagen: „War das nicht Raoul, der bei deiner Narrenhochzeit den Pfaffen machte?“

In Thränen ausbrechend wendete sich Clemence schnell um, und Margarethe fuhr im höchsten Zorne mit den Worten heraus: „So wäret Ihr doch lieber zu Hause geblieben, Demoiselle Bertrande, als hier Euerer letzten Freundin den Dolch so boshaft in's Herz zu stoßen! Ihr seyd ein böses Mädchen, und Euer Gift ist heute noch einmal so gefährlich als sonst, weil Ihr auf jenen Schiffen Leute seht, die von einem fröhlichen Brautfeste kommen; Ihr werdet niemals ein solches Fest feiern, und das ärgert Euch, und Ihr möchtet Alle verpesten, die schöner sind als Ihr und die auf einen Gatten Anspruch machen dürfen.“

Auf Bertrandens leichenweißem Gesicht dämmerte violette Röthe auf. Die Neidische stotterte unverständliche Worte, bis sie endlich vernehmlicher wurde, und vor Zorn bebend erwiederte: „Ich habe gescherzt, altes hämisches Weib; so Ihr aber meinen Spaß nicht ver-

stehen wollt, so will ich zukünftig im Ernst mit Euch reden. Ja, die Pest auf euere Zunge, auf jene Schiffe! Die Pest über die ganze Stadt, meinetwegen! Warum sollte ich denn die Welt lieben und hätscheln, während sie mich haßt und mißhandelt? Die Pest über die ganze Welt, noch einmal. Wer weiß, was geschieht. Ihr lacht, weil ich hinke? Aber auch die Strafe hinkt, und sie wird Euch elendes Gezüchte früh oder spät ereilen!"

2.

Der Sommersitz des alten Dinart, eines der vier Stadthauptleute von Marseille, nahm unter den gegen die Vista hinan liegenden Bastiden eine der höchsten Stellen ein. Das Häuschen war klein und einfach gebaut, weiß angestrichen gleich den übrigen Landhäusern, und auf seiner nicht allzugeräumigen Terasse war gerade nur Platz für ein Paar Weinstöcke und einige Olivenbäume, die wenig Schatten abwarfen. Demungeachtet ging es dort lustig her an Sonn- und Feiertagen, weil gewöhnlich eine leichtsinnige und fröhliche Gesellschaft in dem engen Besitzthume zusammentraf. Am Tage wehrten Fensterschirme von Fliegengarn dem Andrang der Hitze und dem Besuche lästiger Insekten; die kühlen hellgestirnten Abende lockten die Gäste auf die schmale Terasse, wo dann nicht selten die Zither erklang, der Galoubet gellte, und lachende Jünglinge und Mädchen die Farandola tanzten. Der alte Stadthauptmann, obschon bei Jahren und nicht sehr rüstig

von Gesundheit, hatte das leichte Blut seiner Jugend bewahrt, hatte es seinem Sohne mitgetheilt, und, wie früher eine Gattin vollkommen nach seinem Sinne, so auch später eine Gesellschaft von Freunden nach seinem Herzen und Gefallen gewählt.

Die Nachfeier des Johannisfestes im Jahre 1720 wurde auf Dinarts Bastide begangen. Verlassen stand das Haus des reichen Mannes am Corso der Stadt; auf der schlichten Bastide prahlte der Luxus seiner Tafel, die Pracht seiner Geräthschaften, woran die edelsten Stoffe und Metalle verschwendet waren. Wie an den dem Marseiller so heiligen Weihnachtstagen war die Mahlzeit bestellt. Den obersten Platz am Tische, dessen feines Linnen, zwischen den goldenen und silbernen Schüsseln mit Orangenblüthen bestreut, entzückend duftete, nahm der Herr des Hauses ein, ohne Umstände in bequeme Campagnetracht gekleidet; zu seiner Linken seine Gattin Agathe, in Marseille berühmt durch Putzsucht und Hang zur Verschwendung; zu seiner Rechten die außerordentlich schöne und mit größter Lebhaftigkeit des Körpers und des Geistes ausgerüstete Cassandra, die Tochter des reichen Barante, dessen Corallenhandel weltberühmt war. Das reizende stolze Mädchen hatte den Bewerbungen von Dinarts Sohne nachgegeben. Beide waren verlobt, Barante und seine Tochter wurden schon als Familienglieder betrachtet. Dem Stadthauptmann gegenüber, gereiht an den Corallenhändler, saßen einige Rathspersonen von Aix, bekannte Feinschmecker von Profession, und neben der angenehmen sehr jungen Tochter des

Ritters Roze der königliche Kaufmann von Marseille, Georg Roux, ein geborner Corsikaner, dessen kühner Speculationsgeist und außerordentliches nie veränderliches Glück dazumal alle Meere und Welttheile mit seinem Rufe erfüllte. Auf diesem Manne, so wie auf dem reichen Barante ruhte mit vorzüglichem Wohlgefallen der Blick des Stadthauptmanns, und Maximin, der den Ceremonienmeister und Wirth vorstellte, war angewiesen, jene Herren vor allen aufmerksam zu bedienen; ein Geschäft, welches der junge Mann, selbst mit Zurücksetzung seiner Braut, nicht versäumte. Er hatte sich die Keckheit und auch den Uebermuth des verwegenen Glückskindes Roux zum Vorbilde gewählt.

„Das Jahr scheint günstig werden zu wollen;“ begann Dinart mit behaglicher Redseligkeit: „Wie viele Schiffe haben Sie draußen auf dem Meere, mein lieber Freund Roux?“ — Der Gefragte richtete die Augen wie in Zerstreuung nach der Decke des Zimmers, trommelte mit den Fingern auf dem Tisch, und erwiederte: „Ich weiß in der That nicht. Ich habe die Liste nicht genau im Kopfe. Ein Dutzend mögen es seyn, und ihre Ladung ist für dieses Jahr sehr bedeutend.“ — — Barante sagte hierauf: „Ihr seyd ein kleiner König, Gevattermann, und ich denke, daß Ihr im Stillen mit den Barbaresken einen Traktat abgeschlossen, weil noch nie gehört wurde, daß ein Corsar sich nur an die geringste Tartane gewagt hätte, so Ihr mit Euern Waaren befrachtet.“

„Das ginge mir noch ab;“ lachte Roux mit hochmüthigem Spott: „Ich verschwende weder einen Heller

an die Herren von Algier und Tunis, noch eine geweihte Kerze an den lieben Gott und seine Heiligen, und dennoch lassen mich Seeräuber und Stürme ungeschoren. Das Glück ist Alles in der Welt, meine Freunde. Wer einmal durch kühnes Wagniß die buhlerische Fortuna bezwungen, mag ruhig schlafen. Selbst der Sturm regnet ihm Gold in's Haus." — „Recht; das ist die Sprache, die einem Handelsfürsten geziemt;" meinte Barante lächelnd: „Ihr seyd an das gewaltige Geschäftsgetümmel schon gewöhnt. In meinem stilleren Gewerbe, wo das Gold nicht strömt, sondern nur rieselt, mag eine kleinlichere Berechnung wohl verziehen seyn." — Cassandra, von der Bescheidenheit ihres Vaters gekränkt, fiel ihm lebhaft in's Wort: „Thun Sie doch nicht so demüthig, mein Vater. Als ob Ihr Haus sich nicht mit einem jeden messen könnte! Lassen Sie unserm kühnen Freunde seinen stürmischen Wirkungskreis, seine Triumphe in allen Himmelsstrichen, und danken Sie Gott, daß eine ruhigere Laufbahn Sie zu demselben Ziele führte."

Roux, obschon von den Bemerkungen der Dame widerlich angeregt, machte gute Miene zum bösen Spiele, und versetzte mit Geistesgegenwart: „Mein Gevatter besitzt freilich einen Schatz, den mir Fortuna nicht verlieh: eine Tochter, die, ein Wunder der Schönheit, auch durch ihre männliche Seele verdiente, über einen Thron zu gebieten."

Maximin mischte sich in das Gespräch, indem er mit stolzer Selbstgenügtheit sagte: „Hat auch kein Fürst um Cassandra geworben, wenn sie es gleich werth ge-

wesen wäre, so hoffe ich doch, daß sie mit ihrer Zukunft nicht unzufrieden seyn werde." — „Dank sey es der heiligen Jungfrau!" setzte Madame Dinart hinzu, im selben Tone wie ihr Sohn: „Uns fehlt nichts, und das Glück hat uns gesegnet, wie wir es nur wünschen konnten. Wir besitzen drei Häuser in der Stadt, viele Ländereien im Gebiete, einen Antheil an der Zollpachtung, der seine guten Zinsen trägt, Olivenpflanzungen bei Aix . . . ." — „Pflanzungen, die erst neuerlich von Rathswegen sehr hoch geschätzt wurden;" schaltete ein Syndikus von Aix ein. — Mit strahlendem Gesichte nahm der Stadthauptmann das Wort: „Genug, wir sind nicht die ärmsten Leute in Marseille. Es erquickt aber mein Herz, daß meine reiche Habe, Grundeigenthum sowohl als bewegliche Kapitalien, die Frucht meiner unablässigen Arbeit und Mühe gewesen ist. Wir stammen eigentlich aus einer Fischerfamilie, deren Wohnsitz in dem schmutzigsten Theile der Altstadt sich befindet. Der Name unserer Stammfamilie ist einer der ältesten in der Stadt und wir schreiben uns nicht unwahrscheinlich von den Phocern her, die zuerst an unserm Strand eine Colonie gründeten. Meinem Vater schon war das gemeine Leben zuwider, dem sich unsere Familie hingab. Er fühlte sich zu Höherem berufen, und verließ die rohe Sippschaft, die uns deßhalb noch heut zu Tage grollt. Eine kleine Bedienstung bei der Stadt war Alles, was mein Vater errang, doch hinterließ er mir seinen Geist, sein Streben, und ich führte nicht ungeschickt aus, was er begann. Im Alter freue ich mich jetzo meines Werks, weil

ich es ohne die geringsten Mittel unternahm." — „Das ist auch mein Fall;" jauchzte Roux Beifall klatschend, und Barante setzte fröhlich hinzu: „Auch der meinige, bei Gott!"

Die drei Männer reichten sich über dem Tisch die Hände, und Dinart rief: „Wer vermögte unser Glück darnieder zu stürzen? Ich halte mich für unüberwindlich, da ich mit einem Barante durch die Bande der Verwandtschaft, mit dem berühmten Roux durch innige Freundschaft verknüpft bin." — „Wir haben's uns sauer werden lassen in der Welt!" entgegnete Roux mit freudigem Ungestüm: „Jetzt ist die Zeit, zu genießen. Lassen wir dem gemeinen Volke seine Leiden, seine verdrüßliche Unzufriedenheit. Auf Erden kann nicht ein Jeder glücklich seyn; wohl uns, daß wir unter den Auserwählten sind." — „Ohne Sorgen gelebt, so spät als möglich gestorben!" rief Barante mit lüsternem Gelächter: „Wer sein Leben versäumt, ist ein Thor; über das Grab hinaus währt keine Freude!"

„Sie werden sich diese Grundsätze merken, und beständig darnach handeln, wenn Sie mich lieb haben!" scherzte mit ausgelassener Lustigkeit Cassandra, ihrem Verlobten die Hand reichend. — „Sorge nicht, liebe Schwiegertochter;" antwortete statt des lachenden Maximins die von Lust und Eitelkeit glühende Mutter: „Mein Sohn ist seines Vaters Ebenbild, und ist nie einer Freude wie auch nie einer Gefahr aus dem Wege gegangen." — „Dreifach glücklich derjenige, der an seinem Sohne Freude erlebt!" sagte Roux, sein Glas schwingend: „Der meinige ist Major in dem Dienste

des Königs, und wird es noch zum Marschall bringen." — „Mein Albert hat ein Etablissement auf Martinique," bemerkte Barante mit wichtiger Miene, „und mein Felix, ein geschickter Kaufmann, führt meinen Handel im Norden mit vielem Erfolg." — „Ich darf mich nicht rühmen, die Welt gesehen zu haben;" sagte Maximin mit eitlem Trotze: „In diesem Punkte stimmten meine Wünsche mit dem Willen meiner Eltern nicht überein. Doch setze ich meinen Stolz darein, ein wackerer Bürger meiner Vaterstadt zu seyn."

Gleichsam wie entschuldigend fügte der alte Dinart hinzu: „Meine Frau liebte den Buben zu sehr, als daß sie die zarte Jugend desselben den Gefahren einer weiten Reise hätte aussetzen wollen; da er älter geworden war, schien seine Anwesenheit im väterlichen Hause doppelt nöthig, weil wir unsere Tochter dazumal verloren." — „Sie haben den Tod einer Tochter zu beweinen?" fragte eine der fremden Magistratspersonen mit phlegmatischer Condolenz. — Hierauf wurde des Stadthauptmanns Stirne roth vor Zorn, und Maximin drehte sich unwillig auf dem Absatze um, nach dem Dessert rufend. Cassandra zog ein höhnisches Gesicht, und die übrigen Gäste, die Tochter des Ritters Roze ausgenommen, schauten mit peinlicher Verlegenheit auf ihre Teller. Frau Dinart brachte jedoch Alles wieder ins Gleichgewicht, da sie dem Fremden mit vollkommenster Ruhe erwiederte: „Gestorben ist nun so eigentlich unsere Tochter nicht, aber dennoch todt für uns. Wir haben nie in unserer Familie schlechten Wandel

geduldet, und der Himmel gab uns genug des Gleichmuths, um den Verlust mit Gesundheit zu ertragen."

Die leichtsinnige Mutter vermochte es über sich, zu lächeln, indem sie diese Worte sprach, und wendete sich, der Conversation eine andere Richtung zu geben, an das neben ihr sitzende Fräulein Roze: „Sie essen ja nicht, meine Liebe; doch sind diese Früchte vortrefflich, und der süße Muskatwein verdient wahrlich nicht, von Ihnen verschmäht zu werden."

Während dessen setzte Cassandra das vorige Thema fort, indem sie ihren Verlobten mit gerümpfter Nase vertraulich fragte: „Ich habe von dem Scandale gehört, den Ihre Schwester verschuldete, mein Freund. Wo hält sich die Person jetzt auf?" — Maximin antwortete schnell und verdrießlich: „Wo sie vollkommen an ihrem Platz ist, in dem Hause unsers Vetters Foulques, der unseres Stammes angenehme Sitten nie verleugnete, und ein Häuptling der Lazaroni von Marseille ist. Der Mann und sein Sohn sind Vorbilder gemeiner Lebensart, und jedes ihrer Worte schmeckt nach Theer und Hafenschlamm."

Das Fräulein von Roze sprang hastig vom Stuhl auf, und rief, nach dem Fenster deutend: „Mein Vater! dort kömmt mein Vater!" — Maximin eilte dem Gaste entgegen, die reichen Kaufleute rührten sich nicht von ihren Sesseln, während die Rathsherren von Aix aufstanden, mit Ehrfurcht den Mann zu begrüßen, der des Königs Consul in Modon gewesen war. Cassandra hielt aber das Fräulein, welches dem Vater entgegen laufen wollte, zurück, indem sie mit vorneh-

mem Uebergewicht zu der jüngern Freundin sagte: „Bleibe doch, du liebe Unschuld, das schickt sich nicht.“ Frau Dinart rief mit vielem Gepränge nach einem Sessel, nach goldenem Becher und Besteck für den Gast, der alsogleich die ganze Schwere des bürgerlichen Reichthums empfinden sollte.

Der Ritter von Roze, um seiner Verdienste willen mit dem Kreuze des Lazarusordens geschmückt, ein feuriger schöner Mann von fünfzig Jahren, erschien ohne alle Ceremonie in der Gesellschaft, und begrüßte die Anwesenden nur leichthin, weil eine wichtige Idee oder eine ungewöhnliche Begebenheit seinen Geist beschäftigte, wie nicht schwer zu erkennen war. Dinart empfing ihn freundschaftlich, bedauerte, daß ihn seine Geschäfte bisher der lustigen Tafelrunde entzogen, freute sich aber zugleich, daß der Ritter pünktlich sein Wort gehalten, bei'm Dessert sich einzufinden. — Der Ritter unterbrach die Beredsamkeit des Stadthauptmanns, indem er mit einiger Hast sagte: „Ich hätte beinahe mein Wort nicht gehalten; meine Ungeduld hielt mich zurück, aber mein Geist bedurfte der Zerstreuung, und darum unternahm ich den Spaziergang hieher. Meine Herren und Freunde, es thut mir leid, Ihre Fröhlichkeit zu stören, aber der besonnene Mann verläßt ja ohnehin gerne den vorübergehenden Genuß des Augenblicks, wenn ein unabsehbares Unglück über ihn und seine Mitbürger hereinzubrechen droht; ein Unglück, das vielleicht noch durch die vereinigten Bemühungen aller echten Vaterlandsfreunde abgehalten, erstickt werden kann.“

Die Gesichter aller Gäste wurden lang und blaß,

und erwartend, ja selbst unwillig, hafteten ihre verdüsterten Augen auf dem Störefried. Die Frauen waren die ersten, die um deutlichern Aufschluß baten. Der Ritter sprach mit ernster Kürze: „So lange war ich von meiner Heimath entfernt auf fremden Gestaden, daß mir das Herz pochte vor freudiger Sehnsucht, als ich mich zu Livorno auf leichter Felucke einschiffte nach dem theuern Vaterlande. Mir schien es eine gute Vorbedeutung, daß unmittelbar vor meinem Fahrzeuge die Schiffe des Ritters von Orleans nach Marseille segelten. Hätte ich geahnt, daß in dem Gefolge des Brautführers das Verderben schwamm, ich hätte wahrlich keine Freudenthränen vergossen. Zwei Schiffe, Levantefahrer, unter dem Commando des Capitains Chataud, dunkel, ungeheuerlich und verödet aussehend, zogen neben uns dem Hafen von Marseille zu. Unsere Fragen an die Schiffe wurden genügend beantwortet, der Capitain führte Gesundheitspatente mit sich; aber das Grauen, das mich unerklärlicherweise befiel, als ich jene schwarzen öden Schiffe auf den Wellen heraungleiten sah, bestätigte sich. Diese Fahrzeuge haben aus Syrien die Pest mit sich gebracht, die schon im Lazareth mehrere Arbeiter tödtete, und sich bereits in dem Schooße der Stadt selbst das erste Opfer erkohren hat."

Die Damen sprangen mit einem Angstruf von den Stühlen auf, und die Herren sanken in die Lehnen ihrer Sessel zurück. Der Ritter, welcher im nächsten Augenblicke den lauten Ausbruch des Entsetzens befürchtete, fuhr mit gedämpfter Stimme klug ermahnend fort: „Ich bitte Sie von Herzen, Ihr Staunen zu mäßigen. Lassen Sie den Dienern nichts merken; es gibt Dinge,

die dem Volke so lang als möglich ein Geheimniß bleiben müssen. Gebildete Leute und aufrichtige Patrioten wissen zu schweigen und im Stillen zu handeln. Es ist gefährlich, die Furcht und den Aberglauben des Pöbels zu entfesseln, der ein solches unvermeidliches Unglück für eine Strafe des Himmels ansieht, oder es mit frechem Trotze leugnet, bis es zum unheilbaren Verderben wurde. Der Magistrat von Marseille scheint diese Wahrheit erkannt zu haben, denn er hat noch für heute Abend eine geheime Sitzung anberaumt, und der Bote, welcher Herrn Dinart dazu einladen soll, wird nicht säumen."

Kaum hatte Roze geendet, als wirklich der Huissier erschien, und die Ladung brachte, die den Stadthauptmann nach dem Rathhause beschied. Die gleichgültige Miene dieses Menschen, der selbst von dem Beweggrund der außerordentlichen Rathssitzung nichts wußte, machte den verschiedensten Eindruck auf die Versammlung. Die Angst der Damen mehrte sich, und sie nannten den Boten nach seinem Weggang einen schauerlichen Leichenansager; die Herren hatten in seiner kalten Gleichgültigkeit neue Fassung gewonnen. Roux behauptete mit der seltensten Zuversicht, daß ihm und den Seinigen die Seuche nichts thun würde, Barante erhob Zweifel gegen die Zuverläßigkeit des Gerüchts, Dinart leugnete die Krankheit ganz. Mit verdrüßlichen Mienen machte er sich fertig, nach der Stadt zu fahren, und sagte dabei: „Keine Seele wird mich glauben machen, daß wir die Pest in unsern Mauern haben. Wofür hätten wir unser gesundes Klima, dem sogar die Fremden nachreisen, wie einer Verjüngungs-

quelle? Wofür die Nähe des Meers, dessen Ausdünstung so wohlthätig die Luft reinigt? Wofür endlich das Lazareth, das mit so vieler Vorsicht verwaltet wird? Pah, solche Gerüchte sind nur Hirngespinnste irgend eines hungrigen Arztes, der eine neue Krankheit erfinden möchte, um seinen Beutel zu füllen; nichts als blinder Lärm, eine neue Mississippi-Speculation. Was wird's seyn? Arbeiter, die im Lazareth starben, während sie Waarenballen auslüfteten? Ei nun, das geschieht oft. Wir haben alle Augenblicke ähnliche Fälle in der Contumaz, und allemal wird dort die Ansteckung vertilgt. Oder ein Sterbefall in der Stadt, der Aufsehen erregt?" — „In der Vorstadt St. Lazare;" antwortete Roze ernsthaft und bestimmt. — „Schon recht;" lachte Roux, daß er sich den Bauch hielt: „das miserabelste Gesindel der Stadt hockt dort aufeinander, wie man Häringe in die Tonne preßt. Da hat irgend ein Lastträger seinen Magen an faulen Fischen oder schlechten Würsten verdorben, hierauf viel von dem rothen schlammigen Wein getrunken, den unser Pöbel so sehr liebt, und ist am Ende an Ekel und Rausch verstorben. Thut nichts, meine Herren; wenn auch unter dem Gelichter ein bösartiges Fieber einrisse, und ein bischen in jenen Quartieren aufräumte, es läge nichts daran. Wir haben schon viel zu viel Tagediebe in der Stadt, und die Gebresten jenes Gesindels verschonen immer die anständigen wohlhabenden Leute." — „Ja freilich, ja wohl, Gott sey Dank!" riefen im Chor die Frauen, Barante und Maximin, leichtsinniger Sorglosigkeit sich überlassend, und Dinart setzte Abschied

nehmend hinzu: „Es ist fatal, daß solch' einfältig Geschwätz mich um einige Stunden dieses fröhlichen Abends betrügen muß. Ich werde viel Langeweile ausstehen, meinen Collegen zuhören, die gegen Windmühlen fechten, und nach aufgehobener Sitzung noch eben so klug seyn wie jetzt.“ — „Erlauben Sie, daß ich mit meiner Tochter Sie nach der Stadt begleite;“ sagte der Ritter Roze, den der Unglaube dieser Leute unangenehm berührte. Mit einem Scherze, der nicht ohne Tücke war, erwiederte Madame Dinart: „So schmerzlich wir es empfinden, daß Sie uns Ihre werthe Gesellschaft entziehen, so wissen wir doch, daß ein kräftiger Magnet, in der Person der schönen Frau Tellier, Sie zur Rückkehr zwingt. Das Hochzeitsfest wird doch bald gefeiert werden?“ — „Ich denke;“ antwortete der Ritter mit kalter Verbeugung, und folgte dem Stadthauptmann, die Tochter am Arm. Die übrige Gesellschaft blieb beisammen, mit frivolem Gespräch und eitlem Kartenspiel die Zeit zu tödten; nur die vorsichtigen Herren von Aix, denen bei dem Namen der Pest unter den schweren Perücken etwas warm geworden war, schickten in aller Stille nach ihrem in der Stadt zurückgebliebenen Wagen, um ohne Verzug nach der Vaterstadt abzureisen.

3.

Es war gegen das Ende des Monats Julius. Schwüle Hitze lag erstickend in allen Gassen, auf allen Gestaden von Marseille. Kein Lüftchen rührte sich

und der Horizont hing voll dünner grauer Schleier. Der Abend, der sonst ein fröhliches Getümmel auf Straßen und Plätze lockte, schien seinen Zauber verloren zu haben. Es drängten sich zwar große Menschenmassen hie und da zusammen, aber die Tausende flüsterten nur statt des lauten Geplauders und blickten ängstlich und verwirrt umher, statt mit gewohntem Uebermuth, mit gewohnter Lüsternheit. Die wohlhabenderen Klassen, die sonst in bunten Reihen auf den Wällen, auf dem Corso, am Hafen spazierten, waren nicht zu sehen. Sogar an den Fenstern der Häuser zeigten sich wenige Gesichter, aber in der Umgegend der Stadtthore preßte sich ein Gewühl von Pferden und Wagen, das schon in der Mittagsstunde begonnen, und immer zahlreicher und dringender geworden war. War der Feind im Angesichte des Hafens? Hüllte einer schweren Feuersbrunst dampfende Lohe die Häuser von Marseille ein? Erschütterte ein Erdbeben die Grundfesten der Stadt? — Ach nein; Marseille war ruhig, dumpf und still wie ein Grab, und der Sturm, welcher darinnen aufgähren sollte, lag noch unausgebrütet im Keime. Die Flüchtlinge an den Thoren liefen vor dem stummen Tode, dessen Sense, dessen blutige Spuren sie noch nicht einmal gesehen; alle jene Augen, die aus den flüchtigen Wagen, von den jagenden Rossen und Maulthieren herab, scheu abgewendet von der süßen Heimath, in die Ferne starrten mit ängstlicher Hoffnung, mit banger Zuversicht — sie hatten noch nicht einmal von ferne das Gespenst geschaut, dessen Eintritt in die Stadt die Zaghaften verscheuchte. In den Häusern

der Reichen war der Tod noch nicht zu Gaste gesessen, über ihre weichen Betten hatte er noch nicht sein Leichentuch gebreitet; nur hie und da hatte er im Sumpfe gearbeitet, gleichsam wie zur Vorübung, und nicht einen Streich gegen die Cedern geführt. Sein Besuch war nur den Hütten der Armen zu Theil geworden, in den engen schmutzigen Straßen des Elends hatte er seine Lieblinge gezeichnet, und nur zu dem Ohre des armen dürftigen lebenssatten Mannes war der Friedensgruß des morgenländischen Fremdlings gedrungen. Gerade dieses Volk aber konnte nicht fliehen; es war gebannt an die Stätte, wo es geboren. Darum knirschte es, da es die Flucht der Reichen sah, da es zu ahnen begann, wie eine Quelle nach der andern für seine Bedürfnisse versiegen würde, in einer Zeit, wo Hülfe ihm so nöthig gewesen wäre. Alle Geschlechter dieses gemeinen, leidenden und gedrückten Volkes liefen zusammen, Grimm im Herzen, dumpfe Verwünschung auf der Zunge, um sich zu berathen, sich zu trösten, um Beistand zu begehren. Wenige dachten an's Beten, obschon am selbigen Tage der Bischof von Marseille in eigner Person eine Prozession durch alle Kirchen und Straßen führte, um mit heißen Gebeten des Himmels Barmherzigkeit zu erflehen. Dem heiligen Zuge, den singenden Priestern und hochgetragenen Reliquien folgten nur steinalte Männer, abergläubische Weiber, viele schon in Trauerkleidern um schnell gestorbene Verwandte und Freunde; endlich die Schulen der Stadt, aufgeboten zu solchen Prozessionen. Die Kräftigeren aus dem Volke sahen nur mit Erstaunen, was sich um

sie her begab. Die starken Leute, abgehärtet durch rauhe Arbeit, durch gefahrvolle Seezüge, durch das schwere Gewerbe der Korallenfischerei, fragten sich verwundert, was denn im Werke sey? An das Daseyn einer beginnenden Seuche glaubten sie alle nicht. Die einzelnen verdächtigen Todesfälle in der großen Stadt erregten nicht ihre Aufmerksamkeit. Sie vertrauten der Sorgfalt ihres Viguiers *), ihrer Consulen und Schöppen, ihrer Zunftmeister und Prudhommes, die noch immer hartnäckig schwiegen; sie glaubten gerne den Aussprüchen der wichtig thuenden Aerzte, die jede ansteckende Krankheit in Marseille leugneten; sie bauten auf die strengen Maßregeln, die das Lazareth unnachsichtlich zu befolgen verbunden war. Die Armen wußten nicht, daß die Vorsteher der Gemeinde im Begriff waren, ihr Schweigen, viel zu spät, zu brechen, wußten nicht, daß der Troß der Aerzte die Wahrheit nicht erkennt, und schon aus Brod- und Kunstneid das leugnet, was der seltnere Genius hell und klar beweiset, wußten nicht, daß die Verwaltung des Lazareths schon lange ihre Pflichten gewissenlos vernachlässigte, und daß die meisten der Vorsteher jener Schirmanstalt selbst die Flucht vor einem Uebel ergriffen hatten, dem sie hätten begegnen sollen. „Die Krankheit ist eine Lüge!“ riefen die Rädelsführer im Volke ihren Anhängern im Volke zu: „Sie ist eine abscheuliche Erfindung, erschaffen, um das Volk zu erniedrigen, es vor Hunger sterben zu machen. Haben sich die Reichen nicht ver-

*) Landrichter oder erster Bürgermeister.

schworen, uns zu verlassen? Stehen unsere Märkte nicht seit vorgestern leer und öde? Man raubt uns den Verdienst unserer Arbeit, man schneidet uns die Lebensmittel ab. Die Wucherer wollen uns aufreiben, der Regent zu Paris, weil er die Hauptstadt verarmte, will alle reichen Leute dahinziehen, und uns vergiften lassen, weil wir ihm zur Last sind. Wozu haben wir unsere freien Einrichtungen, wenn wir so schändlichem Complott erliegen sollen? Es ist himmelschreiend, wie man uns behandelt, wie man uns blokirt. Wir wollen uns selbst unser Recht verschaffen, den Consulen zeigen, daß wir gesund sind, kerngesund, und daß die Pest nur in den Köpfen der Narren oder im Herzen unserer Unterdrücker sitzt!"

Während die Gruppen am Hafen von diesen Rednern bearbeitet wurden, und der Prozession, die wieder herankam, geringschätzend den Rücken kehrten, drängte sich ein anderer Zug durch die Menge, dem Alles ehrerbietig und mitleidig Platz machte. Er bestand aus ein paar Dutzend von Christensclaven, die aus den Gefängnissen von Tunis und Tripoli durch die Hülfe und das Lösegeld der ehrwürdigen Väter vom Orden der Trinitarier befreit worden waren. Unter dem Schall einer gedämpften Handtrommel schritten die abgezehrten und langbärtigen Gestalten, begleitet von ihren würdigen Befreiern, dem Dom zu, am Fuße des Altars mit heißem Danke den Gott zu loben, den just zur selben Zeit die verzweiflungsvolle Andacht furchtsamer Christen als einen zornigen Rächer mit Bußpsalmen zu beschwichtigen suchte. Voll

Theilnahme drängte sich das leicht bewegliche provenzalische Volk in den Weg der Befreiten, schüttelte ihnen die Hände, berührte ihre schweren Fesseln, die sie im Heiligthume aufzuhängen gingen, warf ihnen den letzten Heller aus der eigenen armen Tasche in die Mütze, theilte mit ihnen das letzte Stückchen Brod. Zugleich aber riefen Viele: „Ach Ihr Freunde, woher des Weges?“ — „Aus Afrika über Toulon.“ — „Ach was wollt Ihr hier, in dieser verrathenen unglücklichen Stadt?“ — „Dem Himmel danken und dem heiligen Lazarus; Eurer Milde uns erfreuen, da Viele von Euch selbst in der Sclaverei gewesen, viele Eurer Freunde in Barbarenketten geschmachtet.“— „Wir haben auch Mitleid mit Euch und jubeln über Eure Erlösung, aber wir sterben vor Hunger. Entflieht, daß Ihr nicht gleiches Schicksal mit uns theilt.“ — „Vor Hunger sterben? Unterthanen des Königs von Frankreich? Läßt ja der Bey von Tunis seine Sclaven nicht am Hunger sterben, und füttert sie mit Mais und Grütze.“

Wie ein von ferne rollender Donner gieng diese Antwort von Munde zu Munde und Schlag auf Schlag blitzte nun die kecke Beredsamkeit des südlichen Volks empor, dessen lebhafte Phantasie schnell die Bilder des Seeräuberfürsten und des Königs von Frankreich zusammenstellte, um wahrlich nicht zu Gunsten des Letztern zu entscheiden. Himmelan stieg plötzlich der Ruf, einstimmig, wie aus einem Munde: „Brod, Brod! Wir wollen nicht verhungern, wir sind nicht pestkrank! Die Gewalt verschaffe uns, was man uns verweigert.

Zur Stunde wollen wir Gerechtigkeit haben, wollen wir gesättigt seyn. Stürmt die Bäckerläden!" — „Die Bäcker können kein Brod schaffen, ihre Läden sind leer, es mangelt an Getreide!" antworteten einige herzhafte, besonnene Männer. — „So brecht die öffentlichen Speicher auf!" heulte die Menge, und umgab brüllend und tobend das Rathhaus, wo seit dem frühesten Morgen der ganze Magistrat versammelt saß, die böse Lage der Dinge und der Stadt Bedrängniß erwägend. Estelle, einer der muthigsten Schöppen, einer von den seltenen Volksfreunden, welche unvergängliche Denkmale verdienen, eilte die Treppe hinab, dem Getümmel zu begegnen, welches die Thürsteher und Wächter zu zermalmen drohte. „Wir haben keine öffentlichen Speicher!" rief der kühne Rathsherr ohne Furcht: „Die Gesetze verbieten Alles, was einem Monopole ähnlich sieht. Wir werden Mittel schaffen, übertriebene Furcht hält die Landleute von unsern Märkten ab; wir erwarten jeden Augenblick einen Courier von dem Parlament zu Aix, der uns eine Entschließung bringen soll, welcher wir bedürfen. Beruhigt Euch nur heute noch. Tumult und Aufruhr schaden, Eintracht erhält. Zerstreut Euch, geht in Eure Häuser, solche Zusammenrottungen möchten die Pestilenz ausbreiten, womit wir bedroht sind, wie es heißt." — Die Menge heulte dagegen, wie eine empörte Brandung: „Es ist nichts mit der Pestilenz. Warum darf der Bischof seine Umgänge halten? Warum flüchten sich die Reichen? Man will uns hinrichten, das Arsenal hat Brod, die geschornen Sträflinge wer-

den gefüttert, der Soldat erhält Speise und Trank, und wir, die all dieses bezahlen, sollen verschmachten."

Während sich dieses im Innern des Rathhauses begab, und der Magistrat in peinlichster Ungewißheit nicht wußte, was zu thun, wurde plötzlich eine Stimme unter dem Volke laut, welche schrie: „Ihr sucht Getreide? Die Abtei von St. Victor hat gefüllte Fruchtböden. Fort nach St. Victor, die Pfaffen sind ohnedieß verbunden, ihren Mitchristen zu helfen!"

„Nach der Abtei! Nach der Abtei St. Victor!" wiederholte die Masse der Tumultuanten mit wildem Gejauchze, und im Nu entleerte sich die Treppenhalle des Rathhauses von ihrem stürmischen Besuche, und der ganze unermeßliche Pöbelhaufe strebte auf allen möglichen Wegen nach dem jenseitigen Hafengestade. Die rüstigsten Lärmgesellen, begierig auf dem Wege ein neues Aufgebot zu der Unternehmung zu sammeln, umkreisten das Hafenbecken, um zur Abtei zu gelangen; die besonnensten unter den Aufrührern, meistens Schiffer und Fischer und Leute von der geringen Marine, warfen sich kurz und gut in die Barken und Kähne am Ufer und ruderten unaufhaltsam nach dem jenseitigen Gestade, wo die Gegend befindlich, die man das Paradies nennt, und worinnen die stolze Abtei ihre prachtvollen Zinnen prahlerisch wies. — In dem Arsenal, in den Galeerenhäusern wurde Alles lebendig, da man den Sturm gewahrte, der die Abtei bedrohte. Den zu Lande kommenden Angreifern verwehrte am Ausgang des Quartiers Rive-Neuve das herbeirasselnde Geschütz des Zeughauses das weitere

Vorrücken; in dem Bagno wurden alle Waffen der Chiourme drohend gegen die Sclaven gekehrt, welche ungeduldig in ihren Ketten rasselten, während draussen die Rebellion mit ihren Schrecken aufzusteigen schien. — Das Volk in den Barken erreichte die Abtei. Thore, Gebäude und Kirche waren streng verschlossen, und durch das Gitter der äussersten Pforte bedeutete ein blasser Laienbruder dem drohend anrückenden Haufen, daß die Domherren und Grafen von St. Victor sich schon seit Tagesanbruch abgesperrt hätten, um der Pestilenz zu entgehen, daß sie von ihren Vorräthen nichts abgeben würden, weil man die Dauer der Landplage nicht berechnen könne, und daß im Nothfall die Garnison des Castells bereit seyn würde, einen mörderischen Angriff auf die Abtei zurück zu weisen.

Die Drohung war nicht ohne Grund; schon wurden die Trommeln in dem Fort St. Nikolaus gerührt, und im Abendscheine glänzten Waffen auf den Zugbrücken der Citadelle, sammelten sich dort Rotten, um heran zu ziehen. Dem wehrlosen Pöbel fiel der Muth; er fürchtete sich noch dazumal vor der Musquete, vor dem zürnenden Feuerschlunde. Der Ungestüm verwandelte sich in die Bitte der Verzweiflung; die Stimmen, die noch vor Kurzem Flüche und Verwünschungen, blutdürstige Drohungen und meuterisches Rachegeschrei gen Himmel schickten, verkehrten sich in Klagestimmen, und bettelten auf der Marmorschwelle der reichen Domherren um Nahrung, um eine Handvoll Korn. Die Herren Grafen von St. Victor blieben jedoch beharrlich bei ihrer Weigerung, und ließen dadurch die ar-

men Leute erst recht bitter empfinden, welcher Zukunft sie entgegen sahen. Laut jammerte die Menge, langsam zurückweichend vor den weißen Uniformen, die in gestreckten Reihen sich auf dem Platze ausbreiteten: „Wehe uns, wenn die reichen Priester so unbarmherzig sind, was steht von unsern reichen Kaufleuten zu erwarten, und von den vornehmen Herren des Königs, die in Sammet und Gold daherfahren, unsers Elendes zu spotten?" — Und in Vielen regte sich schon wieder nach dem vorübergehenden Augenblick lammherziger Trauer die Begierde nach Gewalt, Raub und Brand, als den letzten Bundesgenossen der Verzweiflung. Ehe jedoch solch gräßliche Mahnungen laut werden konnten, trat ein Mann in die Mitte dieser armen Mariniers, der unter ihnen geboren, in ihren Gewohnheiten erzogen, ihren Sitten treu geblieben war. Der ehrwürdige Foulques, einer der Aeltesten der Schifferzunft, einer der von ihnen selbst erwählten Schiedsrichter, dem alle Herzen seiner Standesgenossen huldigten, wegen seiner vielen Erfahrungen, um der Biederkeit und Richtigkeit seines Urtheils willen. Die Alten verehrten in ihm einen Odysseus, die Jungen schätzten und bewunderten ihn, weil er bei hohen Jahren noch die Kraft und Gesundheit der Jugend sich bewahrte, und den Winter des Menschenlebens sogar um seinen Silberschnee zu betrügen gewußt hatte.

Mit der herzlichen Beredtsamkeit, die dem volksthümlichen Ehrenmanne so frei, natürlich und edel von der Brust strömt, wie Töne gehaltreichen Metalls, sprach Foulques zu seinen Mitbürgern: „Guten

Abend, Kinder und Landsleute, was macht Ihr hier? Ihr verliert Eure Zeit, die Ihr nützlicher anwenden könntet. Der Magistrat schickt mich, Euch zu bitten, daß Ihr nach Hause gehen möchtet. Die Consulen haben geglaubt, es sey gefährlich, mit Euch zu reden, und wollten mich von Bewaffneten begleiten lassen; aber ich weiß das besser; wir kennen uns schon lange. Es ist keiner unter Euch, der nicht schon einmal in einer Streitsache als Parthei vor mir stand und der nicht gehorsam gewesen wäre, sobald ich ihm sagte: das Gesetz verurtheilt Dich, mein Freund. Ihr ginget dann hin, zahltet Eure zwei Sous für den Spruch, ließet Eurem Gegner sein Recht, und habt nie an meiner Gerechtigkeit gezweifelt. Folgt daher auch heute meinem Wort. Unordnung zehrt die Ordnung auf, ein Bürger kann nicht zugleich ein Rebell seyn; der Esel, der zweien Herren dient, hat bald einen kahlen Schweif. Das Parlament von Aix hält uns noch immer hin mit seiner Vollmacht, aber wir leben ja nicht von dem Parlamente. Wir haben daher gesorgt, auch ohne Erlaubniß des Parlaments, daß gleich morgen vor den Thoren der Stadt wieder Markt gehalten werde. Kauft dann nach Herzenslust, meine Freunde, und seyd guten Muthes; schon der weitere Weg zum Markte wird Euch zerstreuen, vielleicht ist in der nächsten Woche schon das Schreckbild verschwunden, womit man uns zu ängstigen sucht, ich weiß nicht ob mit Recht oder mit Unrecht. Fürchtet auch nicht, daß Eure reichen Mitbürger ferner die Stadt verlassen, um Euch preis zu geben. Die Herren zu Aix werden bald drohen,

jeden zu erschießen, der unser Gebiet zu verlassen begehrt."

Ein rohes Gelächter brauste nun aus dem Haufen auf, es wurde Beifall geklatscht, eine Spottrede jagte die andere. Foulques stellte sich, als ob er die Fröhlichkeit des Volkes theile, und rief noch scherzend zurück, als er in seine Barke stieg: „Brav, meine Freunde, in Kurzem wollen wir die feigen Hasen von Aix und Marseille noch wackerer auslachen!" Lautes Bravorufen folgte ihm nach, und wirklich zerstreute sich die Menge nach ihren Häusern.

4.

Foulques hatte noch eine Runde gemacht, und es war ziemlich spät und dunkel geworden, als er an seiner Wohnung anklopfte. Ein Knecht öffnete ihm. Nachsinnend, mit hängendem Kopfe, ging der Greis nach seinem stillen einsamen Gemache, setzte sich in den breiten Stuhl, und ließ sich von dem Diener auskleiden. Zögernd fragte er denselben: „Nun, Thomas, sind keine Berichte von den Vorstehern des Distrikts eingelaufen?" — „Doch, Meister Foulques. Der Stadtdiener war da, und brachte schlimme Zeitung." — „Schlimm? Laß hören." — „Seit der Mittagsstunde nahm die Krankheit unerklärlich schnell zu. In unserm Bezirke sollen mehr denn fünfzig Menschen davon betroffen seyn. Die Schöppen werden diese Nacht viel zu thun kriegen, wenn sie in der großen Stadt alle Kranken ausheben, und deren Wohnungen absperren

wollen. Oben an dem Eck unserer Straße fiel, um drei Uhr Nachmittags, der lustige Schuhflicker plötzlich in seiner Werkstatt um, fabelte und raste bis zum Ersticken. Man sagt, er sey bereits gestorben. Die alte Wäscherin Brigitte, seine Nachbarin, hat sich davor so sehr entsetzt, daß sie noch in derselben Stunde sich legte.“ — „Fürchterlich! Siehst Du, Thomas, wie eitel die Zuversicht der Menschen ist? Noch heute morgen schickten wir vom Stadthause eine Staffette nach Paris, worinnen wir uns rühmten, daß alle Symptome der gefürchteten Krankheit zu Marseille verschwunden seyen, und gerade heute fängt die Plage an zu wüthen! Nun, wir müssen es aushalten. Wohl mir, daß meine Base mit ihrem Kinde fern ist, daß mein Sohn auf die Messe nach Beaucaire ging, um für mich Schulden einzutreiben. Ich kann ruhiger seyn. Freilich ist meine Tochter zurückgeblieben, aber ich denke, daß für die arme stumpfsinnige Dirne wenig Gefahr seyn wird.“ — „Im Paradiese wäre sie besser aufgehoben, Meister Foulques, mit Euerer Erlaubniß. Ein mißgestaltetes Mädchen ist übel daran, wenn es auch Geld hat. Man nimmt es nicht einmal im Kloster auf. Zudem ärgert und neidet sich Jungfer Bertrande das Leben ab; aber ich wette, lieber Meister, daß gerade an ihr der Tod vorbeigehen wird.“ — „Weil der Tod ein Mannsbild ist?“ — „Nicht deßhalb; die Jungfer vertraut von ganzer Seele auf die Reliquie vom heiligen Rochus, die sie von ihrer seligen Mutter hat, und sie spricht schon jetzt mit den Hausleuten in einer Entfernung von zehn Schritten.“ — „Das erwartete ich; sie ist selbst-

flüchtig wie die Mönche von St. Victor. Horch, Thomas, wie kommt's, daß die Fensterladen zittern, als wollten sie aufspringen?" — „Herr, draußen geht ein heißer Luftzug, und ein schweres Wetter hängt über der Stadt. Fern über'm Meere blitzt es hell auf, und auch über dem Fort wetterleuchtet es." — „Mir ist die Brust so eng, guter Thomas. Gott tröste die armen Leidenden in der Vaterstadt, daß sie die Wetterangst überstehen, und schenke uns Erfrischung und gesunde Luft. Was summt denn von ferne? Ist das Musik? Oder heult der Wind über dem Hafen?" — „Nein Herr; es ist ferner Glockenklang, Schellengetön von Maulthieren. Hört Ihr das dumpfe Gepolter, den klingenden Schritt der Thiere? Ein Wagen rollt in unserer öden Gasse heran." — „Wer mag das seyn?" — „Der Wagen hält vor dem Haus. Wenn ich nicht irre, so höre ich die Stimmen Euerer Base und der alten Gouthoun." — „Herr Gott! Was wollen denn die?"

Die Lampe in der Hand, einen leichten Schlafrock um die Schultern geworfen, lief der alte Fouques den Ankömmlingen entgegen, und mischte in den freundlichsten, väterlichsten Willkomm die Vorwürfe besorgter Zärtlichkeit. „Grüße Euch der Himmel; aber was wollt Ihr hier? Habt Ihr meinen Brief nicht erhalten? Ist die Wallfahrtzeit schon zu Ende? Ihr solltet ja wegbleiben von Marseille, entweder zu Toulon verweilen, oder wenigstens zu Aubagne, auf meinem Pachthofe das Weitere abwarten." — „Die Wallfahrt zu unserer lieben Frau zum Troste war schon ge-

schlossen, unsere Andacht verrichtet;" sagte Clemence mit freundlicher Fassung: „Ihren Brief haben wir nicht erhalten, und in Ihrem Hause ist unsere Stelle." — „In meinem Hause, an meinem Herzen, das versteht sich. Doch schwebt diese Stadt in drohender Gefahr, ist vielleicht bald ein Leichenfeld, gemäht von dem Schwerte des Würgengels. Entziehe dein Leben, Clemence, deines Kindes zartes Daseyn der Gefahr, schone deine alten Tage, rechtschaffene Gouthoun. Weicht aus dem Abgrunde, der sich hier öffnet." — „Und Sie, Vater Foulques?" — „Meine Bürgerpflicht hält mich zurück, ich bleibe auf meinem Posten." — „Auch wir wollen unsere Pflicht erfüllen, mein Wohlthäter. Die Gefahr war uns nicht unbekannt; in Toulon schlagen schon die Herzen voll Angst und Furcht, wir fanden keine Barke, die uns hieher gebracht hätte, mußten den Weg zu Lande machen, stießen allenthalben auf dumpfe Bestürzung, hörten überall gräuliche Sagen, die an Schrecknissen zunahmen, je näher wir unserm Gebiete rückten; nur mit vielem Gelde bewegten wir den Kutscher, daß er uns in die Stadt hereinführ, und des Volkes scheues Treiben in den Straßen bestätigte uns das Unheil. Aber wir sind muthig, und die heilige Mutter wird uns nicht verlassen, wie wir unsern Wohlthäter nicht verlassen werden." Clemence hielt dem freudig überraschten Foulques ihre schlafende Rosa hin, und fuhr fort: „Dieses Kind wurde vor dem Altare der Wallfahrtskapelle durch Priestersegen geheiligt, ich und Gouthoun haben das Abendmahl darauf genommen, uns der Prüfung nicht zu entzie-

hen, die unserer Heimath, Ihrem Haupte droht. Bertrande ist zu schwach, um Sie zu pflegen, wenn Sie erkranken, Victor ist abwesend, Gott sey Dank, für sein Leben ist nichts zu fürchten, aber seine Hülfe fehlt. Wir wollen Ihrer Kinder Stelle vertreten, und muthig aneinander halten, wenn Gott in seiner Weisheit die schwere Züchtigung über uns verhängen sollte."

Clemence und Margarethe umarmten mit frommer Begeisterung den Biedermann, dessen Festigkeit der innigsten Rührung nicht widerstehen mochte. Er weinte, unfähig, ein Wort des Dankes zu stammeln. Mit stummer Bekümmerniß deutete er nach der Thüre von Bertrandens Gemach, richtete einen wehmüthigen Blick gen Himmel, drückte dann mit wahrer Vaterliebe Clemence an seine Brust, die Hand der ehrlichen Wärterin, und floh, zu schwach, den ergreifenden Augenblick länger zu ertragen, in seine Schlafkammer.

Die Frauen wendeten sich nach ihrer Stube, legten die unbekümmert schlummernde Rosa in ihre weichen Kissen, und während Margarethe ihr eigenes Lager besorgte, kniete Clemence auf den Betschemel nieder, um vor dem Bilde des Gekreuzigten für die Heimkehr zu danken, und zu beten für den edeln Foulques, für die ungerechten Eltern, und für Alle, die sie liebte, Victor nicht ausgenommen, den sie verschwiegen tief im Herzen trug.

Da knarrte leise die Thüre, und Bertrande schlich wie ein Schatten hindurch, eine düster glimmende Leuchte tragend, und setzte sich auf den Stuhl, der gerade am Eingange stand. Clemence richtete sich erstaunt in die

Höhe, und Margarethe sagte ziemlich kalt: „Gott segne Euch, Jüngferlein. Was begehrt Ihr aber zu so später Abendstunde? Es sind viele Wochen vergangen, seit Ihr uns zum Letztenmale besucht. Wollt Ihr Euerer Base den Willkomm gönnen, da Ihr uns doch bei'm Abschied die Ehre nicht anthun mochtet?"

Bertraude antwortete langsam und frömmelnd: „Es ist niemals zu spät, ein Unrecht wieder gut zu machen. Nicht wahr, Base Clemence?"

Clemence, schnell versöhnt, näherte sich ihrer Verwandten, und sagte mit Engelsmilde: „Gewiß nicht, liebe Muhme. Alles sey vergessen, und ich erwiedere von Herzen Eueren Gruß."

Bertraude deutete ihr mit vorgehaltener Krücke an, in einer gewissen Entfernung stehen zu bleiben, und entgegnete: „Du hast mir gezürnt, weil ich unbesonnene Reden geführt, die ich nicht böse meinte. Da aber die Zeit so schlimm geworden ist, und der Herr das strafende Schwert aus der Scheide zieht, so ist es Christenpflicht, jeder Feindschaft abzusagen. Wir wollen uns versöhnen; wenn du stürbest, so könnte deine Seele nicht ruhig seyn, weil du an mir Unrecht übtest; wenn ich, das schwache elende Geschöpf, diese Erde verließe, so müßte sich meine Seele kümmern, daß ich unschuldiger Weise ein Mißverständniß veranlaßte, welches zwei verwandte Wesen trennte."

Clemence versetzte etwas befremdet aber gütig: „Ich wünsche nichts anderes. Wenn ich dir etwas zu vergeben habe, so geschehe es hiemit aufrichtig und ohne Vorbehalt. Ich wünsche nur Eintracht." — Ver-

trande seufzte aus tiefer Brust, und sprach mit dumpfer Stimme: „Ach, ich habe mich schon kasteit, ich habe schon gebüßt und in Reue gerungen, weil mir im Zorne eine Verwünschung entfuhr, die allzuschnell in Erfüllung geht. Der Mensch sollte nie einen unbesonnenen Fluch ausstoßen, denn wie der Segen, so trägt auch der Fluch seine gewissen Früchte. Die Welt ist sehr sündig, liebe Clemence, und Gott will schnell damit zu Ende gehen. Die Glocken unserer Kirchen läuten schon von Stunde zu Stunde einen Todten in die Ewigkeit, bis endlich auch die Hände erstarren, die den Glockenstrang ziehen. Bald wird in allen Häusern Trauer wohnen, und die Gräber werden nicht schnell genug fertig seyn können. Wähle dir einen frommen Beichtvater, Clemence.“

„Ei, das wird schon ohne Euer Zuthun geschehen;“ fiel Margarethe ungeduldig ein. Bertrande fuhr aber mit derselben gleichgültigen Kälte fort: „Du hast schon viele Leiden ausgestanden, arme Clemence, und der Würgengel greift gar zu gerne nach abgehärmten lebensmüden Herzen.“

Clemence antwortete mit erschütterter Seele: „Glaube mir, Bertrande, daß ich gefaßt bin; aber verschone mich mit solchen düstern Ermahnungen. Wir sind müde von der Reise, erquickender Schlummer thut uns Noth.“

Ohne sich stören zu lassen, murmelte Bertrande schleppend weiter: „Schlummern? O nicht doch, liebe

Wachen und Beten, das ist die Losung in der

Wachet, daß uns der Tod nicht übereilt.

Wache, Clemence, und vergiß nicht, allnächtlich dein Kindlein einzusegnen, denn es möchte über Nacht ein Engel werden, ehe du dich dessen versähest."

Die Hand fest auf das bebende Herz gedrückt, sank Clemence auf das Lager, gebeugt über ihr Kind, und winkte schluchzend der grausamen Muhme, zu schweigen. Margarethe verfuhr strenger, stellte sich Bertranden entgegen, und schalt: „Wißt Ihr, wem Ihr auf's Haar gleicht? Dem Henker, der einen armen Menschen rädert, und nach jedem Schlage der eisernen Keule inne hält, damit der Schmerz hundertfach peinige. Ich bitte Euch inständigst: geht; geht schnell, wenn ich nicht Herrn Foulques rufen soll, der am besten weiß, wie man seiner tückischen verrückten Tochter zuzusprechen hat." — Aus den Augen der Alten leuchteten der Drohungen mehrere, und Bertrande war nicht gesonnen, solch' rüstiger Gegnerin Stand zu halten. Mit einem Blicke, woraus vernichtender Hohn funkelte, mit einer drohenden Bewegung des Krückenstocks stand sie, ohne weiter eine Sylbe zu reden, auf, und hinkte zur Thüre hinaus. Sie hörte, wie Margarethe hinter ihr zuriegelte, und murrte schadenfroh lächelnd, indem sie den Weg nach ihrer Kammer suchte, vor sich hin: „Verriegelt nur Euere Pforten; in Euerm Ohr gellt dennoch meine Stimme wieder. Wohl bekomme ihr die Mahlzeit, die ich ihr aufgetischt, der Schmarotzerin, die an meines Vaters Tische ißt, von dem nur die Brosamen für mich abfallen. Wird sie gehätschelt, und ist doch eine freche Dirne, behangen mit einem unehelichen Würmchen, so will ich ihr empfinden

lassen, daß ich, eine reine unbescholtene Jungfrau, sie verachte und demüthigen kann. Ihre Larve hat den Vater berückt, und den Bruder und alle Männer im Hause; sie möchte wohl meine Stiefmutter werden? wenigstens meine Schwägerin? Aber ich will nicht ehrlich seyn, wenn ihr Hochzeittag vor dem meinigen fällt." — Mit diesen Worten betrat Bertraude ihre Stube, eine der unheimlichsten im Hause, im Erdgeschoße, gewölbt, und nur mit einem Fenster versehen, das in eine enge armselige Gasse ging, worinnen vor Schmutz und Unrath kaum fortzukommen war. Bertraude hatte sich in ihrer Eulenlaune dieses Gemach selbst gewählt, und dasselbe mit der düstern Geschmacklosigkeit verziert, die sich in ihrem Anzuge kund gab. Die Vorhänge an Bett und Fenster waren von verblichnem gelbem Damast, die Spiegel fleckig und voll Staub, an den grauen Wänden klebten gräßliche Bilder, den Tod vieler Märtyrer vorstellend, auf dem Schreine, worinnen die Bewohnerin dieser Zelle ihre Habseligkeiten verwahrte, stand ein Glaskasten mit der bleichen Wachsfigur eines Jesuskindes, dessen Kleidung und große Alongenperücke von Baumwolle Bertraude selbst verfertigt hatte. Ein verstimmtes Positiv stand in der Ecke, und ein Paar Gebet- und Notenbücher vervollständigten den ganzen wüsten Hausrath. — An diese kleine Orgel lehnte sich Bertraude, nachdem sie die Leuchte in einen Winkel des Kamins gesetzt, zog den Fenstervorhang etwas zurück, öffnete dann leise das hölzerne Fenstergitter, und blinzelte so gut sie es vermochte, auf das dunkle Gäßchen, worinnen kein Licht

mehr schimmerte. Von ferne rollte langsam und majestätisch der Donner, und während dessen Brausen faßte Bertrande das Herz, sich selber zuzuflüstern: „Ob er wohl heute wieder kömmt? Hat mich denn mein Auge getäuscht, da ich ihn schon in der Dämmerung zu sehen glaubte, in denselben weißlichen Mantel gehüllt, den er gestern trug?“ — Sie lauschte, sie schaute, bog sich mit dem halben Leibe endlich aus dem Fenster, und fuhr alsobald heftig zurück. Ein Blitz hatte geleuchtet, eine männliche Gestalt in Federhut und hellem Mantel stand am Eingange des Gäßchens. Schwer athmend vor Bestürzung, pochend das Herz vor Neugierde und dunkler Sehnsucht, flüsterte Bertrande wieder, unruhig die Hände reibend: „Er ist's gewiß.... warum nähert er sich nicht?.... Wie war es doch gestern? Sollte mein Gesang ihn gelockt haben....? Sollte er heute wieder auf dieses Zeichen warten?“

Mit unsicherer Hand berührte Bertrande die Tasten der kleinen Orgel, entlockte dem Instrument einen schnarrenden, zitternd verhallenden leisen Accord, und begann mit bebender Stimme und kümmerlich schwachem Vortrage das provenzalische Lied, das man dem Kaiser Friedrich dem Rothbart mährchenhaft zuschreibt, — das einzige, welches Bertrande in ihr unmusikalisches Gedächtniß zu prägen verstanden hatte. Sie sang mit schluchzenden gebrochenen Tönen:

„Ich liebe den Ritter aus Frankreich,
Die spanische Dame ist hold,
Ich liebe den Hof von Castilien,
Und der Provence fröhliches Lied...“

Weiter konnte sie die Strophe nicht bringen, aber, als sie ängstlich zum Fenster schaute, bemerkte sie frohlockend, daß der Zauber gewirkt hatte, daß der nächtliche Wanderer nahe dem Fenster stand, und eine Ahnung von verschwiegenen Abentheuern, von bräutlicher Wonne, belebte für einen Augenblick das kalte Herz der Aermsten, und sie fragte sich wie eine züchtige erst aufgeblühte Rose: „Wird er denn heute reden? oder wird er bei seinem Schweigen verharren, der Grausame, wie gestern?"

Der räthselhafte Fremde tippte so eben mit dem Finger behutsam an das Fenster, daß es ohne Geräusch und Klang aufging, näherte sich vorsichtig mit dem Kopfe, und fragte gedämpft: „Warum endigen Sie nicht das Lied, klösterliche Sängerin?" — Bertrande stieß einen Laut der Ueberraschung aus, schwieg aber dann besonnen, um den willkommnen Gast nicht zu verscheuchen. Dieser fuhr schmeichelnd und lispelnd fort: „Sind Sie mir böse, weil Sie nicht antworten? Ich hörte gestern schon mit Entzücken Ihre schöne Stimme, und erwartete heute gleichen Genuß." — „Pst!" versetzte Bertrande: „Wenn Jemand uns hörte! schweigen Sie mit Ihren Schmeicheleien." Der Ton, womit diese Worte gesprochen wurden, verrieth hinlänglich, wie angenehm der Tribut des Beifalls auf die Sängerin wirke; doppelt angenehm, da, bei dem schwachen Lampenschimmer betrachtet, der sich durch das Fenster stahl, die Gestalt des unbekannten Zuhörers sich vortheilhaft zeigte, und nicht minder sein Gesicht, geziert mit großen schwarzen Augen, einer schönen Adlernase,

und dunklem gefälligem Lockenhaar, hübscher anzusehen als die steifen ungepuderten Perücken, womit dazumal die nach der Hauptstadt geformten Roué's Staat machten. Zufällig verschob sich bei einer Wendung des Mannes der übergeschlagene Radmantel, und ein feines Kleid, mit schmalen Borten und vielen goldbesponnenen Knopflöchern wurde sichtbar, verrieth seines Herrn Bildung, Wohlstand und Geschmack. Immer freudiger zitterte Bertrandens Herz, und in ihren Ohren klang es wie Musik, als der Fremde leise fortfuhr: „Wohl haben Sie Recht, freundliches Mädchen, und der sympathetische Zug, der gleichgestimmte Seelen vereinigt, soll ein Geheimniß bleiben für jedwedes unberufne Auge. Die Macht der Töne zieht mich unaussprechlich zu Ihnen. Das muß ein treffliches Gemüth seyn, welches aus den heiligen Quellen der Musik seine Freuden schöpft. Wäre es mir vergönnt, es näher kennen zu lernen!" — Bei diesen Worten faßte eine warme weiche Hand die Hand Bertrandens. Das Mädchen fand nicht die Kraft, die Finger zurück zu ziehen, und stammelte in wohlthuender Verlegenheit: „Was beginnen Sie, mein Herr? Sie täuschen sich, oder haben mich zum Besten. Ich weiß nur zu gut, daß ich so viel Theilnahme nicht zu erregen vermag. Die Natur versagte mir, was so viele meiner Schwestern begehrenswerth und glücklich macht...." — „Und Ihr Herz? Rechnen Sie den goldnen Kern für nichts, weil er in einer Schale schlummert, die vom albernen Pöbel verkannt wird? Ich habe viel Unglück erlebt, Mademoiselle, und weiß gar wohl, daß das Lebens-

glück nicht im Aeußerlichen besteht, daß der Bund der Geister heiliger ist, als der Austausch der Sinnlichkeit. In Ihnen errieth ich den mir verschwisterten Geist, geprüft wie ich durch manches Leiden. Vergönnen Sie mir, dieses Zusammentreffen zu benützen, Sie kennen zu lernen." — In großer Verwirrung entgegnete stotternd Bertraude: „Sie erschrecken mich mit Ihrem Ungestüm.... dennoch ist ein edler Mann so selten.... Es würde mir selbst Freude machen, mit Ihnen bekannt zu werden.... aber.... die Möglichkeit? Mein Vater ist rauh und streng, mein Bruder ohne Gefühl und feindlich gegen mich gesinnt.... sie dürften um Alles in der Welt nicht wissen...." — Der Fremde fuhr mit Eifer fort: „Wehe den rohen Männern, die ein schönes weibliches Herz in Staub treten! Ist denn aber kein Wesen Ihres Geschlechts in diesem Hause, dem Sie sich vertrauen könnten?" — „Ach, da ist keine Hoffnung. Eine Base, die mein Vater um Gotteswillen zu sich nahm.... eine alte boshaft lauernde Wärterin, die mich haßt...." — „Und kein Engel, der uns beistünde? Ich sah vor einiger Zeit, — denn ich beobachtete Sie schon lang — einen kleinen Engelskopf an diesem Fenster, oder in den Zimmern, die nach der Straße gehen. Das Kind spielte mit einer alten griesgrämigen Frau. Gewiß ist es eine Waise, welche Sie mild barmherzig zu sich nahmen, Mutterstelle an ihr zu vertreten?" — Bertraude hustete verlegen, und antwortete endlich, um den wohlfeilen Heiligenschein nicht einzubüßen: „Nicht so eigentlich.... und dennoch wieder ist es fast so.

Wen sollte ein hülfloses Kind nicht zur Theilnahme bewegen?" — „Wo ist es? Kann ich es nicht sehen? Ich liebe die Kinder unaussprechlich. Bei Ihnen, an Ihrer Seite, auf Ihrem Schooße, an Ihrer Brust möchte ich es sehen. Die jungfräuliche Mutter mit dem Kinde, ein Ebenbild der Heiligen, die wir in unsern Tempeln verehren, gewährt ja das schönste Schauspiel. Gönnen Sie mir diesen Anblick,.... morgen, übermorgen, wann Sie wollen."

Die Vergleichung, die nicht besser gewählt seyn konnte, schmeichelte der Eitelkeit Bertrandens viel zu sehr, als daß sie nicht, in Wonne und Trunkenheit des Entzückens aufgelöst, alles versprochen hätte, um nur den zärtlichen Freund noch fester zu binden. Zögernd, wie voll jungfräulicher Schaam, aber schnell besonnen und entschlossen, gestattete sie dem verführerischen Fremdling, morgen zur selben Zeit wieder zu kommen, und ließ ihn errathen, daß die Thüre des Hauses und ihres verschwiegenen Gemachs offen seyn würde. Das Gebrüll des Donners, der nun über der Stadt rollte, das Heulen des Windes, verschlang die Abschiedsworte des schnell entfliehenden Freundes, aber der feurige Händedruck, womit er Bertrande verließ, sprach deutlich genug für ihn. Aufgeregt von den Flammen, die so unvermuthet in ihr Herz brachen, trat Bertrande, zum erstenmal in ihrem Leben, mit eigener Zuversicht vor den Spiegel, und sagte lächelnd: „Die Ungerechtigkeit der Natur scheint endlich an mir zu erlahmen. Schön wäre es, wenn gerade ich, die Verwahrloste, zu dieser Frist, wo Pest und Tod tausend

trande seufzte aus tiefer Brust, und sprach mit dumpfer Stimme: „Ach, ich habe mich schon kasteit, ich habe schon gebüßt und in Reue gerungen, weil mir im Zorne eine Verwünschung entfuhr, die allzuschnell in Erfüllung geht. Der Mensch sollte nie einen unbesonnenen Fluch ausstoßen, denn wie der Segen, so trägt auch der Fluch seine gewissen Früchte. Die Welt ist sehr sündig, liebe Clemence, und Gott will schnell damit zu Ende gehen. Die Glocken unserer Kirchen läuten schon von Stunde zu Stunde einen Todten in die Ewigkeit, bis endlich auch die Hände erstarren, die den Glockenstrang ziehen. Bald wird in allen Häusern Trauer wohnen, und die Gräber werden nicht schnell genug fertig seyn können. Wähle dir einen frommen Beichtvater, Clemence."

„Ei, das wird schon ohne Euer Zuthun geschehen;" fiel Margarethe ungeduldig ein. Bertrande fuhr aber mit derselben gleichgültigen Kälte fort: „Du hast schon viele Leiden ausgestanden, arme Clemence, und der Würgengel greift gar zu gerne nach abgehärmten lebensmüden Herzen."

Clemence antwortete mit erschütterter Seele: „Glaube mir, Bertrande, daß ich gefaßt bin; aber verschone mich mit solchen düstern Ermahnungen. Wir sind müde von der Reise, erquickender Schlummer thut uns Noth."

Ohne sich stören zu lassen, murmelte Bertrande schleppend weiter: „Schlummern? O nicht doch, liebe Base. Wachen und Beten, das ist die Losung in der Trübsal. Wachet, daß uns der Tod nicht übereilt.

Wache, Clemence, und vergiß nicht, allnächtlich dein Kindlein einzusegnen, denn es möchte über Nacht ein Engel werden, ehe du dich dessen versähest."

Die Hand fest auf das bebende Herz gedrückt, sank Clemence auf das Lager, gebeugt über ihr Kind, und winkte schluchzend der grausamen Muhme, zu schweigen. Margarethe verfuhr strenger, stellte sich Bertranden entgegen, und schalt: „Wißt Ihr, wem Ihr auf's Haar gleicht? Dem Henker, der einen armen Menschen rädert, und nach jedem Schlage der eisernen Keule inne hält, damit der Schmerz hundertfach peinige. Ich bitte Euch inständigst: geht; geht schnell, wenn ich nicht Herrn Foulques rufen soll, der am besten weiß, wie man seiner tückischen verrückten Tochter zuzusprechen hat." — Aus den Augen der Alten leuchteten der Drohungen mehrere, und Bertrande war nicht gesonnen, solch' rüstiger Gegnerin Stand zu halten. Mit einem Blicke, woraus vernichtender Hohn funkelte, mit einer drohenden Bewegung des Krückenstocks stand sie, ohne weiter eine Sylbe zu reden, auf, und hinkte zur Thüre hinaus. Sie hörte, wie Margarethe hinter ihr zuriegelte, und murrte schadenfroh lächelnd, indem sie den Weg nach ihrer Kammer suchte, vor sich hin: „Verriegelt nur Euere Pforten; in Euerm Ohr gellt dennoch meine Stimme wieder. Wohl bekomme ihr die Mahlzeit, die ich ihr aufgetischt, der Schmarotzerin, die an meines Vaters Tische ißt, von dem nur die Brosamen für mich abfallen. Wird sie gehätschelt, und ist doch eine freche Dirne, behangen mit einem unehelichen Würmchen, so will ich ihr empfinden

lassen, daß ich, eine reine unbescholtene Jungfrau, sie verachte und demüthigen kann. Ihre Larve hat den Vater berückt, und den Bruder und alle Männer im Hause; sie möchte wohl meine Stiefmutter werden? wenigstens meine Schwägerin? Aber ich will nicht ehrlich seyn, wenn ihr Hochzeittag vor dem meinigen fällt." — Mit diesen Worten betrat Bertrande ihre Stube, eine der unheimlichsten im Hause, im Erdgeschoße, gewölbt, und nur mit einem Fenster versehen, das in eine enge armselige Gasse ging, worinnen vor Schmutz und Unrath kaum fortzukommen war. Bertrande hatte sich in ihrer Eulenlaune dieses Gemach selbst gewählt, und dasselbe mit der düstern Geschmacklosigkeit verziert, die sich in ihrem Anzuge kund gab. Die Vorhänge an Bett und Fenster waren von verblichnem gelbem Damast, die Spiegel fleckig und voll Staub, an den grauen Wänden klebten gräßliche Bilder, den Tod vieler Märtyrer vorstellend, auf dem Schreine, worinnen die Bewohnerin dieser Zelle ihre Habseligkeiten verwahrte, stand ein Glaskasten mit der bleichen Wachsfigur eines Jesuskindes, dessen Kleidung und große Allongenperücke von Baumwolle Bertrande selbst verfertigt hatte. Ein verstimmtes Positiv stand in der Ecke, und ein Paar Gebet= und Notenbücher vervollständigten den ganzen wüsten Hausrath. — An diese kleine Orgel lehnte sich Bertrande, nachdem sie die Leuchte in einen Winkel des Kamins gesetzt, zog den Fenstervorhang etwas zurück, öffnete dann leise das hölzerne Fenstergitter, und blinzelte so gut sie es vermochte, auf das dunkle Gäßchen, worinnen kein Licht

mehr schimmerte. Von ferne rollte langsam und majestätisch der Donner, und während dessen Brausen faßte Bertrande das Herz, sich selber zuzuflüstern: „Ob er wohl heute wieder kömmt? Hat mich denn mein Auge getäuscht, da ich ihn schon in der Dämmerung zu sehen glaubte, in denselben weißlichen Mantel gehüllt, den er gestern trug?“ — Sie lauschte, sie schaute, bog sich mit dem halben Leibe endlich aus dem Fenster, und fuhr alsobald heftig zurück. Ein Blitz hatte geleuchtet, eine männliche Gestalt in Federhut und hellem Mantel stand am Eingange des Gäßchens. Schwer athmend vor Bestürzung, pochend das Herz vor Neugierde und dunkler Sehnsucht, flüsterte Bertrande wieder, unruhig die Hände reibend: „Er ist's gewiß.... warum nähert er sich nicht?.... Wie war es doch gestern? Sollte mein Gesang ihn gelockt haben....? Sollte er heute wieder auf dieses Zeichen warten?“

Mit unsicherer Hand berührte Bertrande die Tasten der kleinen Orgel, entlockte dem Instrument einen schnarrenden, zitternd verhallenden leisen Accord, und begann mit bebender Stimme und kümmerlich schwachem Vortrage das provenzalische Lied, das man dem Kaiser Friedrich dem Rothbart mährchenhaft zuschreibt, — das einzige, welches Bertrande in ihr unmusikalisches Gedächtniß zu prägen verstanden hatte. Sie sang mit schluchzenden gebrochenen Tönen:

„Ich liebe den Ritter aus Frankreich,
Die spanische Dame ist hold,
Ich liebe den Hof von Castilien,
Und der Provence fröhliches Lied...“

Weiter konnte sie die Strophe nicht bringen, aber, als sie ängstlich zum Fenster schaute, bemerkte sie frohlockend, daß der Zauber gewirkt hatte, daß der nächtliche Wanderer nahe dem Fenster stand, und eine Ahnung von verschwiegenen Abentheuern, von bräutlicher Wonne, belebte für einen Augenblick das kalte Herz der Aermsten, und sie fragte sich wie eine züchtige erst aufgeblühte Rose: „Wird er denn heute reden? oder wird er bei seinem Schweigen verharren, der Grausame, wie gestern?"

Der räthselhafte Fremde tippte so eben mit dem Finger behutsam an das Fenster, daß es ohne Geräusch und Klang aufging, näherte sich vorsichtig mit dem Kopfe, und fragte gedämpft: „Warum endigen Sie nicht das Lied, klösterliche Sängerin?" — Bertrande stieß einen Laut der Ueberraschung aus, schwieg aber dann besonnen, um den willkommnen Gast nicht zu verscheuchen. Dieser fuhr schmeichelnd und lispelnd fort: „Sind Sie mir böse, weil Sie nicht antworten? Ich hörte gestern schon mit Entzücken Ihre schöne Stimme, und erwartete heute gleichen Genuß." — „Pst!" versetzte Bertrande: „Wenn Jemand uns hörte! schweigen Sie mit Ihren Schmeicheleien." Der Ton, womit diese Worte gesprochen wurden, verrieth hinlänglich, wie angenehm der Tribut des Beifalls auf die Sängerin wirke; doppelt angenehm, da, bei dem schwachen Lampenschimmer betrachtet, der sich durch das Fenster stahl, die Gestalt des unbekannten Zuhörers sich vortheilhaft zeigte, und nicht minder sein Gesicht, geziert mit großen schwarzen Augen, einer schönen Adlernase,

und dunklem gefälligem Lockenhaar, hübscher anzusehen als die steifen ungepuderten Perücken, womit dazumal die nach der Hauptstadt geformten Roué's Staat machten. Zufällig verschob sich bei einer Wendung des Mannes der übergeschlagene Radmantel, und ein feines Kleid, mit schmalen Borten und vielen goldbesponnenen Knopflöchern wurde sichtbar, verrieth seines Herrn Bildung, Wohlstand und Geschmack. Immer freudiger zitterte Bertrandens Herz, und in ihren Ohren klang es wie Musik, als der Fremde leise fortfuhr: „Wohl haben Sie Recht, freundliches Mädchen, und der sympathetische Zug, der gleichgestimmte Seelen vereinigt, soll ein Geheimniß bleiben für jedwedes unberufne Auge. Die Macht der Töne zieht mich unaussprechlich zu Ihnen. Das muß ein treffliches Gemüth seyn, welches aus den heiligen Quellen der Musik seine Freuden schöpft. Wäre es mir vergönnt, es näher kennen zu lernen!“ — Bei diesen Worten faßte eine warme weiche Hand die Hand Bertrandens. Das Mädchen fand nicht die Kraft, die Finger zurück zu ziehen, und stammelte in wohlthuender Verlegenheit: „Was beginnen Sie, mein Herr? Sie täuschen sich, oder haben mich zum Besten. Ich weiß nur zu gut, daß ich so viel Theilnahme nicht zu erregen vermag. Die Natur versagte mir, was so viele meiner Schwestern begehrenswerth und glücklich macht....“ — „Und Ihr Herz? Rechnen Sie den goldnen Kern für nichts, weil er in einer Schale schlummert, die vom albernen Pöbel verkannt wird? Ich habe viel Unglück erlebt, Mademoiselle, und weiß gar wohl, daß das Lebens-

glück nicht im Aeußerlichen besteht, daß der Bund der Geister heiliger ist, als der Austausch der Sinnlichkeit. In Ihnen errieth ich den mir verschwisterten Geist, geprüft wie ich durch manches Leiden. Vergönnen Sie mir, dieses Zusammentreffen zu benützen, Sie kennen zu lernen." — In großer Verwirrung entgegnete stotternd Bertrande: „Sie erschrecken mich mit Ihrem Ungestüm.... dennoch ist ein edler Mann so selten.... Es würde mir selbst Freude machen, mit Ihnen bekannt zu werden.... aber.... die Möglichkeit? Mein Vater ist rauh und streng, mein Bruder ohne Gefühl und feindlich gegen mich gesinnt.... sie dürften um Alles in der Welt nicht wissen...." — Der Fremde fuhr mit Eifer fort: „Wehe den rohen Männern, die ein schönes weibliches Herz in Staub treten! Ist denn aber kein Wesen Ihres Geschlechts in diesem Hause, dem Sie sich vertrauen könnten?" — „Ach, da ist keine Hoffnung. Eine Base, die mein Vater um Gotteswillen zu sich nahm.... eine alte boshaft lauernde Wärterin, die mich haßt...." — „Und kein Engel, der uns beistünde? Ich sah vor einiger Zeit, — denn ich beobachtete Sie schon lang — einen kleinen Engelskopf an diesem Fenster, oder in den Zimmern, die nach der Straße gehen. Das Kind spielte mit einer alten griesgrämigen Frau. Gewiß ist es eine Waise, welche Sie mild barmherzig zu sich nahmen, Mutterstelle an ihr zu vertreten?" — Bertrande hustete verlegen, und antwortete endlich, um den wohlfeilen Heiligenschein nicht einzubüßen: „Nicht so eigentlich.... und dennoch wieder ist es fast so.

Wen sollte ein hülfloses Kind nicht zur Theilnahme bewegen?" — „Wo ist es? Kann ich es nicht sehen? Ich liebe die Kinder unaussprechlich. Bei Ihnen, an Ihrer Seite, auf Ihrem Schooße, an Ihrer Brust möchte ich es sehen. Die jungfräuliche Mutter mit dem Kinde, ein Ebenbild der Heiligen, die wir in unsern Tempeln verehren, gewährt ja das schönste Schauspiel. Gönnen Sie mir diesen Anblick,.... morgen, übermorgen, wann Sie wollen."

Die Vergleichung, die nicht besser gewählt seyn konnte, schmeichelte der Eitelkeit Bertrandens viel zu sehr, als daß sie nicht, in Wonne und Trunkenheit des Entzückens aufgelöst, alles versprochen hätte, um nur den zärtlichen Freund noch fester zu binden. Zögernd, wie voll jungfräulicher Schaam, aber schnell besonnen und entschlossen, gestattete sie dem verführerischen Fremdling, morgen zur selben Zeit wieder zu kommen, und ließ ihn errathen, daß die Thüre des Hauses und ihres verschwiegenen Gemachs offen seyn würde. Das Gebrüll des Donners, der nun über der Stadt rollte, das Heulen des Windes, verschlang die Abschiedsworte des schnell entfliehenden Freundes, aber der feurige Händedruck, womit er Bertrande verließ, sprach deutlich genug für ihn. Aufgeregt von den Flammen, die so unvermuthet in ihr Herz brachen, trat Bertrande, zum erstenmal in ihrem Leben, mit eigener Zuversicht vor den Spiegel, und sagte lächelnd: „Die Ungerechtigkeit der Natur scheint endlich an mir zu erlahmen. Schön wäre es, wenn gerade ich, die Verwahrloste, zu dieser Frist, wo Pest und Tod tausend

Bande zerreißen werden, so der Himmel will, einen zärtlichen Gatten fände, nach dem mein dürstendes Herz so heiß begehrt. Ich will Alles aufbieten, ihn zu fesseln. Wenn es seyn kann, mag selbst der Bastard der hochmüthigen Base dazu helfen. Wenn auch dann dieses Verhältniß zu Tage kommt, was thut's? Es muß zu Tage kommen; das sättigt meine Eigenliebe, das wird ihn um so fester an mich ketten. Er ist ein Fremder, seine Sprache verräth es. Es wird gut seyn, ihn in sicherer Schlinge zu fangen. Vielleicht führt er mich hinweg aus dieser Stadt, wo seit meiner Kindheit nur Haß und Demüthigung mein Loos gewesen ist; vielleicht...."

Ein fürchterlicher Donnerschlag unterbrach ihre stolze Siegesrede. Der Himmel glühte wie in lichten Flammen, der herbe Blitzstrahl war in das Fort St. Jean gefahren. Rings brachen die Elemente los mit fieberhaftem Ungestüm, und Bertraude, abergläubisch betend, flüchtete mit Rosenkranz und Reliquienschachtel in ihr Bette.

5.

Die ältesten Leute von Marseille erinnerten sich nicht einer solchen wüthenden Sturmnacht. Schlag auf Schlag der Donner, Strahl auf Strahl der Blitz, die Atmosphäre brannte wie ein Schwefelpfuhl die ganze Nacht hindurch, und kaum eines von den öffentlichen Gebäuden der Stadt blieb vom Donnerkeil verschont, der nirgends zündete, aber die dicksten Mauern bersten

machte, und in einigen Kirchen durch das Gewölbe brach, und die Grüfte sprengte, daß sie gähnten, gleichsam neue Opfer verlangend. Ein schauerlich Vorzeichen, dem die Erfüllung ohne Säumen auf der glühenden Ferse folgte. Von den Häusern herab stürzte der Orkan, der im Hafen die Wasser empörte, und hundert Barken vernichtete, die hohen Kamine, die Geländer der Terassen, Fenster und Balkone; aber innerhalb schlug der Tod mit geschäftig wüthender Hand einer Menge von Opfern sein Brandmal auf den hinsinkenden Krankenleib. Das furchtbare Unwetter gab das Signal zum Ausbruch der bisher im Dunkeln schleichenden Pest. Der giftige, erstarrende Mistral, der sich einstellte, als am Morgen das Feuer des Himmels erlosch, vollendete, was der Sturm begonnen. In allen Gassen war Klage und Noth einheimisch geworden, das Geschrei der Verzweiflung übertönte den Glockenschall, der zum Gottesdienste rief; unzählige Hiobsboten durchrannten die Stadt, schreiend nach Aerzten, die in der Nacht Erkrankten zu retten; nach Notarien, die Testamente der Sterbenden aufzunehmen; nach Geistlichen, die letzte Wegzehrung zu reichen; nach Todtengräbern, die Leichen zu beerdigen. Nun erst ahnte man die Größe des Jammers, der sich vorbereitete, und nirgends war Hülfe. Ein einziges verwittertes Spital, um die Kranken aufzunehmen, die kaum zum Drittel ihren Platz darinnen fanden; die Stadtkassen leer, kaum eilfhundert Livres darinnen; kein Getreide, kein Fleisch, kein Holz für den Armen vorräthig. — Dieser plötzliche Wechsel erzeugte eben

so schnell Mißbräuche der Gewalt, den Unfug der Selbsthülfe, Streit und Hader jeder Art. Die Bürger von Marseille, an Gesetzlichkeit gewöhnt, klopften an die Gerichtsstuben. Alle Richter waren scheu aus der Stadt entflohen. Der ängstliche Hausvater begehrte vor dem Gesetz die Rechte seiner Erben, seiner Gläubiger, seiner Bürgen zu bekräftigen: kein Notar war in der Stadt zurückgeblieben. Frauen, entsetzt von den Gräueln der verwichenen Nacht, sahen schaudernd vor der Zeit die Stunde eintreten, da sie Mutter werden sollten: nicht eine Wehmutter war zu finden, die den Leidenden Beistand geleistet hätte. Tausende seufzten nach ärztlichem Rath, und die Doctoren hatten sich theils feig versteckt, theils, von Pfaffen gedungen, sich mit denselben in die Klöster eingesperrt, zum Theil aus der Stadt die Flucht genommen. Die wenigen Zurückgebliebenen vermochten nicht dem Andrang zu genügen, ängstigten sich selber ab, oder verließen achselzuckend ihre Kranken. Die Auswanderung nahm furchtbar zu, schon war kein Pferd mehr aufzutreiben. Das aufgebrachte Volk mißhandelte an den Thoren die Flüchtlinge. Die Consulen und Hauptleute, volksthümlich gewählt, besaßen nur väterliche Gewalt, und riefen, weil diese nicht hinreichte, den Pöbel im Zaum zu halten, die Soldaten des Königs zu Hülfe. Aber der Gouverneur der Provinz war ferne, und der Commandant der Citadelle schloß sich mit der Besatzung hinter seinen Schanzen ein. In der höchsten Noth bot der Magistrat die Arsenalwachen, die Sclavenschergen zu seinem Dienste auf. Aber der General der Galeeren

weigerte jeden Mann und verriegelte sich hinter seinen Gittern mit einer Menschenmenge von wenigstens zehntausend Köpfen, die unter seinem Befehle standen. Der Magistrat drohte ohnmächtig mit Vergeltung, der Bischof mit der Rache des Himmels. Citadelle und Arsenal erklärten dagegen, sie würden die Stadt mit ihrem Geschütz in Grund und Boden schießen, wenn nur einen Tag die volle Verproviantirung der Garnison und der Zeugmannschaft unterbleiben würde. — Dieser bösartige Hader, aus schmutziger Selbstsucht entsprungen, brachte die Stadt in die äusserste Gefahr. Ihre Hülfsquellen waren versiegt, nur ein Wunder konnte sie retten, und die edelmüthige Aufopferung wackerer Bürger. Der Bischof, ein fanatischer aber tugendhafter Mann, dessen Eitelkeit sich glücklich pries, eine Gelegenheit zu finden, die Rolle zu spielen, die der heilige Borromäus in Mailand übernommen, legte seine ganze Habe auf den Altar des Vaterlandes, begnügte sich mit der Kost des ärmsten Bettelmönchs, leistete überall und zu jeder Zeit die Dienste des niedrigsten Diakons. Ein edler Contrast zu dem Benehmen der feisten Grafen von St. Victor, die von ihrem Hamsterreichthum nicht eine Spreuhülse, nicht einen Liard spendeten; zu dem feigen Trotze, womit die Stadtkirchen und übrigen Stifter jedes Almosen zu Unterstützung der Armen, jedes, auch das elendeste Gebäude zur Errichtung eines Spitals weigerten. Der Ritter von Roze war einer der ersten, die kaum wieder betretene Heimath mit Allem zu beschenken, was er erworben. „Mein Fleiß," sagte er, „hat mir eine halbe Million errun-

gen, die Gattin, die ich vor wenigen Tagen heimgeführt, brachte mir ein beträchtliches Vermögen zur Mitgift. Ich bin bereit, Alles zu opfern, aus eignen Mitteln ein Hospiz in meinem Stadtviertel zu errichten, persönlich da zu wirken mit meinen schwachen Kräften, wo die Gefahr am größten ist." Seinem Beispiele folgten die braven Schöppen Estelle und Moustier. Der Viguier und die beiden andern Consuln, wenn auch nicht von gleicher Begeisterung beseelt, handelten doch als entschlossene Männer. Hie und da öffnete auch wohl ein reicher Großhändler seine Vorräthe, hie und da führten muthige Leute Lebensmittel-Transporte in die bedrängte Stadt, aber das Volk wäre nicht zu beschwichtigen gewesen, wenn nicht die Gewalt der Seuche selbst Ruhe gepprediget hätte. Schon am Mittag nach dem Sturmwetter erkrankten plötzlich Leute in den schönsten und gesündesten Straßen; die Landplage brach sogar in einige reiche Häuser auf dem Corso. Der Pöbel, bisher allein von dem Verderben betroffen, stutzte, und als in der Folge die Flüchtlinge wieder kehren mußten, weil der vom Parlament aufgestellte Cordon sie mit dem Tode bedrohte, so wie die Kanonen von Toulon die Fahrzeuge bedrohten, die mit Parlamentserlaubniß von Marseille nach dem Lazareth jenes Hafens trachteten, begütigte sich das Volk, sah ein, daß der Reiche gleiches Schicksal mit dem Armen theile, und ergab sich in das unabänderliche Loos. Der Aufruhr schwieg, wohl aber begann der abscheuliche Krieg entfesselter Leidenschaften, der grimmige Streit thierischer Begierden mit dem Heiligen

in der Menschen brust. Und er mußte bis zu Ende gekämpft werden, denn kein Schiedsrichter war mehr vorhanden, ihn zu schlichten. Gesetz und Religion verstummten; Willkühr, wenn auch manchmal wohlthätig, vertrat die Stelle des Rechts, Fanatismus, wenn auch manchmal zu entschuldigen, ersetzte die reine Christuslehre.

In Dinart's schöner Wohnung, auf dem mit schattigen Bäumen bepflanzten Corso, war Agathe die ganze Nacht hindurch umher gegangen, die Hände ringend, mit erblaßten Wangen, die Augen roth von Thränen der Angst, und jeder Donnerschlag war ein gewaltiger Stoß, der ihres Wesens Innerstes erschütterte. Es ist die Art der Leichtsinnigen, bei klarem Himmel Alles zu verlachen, und wie das Espenlaub zu beben, sobald die Wolken zürnen. — In Seelenangst hatte Frau Dinart den Morgen herbeigebetet, während der Stadthauptmann im großen Rathe saß; viele Freundinnen waren eingeladen worden, dem furchtsamen Weibe Gesellschaft zu leisten; einige waren erschienen, unter ihnen die zukünftige Schwiegertochter Cassandra. Ein köstliches Frühstück sollte die theilnehmenden Gefährtinnen belohnen, und Agathe zwang sich, dabei die Honneurs zu machen. Aber mitten unter dieser Beschäftigung wankte sie, fiel leichenblaß in den Sessel zurück, die Porzellanschüssel, der silberne Vorlegelöffel in ihren Händen klirrten zu Boden, und mit einem tiefen Seufzer schloß sie die Augen. Betroffen sprangen die Freundinnen herzu, die Ohnmächtige zu erwecken, rieben ihre Hände, benetzten ihre

Schläfe mit wohlriechenden Wassern; aber, als die Kranke wieder aufwachte, veränderte sich plötzlich der Auftritt sehr schreckhaft. Die vorhin so matten Augen Agathens rollten fürchterlich, roth, wie unterlaufen von Blut, die Brust flog auf und nieder mit unerhörter Schnelligkeit, Zittern durchlief den ganzen Körper, und die Zunge, kurz vorher gelähmt, brach in eine Geläufigkeit aus, wovor sich das Haar sträubte. Die Geschwätzigkeit einer Wahnsinnigen fieberte aus dem Weibe; sie klagte über das Feuer in ihrem Leibe, rief nach Hülfe und nach den Sakramenten, betete dann wieder abgerissene Sätze, schalt die Umstehenden, rief dann ihre Barmherzigkeit wieder schluchzend an. Grauen, dem sie keine Worte noch zu geben sich getrauten, bemeisterte sich der Weiber. Ein Barbier, der von der Gasse geholt worden war, um der Unglücklichen eine Ader zu öffnen, sprach es aus, das unbesonnene Wort des Entsetzens. „Die Pest! Eine Pestkranke! flieht, oder Ihr seyd des Todes!" schrie der Mensch und entsprang mit allen Zeichen und Geberden der namenlosesten Furcht. Ihm nach drängten sich die Freundinnen, schreiend, heulend, schluchzend, gepeitscht von panischem Schrecken. Cassandra ließ aus ihren Armen die Kranke auf den Boden fallen, und floh wie vor einem Gespenste aus dem Hause, an ihrer Sänfte vorüber, deren sie sich nicht einmal erinnerte. Eine andere Dame, die, schwerfälligen Leibes, nur langsam die Wohnung des Stadthauptmanns zu verlassen vermochte, bat die Träger um Gotteswillen, sie an der Statt ihrer Gebieterin nach Hause zu bringen; es geschah, und als

die Träger die Sänfte vor der Wohnung niedersetzten, fanden sie darinnen eine Leiche.

An die Flucht der Freundinnen schloß sich die davonlaufende Dienerschaft. Keine Zofe, kein Knecht, die zurückgeblieben wären. Man wußte, daß bei früheren einzelnen Fällen die Todten von den Schöppen abgeholt, die Angehörigen derselben in das Lazareth gebracht, die Thüren ihrer Häuser vermauert worden waren, und Jeder fürchtete dasselbe Schicksal. Die letzte Magd begegnete auf der Schwelle dem alten Dinart, und stammelte die schreckliche Kunde. Keuchend flog Dinart die Treppe hinan, schaute mit starren Augen in das Zimmer, wo Agathe hülflos mit der Krankheit, vielleicht mit dem Tode rang, und hatte für sie nur das Wort: „Unglückliche! Was ist?" Verzweifelnd heulte Agathe: „Ich brenne.... ach mein Freund .... Gott steh mir bei .... sie verlassen mich Alle.... Bleibe du bei mir .... vergib mir alle Sünden, o heiligster Erlöser!" — „Du hast die Pest! Gott gnade dir!" polterte Dinart mit klappernden Zähnen, und entfloh nach seiner Stube. Maximin kam ihm entgegen, überwacht, erschöpft; er hatte die Nacht in schlimmer buhlerischer Gesellschaft zugebracht. „Herr Gott!" schrie er mit aller ihm eigenthümlichen Lebhaftigkeit: „Ist's wahr? Wir haben die Pest im Hause? Die Mutter stirbt daran? Kommen Sie, daß wir uns retten. Rieth ich nicht schon längst, der Stadt zu entfliehen?" — Er zerrte den Alten gewaltsam am Aermel mit sich fort, während Dinart zornig ausrief: „Du bist ein Narr! Sollte ich mein Haus, mein Geld

und Gut im Stiche lassen? Laß' uns aber eilen; ich gehe wieder auf's Rathhaus, daß mir die Todte aus der Stube geschafft werde. Dann schließe ich selbst das Haus und lasse es versiegeln. Halte Wache, daß bis zu meiner Rückkehr kein fremder Mensch hereinkömmt." — „Ich soll doch nicht alleine hier im Hause bleiben?" fragte entsetzt der Sohn: „Ich rieche schon den Pestdampf. Meine Flinte will ich nehmen, vor der Thüre Wache stehen, und den niederschießen, der es wagt, einzutreten."

Während diese Begebenheiten sich zutrugen, wandelte hastigen Schritts ein verschleiertes Weib durch die Gassen, die nach dem Corso führten. Rings um die Eilende war bewegliches Leben, ungestümes Treiben. Aengstliche Kaufleute schlossen geräuschvoll, wie vor dem Feinde, ihre Buden, Handwerker mit verstörten Gesichtern ihre Werkstätten. In den Schenken wurde geflucht, gelärmt, vor den Fenstern der Bäcker prügelte man sich um das letzte Brod, heulte die Armuth vergebens nach Nahrung. Händeringende Weiber standen in Gruppen beisammen, und erzählten sich schluchzend und schreiend ihr Elend. Ueber diesem Getöse pfiff mit eisigem Hauch der Mistral, fing sich in den Gewändern der Priester, die mit Kreuz und Kerze in die Krankenhäuser liefen, die letzte Absolution zu ertheilen. Tragbahren mit Kranken und Sterbenden kreuzten sich an jeder Ecke, Särge wurden geschleppt, Leichentücher über die Straße gezerrt. Die ganze Menschenmenge schien vom Tode gejagt, die Blässe der letzten Stunde lag auf allen Gesichtern. Das eilige

Weib lehnte sich bei'm Eingang in den Corso an einen Eckpfeiler, lüftete den Schleier, und holte keuchend Athem. Ein alter Mann kam unfern vorüber, und rief mit Verwunderung und Bedauern: „Ei, Jungfer Dinart, wie kommen Sie hieher?" — „Unnennbare Angst hat mich von Hause fortgejagt, alter Anselm. Ich muß sehen, wie es bei meinen Eltern steht." — „Gott erbarme sich! Kehren Sie um. Ihre Mutter ringt mit dem Tode. Das Haus ist leer, und ich dachte, daß es keinen Thürsteher mehr brauche." Der Alte entfernte sich eiligst, und Clemence, neue Kräfte sammelnd, vollendete mit wenig Schritten ihren Schmerzensweg. Vor dem Vaterhause stand Maximin, und drohte ihr mit der Muskete: „Zurück, unwürdige Schwester. Was suchst du noch bei uns?" — „Denke an das vierte Gebot, Maximin, und folge mir, wenn Du es wagst."

Clemence verschwand in der Pforte, und Maximin hatte nicht den Muth, ihr dahin nach zu gehen. In Verwünschungen ausbrechend über die arme Schwester, deren Anblick seinen alten Groll aufrüttelte, empfand er plötzlich grausigen Schauder, der über seinen Rücken fuhr, und floh, sich selber nicht recht bewußt, von der Stätte nach der Wohnung seiner Braut, die sich aber streng eingeschlossen hielt, und dem Verlobten bedeuten ließ, daß die böse Zeit jede fernere Annäherung gefährlich mache.

Clemence war indessen durch die öden Gänge und Stuben zu der Mutter gedrungen; Agathe lag, erschöpft von dem ersten Krankheitssturm, matt und ohne

Bewegung auf den Ziegelplatten ihres Gemachs. Die Tochter bückte sich weinend über die Verlassene, welche die tiefeingefallenen Augen müde aufthat, Clemence starr anblickte, und mit einem Seufzer wieder in sich selbst zurück sank. Nicht ein Gruß entschwebte den blauen Lippen, nicht der schwächste Händedruck belohnte das treue verstoßene Kind, nicht eine Thräne der Rührung sammelte sich in dem trüben Auge. Aber Clemence hoffte ja nicht auf Dank, sie war überschwenglich belohnt, weil sie die Todtgeglaubte noch athmend gefunden. Besonnen und behende streute sie Kissen und Polster auf den harten Boden, bettete mit wunderbar gestärkter Kraft die Mutter auf dieses Lager, holte Wasser herbei, ihre glühende Zunge zu laben, Essig, ihre Pulse zu befeuchten, und wartete und pflegte, so gut sie es vermochte, die Leidende, deren Fieber wiederkehrte, grimmiger als zuvor. Nach einer peinlichen Stunde der Klagen und Einsamkeit kamen mit schleppenden Schritten Leute herbei. Zuerst ein Arzt, den schon vor mehreren Stunden ein fliehender Domestik des Hauses beschieden hatte. Don Cabras, ein Spanier von Geburt, berüchtigt durch seine Pedanterei und seinen Eigensinn, erschien in einer Kleidung, die, von den Aerzten zu Marseille in Pestzeiten allgemein beliebt, schon an und für sich dem Kranken den blassen schauerlichen Tod verkündete. Eine eng anschließende Lederkappe verhüllte Kopf, Gesicht und Nacken des Doktors, seine Augen schauten durch eingesetzte Gläser, die Oeffnung am Munde war gerade nur für das Athemholen berechnet; zwischen den Zähnen hielt er

einen in Wachholderessig getauchten Schwamm. Die Gestalt steckte in einer weiten Kutte von Wachstaffet, dicke Handschuhe, in Essig getaucht, verwahrten die Hände, worinnen er einen langen dünnen Stab führte; er wandelte auf hohen dicken Holzsohlen. Also gepanzert, ging er gespenstig in die Mitte des Zimmers, blieb mehrere Schritte von Agathen entfernt, streckte den Stab gegen sie aus, tippte damit auf die Pulse ihrer Hände, die Clemence aufheben mußte, prüfte von ferne Gesicht und Körperbeschaffenheit der Unglücklichen, und sprach hierauf mit eintöniger Stimme: „Das ist die bösartige Pest. Mich sollte wundern, wenn bei dieser Person etwas anschlüge. Geistlicher Trost wird das Beste seyn. Gott allein könnte noch helfen.“

Hatte solch' trostloses Todesurtheil schon das Blut der armen Clemence in Eis verwandelt, so erschreckte sie doch noch viel heftiger der Anblick von einem Troß von Menschen, der sich an die Zimmerthüre drängte, und furchtsam hereinschaute. Die Männer trugen die Livrée des Todes, kamen, um eine Leiche nach dem Kirchhof zu schleppen; hinter ihnen zeigte sich mit verzerrtem Gesichte der alte Dinart, der zur starren Bildsäule wurde, als er die Gattin noch am Leben, und die verbannte Tochter vor sich sah, die mit der Wuth einer gereizten Tigerin ihm und den Todtengräbern sich entgegen warf, und außer sich rief: „Zurück, Ihr Unbarmherzigen! Wollt Ihr die Mutter bei lebendigem Leibe in die Grube werfen? Tödtet mich, ehe Ihr nur eine Hand an diese Frau legt. Sie lebt noch, und Gott lebt noch, und er wird sie erhalten, wenn

auch die ganze Welt sie verläßt.“ — „Clemence!“ murrte Dinart, halb von Erstaunen, halb von Unwillen ergriffen, und die Tochter fiel ihm schnell ins Wort: „Zürnen Sie nicht, mein Vater. Ich werde nicht hier bleiben. Ist die Mutter gerettet, so gehe ich wieder in mein Elend, und stirbt sie, so mögen diese Leute alsdann zwei Leichen statt der einzigen wegbringen!“

„Die Unbesonnene kann Recht haben;“ versetzte Cabras, gravitätisch nach der Thüre gehend. Vor ihm flohen Dinart und die meisten der Leichenträger. Einer der Beherztesten fragte den Doctor, ihm scheu ausweichend, was hier eigentlich zu thun sey. Cabras erwiederte achselzuckend: „Kommt morgen wieder, und Euere Ladung wird bereit seyn.“ — Die Todtengräber segneten sich und riefen: „Der heilige Rochus behüte uns! Wenn die Sterblichkeit und Pest so fortschreitet, so thun wir keinen Dienst mehr. Wir haben auch Weib und Kind, und schon die Berührung dieser Leichen tödtet.“ — Gleichmüthig entfernte sich der Arzt, den vor dem Hause sein wartender Diener, mit einem Strom von Essig überschüttete. Die Leichenvögel zerstiebten wie Nachtgespenster, und nur zwei Kerle blieben auf den Stufen des Hauses zurück. Der Eine besudelte die Thüre mit einem rothen Kreuze, dem Zeichen eines verpesteten Orts, der Andere hatte sich durch vieles Geld bewegen lassen, vor Dinart's Eigenthum Wache zu halten, mit dem Bedeuten, Niemand hinein oder herauszulassen, als etwa einen Arzt oder einen Geistlichen. —

6.

Thomas wiegte die kleine Rosa auf seinen Armen, und trug sie auf und nieder in der Stube, worinnen noch kein Licht brannte, obschon es draußen sehr dunkelte. Der Knecht, an Schifferarbeiten und Lasttragen gewöhnt, hatte seine liebe Noth mit dem Kinde, weil es nicht einschlafen wollte, und beständig nach der Mutter oder nach der alten Gouthonn verlangte. Mit Mühe hatte sich Thomas auf die Romanze vom Grafen Carabas besonnen, die man ihm als Knabe vorgesungen, und schon zwanzigmal hatte seine ungelenke Zunge sie wiederholt, ohne daß damit die Kleine in Schlummer gelullt worden wäre. Und der Knecht seufzte schwer, wie noch nie bei'm härtesten Tagwerk, und that im Stillen ein Gelöbniß nach dem andern, daß Gouthonn und Clemence nur wiederkommen möchten, ihm die ungewohnte Bürde abzunehmen. — Endlich raschelte es an der Thüre, und ein Weibergewand rauschte in das finstere Gemach. „Seyd Ihr's, Gouthonn? Gott sey Dank, daß Ihr kommt.“ — „Ei was, ich bin nicht Gouthonn;“ antwortete Bertrandens Stimme: „Warum habt Ihr aber kein Licht, Meister Thomas?“ — „Hatte ich denn Zeit, die Lampe anzuzünden? Die unartige Rousonn läßt mir keine Ruhe, und ich weiß jetzt, daß eine Kindswärterin das übelste Loos auf Erden hat.“ — „Geduld, lieber Thomas. Ich will gleich die Lampe bringen.“

Nachdem sich Bertrande entfernt, murmelte Thomas in den Bart: „Sieh doch, wie die Jungfer auf

einmal so artig mit den Dienstboten wird. Es war sonst nicht ihre Sache, aber ich wette, die Furcht vor der Pest wird noch Steine erweichen. Schlaf nur jetzt einmal, liebe gute Rousoun." — Das Kind war schläfrig und müde von vielem Schreien und Weinen, aber es wehrte sich gegen den Schlummer, und steigerte durch sein widerwärtiges Benehmen die Ungeduld seines Wärters. Als nun Bertraude wiederkam, die Lampe auf den Tisch setzte, und mitleidig fragte: „Wie kommt Ihr nur zu dem neuen Amte?" so antwortete Thomas nicht ohne Verdruß: „Es sind ja plötzlich alle Hausbewohner davon gelaufen. Uns're Base ging schon heute Morgens fort; seit Mittag ist Herr Foulques in Amtsgeschäften abwesend, und weil Mamsell Clemence gar nicht wiederkam, obgleich Stunde auf Stunde verstrich, hat sich die alte unruhige Margarethe auf die Beine gemacht, sie zu suchen, und mir bis zu ihrer Heimkehr das Kind anvertraut. Gouthoun ist schon lange aus, und ich schwitze Blut und Wasser, einmal, weil ich mit Kindern nicht recht umzugehen weiß, und endlich, weil vor Kurzem die Nachbarin Claudine mir zum Fenster heraufgerufen hat, daß die alte Sybille ihr sagte, daß meine Liebste, die braune Renata, krank geworden sey. Sie soll zwar nicht die Pest haben, aber, Pest oder nicht, mein Platz wäre an ihrem Bette, weil wir uns Beide so lieb haben, und weil sie genesen würde, wenn sie mich nur einen Augenblick an ihrem Lager sähe." — „Was gebt Ihr mir, wenn ich Euere Stelle vertrete, bis Margarethe zurück kommt?" — „Ja, das ist so eine Sache. Gouthoun

sieht das Kind nicht gerne in Euerer Nähe." — „Ungerechtes Vorurtheil; jedes Weib hat ein fühlend Herz für die unschuldigen Kleinen. — Indessen: mir kann's Recht seyn. Renata kömmt allein dabei zu Schaden. Guten Abend, Thomas."

Der arme Bursche war im Gedränge: seine Liebe war ihm ja auch das höchste Gut auf Erden. Ohne sich länger zu bedenken, lief er der hinkenden Bertraude nach, drückte ihr das schlaftrunkene Kind in die Arme, und sagte mit treuherziger Stimme: „Seyd nur nicht böse, liebe Jungfer, und nehmt Euch auf ein Paar Augenblicke des kleinen Wesens an. Renata wohnt nicht weit, ich will springen wie ein Wettläufer, und bin gewiß wieder daheim, ehe Margarethe eintrifft." — „Meinetwegen, um Euch einen Gefallen zu thun. Laßt mir dafür den Hausschlüssel." — „Wenn ich ihn selbst hätte! den einen nahm Herr Foulques, den andern trägt Gouthoun bei sich." — „Schlimm; wie wollt Ihr aus dem Hause kommen?" — „Ganz einfach, mit Euerer Erlaubniß. Im Flur ist ein altes Fenster, unvergittert; durch dieses Fenster springe ich auf die Straße. Ich binde Euch das Kind auf die Seele. Nur eine Viertelstunde Geduld!"

Thomas führte seinen Plan alsobald aus, und Bertraude trug, ein Ammenliedchen summend, die wieder unruhig gewordene Rosa nach ihrer Kammer. Mit falscher Freundlichkeit nahm sie dort das Kind auf den Schoos, fütterte es mit eingemachten Früchten, und trieb alle Ammenkünste so geschickt, daß Rosa, die in den Armen des freundlichen Knechts nicht schlafen wollte,

an dem Herzen der Feindin fest einschlummerte. Zur selben Zeit klopfte der Versucher leise und vertraut an das Fenster, und herzklopfend öffnete Bertrande, das Kind auf dem Arme haltend. — „Guten Abend, freundliche Mutter; Sie haben Wort gehalten. Thun Sie noch mehr: Oeffnen Sie mir die Pforte.“ — „Ich kann nicht, mir fehlt der Schlüssel. — „Der Schlüssel zu meinem Himmel, weh mir! Grausame, sollen mich ewig starre Mauern von meiner Freundin trennen?“ — „Ach, ich staune über Ihren Muth in diesen Zeiten der Gefahr, wo sich die Menschen fliehen.“ — „Ich kenne nur eine Gefahr: die für mein wundes zerrissenes Herz. Beten Sie für Ihren armen Freund Horazio; solche Fürbitte thut mir noth. Lassen Sie auch diesen Engel für mich beten.“ — „Dieses Kind? Sie schwärmen. Es vermag kaum das Ave zu stammeln, das man ihm vorgesagt. Ich aber will Ihrer nicht vergessen. Sie sind unglücklich?“ — „Unaussprechlich; Ihr Mitleid würde mich trösten, aber Sie stoßen mich zurück.“ — „Mein Herr....“ — „Ziehen Sie nicht eben die Hand zurück, die ich zu erfassen begehrte? Die unschuldigste aller Vertraulichkeiten weigern Sie mir.“ — „Welcher Argwohn! Sie sind mir unbekannt .... dennoch fühle ich mich gedrungen, Sie zu schätzen.... hier meine Hand darauf.“ — „Welch' ein Glück! Ich bin entzückt; diese Hand .... dürfte ich sie vor dem Altare empfangen!“ — „Ach, welch' ein Ungestüm!“ — „Das höchste Kleinod wäre mein! Familienglück ist das Höchste; wären Sie meine Gattin, dieses Kind das unsere....“ — „Pfui doch, ich ver-

gehe vor Schaam.“ — „Lassen Sie mich die Wange dieser Kleinen küssen, die Wange, die gewiß Ihr Mund schon hundertmal berührte.“ — „Wo denken Sie hin? es schläft.“ — „Desto besser: es wird den fremden Mann nicht fürchten.“ — „Die Nachtluft, ... das zarte Wesen .....“ — „An meinem Herzen ist's warm, und im nächsten Augenblick kehrt es wieder zu der lieben Pflegemutter zurück.“ — „Wie könnte ich Ihnen widerstehen?“ stammelte Bertrande, und bog sich mit dem Kinde aus dem Fenster zu dem harrenden Schmeichler hinab. Mit starker Faust entriß dieser das kostbare Pfand den Händen des schwachen Weibes, rief mit Hohngelächter: „Vielen Dank, leichtgläubige Dirne!“ und verschwand mit dem Kinde, welches laut auf schrie.

Ein menschlich Gefühl für das hülflose Geschöpf, verbunden mit aufbrausendem Grimm ob der beispiellosen Täuschung, jagte Bertrande, um den Räuber zu verfolgen. Der Zorn der Ohnmächtigen scheiterte an den Riegeln der Thüre, und der Angstruf des Kindes verhallte schon ferne in undeutliches Wimmern, als Bertrande durch das Fenster ihr Zetergeschrei ertönen ließ. Kaum achtete die Nachbarschaft darauf. Nur einige Neugierige kamen auf die Straße, kehrten dann schnell um, mit den Worten: „da ist in Foulques Hause gewiß die Pest ausgebrochen!“ und versperrten sich in ihren Wohnungen. Ein einziger Mann — es war Thomas — drang durch die offenstehenden Laden des Flurs zu der heulenden und schluchzenden Bertrande. „Was habt Ihr mit dem Kinde

angefangen?“ rief er blaß vor Schrecken. Bertrande stotterte schnell besonnen eine Fabel: wie sie eingeschlafen, das Kind auf dem Schooße, wie ein unbekannter Räuber hereingedrungen und es entführt. Thomas verwünschte sich selbst, daß er dem Diebe wegen das Haus offen gelassen, aber Margarethe, die zur selben Frist herbeikam, zerraufte sich das Haar, zerschlug sich die Brust, fluchte ihrem Geschick, und beweinte mit blutigen Thränen das Unglück der Mutter, die, in einem Pesthause eingeschlossen, ihr einziges unaussprechlich geliebtes Kind verloren.

Diesen Jammer, diese Klagen hinter sich lassend, rannte der Räuber, das schreiende Kind in seinen Mantel gehüllt, die engen und krummen Gassen der Altstadt hinan, worinnen er vollkommen Bescheid wußte, bis zu einem weit entfernten Häuschen, schlüpfte in dessen finstern Gang, eine enge Stiege hinan, und in ein abgelegenes Gemach, worinnen ein dunkelfarbiger Mensch beschäftigt war, Kleidungsstücke und Habseligkeiten in eine Kiste zu packen. — „Triumph, mein lieber Hamet!“ rief der Fremde, das Kind emporhaltend: „Ich habe es, endlich ist es mein!“ — „Glück zu, Meister Carlo. Was befiehlst du nun?“ — „Nimm die Kleine, gehe säuberlich mit ihr um, wiege sie ein, und warte dann geduldig meiner. Mit dem ersten Strahl des Tages segeln wir ab. Ich eile hinab zum Hafen, und biete den Herrn der Barke auf, den ich gedungen. Sobald seine Knechte unser Gepäck geholt, folgen wir mit der kleinen Rosa. Ehe wir's uns versehen, ankern wir in Corsika, und dann mag

aus Marseille werden, was da will. Dein Kopf steht mir für diesen kleinen Schatz; du weißt, wie ich ihn liebe, wie mein Herz daran hängt, was ich um seinetwillen wagte. Mehr bedarf es nicht, um deine Treue anzueifern." — Er warf den Mantel von sich, und das bordirte Kleid, schlüpfte in ein graues unscheinbares Kamisol, drückte einen Schifferhut in's Gesicht, küßte die staunende Rosa, welche, sehr ermüdet, wieder in Schlummer sank, auf Stirne, Wange und Mund, und entfernte sich so eilig, als er gekommen war. Hamet hätschelte das Mädchen, überhäufte es mit arabischen und fränkischen Schmeichelworten, und das Kind ergab sich in die neue Lage, und fragte nur, mit dem Sandmann kämpfend: „Wann kommt denn die Mutter wieder, und wann meine liebe alte Gouthoun?" worauf der maurische Knecht, die weißen Zähne bleckend, in singendem Ton erwiederte: „Kennst du mich nicht, du glatter Aal? Ich bin ja selbst deine alte Amme, und die Mutter kommt gewißlich bald, bei dir zu schlafen."

Darauf verfiel das Kind in den tiefsten Schlaf, und Hamet bettete es sorglich in den Mantel seines Herrn, und machte sich geräuschlos wieder an seine Arbeit, als ein dumpfes Gepolter im Erdgeschosse laut wurde, vermischt mit Weiberklagen und Kindergeheul. Hamet eilte erschrocken zur Treppe, wo ihm die Hausfrau mit fliegenden Haaren entgegen kam, und verzweiflungsvoll zeterte: „Die Seuche hat meinen armen Mann befallen! „Hört Ihr's, Ihr fremden Spitzbuben? Ich wußte ja, daß wir ein Unglück haben

würden, weil er euch ein Obdach gab. Ihr habt die Pest mitgebracht, in Euern Kleidern steckt sie; Gott verdamme Euch!" — „Du bist von Sinnen, Weib. Gott ist groß, und Alles kommt von ihm. Ich habe selbst in meinem Vaterlande schon die Pest gehabt, und bin nicht daran gestorben." — „Weil ein Teufel den andern nicht holt, ein böses Auge das andere nicht blind macht. Aber Ihr sollt hängen, du und dein Spießgeselle, von denen Niemand weiß, wie sie hieher gekommen, und ob sie ihre Zeit im Lazareth gehalten." — „Hänge dich selbst, alte Hexe!"

Verdoppeltes Geheul, und das dumpfe krankhafte Aechzen des schnell erkrankten Hausvaters lockte die Furie wieder in ihre Wohnung zurück. Hamet folgte, und sah bestürzt, wie der Tod schier mit einem Schlage sein Opfer von der Erde tilgte. Das Leiden des armen Schuhmachers, eines Familienvaters von starker Familie, währte kaum eine Viertelstunde. Kein Zeichen der Pest war vorhanden, ein Stickfluß schien des Mannes Ende herbeigeführt zu haben. Dennoch flohen alle Kinder und Verwandte den Todten, und antworteten nur mit Gezeter einer hereindringenden Patrouille, an deren Spitze ein Stadtbeamter ging. Dieser Mann war beinahe verrückt vor Pflichteifer und Entsetzen. „Die Pest!" schrie er aus vollem Halse: „Todtengräber, herein! schleppt die Leiche weg, führt alle Anwesende in das Lazareth, vernagelt, vermauert die Thüren!" — „Schonung, Barmherzigkeit!" jammerte die Familie, und warf sich vor dem Beamten auf die Kniee. Dieser wiederholte zornig

den Befehl. Die harten Fäuste seiner Begleiter packten die Unglücklichen; Hamet, der die dringendste Gefahr für sich und seinen Herrn fürchtete, gedachte mit Schrecken des Kindes, holte es schnell wie der Blitz, und versuchte, sowohl dem Einmauern als dem Spital zu entgehen, sich durch den Troß der Schergen und Handlanger zu schlagen. „Wo hinaus!“ schrieen diese betrunkenen Wächter: „wer bist du, was trägst du?“ — „Das ist der Mensch, der die Pest in's Haus brachte!“ raste das Weib: „Seine Kleider sind vergiftet, haltet ihn auf, daß er nicht andere Christen anstecke!“ — Hamet, alle seine Stärke anwendend, warf sich in den tobenden Schwarm, schlug sich mit seiner Beute in's Freie, und lief was er konnte. Einige Wächter setzten ihm nach, schleuderten ihre Stöcke zwischen seine Beine; er fiel; der Nächste an ihm war der älteste Sohn seines Hauswirthes, ein blankes Messer in der Faust. „Stirb Hund, der meinen Vater umbrachte!“ schnaubte der junge Mordlustige, und stieß dem Mauren die Waffe so gewaltig in die Seite, daß er, ohne einen Laut von sich zu geben, sich convulsivisch streckte und starb. Bei dem Schimmer der Laternen der herzukommenden Wächter wickelte man das Kind aus den Gewändern des Todten. Niemand kannte das arme Wesen, Niemand wußte, wer dessen Mutter und die alte Gonthonn war, nach denen es schrie. „Verschwendet nicht die Zeit mit dem heulenden Wurme!“ donnerte der Stadtcommissär: „in's Spital mit ihm, mit all' den Uebri-

gen; in's Gefängniß mit dem Mörder. Gott wird die Seinigen schon herausfinden!"

7.

Carlo streifte mit unruhigem Herzen, Verwünschungen auf der Zunge, am Hafen auf und nieder. Bis zum Fort St. Jean und dann wieder zurück nach dem Stadthause lief er unermüdet, rufend, pfeifend, in die Hände klatschend. Aber so oft er auch den Namen seines Schiffers rief, so antwortete ihm doch nur der ferne Ruf einer Schildwache oder das Geheul der Hunde auf den Schiffen. Der Rand des Hafenbeckens war leer von Menschen, und ein Matrose, der aus irgend einem verbotenen Schlupfwinkel dahertaumelte, die einzige Seele, die dem nächtlichen Abentheurer begegnete. „Wo liegt Bartholdis Schiff, guter Freund?" — „Der Teufel weiß, wo es jetzo ankert. Müßt ihm fein nachlaufen, so Ihr's erwischen wollt. Diesen Abend fuhr es ab, mit Passagieren befrachtet, die nach Livorno gehen." — „Nicht möglich!" — „Hol' Euch der Drache, wenn Ihr mir nicht glauben wollt, Hallunke!"

Fluchend und brummend stolperte der Schiffsknecht fort, und ließ den getäuschten Carlo in peinlichster Verlegenheit zurück. Auf einem alten Boote sitzend, das zum Trocknen auf dem Quai lag, sann der Fremde ängstlich nach, wie am schnellsten fortzukommen sey. Zu Lande keine Möglichkeit; die Fahrt zu Wasser

war die einzige, welche übrig blieb, aber kein Schiff mehr da, bereit, nach Italien abzusegeln. Und dennoch mußte die Reise schnell und ohne Aufsehen unternommen werden, und länger in dem geöffneten Pestgrabe zu verweilen, schauderte Carlo, da er nun den Zweck seiner Anwesenheit erreicht. — Unfähig, im Augenblick, ohne vorhandene Mittel, einen Entschluß zu fassen, sprang er unmuthig von seinem Sitze auf, und machte sich auf den schnellsten Rückweg nach seiner abgelegenen Wohnung.

Niemand malt sein Staunen, als er vor der Pforte ankam, und einige Handwerksleute daselbst antraf, die bei dem Scheine eines Pechkranzes beschäftigt waren, die Hausthüre zu vermauern, die Fensterladen zu vernageln. Die Hütte war schon mit den blutrothen Kreuzen bezeichnet, und die äußerste Muthlosigkeit bemächtigte sich Carlo's, weil ohnehin sein böses Gewissen ihm verbot, frank und frei nach den Dingen zu forschen, die sich hier zugetragen. Wie er nun so dastand, starr und angstvoll schauend, während sein Herz in Todesangst schlug, kehrte sich einer der Maurer zu ihm, und sprach: „Was faullenzest du, was gaffst du? hilf uns, du breitschultriger Nachtwandler!“ — „Laßt mich in Ruhe, ich bin nicht Euers Handwerks.“ — „So gehe deine Straße, und laure nicht hier; du siehst aus, wie ein Beutelschneider, dem die Krankheit zum täglichen Brod verhelfen soll.“

Der Mensch wurde durch seine Gehülfen unterbrochen, die mit dem Ausdruck des Schreckens nach der

Seitengasse deuteten, und riefen: „Seht Ihr die Fackeln? Hört Ihr die Eisenstangen übers Pflaster rasseln? Das sind die Raben, die Raben kommen!“ Alsbald verließen sie Hammer, Kelle und Leitern, und versteckten sich ängstlich in einen Winkel. Carlo, über diese plötzliche Flucht bestürzt, erwartete unschlüssig den Trupp, der aus dem Gäßchen hervorbrach, und sah sich ohne Verzug von den furchtbaren Trabanten umringt, die von den Schöppen zum Begräbnißdienst aufgeboten worden, nachdem die Knechte des Lazareths dem Magistrat die Pflicht verweigert hatten. Wilde verwegene Leute aus der Hefe des Volkes, halb nackt, ihre derben Muskeln kaum verhüllend unter den Lumpen des Elends, vor der Hand bereit zum eckelhaftesten Dienst, aber auch zum Verbrechen, bildeten den Troß, den man schon zu Marseille mit dem Namen der Raben bezeichnete. Sie schritten einher wie eine Henkerschaar, Fackeln in den Fäusten, mit Stricken umgürtet, und schleppten nach sich die langen eisernen Hacken, womit die Leichen angefaßt wurden, weil man schon jede Berührung derselben fürchtete. Der Schöppe Estelle und einige Stadtdiener führten diese gräßlichen Menschen an, bloße Degen in den Händen; nur der blanke drohende Stahl vermochte die Harpien zum Werke anzutreiben, ihr Ausreißen zu verhindern. Jeder, der ohne Geschäft und Beruf zur Nachtzeit auf der Straße ging, wurde von ihnen aufgegriffen, mußte sich zur Mithülfe an die Rotte schließen. So erging es auch dem überraschten Carlo. Auf dem Fleck wurde er geworben, mit Strick und

Hacken belehnt, und folgte erbittert und schaudernd der Rabenheerde, um einer Untersuchung und größerm Unheil auszuweichen.

Sie machten eine fürchterliche Runde durch die Stadt, drangen in jedes Haus, wo Licht und Bewegung zu schauen war, zerrten die an der Pest Gestorbenen vom üppigen Bett, vom faulen Strohlager. Carlo mußte zitternd Hand anlegen. „Stelle dich nicht so ungeschickt, Bursche;" krächzte ihm einer der wildesten Raben zu: „Kannst du keine Schlinge machen, und sie um die Beine dieses Todten werfen? So; knüpfe den Knoten, knüpfe ihn fest. Klemme den Hacken ein, zieh' mit beiden Händen an . . . . . Marsch!" — Und Carlo zog, sich wegwendend, die Hände auf dem Rücken, die Leiche nach sich, und schleifte sie die Treppe hinunter, daß auf jeder Stufe Kopf und Schultern polternd auffielen, und ihm folgte das Wehgeschrei der Angehörigen, daß ihm das Herz erbebte. Seine entmenschten Begleiter lachten roh des allgemeinen Elends, spotteten des Reichen, den der Tod geschlagen, priesen mit unsauberen Flüchen den Armen glücklich, der in solcher Noth von der Welt geschieden. „Heult nicht!" höhnten die Raben die winselnden Kinder, die schluchzenden Verwandten: „Morgen kommt die Reihe an Euch, und wenn wir sauber aufgeräumt, holt uns selbst der Satan durch alle Lüfte!" — Der Schöppe durfte solchem Spott nicht wehren, wollte er nicht zur Stunde verlassen seyn; mit blutendem Herzen theilte er sein Geld unter die Dürftigen aus, sprach er Worte ungenügenden Trostes zu

den Gebildeten. Die Beichtväter, welche hie und da an Sterbelagern vom Zorne Gottes predigten, und die gräßliche Seuche als eine Strafe der Sünder schilderten, wurden von der verzweiflungsvollen Trauer der Zurückbleibenden grimmig verlacht. „Die tugendhaftesten Menschen sterben, selbst Priester fallen unter der Sense des Todes!“ schrie man den Bußpredigern ins Gesicht: „Wo ist da Gerechtigkeit? Gott weiß nichts von uns, aber die Welt geht zu Grunde!“ — Andere bettelten fußfällig bei dem Schöppen, ihre Häuser nicht zu sperren, sie nicht nach dem Lazarethe bringen zu lassen. — „Beruhigt Euch, Ihr Thoren!“ grinsten die Raben: „Es ist nicht mehr nöthig, Euere Hütten zu verschließen, denn schon wüthet die Pest überall. Das Spital ist voll, hat nicht mehr Raum für Euch; in den Leichengruben allein ist noch Platz, wenn Ihr zu sterben Euch beeilt.“ — „Wir hungern, edler Consul! Die Nachbarn versagen uns Hülfe und Nahrung; nehmt Euch unseres Elendes an!“ — „Betet, Ihr armen Leute; der Herr allein vermag in solchem Trübsal zu helfen.“

Die Körper, die aus den Häusern geschleppt worden, lagen auf den Kreuzstraßen in unordentlichen Haufen beisammen, und wurden langsam auf Schiebekarren fortgebracht. Die allzureiche Leichenerndte machte nöthig, daß die Raben sich in kleineren Banden zerstreuten, und die Wohnungen durchsuchten. Ueberall, wo die Aufsicht des Schöppen fehlte, ging zügellose Grausamkeit in ihrem Gefolge. Carlo mußte sehen, daß Kranke, die noch athmeten, entkräftete

Greise, zu den Todten geworfen wurden. Glücklich diejenigen, die, auf dem Pflaster geschleift, ihren Geist aufgaben; dauerte das Zucken des Lebens auch dann noch fort, so tödteten die ungeduldigen Raben den hartnäckigen Kranken mit einem Schlage des Eisenhackens. Wo Reichthum zu verspüren war, mußte erst Gold fließen, ehe nur die rohen Knechte Hand an's Werk legten; wo irgend etwas von Werth in ihrem Bereiche war, fiel es in ihre räuberischen Klauen. Es war, als ob die Stadt einer nächtlichen Plünderung preis gegeben wäre, und die kalte, schmutzige Selbstsucht der meisten Bewohner arbeitete den abscheulichen Raben in die Hände. Bei weitem nicht überall stand treue Liebe an dem Bette des Sterbenden, kämpfte heilige Trauer mit den Handlangern der Gewalt, um die Reste des verehrten Todten. Die Kinder verstießen die Leiche der Aeltern, die Gattin floh den sterbenden Gemahl, Haß, Furcht und Habsucht verödeten die Gemächer des Siechthums, gaben das Opfer den Henkern preis, schwiegen zu den Mißhandlungen derselben, lieferten sogar nicht selten, als an der Pest verschieden, Leiber aus, die der Meuchelmord hingerichtet. Kein Nachbar kümmerte sich um den andern, keiner ehrte den Schmerz des Freundes, so schnell zerrissen alle Bande der Sittlichkeit und Gesellschaft. Wilde Trinkgelage wurden neben Pesthäusern gefeiert, Tambourin und Pfeifen übertönten die Seufzer der Sterbenden. In den Wohnungen der Courtisanen ging es locker her, wie sonst; doppelt ausschweifend und toll geberdeten sich die Verworfenen,

die Freunde der Verworfenheit. In eines dieser Häuser brach die Schaar der Raben; Lichter glänzten durch die Vorhänge, an den Fenstern flogen Schatten hin und her. Die Raben witterten dort den Tod, und täuschten sich: sie fanden Leute, die im wilden Bacchanal das Leben zu vergeuden eilten, das sie der Seuche verfallen wähnten. Des Schöppen Zorn entbrannte, streng befahl er die Tafel umzustürzen, den Wein zu verschütten, und mit bitterm Unmuth riß er Einen aus der trunkenen Gäste Reihe, ihm in's Ohr flüsternd: „Maximin, junger frevelhafter Mann, was beginnen Sie an diesem Orte? Die Geißel peitscht Ihre Mitbürger blutig, Ihre Mutter stirbt, und Sie berauschen sich in eckelhafter Sinnlichkeit, sich selbst und Ihrer Braut zur Schmach?" — Maximin schwieg verstockt, und kehrte dem wackern Estelle den Rücken. — Der Schöppe fuhr strenger fort: „Gehen Sie, ich befehle es Ihnen. Wo ist Ihr Vater?" — „Bin ich sein Hüter?" antwortete Maximin mit Cains Worten. Estelle schauderte, und ließ ab von dem Verblendeten, dessen Frevelmuth sogar die gräulichen Raben stutzen machte, — den mit Verachtung anzuschauen nur Einer im Trosse nicht wagte: Carlo verbarg sein Angesicht vor Maximins Blicken.

Als die Schaar wieder in die Carmelitergasse einbog, fand sie, an einem Brunnen ausgestreckt, verlassen von jeglicher Hülfe, einen wohlbeleibten Mann in feinen Kleidern. Der Tag bleichte, und machte die Gegenstände zweifelhaft. Mit halb abgebrannter Fackel leuchtete der Schöppe in das Gesicht des dahin-

gestreckten Mannes, und rief bestürzt: „Das ist Herr Dinart, um Gotteswillen! Lebt er, oder ist er schon dahin?“ — Dinart athmete, sein Puls schlug fieberhaft, aber alle seine Kräfte waren dergestalt gesunken, daß sogar die Raben Mitleid empfanden, und den Sprachlosen mit besonderer Behutsamkeit nach dem alten Spitale trugen, dem einzigen Zufluchtsorte, der den Kranken in der weiten Handelsstadt offen stand. Carlo sollte dabei helfen, lehnte aber beharrlich diesen Dienst ab, obgleich er ihm Gelegenheit zur Flucht hätte geben können, und zog vor, dem wilden und müden Haufen nach dem Corso zu folgen, wo ein Frühstück ausgetheilt werden sollte, und er von Hamet etwas zu erfahren hoffte. — Auf dem Corso stieß eine neue Verstärkung zu dem Gelichter der Raben. Der Kommandant des Arsenals sendete, nach langem Zögern den dringenden Bitten des Magistrats willfahrend, einen Trupp von Galeerensklaven, den Pestdienst zu übernehmen; lauter verwegene Gesichter, rüstig und zu dem Schwersten aufgelegt. Sie traten unter den völligen Befehl der Consuln, doch mit der sonderbaren Bedingung, daß der Magistrat, wenn einige davon zu Grunde gehen sollten, eine gleiche Anzahl für des Königs Galeeren herbeischaffen müsse. — Sofort wurden ihnen auf dem Corso die schweren Ketten abgeschlagen, und nur ein leichter Ring am Fuße gelassen, worauf sie, sowohl Türkensklaven als zur Ruderbank verdammte Verbrecher, sich mit barbarischer Fröhlichkeit unter die Raben mischten. Einer der Schorköpfe ging gerade auf Carlo zu, lüftete ihm

den in die Augen gedrückten Hut, und blickte ihm starr ins Auge.

„Raoul!" rief Carlo erschrocken. „Guten Tag, Freund Malatesta;" antwortete der Sklave grinsend. — „Wenn dir jemals im Leben etwas theuer gewesen, so verrathe mich nur jetzt nicht!" bat flüsternd der Genueser, der sich entdeckt sah, und Raoul versetzte kalt: „Laß hören, was du mir bietest, und ob es der Mühe werth ist!"

8.

Victor, von wichtigen Geschäften aufgehalten, die ihm sein Vater mit dem größten Ernste zu endigen befohlen, weil er in seiner Zärtlichkeit das Haupt des Sohnes zu schützen begehrte, kam nach ziemlich langer Abwesenheit auf der Straße von Avignon und Aix nach Marseille zurück. Auch in den Mauern des Parlamentssitzes wüthete schon die Seuche; der Reisende hatte die Stadt umgangen, und förderte seinen Lauf, auf einem muntern Maulthiere reitend, so viel er konnte. Der Cordon war aufgelöst, weil er der Parlamentsstadt keinen Nutzen mehr brachte, aber das platte Land der Provence, das Gebiet von Marseille, waren angesteckt von der Landplage, gleich den Städten. Viktor bemerkte viele Hütten, welche leer und ausgestorben standen; viele, woraus Gesichter des Jammers trostlos in die schwarze Zukunft starrten. Er kam vorüber an den weit entlegenen Marktplätzen,

die Marseille mit dem nothdürftigsten Lebensunterhalt versahen, — wo Käufer und Verkäufer, beide Partheien hundert Schritte von einander entfernt, hinter festen Schlagbäumen zusammengedrängt, vermittelst Sprachröhren einander zuriefen, was sie brachten, was sie verlangten, welche Preise sie forderten, welchen sie gaben; die Körbe und Kasten wurden alsdann mit langen Stangen in die Mitte des leeren Raums geschoben, mit Eisenhacken vom Käufer an sich gezogen; auf eisernen Schaufeln reckte man das Geld für die Waare hin, und der Empfänger, nachdem er's mit scharfem Auge von ferne überzählt, stürzte es in den Eimer voll Essig, um es sodann gereinigt hervorzuziehen. — Trauriger Handel, kümmerlicher Verkehr, nach dessen Vollzug beide Theile den Weg nach ihren Häusern flüchtig einschlugen, als säße ihnen der Pfeil im Nacken; sie schieden, ohne zu wissen, ob am nächsten Morgen Bedürfniß und Habsucht sie wieder auf diesem Flecke vereinigen, oder ob das Grab sie schon verschlungen haben würde. „Wo reitet Ihr hin? Was wollt Ihr in der Stadt des Todes?" fragten Hunderte den jungen Reiter, und konnten nicht begreifen, wie Einer, den das Schicksal bisher gnädig von der Gefahr entfernt, freiwillig dahin zurückkehren mochte. Victor hatte jedoch von Jugend auf sein Herz mit Muth gepanzert, und so wie er bereits als Knabe stets der Erste gewesen, wenn es galt, die Kletterstange zu erklimmen, oder von der Spitze des schräg in's Meer gesenkten Mastbaums den gefährlichen Preiß zu holen, so hatte er auch später als kunstgeübter

Steuermann dem Verderben stets kalt in's Auge geschaut, ob ringend mit empörten Wellen, ob anlaufend gegen das Raubschiff, steuernd mit der Linken, Pistol oder Säbel in der Rechten. Auf seinem Herzen lag schwer die Noth der Geburtsstadt, die Gefahr des Vaters, von dem er seit langen Wochen nichts vernommen, das Schicksal seiner Base, des einzigen Weibes, das er liebte, tiefer und gewaltiger, als er selber ahnte; — sein eigen Leben war ihm nichts; für seinen Leib war er so wenig besorgt, als ob er gegen Tod und Pestilenz gesichert wäre von Ewigkeit.

Die feurige Morgensonne rief einen drückend heißen Tag herbei, als Victor durch das Gebiet von Marseille ritt. Kein Luftzug vom Meere milderte den brennenden Strahl; schon seit mehreren Tagen hatte der Mistral der grimmigsten Hitze Platz gemacht. Vor einigen Bauerhäusern am Wege saßen zerlumpte Männer unter schlechtem Vordache, und bettelten die Reisenden an, so die Straße zogen. Mit der größten Unverschämtheit forderten sie, was ihnen gutdünkte, und drohten im Weigerungsfall, selbst heranzukommen, und die Wanderer durch ihre Berührung anzustecken. Schaudernd gehorchten die Reisenden dem Befehl; auch Victor opferte den Gaunern einige Silberstücke, die aber nicht hinreichend befunden worden, und wofür, zum schuldigen Danke, dem Reiter eine Kugel nachsauste. Der Schuß traf nicht, und fluchend sprengte Victor voran, einem Trupp von Menschen entgegen, die so eben einem Bauer Pferde und Wagen abnahmen. Es waren Raben aus Marseille, die einen Aus-

fall machten, Fourage, Vieh und Fuhrwerk aufzubringen, deren man in der Stadt bedurfte. Der Bauer schrie und weinte; vergebens. Victor bot in edler Aufwallung sein Maulthier für das Pferd des Landmanns; man nahm ihm das Thier ab, ohne dem Bauer sein Roß wieder zurück zu geben. Er drohte, die Galeerenknechte lachten ihn aus, und der Uebermacht weichend, mußte er zu Fuße weiter gehen. — Unfern stand ein Pachthof; Diebe kamen heraus mit schweren Päcken beladen. Das Geschrei der beraubten Eigenthümer, die entweder krank oder von den Banditen darnieder gestreckt auf der Schwelle lagen, folgte den Missethätern, die jedoch ihren Weg ungehindert fortsetzten, weil es keinen Rächer, kein Gesetz mehr gab in dieser Zeit unseliger Wirrniß. Solche Gräuel hatte Victor nicht geahnt, und was er von einem Manne vernahm, der in sonderb rer Vermummung auf einem Steine am Wege saß, war wohl geeignet, Victor's Erstaunen und Besorgniß zu vermehren. Der Vermummte war ein junger Arzt aus Montpellier, der, um der Barmherzigkeit und seiner Kunst willen, nach Marseille gekommen, seine Dienste vorzugsweise den armen Kranken auf dem Lande widmete. Zum Dank für seine Nächstenliebe hatten ihn die Landleute, wo er sich im Pestkleide zeigte, mißhandelt, ihm Nahrung und Schlafstätte versagt, und an demselben Morgen war sein Pferd von einigen hungrigen Bösewichtern ihm geraubt, getödtet und roh verzehrt worden. Der Arzt wußte nicht genug das steigende Elend in der Stadt zu schildern, und Victor, von

der bösen Kunde ungeduldig aufgeregt, flog mehr, als er ging, die Vista hinab, den eilfertigen Schritt an den öden Bastiden vorüber nach der St. Lazarusvorstadt lenkend. — Ach, wie verändert erschien ihm die Heimath! Nicht zur Hälfte hatte die Schilderung des Doctors von Montpellier die Wirklichkeit erreicht. Keine Wache an den Thoren, die Zollhäuser leer, alle Läden und Werkstätten geschlossen, kein Volk auf den Straßen, als nur das Volk des Todes. Die grausamste Selbstsucht hatte ihren Gipfel erreicht, ehe noch die Seuche zu ihrem Höhepunkt gelangt war: Aus den meisten Häusern waren die Kranken gestoßen worden, und weil das Spittel längst überfüllt, weil der Orkan ein zweites, das man von leichter Leinwand errichten wollte, niedergerissen, schmachteten die Verpesteten auf offener Straße, verzehrt von dem glühenden Sonnenbrand, durchschaudert von Nachtfrost. Nicht einmal auf den Bänken vor den Häusern, noch unter den Schirmdächern derselben durfte das Elend verweilen; die raffinirte Härte der Eigenthümer besudelte alltäglich diese Stellen mit Unrath, um die Kranken davon abzuhalten. So lagen die Unglücklichen längs den Rinnsteinen auf Lumpen oder dem rauhen Pflaster, entblößten in der Fieberhitze ihre Pestbeulen, tauchten ihre glühenden Hände, ihre brennenden Lippen in den Unrath, welcher durch die Gassen floß, erfüllten die Luft mit ihrem Geheul, wimmerten nach einem Trunk Wasser, den nur selten eine mitleidige Hand ihnen reichte. Neben diesen langen Reihen des bittersten Jammers wandelten nur einzelne

Gesunde, hohläugig vor Hunger, mit scheuem Fueß vorbei, sodann Aerzte, die nicht zu helfen wußten, Galeerenknechte, die selbst mit Widerwillen und Abscheu ihre Opfer aufluden, und auf Karren wegführten, Priester, die in ihrem Berufe dahinstarben wie Mücken. Man hatte gelesen, daß während der berühmten Pest von Athen Feuer in der Stadt angezündet worden waren, um die Luft zu reinigen: flugs hatte man das Gleiche gethan. An den Kreuzstraßen loderten mächtige Flammen empor, die Kranken erstickend durch ihren Qualm, die herbe Gluth des Sommers verdoppelnd. Ueber all diesem Dampf und Brodem, hoch über das Geheul des Siechthums, über die Lästerungen der Bettler hinaus, die, wenn auch mit Beulen geschlagen, meistens gesund und frech die Plage ausstanden, ragten schweigend die Thürme der unglückseligen Stadt; ihre Glocken schlugen nicht mehr, mancher Uhrenzeiger stand still, denn auch auf den Glockenthürmen hatte die Pest die Wächter getödtet, und deren Gäste, die sich zu ihnen flüchteten; gleichwie sie auf den Schiffen im Hafen diejenigen schlug, die auf den Fluthen ihr Heil suchten. Nirgends war Sicherheit: nicht im Arsenal, wo die Arbeiten stockten, nicht auf den Forts, wo keine Trommel mehr klang; Tod und Schweigen ringsum, selbst im Bereiche des Dom's, von dessen Höhe der Bischof in fanatischer Angst die morschen Blitze des Banns gegen die Pest schleuderte, die vor dem Anathem nicht wich, wie sie nicht vor den Bittgängen geflohen war.

Mit gewaltsamer Anstrengung, zitternd vor unglücklicher Vorbedeutung, gelangte Victor in die Gasse, wo sein väterliches Haus stand. Kein bekanntes Wesen begegnete ihm; einsam stand er vor der verschlossenen Pforte, und klopfte wiederholt, bis endlich oben eins der verriegelten Fenster aufging. Bertrande sah heraus, wider ihre Gewohnheit den Kopf mit farbigen Bändern geschmückt, goldne Ketten um den Hals, blitzende Steine in den Ohrgehängen. „Ach, mein süßer Jesus!" rief sie, und machte das Zeichen des Kreuzes: „Bist du es wirklich, mein Bruder? Was willst du denn?" — „Was ich will? blödsinniges Geschöpf, öffne mir das Haus." — „Wo kommst du her?" — „Von Avignon und Aix, bin müde, laß mich ein." — „Ach heilige Mutter, in Aix ist die Pest; du könntest sie mitbringen, das Haus anstecken." — „Thörin! ist meine Wange nicht roth, mein Auge nicht klar? Endige den unzeitigen Scherz und öffne." — „Die Haut ist näher als das Hemd, Bruder Victor. Ich weiß nicht, ob ich darf." — „Gott verdamme die einfältigen Weiber! Der Schatten eines Mannes ist mehr werth, als hundert thörichte Dirnen. Thomas soll im Augenblick aufmachen." — „Ach Victor, Thomas ist gestorben." — „Schade um den guten Burschen; so du aber nicht auf der Stelle thust, was ich verlange, so wird der Vater deinen störrischen Kopf zurechtsetzen." — „Ach Victor, der gute Vater ist auch todt." — „Herr Gott im Himmel!"

Victors Kniee brachen, bebend mußte er sich an der Pfortensäule halten. Dann warf er einen grim-

migen Blick zu dem Fenster empor, und rief: „Unnatürliche Tochter! Unser Vater starb, und du gehst nicht in Trauer, schmückst dich lächerlich und abgeschmackt wie eine Buhlerin!" — „Schimpfe nicht, Victor. Gestern war mein Hochzeitstag, und einer jungen reichen Frau stehen Blumen besser an, als schwarze Schleier." — „Dein Hochzeitstag? Ungeheuer, hast du alle Schaam verleugnet?" — „Ich habe Fleisch und Blut, und ein Herz wie andere Weiber. Die Welt geht zu Grunde, ich wollte noch zuvor das Glück genießen, das Vater und Bruder mir neidisch verweigerten. Darum gab ich Herrn Roqualin meine Hand." — „Ich werde zu Stein. Dem bankerotten Krämer?" — „Schimpfe nicht, Victor. Eine reiche Erbin wie ich deckt alle seine Schulden, wenn du auch kömmst, mein Erbtheil zu verkürzen."

Roqualin, die Nachtmütze auf dem Kopfe, erschien hinter Bertrande, und mischte sich barsch und trotzig in das Gespräch: „Habt Respect vor mir und meiner Frau, Herr Schwager;" polterte er: „die Schöppen werden unsere Erbangelegenheiten schon mit der Zeit in Ordnung bringen, und Ihr mögt, sobald ein Arzt Euch untersuchte, und Euer Leib und Kleid gereinigt wurde, immerhin das Erdgeschoß in diesem Hause beziehen, wenn gleich ohne fernere Gemeinschaft mit uns. Hütet jedoch Euere Zunge; ich bin ein ordentlicher Bürger, und zahle, was ich schulde, und wüßte gar nicht, warum ich Madame Renard nicht hätte heira-

then sollen." – „Madame Renard?" — „Nun ja, mit Respekt zu melden. Euere Schwester wurde vor acht Tagen eine Wittwe, nachdem sie ihren ersten Mann, den Supercargo, am dritten Tage ihrer Ehe schon verloren." — „Ja, lieber Bruder;" heulte Bertrande mit widerlichem Schluchzen: „der gute Renard, den ich unter Zwanzigen gewählt, die sich um mein Herz bewarben, ertrank im Hafen, kaum dreißig Jahre alt." — „O wärest du ihm gefolgt bis auf des Meeres Grund," zürnte Victor, mit der Faust drohend, „Abschaum deines Geschlechts! Die Tugend muß sterben, und Krüppel an Leib und Seele tanzen auf ihrem Grabe den Brautreigen! Welch' ein Babylon ist diese Stadt geworden, wo man solche Ehen heiligen kann!" — „Packe dich, Abscheulicher!" geiferte Bertrande, kaum vor Wuth verständlich: „Läst're nicht was der Pfarrer segnete, und die Schöppen gut heißen. Viele Hunderte wurden copulirt wie ich, weil keine Zeit zu verlieren ist, und derjenige vielleicht schon morgen stirbt, der sich heute gesund in's Bett legt. Ich bin ehrlich verheirathet, du Verläumder, lebe nicht in wilder Ehe, wie deine saubere Base Clemence, werde ehrliche Kinder haben, und nicht Bastarde, wie die verzärtelte Rosa; darum hat auch der Drache schon alle geholt: die lockere Clemence, den Schandfleck Ronsoun, und die liederliche Hehlerin Gonthoun obendrein. Dies zum Bescheid, und laufe so weit du magst; wer die Saite zu stramm anzieht, zerreißt sie."

Das Hohngelächter, womit Bertrande und Roqualin das Fenster zuschlugen, jagte den Bruder nicht in

die Flucht, wohl aber that es der entsetzliche Schrecken, der sich seiner bemächtigte. Ungewissen Schritts, mit vorwärtshängendem Haupte taumelte er fort, und fiel halb bewußtlos in die Arme eines daherkommenden Mannes, in welchem er einen Gefährten seiner Jugendzeit erkannte. — „Ich habe Alles verloren, lieber Guy;" sagte er unendlich weich, und klammerte sich an den Freund: „Thu' mir nur eines zu Gefallen; zeige mir das Grab meines Vaters, wenn du es weißt." Guy seufzte tief, und versetzte mit Thränen kämpfend: „Er war ein braver Mann. Laß uns zusammen gehen, hinter St. Paul ist eine weite Grube gemacht worden, und darinnen liegen neben den Resten deines Vaters auch die Gebeine meiner Eltern. Wir wollen dort ein Vaterunser beten."

Sie gingen zusammen fort, und kamen bald in die Nähe des bezeichneten Platzes. Bei dessen Eingang stürzte ihnen ein Haufe Volks mit verstörten Gesichtern entgegen, und aus dem Munde dieser Menschen tönte der gräßliche Ruf: „Weh uns! Das jüngste Gericht! Die Todten stehen auf!"

Entsetzlicher Anblick! Die ganze Oberfläche der weiten nachlässig zugeworfenen Grube war geborsten, und drohte, ihren gräßlichen Inhalt wieder an das Tageslicht zu speien. Es war ein Schauspiel, wie es im Thale Josaphat verheißen wird. — Mit abergläubischem Schrecken rannte der Pöbel von dannen, und der Schöppe Moustier, der mit einem Trupp Raben herbeikam, bedurfte aller Geistesgegenwart, und seines vollen Muths, um diese schaudernden Taglöh-

ner des Todes anzueifern, dem Grabe seine Beute wieder aufzudringen. Selbst schwang er die Hacke, eigenhändig führte er die Schaufel, und seinem Beispiele folgten die Knechte, und bezwangen die rebellische Gruft, während auf andern Punkten der Stadt das Volk, wüthend ob der Widersetzlichkeit der Priester, die Pforten der Tempel sprengte, ihre Gewölbe aufriß, und dieselben gerüttelt voll mit Leichen füllte, die bisher unbegraben auf der Straße verwesten.

Victor sah nicht mehr, wie die Gebeine seines Vaters gewaltsam in den Schoos der Erde zurückgedrängt wurden, Guy riß ihn mit sich fort, und nach dem Corso eilten Beide in lautloser Verzweiflung.

9.

In der Nähe des Stadthauses saßen auf dem vorspringenden Gestade mehrere Männer, ruhten aus vom harten Tagewerk, und verzehrten behaglich das frugale Vesperbrod. Zugleich flüsterten sie zusammen vertraulich, und ihre schmunzelnden Mienen verriethen, daß ihre geheime Verhandlung keine unangenehme war. Sie steckten in reputirlichen Kleidern, und weil sogar der Kettenring am Beine fehlte, so ließ nur noch der glattgeschorne Kopf, worauf die Haare erst wieder dünn und spärlich keimten, erkennen, daß sie einst dem Bagno angehört. Die Seele dieser kleinen Versammlung von ehrlich gewordenen Schelmen, denen man Begnadigung und völlige Freiheit versprochen zum Lohne ihrer Dienste, war Raoul, dessen Scharfsinn und Ge-

wandtheit im Galeerenhause längst zum Sprüchwort geworden war. — Mit geheimnißvollem Gesicht schüttelte er, am Schluß der Conferenz, dem Kleeblatt seiner Gefährten die Hände, und sagte: „Es bleibt dabei, wackere Gesellen. Um die bestimmte Stunde am bestimmten Platze. Geht jetzt wieder an Euere Geschäfte, so wie ich zum Rapport. Auf Wiedersehen.“ — Die Helden des Bagno entfernten sich, und Raoul, dessen Vorzüge, auch von den Schöppen gewürdigt, ihn zum Inspektor seiner Gefährten erhoben hatten, wanderte gravitätisch dem Rathhause zu, und stutzte nicht wenig, da aus einem Winkel der Börse Malatesta ihm entgegen trat, blaß, zerlumpt, mit langgewachsenem Barte. „Sieh da! Woher? Ich glaubte Euch über alle Berge oder schon im Bauch der Erde.“ — „Ach Raoul, leider leb' ich noch. Doch trage ich länger mein Elend nicht.“ — „Seltsamer Wechsel des Geschicks. Ihr wart ein lockerer Wüstling, reich an Geld und Beredsamkeit, und ich Euer gehorsamer Diener. Ihr ließt mich in der Noth stecken, und hattet mich vergessen, so lange ich des Königs Zwieback aß. Heute aber kommt mir's vor, als ob der schlechte Galeerensclave mit dem reichen Kaufmannssohn aus Genua nicht tauschen möchte. Doch Spaß bei Seite. Ich bin ein guter Kerl, vergesse Beleidigungen leicht, habe Euch nicht verrathen, da uns der Zufall wieder zusammenführte, würde Euch sogar noch gerne dienen. Sagt mir nur geschwinde, wo Ihr hingekommen wart, verschwunden, wie ein Gespenst vor'm Hahnenschrei?“ — „Dem Gefängniß zu entfliehen, dir mißtrauend,

entfernte ich mich heimlich von den Raben. Ich kroch durch alle Winkel der Stadt, mein unglücklich verlornes Kind zu suchen. Die Sehnsucht nach diesem lieben Wesen, die heißeste Vaterliebe, hatte mich bewogen, den Boden von Marseille zu betreten, wo meiner harte Strafe wartete. Clemence wieder zu sehen, konnte ich nicht wagen. Ich hatte aufgehört, sie zu lieben, da ich beschlossen, sie zu betrügen, und das Unrecht, das wir an einem Menschen verüben, der uns einst werth gewesen, macht uns zu seinem unversöhnlicheren Feinde, als wenn wir von ihm einen Schimpf erduldet hätten. Aber das Kind wollte ich, ich setzte Alles daran, es zu erobern. Die Gefahr der Reise, die lange Quarantaine, der ich unterlag, weil ich mit dem Kapitain Chataud eingetroffen, das lästige Incognito, das ich beobachten mußte, das langwierige Spioniren, unterbrochen durch die Reise, die Clemence und Rosa aus Marseille entfernten, das ekle Possenspiel, das ich mit jener Närrin trieb, deren Lüsternheit mir endlich den ersehnten Schatz überlieferte.... all' dieses schreckte mich nicht ab; ich fürchtete weniger die Pest, als meinen Plan vereitelt zu sehen. Aber das Schicksal entriß mir, was ich kaum erobert, und nirgends fand ich wieder den Diener, nirgends eine Spur des verlornen Kindes. Da führt mich mein scheuer Fuß über einen Platz, wo mitten unter Sterbenden ein Galgen aufgerichtet steht; just zieht man einen Jüngling die Leiter hinauf, und das spärlich versammelte Volk schreit wüthend: Das ist ein Mörder! Ich schaue hinan, erkenne mit Staunen den Sohn meines Wirthes, und

das Staunen wandelt sich in Bestürzung, als der junge Mensch die gebundenen Hände erhebt, auf mich deutet, und schreit: „Bin ich ein Mörder, so trägt dieser die Schuld; der hat die Pest in meines Vaters Haus gebracht. „Kaum hatte er'ausgeredet, als schon der Henker ihn von der Leiter warf, auf's Genick hin sprang, und ihn erwürgte. Aber schon standen hagere scheußliche Gestalten um mich her, packten mich mit dürren Krallen, beschuldigten mich mit heiserer Stimme, die Seuche eingeschleppt zu haben, forderten mein Blut, krächzten mein Todtenlied. Dem Commissär, der über den Jüngling, dessen Worte mir heute noch ein Räthsel sind, das Blutgericht gehalten, verdankte ich mein Leben. Er ließ mich zu meiner Sicherheit in den Thurm bringen, aber er vergaß mich dort, und ist selber während dieser Zeit gestorben. Heute öffnete mir der Kerkermeister die Pforte des Thurms, weil er mich nicht mehr zu ernähren vermochte, weil keine Klage wider mich vorhanden, weil kein Tribunal mehr existirt, als das Standrecht der Schöppen, die mit Galgen alle Straßen zierten, und auf frischer That das Urtheil sprechen. Ermesse nun mein Unglück. In Lumpen gehüllt, ohne einen Heller Geldes, ohne irgend eine Habe, verfalle ich dem Hungertode. Keine Rettung, nirgends die kleinste Barke, die mich um Gotteswillen nach der Heimath führte; alle Schiffe fliehen den verpesteten Hafen, und meine einzige Hoffnung ist, bald der Geißel zu unterliegen, die schon meinen Knecht, mein Kind dahin raffte, oder in den Wellen mein Grab zu suchen." —

Raoul betrachtete seinen ehemaligen Herrn mit der Theilnahme eines durchtriebenen Schlaukopfs, und versetzte nach kurzem Bedenken: „Es ist Euch vergolten worden, was Ihr an mir verbrochen. Darum faßt Muth: Ich will helfen. In dem gräulichen Durcheinander, das hier an der Tagesordnung ist, pflückt ein herzhafter Mann reife, saftige Früchte. Ich und mehrere meiner Kameraden, wir haben ein Gewerbe unter der Hand eingerichtet, das seinen Mann nährt. Tretet bei, Ihr habt schon eine gute Vorschule bei den Raben gemacht. Marseille zählt jetzo nur Todte oder Erben in seinen Mauern. Auch wir wollen erben, haben wir gleich keine Verwandte. In unsern Mußestunden ziehen wir die Gelder ein, die von saumseligen Nachkommen noch nicht erhoben wurden. Gold ist die Hauptsache, schafft uns Nahrung, Obdach, Schutz vor der Pest, Gelegenheit zum Entkommen, vielleicht eine sorgenfreie Zukunft." — „Recht, wackerer Raoul. Ich fühle mich zum Räuber aufgelegt, und reiche dir die Hand." — „So folgt mir noch diese Nacht auf eine Expedition, welche viel verspricht. Ich saß vorgestern im Spital an dem Sterbelager eines alten Mannes, der schon lange, gelähmt an allen Gliedern und sprachlos, seinem Ende entgegen seufzte. Wenig Augenblicke vor dem letzten Seufzer vermochte er ein Paar Worte zu stammeln, mit welchen er mir sein Haus beschrieb, und mir zugleich einen Schlüssel auslieferte, der seinen Mammon aufthun soll. Der Schlüssel gehöre seinem Sohne, gab er zu verstehen, und der Name dieses Sohnes starb auf seinen Lippen, un-

mittelbar darauf der ganze Papa. Doch weiß ich das Haus, besitze den Schlüssel, und hätte alsogleich den Schatz gehoben, ohne viel nach dem rechtmäßigen Herrn umzufragen, wäre nicht bis heute der Dienst an mir gewesen. Aber diese Nacht .... wenn Ihr wollt.... Ihr seyd eingeladen, und in der Straße Canebiere wollen wir uns treffen, sobald es dunkelt."

10.

Der kühle Thau der Nacht hatte sich eingestellt, und frostiger Hauch des Windes spielte mit den Blättern der Bäume auf dem Corso, mit den Segeltüchern, die man hin und wieder über diese Straße gespannt hatte, um die Kranken zu schirmen, welche hier, wie in allen Gegenden der Stadt, ihr wüstes Lager aufgeschlagen. Die Feuer an den Ecken waren im Erlöschen begriffen, hie und da braunte eine Pechpfanne, und beleuchtete mit ihrem falben Scheine die traurigen verstummenden Gruppen rings umher, und die ernsten Gesichter der Todten, die, an den Häusern sitzend, das Leben verlassen hatten, und nun vor sich hinstarrten, gleichsam in tiefe Betrachtungen verloren. — Unbeweglich, wie diese marmorkalten Leiber lehnte unter dem Vorsprung eines Pallastes der bleiche Victor, und Guy bemühte sich umsonst, ihn von der Stelle zu locken. Victor antwortete stets: „Laß mich. Hier ist die Schule des Todes, der mir Alles raubt. Ich will vertraut mit ihm werden. In meines Lebens Kraft hab' ich nie an ihn geglaubt. Nun denke ich anders;

es mag nicht so schwer seyn, dem Erlöser zu folgen." — „Bist du ein Mann, Victor? Laß diese Gedanken, folge mir in meine Wohnung, sey mein Gast." — „Ich thue das nicht, aber ich will dir Vertrauen beweisen, wie einem Gastfreund. Nimm diese Brieftasche, schwer von italienischen Wechseln, die ich meinem Vater überbringen sollte, da meine Geschäfte glücklich ausfielen. Bewahre das Geld, und findest du mich morgen an dieser Stelle todt, wie jene guten Leute um uns her, so behalte das anvertraute Gut als dein Eigenthum. Ich habe jetzo Niemand mehr auf dieser Welt, der mir theurer wäre als du, und meine schaamlose Schwester hat schon hinlänglich für sich gesorgt." — „Behalte doch dein Geld und schweige mit der schauerlichen Vorbereitung. Was willst du beginnen, verzagter Steuermann? Komm!"

Guy faßte den Freund beherzt an, Victors Gewand schlug sich auseinander, und Guy berührte den Kolben einer Pistole, die von der Reise her in Victors Gürtel steckte. „Ich errathe;" fuhr Guy bebend fort: „du willst dich umbringen; schäme dich." — — „Warum? das Leben ist mir zum Ekel geworden; wenn ich mein Schiff auf den Strand laufen lasse, um es zu zerschellen, wirst du es wehren?" — „Ich muß. Sey kein Thor, behalte dein Geld, sage ich, und gib mir die gefährliche Waffe."

Ein Trupp von Menschen, mit Lichtern in den Händen, kam eilfertig herbei, und hielt vor dem Pallaste still. Der Eine fragte: „Ist dieses wohl das Haus, wo die Frau des Hafenaufsehers ihre Nieder-

kunft erwartet?“ — „Gewiß, es ist's;“ antwortete ein Anderer. — „So laßt uns keinen Augenblick verlieren;“ sagten die Uebrigen, und stürmten in das Innere des Pallastes. Nur der letzte der jungen Leute verweilte noch, zündete seine ausgelöschte Kerze an der Pechpfanne wieder an, und Guy sprach halblaut zu dem Freunde: „Das ist dein Vetter Maximin.“ — Maximin hörte diese Worte, und fragte barsch, näher leuchtend: „Wer da?“ — „Gut Freund;“ versetzte Guy. — „Den Teufel auch!“ fügte Victor auflodernd hinzu: „Geh deiner Wege, Dinart. Hier steht dein Vetter Foulques.“ — Guy, der eine heftige Scene zwischen den feindlichen Vettern befürchtete, wollte sich ins Mittel legen, er schwieg jedoch verwundert stille, da er hörte, wie Maximin ganz sanftmüthig, aber mit der dumpfen Stimme eines Wüstenheiligen sagte: „Sey gegrüßt im Namen der heiligsten Mutter Gottes, liebster Vetter. Wahrlich, bevor ich sterbe, will ich mich mit allen meinen Feinden versöhnen. Der Sand verrinnt; über ein Kurzes dürfte es nicht mehr an der Zeit seyn, Vergebung zu erhalten.“ — „Was soll das, Maximin Dinart? Ich kenne dich nicht mehr. Hat dich die böse Seuche zum Betbruder gemacht?“ — „Schmähe mich, wie du willst; aber die Gnade des Himmels hat mich bekehrt.“ — „Laß mich zufrieden; wie hätte Gottes Stimme den Weg zu deinen Gelagen, zu deinen Buhlwinkeln gefunden?“ — „Ach, ich war ein arger Sünder, guter Vetter. Die üppige Koraline war mir theurer als mein Seelenheil. Aber.... ich sah, wie sie starb, just beim Gastmahl der Freude,

den Becher der Wollust an den Lippen.... Noch zittre ich, wenn ich jener Stunde gedenke.... Ich verließ den Pfad des Lasters, um heiligere Pflichten zu üben." — „Pflichten? Welche Pflichten hast du je geübt? Du warst ein arger Bursche, aber markig in deinem Kerne, stark und kräftig.... Ich freute mich deiner Männlichkeit, wenn ich dich auch haßte; jetzt verachte ich in dir den Heuchler." — „Du schmähest mich mit Unrecht, geliebter Victor;" schluchzte Maximin, und streckte ihm wehmüthig die Hand hin: „Die Seelen der unschuldigen Kindlein, die ich seither dem Himmel rettete, mögen für mich zeugen." — „Wie?" rief Guy bewegt und erschrocken: „Herr, gehört Ihr denn zu den wilden Täufern, die das Bette der hülflosen Wöchnerinnen belagern, dem kaum gebornen Kinde abergläubisch das Sakrament aufdringen, und dann Mutter und Säugling grausam verlassen?" — „Wir rühmen uns dessen, die Welt geht unter, kein neues Geschlecht wird aufwachsen, doch sollen die unschuldigen Kinder als Christen zum Himmel fahren, und weil die Priester mangeln, thun wir um unserer Sünden willen der Priester Pflicht." — „Hättest du früher deine Pflichten beobachtet, Unseliger!" zürnte Victor. „Wenn dein Gewissen dich quält, so hast du's an Clemence und ihrem Kinde verschuldet." — „Freilich quält mich dieses Bewußtseyn, doch trag' ich diesen Frevel nicht allein. Mein Vater, meine Mutter...." — „Beschuldige deine Aeltern nicht. Wo ist dein Vater?" — „Ich hörte, daß er gestorben sey." — „Wo Mutter?" — „Kaum erstand sie von der Pest."

— „Und Clemence, Elender? Rosa, ihr Kind? Kann deine Reue je diese theuren Gräber wieder öffnen?" — „Du bist im Irrthum, lieber Vetter. Clemence lebt, sie vergab mir, ich habe mich mit ihr versöhnt, und wenn die kleine Rosa im Himmel ist, so betet sie gewiß auch für mich." — „Heiligste Mutter vom Troste! Lügst du nicht, Maximin?" — „Bei meiner Buße, Clemence lebt, lebt in unserm Vaterhause, hat die Mutter vom Tode errettet, das Haus in ein Spittel verwandelt, worinnen sie Tag und Nacht die ärmsten Kranken pflegt, unterstützt von ihrer alten Magd, vom Ritter Roze, von unserem heiligen Bischof. Ich Aermster konnte für die geduldige und muthige Trösterin leider nichts thun, als daß ich ihren Händen unser Hab' und Gut uneingeschränkt überließ. Für meine Person ziemt sich jetzo nur Fasten, und ein Stücklein Brod ist mir ein Königsmahl."

„Clemence lebt?" jubelte Victor und warf sich entzückt an Maximins Brust. „Um dieser Heiligen willen sey auf ewig unser Haß getilgt. Unsere Väter sind nicht mehr; wir aber wollen über Clemence väterlich wachen! Gott sey Dank, Guy, noch eine Blume trägt für mich die Erde, noch eine Hoffnungsinsel steigt für mich aus dem schwarzen Meere. Ich will nicht sterben, Kamerad. Frischer Wind bläst in die Segeln, ich spüre wieder in meiner wunden Hand die Kraft, das Steuer zu regieren!"

Maximins Begleiter kamen lärmend die Treppen herunter. „Wo bliebst du, geliebter Bruder?" riefen sie ihm zu: „Zwei Seelen gab es zu retten. Wir ha-

den Zwillinge getauft, Ehre sey Gott in der Höhe! Die Wöchnerin starb, die Kindlein sind schwach, und werden der Mutter bald folgen, aber wir haben der Schlange den Kopf zertreten, die Erbsünde von den Unschuldigen getilgt, und die makellosen Engel bitten für uns an Gottes Throne!" — „Weiter, weiter!" schrieen Alle im Chor, und rissen Maximin mit sich fort, der kaum noch seinem Vetter zuflüstern konnte: „Wir sehen uns wieder, lieber Bruder, hier oder dort!" „Hier! für uns ist noch nicht das Jenseits!" jauchzte Victor: „Clemence soll den Bund enger schlingen, der uns heut so plötzlich vereinte. Bist du mein Freund, Guy, so begleite mich zur Stunde nach Dinarts Hause. Müßte ich den Teufel der Pest selbst überwältigen, so muß ich dennoch heute sehen, ob Maximin log, ob er Wahrheit sprach."

11.

„Wir sind zur Stelle;" sagte Raoul heimlich zu seinem Gefährten: „Hier ist das Haus; das Heiligenbild, die vorspringenden Gitter, der Balkon, Alles trifft zu." — „Bei meiner Seele! das ist Dinart's Haus;" raunte ihm Malatesta in das Ohr: „Ein böses Zusammentreffen." — Raoul lachte höhnisch: „Warum? Ein gerechtes Schicksal im Gegentheil. Ihr beerbt Euern Schwiegervater; ohne Zweifel war der alte Sterbende Papa Dinart. Diente ich einst bei Euerer Trauung als Pfaffe, so will ich heute der Notar seyn, der Euch die Mitgabe der Braut ausliefert."

Die Strauchdiebe schlichen die Stufen hinan, schoben die Kranken frech bei Seite, die sich dort gebettet hatten, erstiegen vorsichtig die finstern Treppen, und öffneten die erste beste Thüre, worauf sie stießen. Sie traten in ein ziemlich leeres Vorgemach, von einer Leuchte erhellt, wobei eine Frau halb schlummernd saß; neben ihr schlief ein krankes Weib im Bette. Die Wärterin fuhr zusammen, da sie plötzlich fünf Männer vor sich stehen sah, vermummt bis an die Zähne, schwarze Larven vor den Gesichtern. „Keinen Laut, Elende,“ sagte Raoul mit gedämpfter Stimme, „oder du bist des Todes. Sag' an: wo ist das Kabinet des verstorbenen Herrn dieses Hauses? Wir lohnen dir reichlich.“ — Das Weib zauderte einen Augenblick, endlich rief es aus voller Kehle: „Hülfe! Mörder!“ Raoul rannte mit geschwungenem Messer auf die Schreiende zu, aber der Rächer folgte den Verbrechern auf dem Fuße. Victor und Guy stürzten in die Stube, der Erstere schoß unter das Gesindel und Malatesta fiel zu Boden. Die Uebrigen entsprangen, die aufwachende Kranke schrie, Clemence trat in die Thüre, die in das Innere des Hauses führte. Sie erschrack heftig vor dem Anblick des Mannes, der in seinem Blute schwamm, sein Gesicht, dem die Larve entfallen, mühsam empor richtend. Clemence erkannte nur allzuwohl dieses bleiche Antlitz, und stammelte, auf Margaretha's Schulter gestützt: „Welch' ein Unglück!“ Zugleich jedoch stand Victor vor ihr, schüttelte ihre Hand, vor Thränen stumm, und an seine Brust lehnte

sich Clemence, und ihre Lippen flüsterten: „Welch' ein Glück!"

Bald füllte eine Menge von Menschen das Gemach. Der Bischof, der seine nächtliche Runde in den Häusern des Siechthums machte, die Pariser Aerzte, die, vom Regenten gesendet, den Fußstapfen des ehrwürdigen Prälaten folgten, mehrere von den Gesundheitscommissarien der Stadt, die Brüderschaft der Täufer, Maximin an ihrer Spitze, wurden Zeugen dieses Auftritts. — Malatesta lag dahin gestreckt in den Schauern des Todes, doch wollte sein brechendes Auge von Clemence nicht weichen, und nach der mißhandelten Mutter seines Kindes streckte sich seine ermattete Hand aus. Maximin rief Malatesta's Namen laut, und alle Einwohner von Marseille, die umher standen, wiederholten die Geschichte seiner Frevelthat. Der Bischof, ein eifriger Diener der Kirche, beugte sich zu dem Verabscheuten herab, vernahm die Beichte aus dessen blassem Munde, tröstete ihn mit barmherziger Milde, munterte ihn auf, wenn gleich im letzten Augenblicke, sein Unrecht gut zu machen, der betrog'nen Geliebten die Ehre wieder zu schenken. Malatesta nickte stumm, der Bischof selbst gab den Trauring, Victor, mit Grimm und Freude im Herzen, führte die schluchzende Braut, die alsobald Wittwe werden sollte, dem sterbenden Bräutigam zu, den seine Hand zum Tode verwundet. Der Bischof sprach feierlichst den Segen, und Malatesta röchelte, als die Stola seine und Clemence's Hand umwunden: „Vergib, armes Weib.... dein Kind...." Seine Augen starr-

ten gen Himmel, und sein Athem blieb aus. Das Geheimniß seiner Mitschuldigen bei dem nächtlichen Raubzuge starb mit ihm. Agathe, die kranke, von der Pest erstandene, aber an ihren Sinnen auf ewig abgestumpfte Frau, umarmte glückwünschend ihre Tochter, Maximin pries das Geschick seiner Schwester, die nun eine ehrliche Gattin geworden, aber die trauernde Clemence flüchtete sich zu Victor und lispelte: „Welch' eine Stunde! Armer Victor.... dein Vater!....“ — Victor antwortete düster: „Traure mit mir, so wie ich mit dir klagen will, arme Mutter, um dein Kind!“—

Um dieselbe Stunde ungefähr brachen auch in das Haus der Familie Foulques verwegene Diebe ein, erklimmten die Treppe, und fingen einen Mann auf, der voll Bestürzung durch Nacht und Nebel in ihre Hände rannte. „Laßt mich, gute Freunde!“ rief er in Verstörung: „Ich bin dieses Hauses Diener, und eile nach einem Arzte, weil Madame Roqualin plötzlich erkrankte!“ — „Lauf zu!“ antworteten die Schelme: „Wir wollen schon der Frau die letzte Oelung geben.“ Der Mann ließ sich nicht lange bitten, und die Spitzbuben drangen in das Schlafgemach. Die harten Räuber erwartete dort das Entsetzen. Auf dem Boden ausgestreckt, gräßlich entstellt von Wunden, lag Bertrande. Neben ihr stand die Lampe, Schränke und Kasten waren offen. Mit den Kleinodien der erwürgten Thörin, hatte Roqualin, der Mörder, die Flucht ergriffen, aber vor dem Hause gerieth er in die Stricke einer Patrouille, und gleich darauf hatten die Räu-

der, die voll panischen Schreckens zurückkamen, dasselbe Schicksal.

12.

Gleich am nächsten Morgen wurde nach den Befehlen des neuen Gouverneurs Langeron, mit welchem wieder Ordnung und bessere Verwaltung in die Stadt rückkehrte, über den schändlichen Roqualin und die mit ihm gefangenen Diebe Standrecht gehalten, das Todesurtheil ohne Säumen an ihnen vollzogen. Der Verwalter des Hauses, worinnen die unglücklichen Waisen der Pestopfer versammelt worden waren, ein verworfener habsüchtiger Mensch, war der Anführer jener Spitzbuben gewesen. Von seinem Gewissen gepeinigt, bekannte er, schon auf der Leiter, wie durch seinen Geiz und seine Mißhandlungen gar viele der ihm anvertrauten Kinder zu Grunde gegangen seyen. Die Schöppen sendeten Commissarien in das Hospiz; viel Volk begleitete dieselben; darunter Victor, getrieben von freudiger Hoffnung, von geheimnißvoller Ahnung. Er überließ Bertrandens Leiche fremden Miethlingen, wie auch das unselige Weib Zeit seines Lebens eine Fremde im Vaterhause gewesen, und betrat mit spähenden Blicken das neu geschaffene, furchtbar schnell bevölkerte, und dennoch bereits gräßlich verödete Waisenhaus. Der Verbrecher hatte nicht zur Hälfte die Gräuel angegeben, welche hier verübt worden. Von dreitausend Kindern, die seiner Obhut übergeben waren, lebten kaum noch fünfhundert, und diese glichen, halbverhungert, Gespenstern mehr, als lebenden We-

sen. Eine solche kleine hagere Gestalt, kaum wankend noch auf ihren Füßchen, zupfte leise den umherforschenden Victor am Kleide. Das Kind war zu ohnmächtig, um zu weinen; Hunger und stumme Angst sprachen nur aus den hohlen Augen. Sein Anblick erschütterte Victors Seele wie ein bitterer Dolchstoß, belebte ihn zugleich wie das freudigste Entzücken. „Rousoun!" schrie er ausser sich, riß das arme Kind empor, trug es wie ein Kleinod aus dem scheußlichen Grabe, legte es, das schönste Hochzeitgeschenk, in den Schoos der bräutlichen Wittwe, in die Arme der alten Margarethe, die schon beinahe verzweifelt wäre um des Kindes willen, obschon Clemence längst die treue Dienerin von aller Schuld in ihrem Edelmuthe frei gesprochen. Der Leiden Uebermaaß hatte Clemence mit heldenmüthiger Fassung ertragen, es verschmerzt, mit der Pflege ihrer Nebenmenschen beschäftigt; die jähe Freude wäre bald ihr Tod gewesen, und, wie sie durch Liebe allein so vieler Menschen Leben gerettet, so verdankte sie ihr eignes Leben wieder nur der Liebe.

Vierzigtausend Menschen waren in der Stadt gestorben. Endlich nahm die furchtbare Pest ab, selbst erlahmend, nicht bezwungen von irgend einer Arzenei. Reiche waren arm, Arme reich geworden, in jedem Hause saßen weinende oder lachende Erben. Ruhe kehrte nach und nach wieder, und die Gesetze wurden wieder geheiligt. So mancher Tugendhafte, so mancher Bösewicht war von der Welt geschieden während des unse-

ligen Zwischenreichs der Willkühr und des Elends; auch Raoul schlummerte schon geraume Zeit in den Gewölben der Bastionen von la Tourette, in deren Tiefen der kühne Roze an einem Tage dreitausend Leichname stürzen ließ, welche, dort aufgehäuft am Sonnenlicht, die Luft vergifteten. — Die Straßen wurden wieder lebendig, gereinigt und gesäubert, die Kaufläden öffneten sich auf's Neue, fremde Schiffe liefen in den befreiten Hafen ein. Endlich schlossen auch die Grafen von St. Victor ihre Pforten auf, und sangen ein Te Deum, weil der Herr ihr Haus vor Allen bewahrt. — Am nämlichen Tage stand in der Domkirche Clemence mit ihrem Vetter vor dem Altar, vertauschte den Namen Malatesta mit dem Namen Foulques. Agathe und Maximin waren zugegen, doch der lieblichste Zeuge bei der Trauung war die kleine Rosa, frisch blühend, wie ein Engel, herablächelnd von Margarethens Arme. — Kaum war die Ceremonie vorüber, als auch Foulques mit den Seinigen den Wagen bestieg, der sie nach Lyon bringen sollte, in dessen Schooße Alle hofften, die schweren Leiden zu vergessen, die sie mit bekümmertem Auge angesehen. — Als die Reisenden während der Fahrt sich einem großen Flusse näherten, fragte Rosa neugierig: „Wie heißt der Strom?" — „Die Rhone, mein Kind;" versetzte Margarethe, und schnell rief das Kind, seine Erinnerungen sammelnd und in die Hände klatschend: „Ach, liebe Gouthonn, erzähle mir doch noch einmal die schöne Geschichte vom Drachen zu Beaucaire!"

Die Geleitstage.

Die Geleitstage.

Der Bettler lungerte am wilden Wege, und verdaute behaglich die fette Klostersuppe. Von ferne, in der Tiefe des Hohlwegs tönte der melancholisch einförmige Schall einer Maulthier-Glocke, und nach kurzer Frist trabte das Thier aus der Schlucht gegen den Bettler einher, und streckte seine langen Ohren über das Gesträuch empor. Der Bettler erkannte den Klosteresel und neben demselben den Bruder Taddeo, der mit aufgeschürzter Kutte lief, mit der Sammelbüchse klapperte, und ein wenig erbauliches Lied vor sich hinsummte. „Das Trinkgeld, das Almosen, heiliger Bruder Taddeo!“ rief der Bettler spöttisch durch die Hecke, und der Bruder versetzte in ähnlicher Scherzweise: „Da hast du einen Pfennig vom Reichthume des heiligen Franziskus, schäbiger Pippo, und verzehre ihn im Frieden.“ — Pippo empfand so etwas, was der Dankbarkeit ähnlich sieht, und sprach zum Klosterbruder: „Ich will Euch was vertrauen, weil ihr stets so gut gegen mich gewesen seyd. Ich brachte

heute Euerm Guardian die Ameiseneier, deren er bedarf, und erfuhr dagegen im Gespräch, daß über Euch ein strenges Gericht ergehen soll. Der Convent klagt Euch hartnäckiger Liederlichkeit an, wie auch der Geldunterschlagung, wie auch anderer Missethaten, und morgen sollt Ihr verurtheilt, und auf lange Zeit an einen Ort gesperrt werden, den weder die Sonne bescheint, noch der Mond. Seht Euch daher vor, lieber Bruder Taddeo." —

Der Bruder sah betreten zur Erde nieder; nachdem er jedoch einen Augenblick überlegt, versetzte er lächelnd: „Danke schönstens; werde mich darnach richten, und fürchte mich nicht. Die faulen Bäuche im Kloster haben es mit einem Korsen zu thun: das ist genug." — Er versetzte dem Maulesel einen tüchtigen Streich mit dem Prügel, und schlenderte singend weiter, als ob er völlig unbekümmert wäre. Indessen, dem Gesichtskreise Pippo's entkommen, lenkte er in den felsigen Pfad ein, der nach dem Meere hinunterführt, und ließ vor der Hand sein Klösterlein liegen, wo es eben lag. Binnen Kurzem erreichte er eine von den zahlreichen Buchten, die Calabriens Küsten auszacken, band den Esel an einen Dornstrauch, wo die schönsten Disteln im Ueberfluß standen, und watete auf den seichten Meeresgrund hinaus, bis zu einer Klippe, von wo er nach einem Boote fleißig spähte. Kein Fahrzeug ließ sich sehen, und der Bruder kehrte mißmuthig zu seinem Langohr zurück. „Verdammt!" murrte er vor sich hin: „Kein Brett auf den Wellen, das mich von diesem abscheulichen Gestade weg-

trüge. Ich will nicht abwarten, wann meine ehrwürdigen Väter mich einmauern bis zu meinem seligen Ende. Die Heuchler, von denen nicht einer besser ist, als ich, von denen ein jeder wegen seiner Sünden in dieses wüste Land verbannt wurde! Ich sage ihnen Lebewohl, und reite, wenn es seyn muß, auf ihrem eigenen Esel in's Freie, obschon die Flucht auf einem Schiffe schneller und sicherer wäre." — Somit versank er in Pläne und Betrachtungen, und über diesen Betrachtungen kam der Abendschein, und mit dem Abendschein der Schlummer. Taddeo schlief ein, und in seinen Träumen war ihm plötzlich, als ob er Ruderschläge hörte, und das Geräusch der Fluthen vernähme. Angenehme Hoffnung durchschauerte ihn, weckte ihn, und da er die Augen aufschlug, und nach der Fischerbarke forschte, wovon er geträumt, erschrack er unsäglich, da er sich umgeben sah von einem Trupp wilder Leute, die mit gezückten Waffen aus einem schwarz betheerten Schifflein sprangen, das in der Bucht lag. Die Tunesermützen der braunen Gesellen, ihre morgenländische Tracht, ihre krummen Messer, verriethen zur Genüge, wer sie waren. Taddeo zitterte unter den Fäusten algierischer Seeräuber. Er sammelte in Eile den ganzen Schatz der Frankensprache, den er in seiner Heimath und in Sardinien erworben, und sagte zu der Bande: „Eine schöne Heldenthat, wenn acht bewaffnete Kerls über einen Unbewaffneten herfallen! Was wollt Ihr von mir?" — Der Rais des Schiffs erwiederte hohnlachend: „Deine Geldbüchse, deinen Esel und dich selbst, Marabut!"

„Ich sterbe eher, als daß ich einwillige, Euer Sclave zu werden. Ein Korse wird niemals dienstbar." — „So gib ein billiges Lösegeld. Wir sind artige Leute. Lösegeld oder Stellvertreter für deine Person." — Durch Taddeo's Herz wie durch sein Gehirn zuckte der Strahl listig grausamer Rache, die von dem Charakter seiner Landsleute unzertrennlich ist. „Topp," sagte er mit blitzenden Augen, dem Rais die Hand reichend: „Lösegeld, Proviant und acht Stellvertreter statt eines einzigen, biete ich Euch für meine Freiheit, und halte noch diese Nacht mein Gebot."

Lange, nach dem Aveläuten, als es schon stark dämmerte, pochte Taddeo an die Klosterthüre, und der Pförtner sagte, mit mürrischem Gesichte öffnend: „Du bist wieder der Letzte, mein Bruder. Du besserst dich nie, aber es wird mit deinen Licenzen bald ein Ende haben, vielleicht morgen schon." — „Nein; schon heute, sage ich dir!" antwortete Taddeo, und packte den Pförtner dergestalt bei der Kehle, daß ihm jede weitere Bemerkung verging, und die Piraten, die dem rachsüchtigen Bruder auf dem Fuße folgten, leichtes Spiel hatten. Binnen einer halben Stunde waren alle Väter des Klosters gefangen, geknebelt, und selbst der Guardian, der auf einer nahen Maierei zu übernachten Willens gewesen, wurde, Dank dem unermüdlichen Taddeo, überrumpelt, und nebst zwei hübschen braunen Calabresinnen, den Töchtern des Maiers, eine Beute der mahomedanischen Räuber. — Der Almosenkasten in der Klosterkirche, die Ersparnisse des Schaffners, die Vorräthe des Convents fie-

len in die Hände der Sieger, ohne daß nur ein Schuß gefallen, oder eine Glocke gezogen worden wäre. Darob freute sich der Rais, versicherte den jubelnden Taddeo seiner Freiheit, bot ihm sogar einen Theil an der Beute. Worauf Taddeo erwiederte: „Ich will nicht Geld, nicht Korn noch Wein; wohl aber habe ich Sehnsucht nach meinem Vaterlande, und begehre, daß Ihr mich an sein Gestade bringt. Ich bin zwar daraus verbannt, aber am Ende kümmert sich ein Korse nicht um das, was ihm ein Genueser oder ein Franzose befiehlt.“ — „Dein Wille geschehe;“ sagte alsdann der Rais einwilligend, und brachte beim ersten Morgenroth den ergiebigen Fang auf sein Ruderschiff. — Die Mönche, zur Sclaverei bestimmt, wurden in den Raum gebettet, die Calabresinnen, dem Harem des Dey zugedacht, seufzten unter dem Verdeck, und auf demselben spielte Taddeo mit den rechtschaffenen Türken von Morgen bis zu Abend Schach, oder Würfel, bis ein günstiger Wind das langsame Fahrzeug gegen die Inseln trieb, die zwischen Sardinien und Korsika aus dem Meere ragen. „Dort ist Santa Maddalena;“ rief Taddeo, und wies nach einer der Inseln: „Bringt mich dorthin.“ — Der Corsar weigerte sich, indem die Bewohner jener Inseln den Barbaresken mehr auf den Dienst lauerten, als in Sardinien und Korsika geschah. Unfern vom Hafen des heiligen Bonifaz warf der Algierer seinen Bundesgenossen Taddeo an den Strand, und dieser, auf verfehmtem Boden stehend, hatte vor der Hand nichts Eiligeres zu thun, als im nächsten Kapuzinerkloster

an der Küste die Gastfreundschaft anzuflehen. Die guten Väter bewilligten sie ihm, weil sie nicht wissen konnten, daß in demselben Augenblicke eine ganze Klostergemeinde ihrer Ordensbrüder, von dem rachedürstenden Judas verrathen, der Sclaverei entgegenschwamm.

Der Wind strich kühl vom Meere her, und erfrischte die heiße Luft des Sommertages. Der Korporal trat vor die Thüre des Wachthauses, wo ein französischer Posten von der Garnison zu Bastia stand, und sagte zu seinem Vorgesetzten: „Erlaubt, Sergeant, daß ich bis zur nächsten Ablösung einen Gang auf jene Anhöhe mache, wo die schönen schattigen Bäume stehen. Ich liebe die Aussicht, und bin zu rechter Zeit wieder hier.“ — „Meinetwegen, Freund Duro;“ antwortete der Sergeant wichtig: „sorge nur, daß der Inspektionsoffizier keine Klage habe.“

Duro ließ sein Gewehr in der Wachtstube, schlenderte, die Hände auf dem Rücken, den bezeichneten Weg hinan, blickte ein Paarmal auf den Sergeanten zurück, dann aber sehnsüchtiger nach den Bergspitzen, die aus dem Innern des Landes emporstreben, und vertiefte sich in die schwarzen Schatten der Kastanien, die er als seiner Wanderung Ziel bezeichnet hatte. An einem Flecke, wo über behuschte Hügel ein Seitenpfad gen Vescovato hinzieht, stand der Korporal still, und warf den Säbel sammt Kuppel und Patrontasche in

einen tiefen Graben. „Hole die Franzosen alle der Teufel! fluchte er dabei echt korsikanisch, und sprang, von Eile und Besorgniß gehetzt, dem Wege nach, der nicht nach der Kaserne, wohl aber in die Desertion führte. Je näher der Ausreisser den bedeutenderen Höhen kam, je heiterer und muthiger wurde ihm zu Sinn. Er schlich zwar um die nächsten Dörfer herum, fürchtete sich aber nicht vor den einzelnen Landleuten, die ihm entgegenkamen. Einem jeden rief er schon von ferne zu: „Guten Tag, lieber Bruder!“ — „Guten Tag, Bruder. Woher?“ — „Von Bastia.“ — „Wer bist du?“ — „Deserteur, lieber Bruder.“ — „Braver Landsmann; viel Glück! Wohin?“ — „Nach Vescovato. Bin ich recht?“ — „Nur rechts die Straße gehalten; Gott schütze dich, und verderbe die Franzosen!“

Duro war mehrere Stunden gelaufen, als der dumpfe Knall eines Kanonenschusses an sein Ohr schlug. „Das geschieht mir zu Ehren;“ lachte er spöttisch in sich hinein, und lief nur um so schneller. Doch getraute er sich schon, im nächsten Bergdorfe beim ersten besten Bauern ein Glas Wein zu verlangen, und willigst wurde ihm die Erfrischung gebracht. „Gott segne dich, Bruder;“ sagte der Bauer dabei: „Du bist ein wackerer Mann, wenn du gleich noch den Franzosenhut trägst. Wohin aber?“ — „Zu meinem Ohm, dem Caporale Trio zu Vescovato, daß er mir weiter helfe.“ — „Der Caporale ist ein braver Mann, von altem Schrot und Korn. Gott behüte dich, und wenn die Patrouillen kommen, so laß uns nur sorgen. Sie

haben noch keinen gefangen, den wir ihnen verhehlten, und ein Korse verräth seine Landsleute nicht."

Bei finsterer Nacht kam Duro zum Hause seines Oheims. Der Caporale saß bei der Lampe, die schwarze Mütze von Genueser Sammet auf dem Kopfe, und studirte in den Papieren seiner zahlreichen Clienten. Ueberrascht fragte er: „Wer da? Was will der Franzose?" — „Ich bin Geronimo, Euer Neffe, und desertirte von Bastia, weil der Abschied so lange ausbleibt, den ich schon vor ein Paar Monaten vom König verlangte." — „Du hast brav gethan, Gero. Kannst aber bei mir nicht bleiben, weil man zu Bastia weiß, daß du mein Verwandter bist." — „Ich will es auch nicht; mein Vetter zu Cono verlangt ja nach mir." — „Recht; du wirst ihm viele Freude machen, bist noch ein echt korsisches Blut, wenn schon dein Vater, Gott habe ihn selig, dich in Frankreich erziehen ließ." — „Er ist todt, und ich will bei meinen Verwandten leben, hatte den Dienst satt, ehe noch der Vetter Caituzzo meiner begehrte." — „Wirf die französischen Lumpen von dir, Nachbar Sisto soll dir sein Sonntagskleid abtreten. Mit Sonnenaufgang mußt du fort, denn ich habe die Schnitter von Lucca in meinem Hause, und die Luccheser sind meineidige verrätherische Hunde. Ich gebe dir einen Zettel an den Vetter Matteo, den Pfarrer zu Isolaccio mit; in jene Pieve streifen die Franzosen nicht mehr, und über die Berge führen sichere Pfade nach Cono."

In weniger als einer Stunde war die Verwandlung des Deserteurs vollendet, und er steckte in der

groben braunen Jacke des echten Korsen, in den Sandalen von ungegerbtem Leder, in der Kapuze, die so martialisch des Korsikaners Haupt bedeckt; an seinem Gürtel trug er eine Pistole, daneben das Messer, über seine Schulter eine tüchtige Flinte, die der Caporale aus seinem Waffenvorrath freigebig schenkte. Der Nachbar Sisto zeigte ihm alsdann, da der Morgen graute, den Weg gen Isolaccio, und begleitete ihn über eine Stunde Wegs.

Und wieder ein Tag sammt der darauf folgenden Nacht war vorübergegangen, und Gero wandelte auf den Höhen, welche die weite Ebene an den Ufern des Fiumorbo beherrschen. Ueppige Saaten lagen zu seinen Füßen; Reben und Oelbäume winkten hinab in das Thal, und das blaue Meer begränzte den Gesichtskreis. Nicht mehr allzuweit war der Flüchtling von Isolaccio entfernt; durch die Schlucht an seiner Seite schäumte der Waldstrom Abbatesco, rings um ihn am Berge zerstreut ließen sich die seltsamen Grotten schauen, die kühnen Felsengestalten, von denen die Bauern im Lande dem Wanderer gesagt hatten. Diese Höhlen dienten als Zuflucht sowohl dem scheuen Muffolo des Gebirgs, als auch der zahmen Heerde und ihrem Hirten; der Kastaniensammlerin, die sich vor dem Sturme sicherte, und dem wilden Räuber, der seinen Ketten entsprungen war. In diesen rauhen Umgebungen, wo nur wenige Menschen gingen und kamen, empfand Ge-

ronimo das ganze Glück der Sicherheit, das Bewußtseyn selbstständiger Kraft. Zum Erstenmale seit seiner Desertion hielt er behaglich in der Wildniß seine Tafel, schmauste langsam von des Oheims Ziegenkäsen, warf, das Mahl abzuwechseln, Kastanien vom nächsten Baume, und schöpfte mit der hohlen Hand seinen Trunk aus der Quelle, die neben ihm sprudelte.

Er war beinahe erstaunt, als sich auf dem einsamen Pfade Schritte hören ließen, die schnell herankamen, und ein Mann erschien, in dem Gewande eines Mönchs, aber bewaffnet bis an die Zähne, und verdächtig anzuschauen. Die beiden Gäste der Wildniß maßen sich vorerst drohend und forschend mit den Blicken, und der gewöhnliche Gruß: „Guten Tag, Bruder,“ klang beinahe wie ein argwöhnisches „Wer da.“ Der Mönch ließ dann wie im Sturme die Reihe von Fragen folgen, die ein Korse dem Andern bei der ersten Begegnung zu stellen pflegt; Fragen nach dem Geburtsort, Namen und Familie. Stolz antwortete Geronimo ohne Umschweife, und, die Flinte wegwerfend, lag der Mönch an des jungen Mannes Brust, und rief mit roher Freude: „Du gehörst zu meinem Blut; ich bin ein Schwager des alten Caituzzo, und bitte dich, ihn von mir zu grüßen, wenn du zu ihm kommst. Bald werde ich selbst zurückkehren, und dich wieder in meine Arme schließen.“ — „Sehr erfreut; aber, wo gehst du hin, Vetter?“ — „Zum Bischof, und von da vielleicht gar nach Rom zum Ordensgeneral. Sieh, das Menschenleben ist oft gar wunderlich. Vor ein Paar Jahren beleidigte mich der abscheuliche

Nicolo Messi, und ich erstach ihn, wie sich's gehört. Dazumal aber saßen die Franzosen zu Corte, fingen mich, und der genuesische Richter schickte mich in die Verbannung. Ich stand mit meiner Familie just nicht sehr gut, und wollte auf dem Festlande abwarten, bis ein Jährchen herum gegangen seyn würde. In Rom jedoch wandelte mich eine andächtige Grille an, und ich ging als Laienbruder in ein Kloster, wo ich mich vielleicht nicht allzugut gehalten habe, weil man mich bald in ein Strafkloster nach Calabrien schickte. Daselbst hat mich nun einmal die göttliche Gnade ganz verlassen, und ich habe etwas gesündigt, wofür mich der Herr mit schwerer Krankheit strafte, sobald ich den Boden meiner Heimath wieder betrat. Ich beichtete meine Schuld, that ein Gelübde, meine Absolution bei'm Bischof und nöthigenfalls bei'm heiligen Vater selbst nachzusuchen, und erfülle jetzo dieses Gelöbniß." — „Gott schütze dich dabei, armer bußfertiger Vetter. Wie geht es aber dem Ohm Matteo, dem Pfarrer zu Isolaccio?" — „Ei, ich sah ihn nicht. Ich habe keinen meiner Verwandten gesehen. Die Patrioten haben hie und da Zusammenläufe, und ich möchte gewissen Leuten noch nicht unter die Augen kommen. Hab' ich einmal die Absolution vom Pabst, und einen Freibrief von Genua, der für Geld zu erlangen ist, so bin ich gleich wieder im Vaterland, um meinem Namen und meiner Sippschaft Ehre zu machen." —

Noch eine brüderliche Umarmung, und der Vetter ging seines Wegs gen Cervione, wie Geronimo gen Isolaccio. Die Glocke rief die Gläubigen des Dorfes

zur Messe. Aus den einzelnen Häusergruppen, die wie Adlernester am Felsen zerstreut hingen, strömten die Einwohner zu dem Gotteshause; die Weiber blieben aussen, im Innern hielten sich blos die Männer, ein jeder gewaffnet vom Fuß bis zum Kopf. Der Pfarrer trat an den Altar; durch einen Schlitz des Chorhemds blitzte der Griff seines Stilets, und der Kirchendiener legte zwei gespannte Pistolen neben Kelch und Evangelienbuch auf den Altar. Geronimo bemerkte diese ungewöhnlichen Zurichtungen mit um so größerm Erstaunen, als er während seiner Erziehung in Frankreich manches von korsikanischer Sitte vergessen hatte, obschon darum die französische Sitte keinen eifrigen Bekenner an ihm gefunden. — Des fremden Geronimo Eintritt erregte nicht minder Verwunderung unter den bewaffneten Andächtigen. Während des Evangeliums umzingelten ihn einige der Letzteren, und befragten ihn scharf. Kaum aber hatte Geronimo seine Verwandtschaft mit dem Pfarrer gemeldet, als schon die Bewohner von Isolaccio ihm freundlich die Hände drückten, worauf sie nach der Messe ihn im Triumph zu dem Onkel führten, ja sogar vor der Kirchenthüre einige Freudenschüsse in die Luft sandten.

Nachdem sich der Pfarrer in der Sacristey seines Meßgewandes entledigt, lud er den Neffen ein, mit nach dem Pfarrhause zu gehen, und alle Männer von Isolaccio geleiteten sie mit schußfertigen Flinten, und vier von den Bauern blieben an der Thüre der bescheidenen Wohnung, lagerten sich davor wie die Wächter am heiligen Grabe. Matteo hängte die Pistolen an

die Wand, setzte sich auf den breiten Rohrstuhl, und begann mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit das Gespräch. „Der Caporale empfiehlt dich sehr, und Caituzzo wird den wackern Deserteur gerne an seinem Herd empfangen. Du bist ein hübscher Bursche, und gewiß ein besserer Korse als dein Vater, der es vorzog, dem König als ein Lieutenant zu dienen, statt in der Heimath frei zu seyn." — „Friede seiner Asche. Ich freue mich, Euch kennen zu lernen und gesund zu finden. Warum habt Ihr Euch aber selbst am Altare gewaffnet und bewehrt? Sind die Franzosen oder die Genueser in der Nähe?" — „Die Genueser sollen mit Haut und Haar zum Hause des Teufels fahren, und die Franzosen zeigen sich nie in dieser Pieve, weil sie sich vor dem ungesunden Finmorbo fürchten, und vor dem Blei des edlen Korsen, der nicht eher schießt, als bis er seines Ziels gewiß ist. Die Ursache, warum du mich und meine Pfarrkinder in Waffen siehst, ist eine Vendetta. Die Gemeinde ist in Streitigkeit mit denen von Prunelle, und meine Person ist insbesondere außerdem bedroht, weil man einen Verwandten der Carabelli in der Gegend streifen gesehen hat." — „Was ist's mit dem Carabelli und seinen Verwandten?" — „Ei, das ist die Sippschaft des Nicolo Messi; doch erinnere ich mich, daß du noch von diesen Händeln nichts weißt. Caituzzo wird dir ein Näheres mittheilen." — „Ha, ich sprach heute mit dem Vetter, der den Nicolo erschlug." —

Der Priester verwunderte sich sehr, und sagte, nachdem Geronimo das wenige, was er wußte, erzählt

hatte: „Ich wollte, obschon der Mensch unser Blutsfreund ist, daß er auf dem Monte rotondo von den Geiern zerhackt würde. Er hat viel Unheil über unsere Sippschaft gebracht, und am Meisten über Caituzzo, weil dieser den Carabelli's am nächsten sitzt, und die übrige Familie leider in mehreren Pieven zerstreut wohnt. Was hilft's aber? Wir sind um unserer Ehre willen gebunden, die Vendetta fortzusetzen, und sollte sie uns den letzten Mann kosten." — „Versteht sich, Onkel Pfarrherr;" entgegnete Geronimo mit aller Ueberzeugung eines echten Korsen: „zudem haben die Carabelli und die Ihrigen Unrecht, weil Nicolo der erste Beleidiger war. Der Vetter kömmt indessen bald zurück, und wird, wie er versprach, nach abgemachtem Bann und Gelübde sich seiner Haut zur Ehre der Familie bestens wehren." — „Er kann's, der kecke Wagehals. Er war immer ein lüderlicher Bursche, aber einen bessern Schützen sahen die Gebirge nie." — „Ich bin hungrig, Oheim. Füllt meinen Reisesack, meine Kürbisflasche, und laßt mir den Weg gen Cono zeigen." — „Du kommst bald hin; einer von meinen Leuten mag dich führen, und Paola soll deine Flinte und deinen Mundvorrath tragen. Ich will die Gelegenheit benützen, um dem wackern Caituzzo Pulver zu schicken; echt genuesisches Pulver, das mir ein Schleichhändler von San Pellegrino brachte. Des Himmels Segen auf deinen Weg, lieber Neffe, weil du doch nicht bei mir verweilen willst."

Der Pfarrherr sorgte mit größerer Freigebigkeit für die Bedürfnisse des Neffen, als es der sparsame Capo-

rale gethan hatte. Paola, die stämmige Magd, keuchte unter der Last des Reisesacks und der großen Gurden voll von starkem Weine; auf ihrem Rücken hing dieser Mundvorrath, auf dem Kopfe trug sie ein Fäßchen mit Pulver, unter dem Arme die Flinten Geronimo's und Neri's, seines Begleiters, der ihm bis nach Bastelica das Geleit geben sollte. Denn mit der Würde eines korsikanischen Mannes ist es unvereinbar, daß er selber irgend eine Last schleppe, wenn ein Weib um die Wege ist, solche Pflicht zu übernehmen. — So überkletterten sie auf Fußsteigen, die nur dem geübten Bergbewohner kundig sind, die steilen Höhen, die von dem großen Ghisone auslaufen, und gelangten ohne zu ruhen in ein Thal unfern von Bastelica. Hier zwang die Hitze die Wanderer, zu rasten. Geronimo sendete den behenden Neri hinweg, um Wasser zu holen, und Paola entfernte sich, um Beeren zu pflücken. Geronimo streckte sich in das Gras neben das Gepäck, schlug die Arme unter dem Kopf zusammen, und blickte ruhend bald auf die großen Fichtenwälder, die ihm gegenüber die Gipfel der höchsten Berge bekrönten, bald in das dunkle Laub des Kastanienbaums, der über seinem Haupte sich zum Dach wölbte. Da fielen in kleiner Entfernung zwei Schüsse, und bald brach durch ein aus verrodetem Walde aufgebuschtes Gestrüpp, das zur Seite lag, und in der Landessprache Maquis geheißen wird, ein Mann in vollem Lauf hervor, sprang auf Geronimo los, warf sich neben ihm zu Boden, und rief, obschon beinahe athemlos: „Guten Tag, Bruder. Ich begebe mich in deinen Schutz, ich bin verfolgt,

und hatte nicht Zeit, mein Gewehr zu laden." Geronimo antwortete ruhig: „Meinetwegen, Bruder. Ruhe nur, und lade deine Büchse nach Bequemlichkeit. Wenn sie kommen, will ich schon für dich einen Schuß thun." Zugleich pfiff er seinem Begleiter, und Neri zeigte sich alsobald am Saum des Waldes; in dem Maquis blieb jedoch Alles ruhig, und der Fremde sagte zufrieden: „Die Hallunken wollen es doch bleiben lassen, mir auf diesem Wege zu folgen." — „Desto besser; sag' an indessen: wer bist du, dein Name, dein Wohnort?" — „Unfern von Bastelica; ich heiße Mortagno." — „Mortagno? Mir ist, als hätt' ich diesen Namen schon gehört."

„Was gibt's?" schrie Neri, herbeikommend; Paola folgte ihm auf dem Fuße, und kreischte: „Bei'm heiligen Blut! Ist der da nicht der Feind, den Stefano heut am Gerstenacker schleichen sah?" — Neri entgegnete kurz und trocken: „Ich war dabei, er ist's: Mortagno, des alten Carabelli Schwiegersohn." — Bei diesen Worten sprang Geronimo heftig bewegt auf, griff nach der Flinte, schlug sie auf Mortagno an, und rief drohend: „Du bist des Todes! Ich bin des alten Caituzzo Vetter Duro, und seine Blutrache ist die meinige." — Mortagno blieb ruhig auf der Erde sitzen, wehrte den aufbrausenden Jüngling nachlässig mit der Hand ab, und versetzte kalt: „Habe ich nicht dein Wort, daß du mich beschützen willst? Bist du ein Korse, und willst mich tödten, da ich wehrlos in deinen Händen bin?" — Beschämt ließ Geronimo die Waffe sinken, und Neri sagte mit völlig veränderten

Mienen, indem er ebenfalls die Flinte weglegte: „Wenn es so ist, Freund Duro, so darf diesem Mann kein Haar gekrümmt werden. Reicht ihm Brod, gebt ihm Wein, damit er sich erhole. Wer verfolgt Euch, Mortagno, und wohin sollen wir Euch begleiten?"

Mortagno that einen Zug aus der Kürbisflasche, die ihm Geronimo mit stolzer Freundlichkeit hinreichte, und erwiederte gleichgültig: „Eine Streife von Isolaccio setzte mir nach, der ich nur mit Mühe entkam." — „Schade," meinte Neri ganz ernsthaft: „du wolltest dem Curato an's Leben?" — „Den Teufel auch; auf ihn war's diesmal nicht abgesehen, wohl aber auf den Taddeo, den meine Vettern, in einer Mönchskutte vermummt, im Gebirge schleichend gesehen haben wollen. Das muß eine Lüge gewesen seyn, oder mir entging das Wild, das schon so lange Zeit aus dem Reviere entfloh, und die Wurzel unsers Familienhaders ist." — „Laßt das jetzt," sprach Geronimo: „wir machen diesen Hader ein andermal aus. Wohin verlangt Ihr, geführt zu seyn?" — „Gar nicht weit; am Kreuze vor Bastelica scheiden sich unsere Wege." — „Gut, so laßt uns aufbrechen, die Schatten werden länger, ich mag nicht hier verweilen." — „Erlaubt mir zuvor, daß ich mein Gewehr völlig in Stand setze." — „Mit Vergnügen, unsere Büchsen sind in Bereitschaft." —

Mortagno lud eine Kugel in sein Rohr, und erhob sich dann mit vieler Gemächlichkeit, schlenderte zwischen Geronimo und Neri dahin, und belehrte den landfremden Jüngling über die Lage, die Benennung

und Beschaffenheit der Berge, von denen sie umgeben waren, gleich als ob er Geronimo's Busenfreund und Wegweiser wäre, und kein Zwist, noch so gering, ihr Verhältniß trübte. Von Zeit zu Zeit sah er sich nach seinen Verfolgern um, aber das Feld war rein, und das Marterkreuz, einen Büchsenschuß von Bastelica, erreicht, ohne daß ein Hinderniß, eine Störung sich gezeigt hätte. An einem buschigen tiefen Seitenwege hielt Mortagno still, reichte dem Feinde lachend die Hand, und empfahl sich zu ähnlichem Gegendienste. Er setzte hinzu: „Von jenen Felsen winke ich dir noch meinen Abendgruß herab, und dann auf Wiedersehen!" Er lief spornstreichs in die Hohlschlucht, und bald sah man ihn jenseits an dem Felssteige hinanklimmen. „Ueber jenen Felsen liegt Massa, wo der alte Carabelli wohnt;" sagte Neri: „das Dorf liegt keine halbe Meile von Cono. Wir wollen aber jetzt auf unserer Hut seyn, denn Mortagno ist der Mann, die Kugel, die er in unserem Schutze lud, zum schuldigen Dank in unser Herz zu schießen." — Geronimo kehrte den Falkenblick nach dem Felsen, und sah, wie Mortagno just mit spaßhafter Gebehrde die Flinte an die Backe legte, und herüber zielte. Er drohte, während Neri entgegenzielte, dem Feinde mit dem Finger, und dieser schlug ein lautes Gelächter auf, setzte ab, und verschwand hinter den Gebüschen. Neri sprach im Weitergehen: „Es wird doch nicht übel seyn, Freund Duro, wenn ich dich vollends nach Cono begleite. Mortagno springt wie ein Hirsch, die Carabelli kennen alle Wege und Stege in den Bergen, und leicht könnte ein Hin-

terhalt Euch das Lebenslicht ausblasen, ehe Ihr dem braven Caituzzo guten Abend gesagt."

Das Thal von Cono war erreicht. Die Hütten des Dörfleins, an die Thalwände gebaut, standen, geschaart und zusammengedrängt, wie einzelne Festungen anzuschauen, umgeben von Bastionen, von einander getrennt durch Gräben. Eine der höchsten dieser Häuserinseln bezeichnete Neri als Caituzzo's Wohnung, klopfte an die nächste Hütte, rief ein Weib heraus, und belud dasselbe mit Paola's Last; dann nahm er Abschied mit den Worten: „Du bedarfst meiner nicht mehr, Freund Duro. Von hier aus ist der Weg sicher. So viel ich weiß, hat der alte Caituzzo keine Feindschaft in Cono selbst." Das Weib aus dem Dorfe versetzte hierauf, daß dem also sey, und daß am verwichenen Sonntag die letzte Vendetta, die Caituzzo im Dorfe hatte, vor dem Altare auf ewig gesühnt worden. — „Bravo;" sagte Geronimo: „warum aber willst du nicht einen Augenblick bei dem Vetter eintreten, Neri?" Neri schüttelte ernsthaft den Kopf und erwiederte: „Ich mag nicht. Ich bin des Pfarrers Matteo Freund, gerade weil er mein Pfarrer ist. Aber in die Händel seines Vetters will ich mich nicht mischen, und darf deßhalb nicht wohl in seinem Hause einkehren und an seinem Herde essen. Auf Wiedersehen." — Er entfernte sich schnell mit Paola, und Geronimo stieg langsam mit der Trägerin zwischen den

Wohnungen von Cono empor. Ziemlich hoch über den ärmlichen Olivengärtchen, die an den Hütten angeklebt waren, stand Caituzzo's Haus auf einer Rasenfläche, von wenigen Bäumen beschattet. Man konnte von dem Platze den größten Theil des Dorfs und alle Pfade in demselben überschauen. Alles war hier still wie im Grabe; unter einem Eichbaume lag ein ganz kleiner Bube, neben ihm ein Hund. Der Hund bellte den Fremden an, und der Bube lief eiligst nach der Wohnung, verschwand hinter dem Verhau, welcher das Haus umgab. Geronimo, mit der Flinte den bellenden Hund bedrohend, gelangte an den Rand des Pfahlzauns, und wollte den Steg betreten, welcher dahinter über einen Graben führte. Seine Begleiterin hielt ihn jedoch ängstlich zurück, und sprach: „Um der Liebe Christi willen, geht nicht von der Stelle, Herr. Der kleine Bube meldet uns schon an, und gleich wird man fragen, was Euer Begehr ist. Wolltet Ihr ohne Erlaubniß in das Haus dringen, so würde Caituzzo's Schwiegersohn Euch ohne weiters einen guten Schuß in den Leib jagen. Er fehlt keinen, und wenn er auf dem Gradaccio selbst säße."

Geronimo bezwang mit Mühe einen Ausruf der Verwunderung, und hatte zum Ueberlegen nicht viel Zeit, denn schon kamen drei Männer aus dem Hause an den Steg, und fragten wie aus einem Munde: „Guten Abend, Bruder; wer bist du, und was bringst du?" — „Ein Fäßlein voll Pulver und einen Brief vom Caporale Trio und vom Pfarrer Matteo, zum Beweise, daß ich ein gutes Herz und Caituzzo's be-

reitwilliger Vetter Duro bin." — Bei diesen Worten klatschte der Aelteste von den Hausbewohnern dreimal in die Hände, und rief: „Ein glücklicher Tag! umarme mich, lieber Gero. Ich war stets gut Freund mit deinem Vater, bis er ein Franzose wurde. Du aber, bei tausend Blitzen, du bist ein Mann, und hast die Franzosen verlassen, um zu deinen Blutsfreunden zu gehen." — „Ich bin desertirt, am hellen Tage, schrieb mir selbst den Abschied, den der König nicht schickte." — Ein Sturm des Beifalls erfolgte auf diesen Bericht. „Du hast gethan wie ein wackerer Korse;" schrieen die Männer und reichten dem neuen Freunde die harten Hände. Caituzzo setzte noch hinzu: „Rührt Euch, Pepe mein Schwiegersohn, Rajo mein Pathe: umarmt den muthigen Vetter, und trinkt dann mit ihm einen Schluck auf gute Brüderschaft." — Es geschah, wie der Alte wollte, und nach feierlicher Aufnahme in den Familienbund wurde Geronimo in das Haus geführt, umschlungen von dem fröhlichen Alten und dem rüstigen Pepe. Rajo hob den Steg vom Graben, eine billige Fürsorge für die einbrechende Nacht, und trug mit Freudengeschrei das Pulver nach. Geronimo war eben nicht sehr lustig gestimmt, als er die Schwelle des Hauses betrat, welches allenthalben statt der Fenster nur Schießscharten aufwies, und mit schwerer eisenbeschlagner Pforte wie ein Kerker verrammelt wurde. Die Kaserne zu Bastia war dagegen ein Paradies, die Wohnung des Caporale und das Pfarrhaus zu Isolaccio ein Pallast gewesen. Das Innere dieser bäuerischen Festung trug ganz das Gepräge der

Landessitten, wie sie in den Bergen der Insel beobachtet wurden. Ein geräumiges Gemach war die Tagswohnung von Allen, mitten darinnen der große Herd mit flammender Glut, oben um den Schlot ein Gebälke, worauf der Kastanienvorrath zum Trocknen lag, woran Schinken und andere Fleischstücke im Rauche hingen. In einem Winkel stand der grob gezimmerte Familientisch, umstellt von Eichenklötzen, welche den Dienst der Sessel vertraten; im andern Winkel befand sich eine Art von Pritsche, worauf Ziegenfelle ausgebreitet waren: das Lager des Herrn und seines Taufkindes Rajo. In der dritten Ecke ein Vorhang, hinter welchem der uralte Vater Caituzzo's seine letzten Lebensfunken verträumte; in der vierten ein Bild der Madonna, umgeben von durchlöcherten Zielscheiben, die Caituzzo zum Gedächtniß seiner Meisterschüsse aufbewahrte. Das übrige Hausgeräthe war sehr einfach. Eine Handpresse, um den täglichen Oelbedarf zu gewinnen; einige irdene Schüsseln auf dem Herde, ein kupferner Kessel auf dem Feuer, worinnen die alte Magd Dina und Pepe's Frau die Speisen für die Hausbewohner bereiteten; ein Faß, woraus man das Getränk schöpfte, daneben ein kleineres mit dem Vorrath an Schrot und Pulver; an einer Stange mehrere Beutel von Bocksfellen, zur Bereitung der Ziegenkäse; auf einem Brete die Sonntagskleider der Weiber ausgebreitet; dabei der kleine Spiegel und die Hausapotheke des Korsen: eine Schachtel voll Wundbalsam. Die Wände waren ringsum mit Waffen geschmückt; Musketen von allen Kalibern, blanke Messer, rostige

Säbel, geschliffene Waldbeile; ein Holzschnitt, das Brustbild eines bärtigen Mannes vorstellend, klebte zwischen den beiden schönsten Flinten zu Haupten von Caituzzo's Schlafstätte und vollendete die Zierde des Gemachs. „Das ist Sanpiero's Bild;" sagte Caituzzo, stolz auf den Holzschnitt deutend: „der Befreier unsers Vaterlandes war verwandt mit unsern Familien, wie du es heute noch auf dem Stammbaume sehen kannst, der zu Bastelica im Familienhause aufbewahrt wird." Mit einem Seufzer fuhr er fort: „Der Stammbaum war meine einzige Freude, so lange ich noch mein scharfes Gesicht hatte, und allein durch das Land streifte, und noch einen Sohn besaß. Aber seitdem die Carabelli meinen armen Domenico erschlugen, und ich halb blind wurde, so daß ich auf zehn Schritte nicht leicht den Feind vom Freunde unterscheiden kann, seitdem mag ich Sanpiero's Haus und Stammbaum nicht mehr sehen." Der Alte senkte das Haupt, und Geronimo fragte theilnehmend, wie lange schon Domenico getödtet. Caituzzo gerieth urplötzlich in heftige Wuth, ballte die Faust und erwiederte rauh: „Ich zähle die Monate nicht, die einem Unglück nachlaufen; nur weiß ich, daß nicht zwei Sonntage herumgegangen waren seit der blutigen That, als schon der einzige Sohn des Carabelli, ein Sühnopfer für Domenico's Seele, todt im Staube lag. Pepe, Rajo und ich, wir Alle dreie schossen zugleich auf den Burschen und werden im Paradiese erst erfahren, wessen Kugel den neidischen Batista traf." — „Blut um Blut!" sagte Pepe mit eisernem Ernste: „Taddeo erschlug den Messi, Carabelli

dafür unsern Domenico, und dafür mußte Batista ins Gras beißen. Der alte Wütherich Carabelli steht nun auch ohne Sohn, wie Vater Caituzzo, und wer weiß ob es dabei bleibt." — „Es darf dabei nicht bleiben;" eiferte Roja, an sein Stilet schlagend: „Haben die Carabelli nicht aufs Neue die Feindseligkeiten begonnen, indem sie mir die Ziegen raubten, die ich auf unserm Gebiete weiden ließ? Ich weiß wohl, daß auf der Kirchweih zu Bastelica der Priester Calvi dem Alten den Vorwurf machte, daß er noch nicht seinen Sohn gerächt, wie es sich geziemt, und darum lauern uns die Spitzbuben thätiger auf, als früherhin." — „Gleichviel;" sagte Caituzzo trotzig: „die Carabelli haben mehr Männer auf den Beinen, als wir, aber nun mein lieber Gero bei uns ist, wollen wir ihnen schon die Wage halten. Kannst du brav nach der Scheibe schießen, mein Junge? Verstehst du deinen Dolch zu führen?" — „Ich schieße gut, und lernte mit dem Bajonett fechten." — „Herrlich! du bist ein Mann, und sollst mein Sohn werden und die Schande gut machen, die mein Weib mir anthat, indem es mir nur einen Sohn gebar. Ich habe dich zu meinem Eidam bestimmt, und du wirst meinem andern Schwiegersohn an Treue und Tapferkeit nicht nachstehen. Meine Fiora ist ein schönes Mädchen, und Roja wäre schon ihr Bräutigam, wenn er nicht bereits so zu sagen in der Wiege mit der braunen Seraphine verlobt worden wäre. Dir aber, Gero, habe ich mein letztes Kleinod bestimmt. Heda, Fiora, wo steckst du?"

Die schwermüthigen Töne einer Cetra, die in ei-

ner Nebenkammer gespielt wurde, verstummten, und langsamen Schrittes trat Fiora zu den Männern. Das Mädchen war überraschend schön, doch sprach ein finsterer Ernst aus seinen blassen Zügen, während er zwungenes Lächeln um den zierlichen Mund spielte. Mit glatten Worten und düster blickenden Augen begrüßte Fiora den Vetter, und reichte ihm die kalte Hand, als der Vater sagte: „Hier ist dein zukünftiger Mann, meine Tochter. Nach dem ersten Probstück, das er abgelegt, sollt Ihr ein Paar werden.“ — Verlegen stotterte Fiora ein Paar Worte, und wendete sich dann schnell zu ihrer Schwester Lilla, Pepe's Gattin, die auch herbeikam, dem neuen Familiengenossen Salz und Brod zu überreichen. Geronimo, obgleich mit den Geheimnissen eines Weiberherzens nicht vertraut, errieth unschwer, daß Fiora vor der Hand die Wünsche ihres Vaters nicht theilte; er tröstete sich aber mit der Hoffnung, daß die Zeit Rosen bringe, und fand sich in' das neue Hauswesen so schnell, als sein leichtsinniges Blut es gestattete.

Roja übte sich im Scheibenschießen auf dem Plane hinter Caituzzo's Hause, der Alte spielte, mit Pepe und einem Nachbar im Grase liegend, Karten, Lilla und Dina waren mit der Sichel in dem spärlich bestellten Felde beschäftigt, und Geronimo hatte Lust,

mit Fiora zu plaudern. „Wo ist meine Braut?“ fragte er den Vetter. — „Sie hütet die Ziegen auf der Waldwiese, wie gewöhnlich.“ — „Ich will sie aufsuchen.“ — „Vergiß nicht, deine Flinte scharf zu laden; nimm einen Burschen aus dem Dorfe mit dir, hüte dich vor den Carabelli.“ — „Hm, Ihr seyd in Sorge um mich, während die Weiber ohne Schutz auf dem Felde und der Trift sind?“ — „Den Weibern geschieht nichts; sie haben freien Paß, sind das Pulver nicht werth, und weder unser gutes Recht noch unsere heilige Rache gehen sie etwas an. Doch magst du nach Fiora's Heerde schauen, damit sie der Dirne nicht abgejagt werde.“ — Geronimo warf die Büchse über die Schulter, und wanderte fort. Dem Rathe Caituzzo's zuwider rief er keinen Begleiter, und stieg in den Wald hinan, der Richtung nach, die ihm von Caituzzo bezeichnet worden war. Bald jedoch gerieth er von der Fährte ab, war gezwungen, wenig betretenen Spuren zu folgen, das Bett eines Waldstroms zu überschreiten, und auf sein Pfeifen wie auf seinen wiederholten Ruf durch den hallenden Wald antwortete weder das Meckern der Ziegen, noch Fiora's Stimme. Plötzlich stand er am Fuße eines wilden Abhanges, wo der Strom einen sanfteren Lauf hielt, und am jenseitigen Ufer, nur eine Klafterlänge von dem jungen Manne getrennt, saß eine Dirne, mit dem Angelhaken fischend in den braunen Wellen. Sie rief dem Irrenden verdrüßlich zu: „Du wirst mir alle Fische verscheuchen, unruhiger, lärmender Jägersmann. Steige wieder die Klippen hinauf, denn hier unten lagern

weder die Mussoli, noch die schlauen Füchse, noch die Heerde der Hirtin, welche du rufst."

Geronimo war betroffen, konnte nicht vom Platze weichen, gleichsam wie festgebannt von der Erscheinung des Mädchens. Bei weitem nicht so schön wie Fiora, war die Fischerin dennoch tausendmal anziehender; in dem unregelmäßigen Gesichte lag eine unendlich reizende Schalkhaftigkeit, in den schwarzen Augen eine Fülle von List und Witz, gepaart mit Güte und tiefer Empfindung: eine Vereinigung, wie sie in dem Auge der scheuen Gazelle sich findet. Der Mund ziemlich groß, aber besetzt mit Perlzähnen, die Lippen aufgeworfen, aber korallenroth; die Gesichtsfarbe hellgelb, dennoch zart gehoben von jugendlicher Frische; die Locken kurz und kraus unter dem weißen Tuche hervor auf die Schläfe herabfallend, der Wuchs üppig und rund, die Kleidung zierlich, und Wohlstand verrathend. Die schnellfertige Zunge redete süß, selbst da sie zürnte, und das Verbannungswort glich einem Befehl, zu bleiben. Geronimo that willig das Letztere, lagerte sich der Fremden gegenüber, und begann, da sie ihm verwundert aber lächelnd zusah: „Bevor ich gehe, will ich wissen, wer mich gehen heißt." — „Du bist zudringlich, wie ein genuesischer Gerichtsdiener. Ich habe dein Gesicht nie gesehen, und du scheinst mir ein Fremder zu seyn, wenn du gleich dich benimmst, als wärst du hier zu Hause. Sag mir also deinen Namen, wie der Fremde es zu thun verbunden ist." — „Nicht eher, als bis ich den deinigen weiß. Du bist nur ein Weib, ich aber der Mann." — „Und

noch obendrein ein recht ungezogener, trotziger Mann. — Indessen — mein Name ist bald gesagt; ich bin Aurea, Carabellis Tochter; blicke dort ins Freie, wo die Häuser von Massa aus den Felsen ragen, dort wohne ich."

Geronimo's Muth sank plötzlich tief; so gleichgültig er seine Braut Fiora angesehen, so innig gerührt hatte ihn Aurea's Reiz, und in diesem Mädchen entdeckte er nun die Tochter des Todfeindes, den er nach den unerbittlichen Gesetzen der Familienrache mit Mord und Brand zu verfolgen gehalten war. Er sprang außer sich in die Höhe, und murmelte zwischen den Zähnen: „Das ist ein unglücklicher Tag, wo ich plötzlich verliere, was ich gern um jeden Preis rauben möchte." — „Ei, warum so zornig und erschrocken?" fragte Aurea mit spöttischem Lächeln. — „Ich darf nicht länger bleiben, es ist unnöthig, dir meinen Namen zu sagen. Du würdest mich hassen, schönes Kind." — „Warum denn?" lachte Aurea mit pfiffiger Miene: „Weil du Caituzzo's Vetter bist, der Bräutigam der stolzen Fiora, und ein neuer Feind meiner Sippschaft?" — „Unglückliche, du weißt.... woher erfuhrst du es? Kaum habe ich mein erstes Brod in Caituzzo's Hause gegessen, und schon...." — „Du bist ein Thor; glaubst du, daß wir nicht unsere Spürhunde haben? Was soll ich an Mortagno ausrichten?" — „Ich begreife nun: er sagte dir.... du willst entfliehen, schöne Aurea?" — „Soll ich bleiben, wenn du gehst?" — „Ach, wenn du's befiehlst, bleibe auch ich." — „Toller Mensch! die

Blutrache trennt uns. Ich wäre ja des Todes schuldig, wenn ich nur ferner ein Wort mit dir verlöre. Geh hin, armer Gero, und nimm dich vor meinem Schwager in Acht." — „Reizende Aurea, du würdest mich nicht an deiner Seite opfern lassen!" — „Ich müßte es; Nicolo Messi war mein Verlobter." — „Ich Unglücklicher! du liebtest ihn?" — „Ich liebte ihn nicht, aber ich war ihm versprochen, und sein Blut ist noch nicht gerächt." — „So tödte mich mit eigner Hand, grausame Hexe!" —

Geronimo, halb von Trotz, halb von verliebtem Wahnsinn beseelt, wollte über den Bach springen, das Mädchen umfassen, als Aurea bittend die Hände gegen ihn faltete, dann gegen das Gebüsch hinter ihr deutete, den Finger auf den Mund legte, und dem Jüngling winkte, schnell zu entrinnen. — Er horchte; es raschelten Tritte in dem Busche, einige Männerstimmen wurden hörbar. Gero entsprang, und hörte, auf der nächsten Klippe rastend, wie unten am Bache Mortagno fragte: „War jemand bei Dir, Aurea? Sprachst du mit Jemand?" — „Ei, wer weiß? Nur mit den zögernden Forellen redete ich, und mit dem anschwellenden Strome, der die Fische verscheucht;" war die Antwort der verschlagenen Dirne.

Geronimo kam erst sehr spät ohne weiteres Abenteuer, nach Caituzzo's Hause zurück. Der Alte saß am Feuer, wo die Kastanien gebraten wurden, den Kopf in die Hände gestützt, und schweigend lagerten um ihn Pepe und Roja. Mit stummem Kopfnicken erwiederte Caituzzo den Gruß des Jünglings, der zu

ihm sprach: „Ich habe mich verirrt, Fiora nicht gefunden.“ — „Gleichviel;“ antwortete der Alte dumpf: „denke nicht mehr an Fiora.“ — „Wie, was soll das heißen?“ — „Danke Gott, daß jede Schandthat an's Licht kömmt;“ rief der Alte mit lauter Stimme, und drohte mit der Faust gegen Fiora's Kammer, worinnen heulende Weiberstimmen sich vernehmen ließen. Dann sagte er mit düsterm Ernste: „Legt Euch schlafen, meine Kinder, sobald Ihr Euere Mahlzeit vollendet. Ich werde überlegen, was die Würde unserer Familie erfordert, und erwarten, was morgen der ausgeschickte Bote bringt, was die Familie beschließt.“ — Geronimo fühlte sich von Schauer überrieselt, und fragte vergebens ängstlich nach der Ursache dieser räthselhaften Aeußerungen. Nicht der Alte, nicht Pepe noch Roja antworteten mit einer Sylbe. Nur, da sie sich zur Ruhe begaben, schüttelten sie nach der Reihe Geronimo's Hand, flüsterten ihm traurig zu: „Gute Nacht, armer Vetter!“ und überließen ihn den Qualen des Zweifels. Ungewiß, ob ihm vielleicht selbst das Urtheil gelte, das am nächsten Tage gesprochen werden sollte, aber entschlossen, muthig zu erwarten, was da kommen würde, streckte er sich auf sein Ziegenfell aus, und schlief fest bis zum hellen Tage.

Caituzzo's Stimme weckte den Schläfer. Da er die Augen aufschlug, sah er alle Glieder der Familie um den Herd stehen, wo Caituzzo's neunzigjähriger Vater gleich einem Gespenste kauerte. Selbst ein Paar entferntere Verwandte, die zu Bastelica wohnten, waren gekommen, mit Flinte und Dolch bewaffnet, so wie auch die Hausbewohner alle ihre Waffen trugen. Düsteres Schweigen herrschte unter den Männern, zu denen sich Geronimo, auf Caituzzo's Wink, gesellte. Dagegen flossen bittere Thränen aus den Augen der blassen Fiora, die im nachlässigsten Gewande, von Lilla und Dina unterstützt, vor ihrem Vater stand, wie eine Missethäterin. — Nachdem das traurige Schweigen ein Paar Minuten gedauert, sagte Caituzzo zu seinem eisgrauen Vater: „Marco, mein Vater, du bist der Aelteste in unserem Stamme, und mit Recht der Vorsitzer in der kläglichen Sache, die wir heute zu schlichten haben. Aber du bist ein schwacher, kranker Greis, mein Vater, und willst mir erlauben, daß ich an deiner Statt rede, wenn mir gleich das Herz dabei zerspringen möchte." — „Gerne, sobald mir die Zunge oder der Verstand den Dienst versagt;" versetzte der Greis mit dumpfer zitternder Stimme: „Ich bin aber vielleicht noch im Stande, für die Ehre meines Hauses das Wort zu führen."

Caituzzo neigte sich ehrerbietig, und trat in die Reihe der Uebrigen. Marco begann, und seine Rede klang wie eine Trauerglocke: „Liebe Blutsverwandte und Freunde! Fiora, meine Enkelin, hat Schande über unser Haus und unsern Namen gebracht. Wäh-

rend ihr Vater sie hütete gleich seinem Augapfel, betrog sie seine Wachsamkeit, und beschimpfte schon durch solchen Ungehorsam unsere Familie, worinnen seit Menschengedenken weder eine Frau, noch ein Kind den Befehlen ihres Herrn und Vaters sich widersetzt hat. Aber der Frevel führt zum weiteren Verbrechen. Ein Signore, Carlo Suzzoni, der zu Carbugia wohnt, ein Freund der Genueser und Franzosen, ein Mensch ohne Sitten und reinen Stammbaum, verführte die ungehorsame Tochter in verschwiegenen Zusammenkünften, betrog sie um ihre Ehre! Dieses Verbrechen hatte Folgen . . . . . in ihrer Verzweiflung wollte die Sünderin, von Suzzoni mit Hohn zurückgewiesen, ihr Leben endigen. Der Vater überraschte sie gestern mit der Waffe in der Hand, entlockte ihr das Geständniß, und überliefert sie nun der ganzen Strenge der Familie."

Marco schwieg erschöpft, und schlug wie in grimmiger Beschämung die Augen nieder. Einer der Verwandten aus Bastelica fragte trocken, ob Suzzoni sich weigere, die Verführte zu heirathen. Pepe erklärte hierauf finster, daß der Bote von Carbugia zurück sey, und nur Schmähworte und Drohungen heimgebracht habe. — „So muß man ihm noch heute Fehde und Rache ansagen;" forderte Rosa mit Heftigkeit, und Marco versetzte: „Das wird geschehen; noch nie hat unsere Familie einen Schimpf ungeahndet getragen, sobald sie davon unterrichtet worden. Ein Geschlecht, dem der große Held Sanpiero verwandt ist, tilgt alsobald jeden Mackel." — Der Greis schoß bei diesen

Worten einen gefährlichen Drohblick unter den schneeweißen Wimpern hervor auf Fiora, und die Augen der Männer folgten diesem Blicke unwillkührlich, und bekräftigten ihn, obgleich ihre Zunge noch aus Mitleid für den Vater schwieg. Caituzzo begriff, daß es jetzt an ihm sey, das Wort zu nehmen, und sprach mit schwer verhaltenem Grimme: „Unser Aeltester hat Sanpieros Namen genannt, er hat auf das Bildniß des Helden gedeutet, und auf solche Mahnung müssen wir hören, die Nachkommen des tapfersten Patrioten. Sanpiero schlug den Feind, der ihn beschimpfte; er schonte aber auch nicht des eig'nen Bluts, wenn es sich befleckte. Mit eigenen Händen erdrosselte er sein Weib, die Mutter seiner Söhne, weil sie gewagt hatte, hinter seinem Rücken mit Genua zu unterhandeln. Solche ruhmwürdige That diene uns als Beispiel. Rache dem Feinde, Strafe der Entehrten; nicht genug ist's, daß Suzzoni sterbe, ... auch Fiora erhalte ihren Lohn. Sprecht ihr Urtheil; sie sollte meines Vetters Weib werden, und hat ihren Leib geschändet; wir wollten auf den Pfad einer jungfräulichen Braut Nüsse und Waizen streuen nach dem heiligen Brauch der Väter, und sie trägt einen Bastard unter dem Herzen! Das Urtheil kann nicht zweifelhaft seyn; befreit darum schnell, meine Brüder, dieses ehrliche Haus von dem unehrlichen Gaste."

Caituzzo wendete sich ab und starrte mit verschränkten Armen auf die Waffen seines erschlagenen Sohns Domenico, die über seinem Lager hingen neben Sanpiero's Bildniß. Fiora stierte wie gedankenlos auf

das Muttergottesbild, und Marco fragte mit wildem Tone: „Was verdient die Verbrecherin nach den heiligen Familiengesetzen unseres Landes? Der Jüngste stimme zuerst; Gero, sage deine Meinung.“

Geronimo kannte den strengen Familienkodex der Korsen viel zu genau, als daß er nicht gesagt hätte: „Sie verdient den Tod;“ doch setzte er einige mildernde Worte bei, die darauf antrugen, die Strafe zu verschieben, um das unschuldige Kind zu retten. Sein Nachbar Rosa ließ ihn hierauf hart an: „Beschimpfest du die Ehrlichkeit deiner Mutter noch im Grabe, weil du einem Bastard das Wort redest?“ Pepe setzte zornig hinzu: „Sieh hier meine Buben; sollen diese ehrlichen Kinder etwa neben Suzzoni's Schandfleck erzogen werden? Oder wollen wir die Creatur ins Waisenhaus nach Ajaccio schicken? Wir haben noch nie mit einem Genueser getrunken, haben noch nie einen Soldo geborgt, von dem Familienerbe niemals etwas verkauft oder verschleudert, niemals eine Vendetta aufgegeben; wir werden auch diese Schande nicht auf uns laden.“ Marco bemerkte schließlich mit grausamer Kälte: „Wohl dem Bastard, welcher stirbt, noch ehe er geboren wurde, denn der hat keine Freunde auf der Welt, ist vogelfrei jedem Schimpfe preisgegeben, und Niemand rächt seinen Schimpf.“ — Nun sprachen Alle mit Ueberzeugung und furchtbarer Geläufigkeit das schwere Urtheil aus. Caituzzo, der Vorletzte, sagte: „Die Vaterliebe zu der ehrlosen Tochter trägt auf schleunige Vollstreckung an.“ — Marco setzte hinzu ohne alle Erschütterung: „Es ge-

bührte mir, als dem Aeltesten, den Spruch zu vollziehen. Meine Hände sind aber zu schwach, und Caituzzo, mein Sohn, übernehme daher die Pflicht." — „Meine Augen schwimmen," antwortete Caituzzo mit gräßlicher Fassung: „Ich würde das Ziel vielleicht fehlen. Gero, der getäuschte Bräutigam, der nach dem Vater am schwersten Beleidigte, soll das Richteramt vollstrecken. In Ermangelung eines Priesters wird Vater Marco über dem Haupte der Unseligen den Segen sprechen, und wir Alle, sobald wir aus dem hohen Walde den Schuß vernehmen, gedenken mit einem Ave Maria der armen Sünderin." — „Amen, Amen!" riefen alle Richter, neigten sich, und Gero, der wohl wußte, daß eine Weigerung ihm nur Schande und Gefahr bringen würde, untersuchte mechanisch sein Gewehr, das er scharf geladen fand. Fiora, die mittlerweile, gleichsam gestärkt durch den Todesspruch, ihre Haltung wieder gefunden hatte, kniete vor ihrem Vater und Großvater nieder, und sagte eintönig: „Alles ist wahr, wie Ihr es gesagt habt, Herr und Vater: Vergebt mir in der Todesstunde, meine Herren und Väter!" — Caituzzo antwortete nicht; von seiner Brust nahm er jedoch einen Rosenkranz, hing ihn um den Hals der Verurtheilten, und flüsterte dem Vetter in die Ohren, während Marco ein Gebet über Fiora sprach: „Oben bei dem See in den Felsen; verstehst du mich? Triff gut, ich bitte dich." Gero nickte stumm, und schob die Capuze seines Mantels über die verdüsterten Augen. Eben so schnell hatte Fiora ihr Regentuch umgeworfen, und sagte mit zar-

ter Mildigkeit zu ihm: „Wenn du mir verziehen hast, lieber Vetter, so laß uns schnell gehen. Ich habe Eile, von diesen gerechten Blutsfreunden und dem Leben Abschied zu nehmen.“

Geronimo öffnete die Thüre, Fiora schritt muthig hinaus. Die Weiber schluchzten, aber die Männer riefen dem Schlachtopfer nach: „Fahr wohl, Fiora; auf Wiedersehen dort oben. Euzzoni wird bald zu des Teufels Hause fahren, und deine Schmach gerächt seyn. Gero sey aber der Herold, der dem Schurken unsere Todfeindschaft ansage!“

Sie wandelten den grün überwölbten Felsenpfad empor, die Sonne schien hell durch die Blätter, die Drosseln zwitscherten anmuthig in den Wipfeln der Bäume. Die Bergabhänge funkelten in rother Gluth, dicht besetzt von Hagebuttensträuchern, die Natur hatte ihr schönstes Gewand angelegt. Geronimo's Herz wurde allgemach zur Milde gestimmt, und mit stummem Bedauern folgte er der Spur seines Opfers. Leise betend ging Fiora vor ihm her, und als sie den See erreicht hatten, der auf einer Waldebene zwischen Porphyrfelsen lag, warf das Mädchen beherzt das Tuch von dem Kopfe, kniete an einem Eichbaume nieder, und sagte mit männlicher Stimme: „Nimm deinen Raum, Gero, ziele gut, und begrabe mich dann so tief als möglich, daß die wilden Thiere meine Leiche nicht

ausscharren." — Gero nickte, immer unschlüssiger werdend, entwaffnet durch die Herzhaftigkeit des Mädchens. — „Willst du nicht mehr beten?" — „Ich habe es schon gethan; eile, Gero." — „Du hängst nicht mehr am Leben?" — „Ich wollte mich ja selbst tödten, aber Gottes Gnade hinderte mich daran." — „Arme Base, du hättest verdient, ein Mann zu seyn." — Fiora blickte zornig in die Höhe," und versetzte rasch: „Ha, wäre ich ein Mann, Suzzoni lebte jetzt nicht mehr." — „Sorge nicht, er wird dir bald folgen."

Geronimo nahm seine Weite, richtete sein Gewehr, schlug auf die Knieende an. Fiora folgte mit dem Auge seinen Bewegungen. „Du hältst zu hoch, Gero." — „Nicht doch; schweig." — „In deine Hände, o Herr, befehle ich meinen Geist!" — Der Schuß krachte, in der Ferne wiederhallend, daß der Wald aufzurauschen schien, die Kugel flog in die Krone des Eichbaums. Verwundert öffnete Fiora die geschlossenen Augen, und stammelte: „Du hast mich gefehlt, Unglücklicher!" — „Schweig und stehe auf; für diejenigen, die in deines Vaters Hause jetzo ein Ave beten, bist du todt, und deinen Frevel sühnte hinlänglich deine Todesangst. Folge mir aber schnell, ehe die Verwandten kommen, dich zu begraben; zeige mir den Weg nach Suzzoni's Wohnung. Ich will den Schurken zwingen, daß er dir die Ehre wieder gebe, oder ihn auf dem Flecke zusammenschießen. Kehren wir mit seinem Blute befleckt zurück, so ist dir die Verzeihung deines Vaters gewiß, und auch die Schmach getilgt,

die ich verschulde, indem ich deines Lebens schonte." Schwankend zwischen Sehnsucht nach dem Tode und der holden Lebenslust willigte Fiora in Geronimo's Begehr, und führte ihn, nach Vergeltung dürstend, die Berge jenseits hinab gen Carbugia. Ihnen zur Seite schimmerten die Hütten von Massa, und Geronimo's Herz pochte von ungestümem Verlangen. Da jedoch keine Hoffnung war, dieses Verlangen befriedigt zu sehen, so drängte es den jungen heftigen Mann, seine tobende Brust mit irgend einem Siege, irgend einer raschen männlichen That zu beschwichtigen. Mit Vergnügen sah er bald aus dem Thalgrunde das weiße Haus emporsteigen, Carlo Suzzoni's Dach, und auch Fiora ging immer eiliger, und athmete zufrieden, als endlich die Gartenthüre erreicht war, und Geronimo geklopft hatte. Ein genuesischer Diener sah durch das Gitter, und sagte auf Geronimo's Anfrage: „Der Herr ist just von seinem Mittagsschläfchen aufgestanden, und füttert die Fische in seinem Weiher. Ihr könnt mit ihm reden, wenn Ihr ihm anders eine gute Botschaft bringt." — „Versteht sich;" erwiederte Geronimo mit listiger Besonnenheit: „Wir kommen von seinem Bruder, graden Wegs von Ajaccio." — „Von dem Capitular? Tretet nur ein, gute Leute; der Herr empfängt die Boten seines Bruders zu jeder Stunde."

Der wohldienerische Genueser lief geschäftig voran, und brachte in Kurzem die Wanderer vor seinen Herrn. Suzzoni, ein hagerer Signore mit einem Gesichte, welches regelmäßig gemalt war wie ein Apfel, und

für schön hätte gelten können, wenn nicht aus den unstäten Augen Härte und Habsucht allzudeutlich gesprochen hätten, erschrack heftig bei dem Anblick des verführten Mädchens, und des rüstigen Begleiters. Er biß sich in die Lippen, wollte dem Diener winken, allein dieser hatte sich schon entfernt. Daher blieb dem Signor nichts anders übrig, als gute Miene zu dem drohenden Spiele zu machen, und er fragte mit falscher Theilnahme und heuchlerischer Gefälligkeit: „Du hier, schönste Fiora? wie freue ich mich; was begehrst Du von mir, mein Kind?" — „Meine Ehre, Treuloser;" sagte Fiora, kämpfend mit Grimm und Schmerz: „Zum Letztenmale fordere ich von dir einen Vater für unser Kind, die Erfüllung deines Eheversprechens." — „Kleine närrische Dirne, weigerte ich dir je im Ernste dein Recht? Mit Sanftmuth und Güte wickelt man mich um den Finger, nur deinem Zorn und endlich dem Trotze deiner Verwandten mußte ich Widerpart halten." — Geronimo entgegnete rauh: „Unser gutes Recht ist unser Stolz, Signor. Ihr seyd vornehmer als wir, aber nicht rechtschaffener. Der große Sanpiero war mit uns verwandt, und darum wird meine Base Eurem Stammbaum keine Schande machen. Wo Ihr aber nicht zur Stunde Euer Jawort gebt, ohne Rückhalt, ohne Ausflucht, so tödte ich Euch auf der Stelle im Angesichte Euers Hauses." — Er hob die Pistole, die an seiner linken Seite hing, und reichte an Fiora sein Stilet, welches das Mädchen verwegen schwang. Suzzoni, der sich von allen Seiten bedroht sah, und von der Entschlossenheit seiner

Gegner Alles erwarten mußte, faßte sich mit übermenschlicher Kraft: „Es bedarf keines Blutvergießens; ich thue gerne, was Ihr verlangt.“ — „So laßt unverzüglich den Pfarrer holen, Signor.“ — „Erlaubt, daß ich meinen Leuten rufe.“ — „Ruft nur einen einzigen von Euern Dienern, sonst seyd Ihr des Todes.“ — „Nach Befehl, guter Freund. Andrea! Hörst du nicht? Andrea!“

Der Knecht kam, und Geronimo gebot ihm, in einer Entfernung von zehn Schritten zu bleiben, wenn er nicht eine Kugel in seinen Schädel bekommen wolle. Der Mensch gehorchte staunend, und Suzzoni sagte kaltblütig zu ihm: „Geh und bringe den Pfarrer, wenn er zu Hause ist! Ghita soll mir melden, wenn Besuch eintrifft. Mache dich schnell von dannen!“ — Lächelnd drehte sich der Signor zu Fiora, und sagte ihr: „Du bist doppelt reizend, junge Mutter. Ich habe dich nie so verführerisch gesehen, und könnte auf deinen Begleiter eifersüchtig werden, wäre ich nicht von deiner Liebe überzeugt. Wer ist der junge Mann? Gib mir die Hand, du mein zukünftiger Vetter oder Schwager.“ — Geronimo reichte ihm die Hand mit ernsthafter Freundlichkeit, und zog die Capuze aus dem Gesicht. Suzzoni betrachtete ihn aufmerksam, und sprach: „Ich kenne dich, mein Freund. Du warst im Dienste zu Bastia, warst Unteroffizier, wenn ich nicht irre. Du befreitest mich eines Abends an der Spitze einer Patrouille aus den Händen betrunkener Schurken, die mich plündern wollten.“ — „Wer weiß? Ihr gingt damals nicht auf den besten Wegen, Sig-

nor. Erzählt Eurer Braut davon nicht zu viel und schweigt, ich bitte Euch, über den Corporal von Bastia." — „Ach, ich verstehe. Du nahmst den Abschied hinter der Thüre? Was geht das mich an! Ich liebe nicht die Franzosen, nicht die Genueser, wenn man mir auch Beides auf den Kopf zusagt. Genua bestiehlt Korsika um seine Freiheit, die Franzosen bestehlen Genua um Korsika. Der Teufel hole all dieses Gesindel, aber wir armen Signori müssen den Feinden schmeicheln, weil wir dann und wann mit ihnen verkehren." — „Das ist nicht die Rede eines Mannes, verzeiht Signor." — „Ereifre dich nur nicht, lieber Bruder, beruhige ihn doch, liebe Braut. Geht mit mir in das Haus, daß ich Euch Erfrischungen vorsetze. Du armes Schätzchen wirst müde seyn; in deiner Lage diesen Weg zu machen .... Wahrhaftig du hättest mich morgen bei deinem Vater gesehen, als fröhlichen Werber gesehen, und unsere Hochzeit wäre zu Bastelica gehalten worden. Indessen auch in Carbugia sind lustige Hochzeitsbursche, die das Pulver beim Freudenschießen nicht sparen, und meine Speisekammer ist mit Confekt gefüllt, den Gaumen der neugierigen Weiber zu vergnügen. Ihr sollt davon eine Probe machen, kommt mit mir."

Geronimo machte Einwendungen, Fiora, von freudiger Zuversicht erfüllt, bekämpfte dieselben. Wie im Triumph führte Suzzoni Caituzzo's Tochter und Vetter in seine zierliche Herrenwohnung, wo sich dem argwöhnischen Auge Geronimo's nur eine alte Magd zeigte, die mit Verwunderung den unbekannten Gä-

sten die Tafel mit Wein und Confect bestellte. Wohlgefällig sah sich Fiora in den aufgeputzten Zimmern des Hauses um, und fragte, wie es komme, daß Alles so festlich glänze. „Ich erwarte Gäste;" antwortete Suzzoni mit Unbefangenheit: „die ehrlichsten Leute von der Welt. Sie kommen gerade recht, um bei unserer Vermählung Zeugen zu seyn." — „Wer sind die Leute?" fragte Geronimo neugierig vorgebeugt, und die Flinte aus dem Arme lassend. — „Ihr werdet mit ihnen zufrieden seyn;" erwiederte Suzzoni und stieß wie von ungefähr die Flinte mit dem Fuße um. Der gespannte Hahn ging los, das Gewehr entlud sich. „Verräther!" rief Geronimo zornig und sprang auf. „Welche Unvorsichtigkeit!" sagte Fiora erschreckt: „Der Schuß hätte eins von uns verletzen können." — „Jesus!" kreischte die Magd zur Thüre herein: „Welch ein Lärm, und die Herren sprengen just in den Hof!"

Als Geronimo sich aufrichtete, nachdem er die Flinte vom Boden gehoben, sah er mit Entsetzen einen Schwarm von Pferden vor den Fenstern, Offiziere und Soldaten in französischen Uniformen, ihm drohend gegenüber. Suzzoni, der ihm die Pistole vom Gürtel gerissen. Fiora, die sich ihren Dolch von einem hereinstürzenden Diener entwunden sah, flüchtete schreiend zu dem Heiligenbilde, und indessen füllte sich die Stube mit den erwarteten Gästen von Ajaccio. „Ich habe Ihnen eine gute Jagd versprochen, meine Herren;" rief Suzzoni den Freunden entgegen: „Es freut mich, Ihnen gleich zu Anfang mit einem selt-

nen Wildpret aufwarten zu können. Dieser Schurke ist von Ihres Königs Fahnen desertirt; im Namen des Königs und der glorreichen Republik, thun Sie Ihre Pflicht!"

Geronimo stieß einen Schrei der Wuth aus, und schwang den Flintenkolben gegen die Offiziere, die mit einem muthwilligen „Tayo, Tayo!" auf ihn losstürmten. Seine Gegenwehr fruchtete nichts, der Angreifer waren zu Viele; wie ein gehetzter Hirsch setzte er zum Fenster hinaus, schwang sich auf eines der kleinen Bergpferde, die im Hofe angebunden standen, zerschnitt mit seinem Messer den dünnen Strick, und jagte aus dem Gehöfte, dem heimischen Gebirge zu. Die Offiziere riefen dagegen ihre Fourierschützen zu Pferde, gallopirten an ihrer Spitze, hetzten die Hunde auf die Pferde, erfüllten die Thäler mit ihrem Waidruf, und verfolgten hartnäckig die versprochene Beute. Der Franzose vergißt Mahlzeit und Schlaf, wenn es einen muthwilligen Streich gilt.

Zum Erstenmal bemächtigte sich die Furcht des jungen Gero. Der Tod im Kampfe hätte ihn nicht geschreckt, aber am Galgen zu enden, war ihm entsetzlich. Dennoch blieb ihm kein anderes Loos, wenn die Verfolger ihn erreichten; seine Flinte war verloren, sein Messer ihm entfallen, seine Pistole ihm geraubt . . . . . . keine Möglichkeit des Widerstandes. Angstvoll blickte er nach Fiora um; keine Spur von ihr; sie war gefangen, oder nach einer andern Seite flüchtig. Dafür saßen die Feinde stets auf seinen Fersen; wollte er hinter einem Busche ausschnaufen, glaubte

er sich hinter einer Klippe verborgen, flugs schweiften schon die Hunde um ihn her, tobte das Jagdgeschrei in seiner Nähe, drohten die Jäger, ihn zu erreichen. Verzweifelnd trieb er sein Roß; das unbändige Thier, kämpfend mit dem ungewohnten Reiter, stürzte ermattet in einer Schlucht zusammen. Geronimo versuchte laufend sein Heil, ... die Verfolger verrannten ihm den Paß. Die Höhen waren von ihnen besetzt, in die Tiefe streiften die Koppeln, die Reiter stiegen von den Pferden, um hinabzuklimmen. Nur eine Seite war frei, ein verwegner schmaler Pfad an steilen Felsenwänden hinan, wo kaum der Muffolo zu klettern wagt, und selten der unerschrockene Jäger dieser korsischen Gemse. Geronimo ergriff diesen letzten Ausweg, die Gefahr, das Genick zu brechen, schien ihm gering, die Gefangenschaft das größte Uebel. Er setzte an, und die Todesangst half ihm über Zacken und Kanten und Runsen weg, so daß seine Feinde, dem kühnen Kletterer zu folgen unvermögend, ihm verwundert nachstarrten, bis das Dornengestrüpp der Felsen ihn ihren Blicken entzog. Hinter diesen Ranken lag er ein Paar Augenblicke, und zu ihm aus der Tiefe drangen die Worte: „Wir halten hier Wache, Ihr Uebrigen steigt hinauf zu beiden Seiten der Höhe; treibt den Burschen mit Flintenschüssen herab, er muß unser seyn, ehe noch die Sonne untergeht.“ — Geronimo hatte keine Zeit zu verlieren, wollte er nicht umgangen seyn. Blutrünstig und ermattet klimmte er auf die Krone des Felsens; zwischen diesen Massen lagen einige Wohnungen zerstreut, ein

nagerer Baumgarten stand offen, der Weg führte zur Hinterthüre einer ansehnlichen Hütte. Athemlos warf sich der Flüchtling in dieselbe. Um den Herd saß die ganze zahlreiche Familie, hielt ein Mahl von trefflich duftendem Schweinefleisch und gelbem Hirsebrei. Als Geronimo sich gewaltsam an dem Rande des Herdes niederwarf, und die Worte stammelte: „Im Namen Gottes und der heiligen Mutter, verleiht mir Schutz, wer Ihr auch seyn mögt!“ sprangen alle Insassen betroffen empor, und einen Augenblick war tiefe Stille. „Das ist Caituzzo's Vetter! Wo kommst du her? Ist das eine Kriegslist von den Deinen?“ fragten dann mehrere wilde Stimmen, und einige Männer liefen aus der Hütte, einem Ueberfall zu begegnen, während Andere den Lauf ihrer Gewehre auf Geronimo's Brust setzten. Dieser seufzte unbeweglich: „Macht mit mir, was Ihr wollt, mein unschuldig Blut komme über Euch!“ — „Zurück von diesem Manne, ehrt die Gastfreundschaft;“ befahl eine gebieterische Stimme. Geronimo blickte matt auf, und erkannte Mortagno, wenige Schritte von ihm die zögernde und ängstlich schauende Aurea. „O weh!“ murmelte er: „das Haus des Todfeindes!“ — Im tiefsten Baß antwortete ihm ein rüstiger Greis mit einem löwenähnlichen Gesichte: „Ja, das ist das Haus Eueres Todfeindes. Fluch über Caituzzo und sein Geschlecht, aber dreifacher Fluch über mein eigen Haupt, wenn ich das Gastrecht verletze. Das Leben eines wehrlosen vertrauenden Feindes ist einem Carabelli stets heilig gewesen.“

Die Rede des Familienoberhaupts veränderte alsobald die Scene. Die Männer, vor Kurzem noch gerüstet, den Feind zu bekriegen, eilten wieder hinaus, seine Verfolger abzuhalten, von denen er ihnen gesagt; die Frau des alten Carabelli, ein gelbes Weib mit finstern und harten Zügen, bereitete dem erschöpften Geronimo einen bequemen Sitz; Mortagno's Frau, des erschlagenen Batista Wittwe, brachte Speise und Trank für den feindlichen Gast; mit der Balsambüchse nahte Aurea, und fragte, ob er keine Wunden erhalten, die zu verbinden wären. Von der Dämmerung in der Nähe seines Platzes begünstigt, griff Gero nach der Hand des Mädchens; Aurea aber raunte ihm zu: „Unglücklicher, willst du des Todes seyn?" und entfernte sich schnell von dem Kühnen. Ein junger Mann von kleiner Statur und gefährlichem Gesichte war inzwischen eingetreten, hatte im Fluge bemerkt, wie Aurea mit Geromino verkehrte, und sagte zu ihr mit gedämpfter aber drohender Stimme: „Was zischelst du mit dem Kerl dort? Passe auf, daß ich dich nicht bei den Erdbeeren erwische." — „Ei Moro," antwortete das Mädchen schnell gefaßt, „was fällt dir ein? Du bist thöricht oder behext, siehst was nicht ist, und bist in jedem Falle sehr verwegen, daß du eine Gewalt gegen mich ausübst, welche dir noch nicht gebührt." — „Dirne!" sagte hierauf der Vetter Moro, den Finger drohend aufhebend: „In sechs Wochen sprechen wir anders." Alsdann drehte er sich wieder nach der Thüre, weil in der Ferne Flintenschüsse fielen. „Die Franzosen!" schrieen die Weiber, trieben die kleinen Kinder

zu dem Herde, bedeuteten dem aufmerksam horchenden Geronimo, sich ruhig zu verhalten, rissen die Gewehre von der Wand, und begannen dieselben kunstgerecht zu laden, um sie den Männern zu reichen, wenn diese sich verschossen haben würden. Moro hielt Wacht unter der Thüre, die Waffe in der Faust; die Weiber standen hinter ihm. Ihre Erwartung und Furcht wurde getäuscht. Die Franzosen kamen nicht, wohl aber kehrte Carabelli mit den Seinigen zurück. Mortagno sagte zu Geronimo, der mit einem Messer bewaffnet, das er unter seinen Händen gefunden, ihm entgegenkam: „Wo wollt Ihr hin? Was ficht Euch an?“ — „Euch beistehen, so viel ich vermag.“ — „Legt Euch auf's Ohr, für jetzt droht keine Gefahr.“ — Carabelli setzte hinzu: „Gott verhüte, daß in meinem Hause ein Gast, den wir beschützen, selber zu den Waffen greife!“ — „Was hast du ausgerichtet, Herr? Wie steht es draußen, Herr und Vater?“ fragten die Weiber den Alten und Mortagno, worauf der Letztere erwiederte: „Die Hunde von Franzosen gingen bedächtig zurück, als wir durch des Abends Schatten auf sie hinabblitzten. Wir haben Einen aus dem Dorfe als Wächter aufgestellt, der ein Signal gibt, sobald sich etwas regt.“ — „Wir Männer wollen heute Nacht die Augen offen halten;“ sagte Carabelli: „Unser Gast schlummre, seine Kräfte zu stärken. Ihr Weiber legt die Kinder schlafen, und begebt Euch dann selbst zur Ruhe. Wir wollen spielen, Eidam Mortagno, Vetter Pica, Neffe Disco. Moro mag seine Räubergeschichten erzählen, oder auf der Cetra klimpern, oder schnarchen, wie es ihm gefällt. Er

schläft ohnedies mit offnen Ohren und halbwachen Augen; die Eifersucht hält ihn lebendig, und einen wachsameren Mann wird Aurea im ganzen Lande nicht finden." — „Arme Aurea!" seufzte Geronimo stille in sich hinein und schloß die Augen. Da hörte er, wie Carabelli's Weib, die alte Edita, Mortagno's und Batista's Kinder niederknieen hieß, ihnen ein Gebet vorsprach, und zum Schlusse ihnen mit feierlichem Tone sagte, wobei Männer und Weiber das ehrfurchtvollste Schweigen behaupteten: „Seht hier, Ihr Kinder Batista's, das Erbtheil, das Euer Vater Euch hinterließ. Betrachtet das blutige Hemd, zerrissen von den Kugeln seiner Feinde, ein erbärmlicher Anblick, der Euch auffordern muß, nimmer der schuldigen Blutrache zu vergessen! Kinder Mortagno's! Die Blutrache Eurer Vettern ist auch die Eurige, vergeßt das nie. Ihr Andern, Männer und Weiber, vor Allen die Wittwe Batista's, die trauernde Verlobte Nicolo's, bestärkt diese Kinder durch Euer Beispiel in ihrem Eide, in Euerer Pflicht. Fluch dem blutgierigen Geschlechte des Caituzzo, und Fortdauer der Blutrache, bis das Geschlecht vertilgt ist, oder eine Versöhnung durch Priesterspruch vor sich ging. Ihr verdient es aber nicht, Söhne aus dem Stamme der Carabelli, Männer zu seyn, wenn Ihr je die Hand zum Frieden bietet, bevor nicht von beiden Seiten eine gleiche Zahl von Opfern gefallen. Zu diesem Eide helfe Euch Gott und seine heilige Mutter!" „Amen, Amen!" murmelten die Männer, die Frauen, lallten die unmündigen Kinder; Geronimo's Herz bebte bei dem schauerlichen Nachtgebete. — Die Weiber ent-

fernten sich, die Waffen der Hausbewohner rasselten zur Erde, am Herde klapperten die Würfel, zu der Cetra sang Moro ein rauhes mißtönendes Lied. Die schnarrenden Saiten wiegten den Gast ein, daß er fest schlief in dem Schooße seiner Todfeinde. Die Spieler bekümmerten sich nicht um ihn, nur Moro schielte manchmal nach ihm hin, verzerrte das Gesicht in wildem Grimme, und flüsterte endlich dem Pica zu, während die andern Würfler über einen Pasch stritten: „Wir haben den Caituzzis noch einen Todten wett zu machen; der Bursche dort läge so ganz bequem in der Schlinge . . . ein Schlag, ein Stoß, und wir wären quitt bis auf weiteres.“ — „Ho, du sprichst wie ein Bandit. Wo bliebe das Gastrecht? Gero ist hier in sicherem Geleit. Schweig mit dem blutigen Scherze!“ „Leider muß ich schweigen, aber ich hasse den Hund, seit ich ihn zum Erstenmale sah . . . . für ihn wetzte ich meinen Dolch; wo ich fürder ihm begegne, und ihn das Geleit nicht schützt, ist sein Leben mir verfallen.“ „Wie es dir beliebt; so sprichst du als ein wackerer Korse.“

Draußen war Alles todt und still, das Feuer brannte matt, die Spieler ließen die Würfel, streckten sich aus und schnarchten. Moro konnte nicht schlafen, von Haß und Eifersucht gepeinigt. Aurea's Vertraulichkeit mit dem Feinde folterte ihn; sein scharfes Auge hatte bemerkt, was ihn nicht freute, was er nicht wagte, den Blutsfreunden zu gestehen, die um seines Argwohns willen öfters ihn verlacht. Er dürstete nach einem Beweise, nach einem Grund, der ihn berechtigte, ange-

borne Blutgier zu befriedigen, er träumte von einem verschwiegenen Verständniß zwischen dem Feinde und der von ihm geliebten Dirne. Unruhig horchte er bei dem leisesten Geräusch auf, starrte nach der Kammer, wo Aurea schlief; er fürchtete, sie werde kommen, auf den Zehen schleichend, den Gast im Schlafe zu umfangen. Dann wieder horchte er auf Gero's Athemzüge, ob der Gefährliche wohl schlafe, ob er sich nicht erhebe, auf leisen Socken in Aurea's Arme zu eilen. Alles blieb ruhig, blieb still. Moro stand auf, warf mit zitternder Hand einen Myrthenbusch in die sterbende Flamme, betrachtete forschend von ferne Geronimo's Gesicht. Die Lippen des Jünglings bewegten sich, ein süßer Traum rührte seine Zunge, er rief halblaut den Namen: „Aurea!"

Diesen Laut zu hören, den Dolch zu ziehen und nach dem Schläfer auszuholen zu einem tödtlichen Stoße, war für Moro das Werk eines Moments. Doch stieß sein unsicherer Fuß an Pica, der sich schnell ermunterte, und mit starker Faust den Nachtwandler festhielt. „Was willst du, Mondsüchtiger?" — „Laß mich." — „Wozu das blanke Stilet?" — „Ich muß den Hund umbringen." — „Wehe dir! Bist du toll?" „Der Hund verdient nicht, daß man ihn schütze. Hörst du? Noch einmal nennt er den Namen meiner Geliebten. Er buhlt im Traume mit ihr. Laß mich den Schimpf rächen!" — „Du bist wahnsinnig; er sah die Dirne heute zum Erstenmale. Lege dich nieder oder du hast's mit mir zu thun." — „Verräther, reize mich nicht!" — Pica warf den Vetter mit Riesenstärke zu

Boden, und drohte ihm mit den Worten: „So du nicht schweigst, so du nicht ruhst, verrathe ich dem Carabelli deine meuchelmörderische n Vorsätze. Du weißt was dich erwartet: Aurea's Verlust, Verbannung aus dem Hause."

Moro legte sich knirschend zur Ruhe, und schwor sich selbst bei allen Heiligen zu, verschwiegene Rache allein zu nehmen. Die übrigen Männer waren indessen über dem Geräusche erwacht, schürten nach gleichgültigen Fragen das Feuer, und erwarteten lauernd den ersten Sonnenstrahl.

Der Morgen war regnerisch, ein Wetter, das die Korsen nicht lieben, und Carabelli gestattete nicht, daß Geronimo, von seiner Müdigkeit genesen, die Hütte verlasse. „Warte, bis der Regen vorüber," sagte er: „Moro soll hinausstreifen, und Kundschaft einziehen, ob die Gegend rein und sicher. Was deine Familie betrifft, die wir von deinem Schicksal benachrichtigen müssen, so mag eines von den Weibern die Kunde nach Caituzzo's Hause bringen. Einem Manne könnte dort etwas Leides geschehen, das Weib hat nichts zu befahren." — Ohne ein Wort zu reden nahm Moro seine Waffen, und entfernte sich; auf Befehl des Alten hüllte sich Aurea in ihren Regenmantel, und ging mit einem ausdrucksvollen Blicke auf Geronimo. Carabelli rief ihr nach: „Caituzzo soll ein Geleit bis an unsre Grenze schicken, wohin ich den jungen Mann selbst geleiten

will; er hat seine Waffen eingebüßt, ist jedem Feinde preisgegeben."

Wenige Augenblicke nachher kam ein Landmann athemlos in das Haus, und sagte: „Sey auf deiner Hut, Carabelli. Die Thäler wimmeln von Franzosen, die Besatzung von Bastia zieht mit Sack und Pack quer durchs Land nach Ajaccio. Sie lagerten verwichne Nacht in der ganzen Umgegend. Passe auf, du bist ein Patriot, und die Franzosen, die gestern von diesem Berge mit Flintenschüssen verjagt wurden, drohen den Bewohnern von Massa mit Strafe und Execution." — „Mein Regiment!" rief Geronimo in Bestürzung: „was soll dieser Zug bedeuten?" — „Der Teufel weiß es;" versetzte der Bauer: „man sagt, daß die Genueser Bastia besetzten, daß die Franzosen zu Ajaccio das Land verlassen werden." — „Den Heiligen sey Dank!" schrie Carabelli mit Entzücken: „Die Patrioten werden wieder das Haupt erheben, sobald die Henker aus dem Lande sind. Mit den Schurken von Genua sind wir bald fertig und müssen frei seyn trotz allen Teufeln." — „Mögte ich doch den Tag der Freiheit schauen!" rief Geronimo: „aber ich bin verloren, dem schimpflichsten Tod geweiht, wenn die Franzosen mich ergreifen!" — „Sey ruhig, Bruder, dir soll in meinem Hause kein Haar gekrümmt werden." Mortagno wiederholte Carabelli's feierliche Zusicherung, alle Glieder der Familie wiederholten sie, aber das feindliche Geschick schritt so schnell daher, daß ein jeder für sein eigen Haupt besorgt seyn mußte. Trommeln wirbelten auf dem Wege, der gen Massa führte, erschrocken stürzte Aurea herein,

und meldete die Ankunft der feindselig gesinnten Truppen. Cono sey von Soldaten besetzt, berichtete sie, die Häuser des Dorfs seyen leer, die Bewohner in die Berge geflüchtet; man fürchte die Erneuerung der Gräuel, durch welche der Marquis von Maillebois sich die Insel unterworfen. Die Bestürzung im Hause wurde allgemein; Carabelli stimmte für einen Rückzug in die Felsen, die Vettern für offenen Widerstand, die Weiber riethen zu gütlichem Entgegenkommen. Einige Bauern von Massa, die mit ihren Heerden heranflüchteten, vermehrten die Verwirrung. Man suche einen Deserteur, riefen sie, der auf den Felsen versteckt seyn müsse, die Bergesfläche sey umzingelt, nirgends ein Ausweg möglich, als durch die unwegsamsten Schluchten. Nach einigem Bedenken sprach Carabelli mit dem Muthe eines Römers: „Ich will die Weißröcke erwarten; wer mit mir bleiben will, der thue es, aber dieses Haupt" — auf Geronimo zeigend: „muß gerettet seyn, weil ich seine Sicherheit verbürgte. Diesem Landsmann gilt vor Allem die Streife nach Massa; wer will ihn begleiten?" — Mortagno trat vor mit den Worten: „Ist das eine Frage? Ich thue es, Aurea mag unsere Gewehre tragen. Um das Gastrecht völlig zu üben, leihe ich dem Feinde unsers Hauses eine von meinen Flinten, bis er in Sicherheit ist."

In dankbarer Aufwallung wollte Geronimo Mortagno's und Carabelli's Hände drücken, die Starrköpfe verweigerten es. Das Familienhaupt entließ ihn mit einem kurzen Adio, die Neffen und Weiber geleiteten ihn auf die Schwelle, und er folgte durch das nasse

Gras der Spur Mortagno's, der mitten durch heranrückende Soldatenrotten, von ihnen unbemerkt, auf finsterem Wege in die Tiefe stieg. Aurea ging weit hinter Geronimo, nach allen Seiten spähend, und ihr Busen flog, weniger besorgt für das eigene Haus, als für das Leben eines Mannes, für den sie Liebe empfand, während sie ihn als Carabelli's Tochter hassen mußte.

Auf einem glatten Felsen that Mortagno einen schweren Fall. Von seinen Begleitern aufgehoben, versuchte er, weiter zu gehen, aber sein Fuß war so übel zugerichtet, daß er nicht fort konnte. „Laßt mich hier zurück;" sagte er nach mancher Verwünschung: „der Weg ist kurz bis zu dem Teiche, in dessen Schilfgebüschen Gero indessen sich verbergen mag. Aurea, führe den jungen Mann an den bezeichneten Ort. Ich krieche, so gut es geht, zurück, und schicke den Pica, der eben so gut Bescheid weiß, wie ich, und dich in die Berge bringen wird, wo die Leute von Cono ihre Zuflucht suchen."

Ohne Umstände trennten sich die Wanderer. Aurea übernahm die Stelle des Führers, und glitt behende vor Geronimo den stillen Waldweg, hinab, bis dorthin wo der Forst in ein Maquis auslief, dem Aufenthalte der zahmen Ziegenheerden, und der wilden Muffoli. Die Hirten waren heute fern, geschreckt vom kriegerischen Lärm und dem lästigen Regen. Der Muffolo lag still und scheu in seinem Gestrüpp. Der Teich, der den Saum des Waldes begrenzte, lehnte sein Röhrigt an das Maquis. Aurea, die während des Weges kein Wort mit Geronimo gewechselt, deutete auf eine Stelle,

die den Eingang in den Schilfwald gestattete, und sagte dann, wie Carabelli: „Adio!“ — „Du gehst?“ fragte Geronimo wehmüthig: „ohne ein freundliches Wort überlässest du mich meinem Schicksal?“ — „Was begehrst du? Du bist meines Vaters Feind, ein Freund von Nicolo's Mördern. Wäre dieses nicht, ich würde dir die Hand reichen, dir sagen, daß du mir gefällst. Das darf aber nicht seyn; adio!“ — „Grausame, du nimmst auch die Waffe mit dir, bestimmt mich zu vertheidigen?“ — „Du bist hier sicher, und Pica wird nicht lange ausbleiben. Ich muß aber die Flinte wieder zurück bringen, Mortagno würde mich schelten, wenn ich eine Waffe des Hauses auf alle Gefahr hin einem Feinde überließe.“ — Aurea wendete sich schnell um, und suchte den Rückweg. Nachdem er ihr eine lange Weile nachgesehen, stieg Geronimo auf eine Felsenplatte, die über den Teich eine Aussicht gewährte, blickte um sich, und hörte Stimmen hinter den Bäumen am Ufer; darum verbarg er sich ohne Verzug in dem Schilf, bis an die Kniee im Schlamme watend. Aber ein verrätherisches Auge hatte ihn wahrgenommen. In seiner Nähe, unter einer Eiche sich vor dem Regen schirmend, gedeckt von grünen Blättern, paßte Moro, den seine Kundschafterwege bis hierher verschlagen, auf einen günstigen Augenblick, den Weiher zu umkreisen, an dessen Gestaden verirrte und spähende Franzosen auf und nieder schlichen. Mit Verwunderung hatte er die Gestalt des verhaßten Feindes auf dem Felsen erscheinen gesehen; eine Kette von Wildvögeln, die aus dem Röhricht aufrauschte, verrieth ihm auch die Stelle,

wo sich der Feind verbarg. Ihn zu verderben beschloß der tückische Moro ohne ferneres Bedenken. Einige von den französischen Soldaten näherten sich seinem Standpunkte, durch ein Geräusch machte er dieselben auf sich aufmerksam. „Wer da?" fragte der Eine in schlechtem Italienisch. „Gut Freund," antwortete Moro mit geheimnißvoller Miene. — „Hast du nicht einen verdächtigen Menschen gesehen, der vielleicht hier vorbeikam?"— „Wer weiß?" — „Deserteurs sollen hier herum streichen." — „Wer weiß?" — Der Franzose, ein Offizier, schlug seinen Mantel auseinander, griff nach der Börse, zog ein Paar Goldstücke heraus, und hielt die funkelnden Louisd'or dicht vor Moro's Augen. Der Stolz des Korsikaners wehrte sich eine Weile gegen die stumm gebotene Bestechung, endlich siegten jedoch Haß und Geiz, Moro's Hand empfing den schnöden Sold, und mit seinem stechenden Blicke bezeichnete er den Ort, wo sich Geronimo sicher wähnte. Mit leisen Schritten näherten sich die Feinde ihrer Beute, und der Aermste war in ihren Händen, ehe er nur einen Finger zu seiner Vertheidigung rühren konnte.

Acht Tage nach diesem Vorfall war die ganze Ebene um Ajaccio von zuströmenden Menschen als wie besäet. Die Bergbewohner kamen in langen Zügen, in ihre Mäntel gehüllt, und schon von ferne hörte man den dumpfen Klang der Trompetenmuscheln, wodurch die Schaaren sich zusammenhielten. Ein Festtag schien

das ganze Volk zu locken: an demselben Tage sollten sich die Franzosen in Ajaccio einschiffen, und noch zuvor der Stadt das Schauspiel einer Hinrichtung geben. Zwölf arme Ausreißer, zum Theil Eingeborne, waren zum Galgen verurtheilt worden. Neugier, Hohn, Rachedurst und Trotz belebten die Menge, die nach der Stadt zog. Einzelne Stämme hatten unter den Verurtheilten Glieder ihrer Familie zu beklagen, und hofften für dieselben auf irgend einen rettenden Zufall; die übrigen kamen, den Franzosen ihren letzten Fluch nachzurufen, den Patriotenbund alsobald aufs Neue zu schließen, zu erwarten, ob nicht Anlaß zu blutigem Spiele, zu einer großen Mordscene gegeben werden möchte. — Sie hatten sich verrechnet; alle Zugänge und Vertheidigungswerke der Stadt waren von zahlreichem Militär, von drohendem Geschütz besetzt. Der französische Befehlshaber hatte bei Lebensstrafe den Zutritt der Landleute in die Stadt untersagt. Deßhalb war des Lärmens und Schmähens viel an allen Thoren, aber die Soldaten hatten vor des Volkes Augen scharf geladen, und mit brennenden Lunten standen die Kanoniere bei den Stücken. Auf einem schmalen Pfade längs der Mauer gingen fünf Männer, und schimpften heftig gegen die Tyrannei. Carabelli war's, mit Eidam, Neffe und Vettern. „Gewalt hilft hier nicht!" sagte der alte Leue, gegen die Mauer drohend: „Die Hunde sind auf ihrer Hut, und ich muß darauf verzichten, Genugthuung für jenen Tag zu fordern, wo die Weißröcke mein Haus und meinen Keller rein ausplünderten, weil sie den Deserteur darinnen nicht fan-

den." — „Könnte ich nur wenigstens den Gero Duro hängen sehen!" spottete Moro mit grausamer Schadenfreude. — Die Männer sahen sich auf diese Rede bedeutend an, und Mortagno begann nach einer Pause, da alle fünf auf einem Flecke zusammenstanden: „Es soll doch wahr seyn, daß ein Korse den armen Teufel verrathen." — Pica versetzte: „Das glaube ich nicht." „Das müßte ein Bursche seyn, härter als der Bergkrystall, der mir als Flintenstein dient;" meinte Disco. Und Carabelli klopfte dem Moro auf die Achsel und fragte: „Was hältst du davon?" — Nach einigem Besinnen antwortete Moro zögernd: „Der Mensch verdiente nicht, daß man ihn am Leben ließe." — „So bereite dich zum Tode;" donnerte ihm Carabelli mit fürchterlichem Grimme zu: „denn du selbst bist jener heillose Mensch."

Die Ueberraschung kam zu schnell; Moro's Unverschämtheit leistete nur schwachen Widerstand. Der Unglückliche stammelte: „Ich? . . . Wer sagt das? . . . Wer will's beweisen?" Mortagno versetzte heftig: „Aurea hats gesehen, Elender. Von einer Klippe den Teich überschauend, wurde sie deinen Verrath inne, aber zu spät. Das Herz des Mädchens empörte sich ob dieser Unthat, daß Aurea selbst nach dir zielte, um dich zu strafen, aber das Gewehr versagte. Der Regen, der das Pulver feucht gemacht hatte, gab dir eine Woche Henkerfrist." — „Aurea hat gelogen;" schnaubte Moro erblassend: „Sie hüte sich, daß ich nicht ihre eigene Schande ans Licht ziehe, daß ich sie nicht anklage, die Heuchlerin, auf deren glatter Stirne ich bis heute nur

Wohlwollen las, während sie mich durch Verläumdung zu verderben trachtete.“ — „Schweig mit deinen Beleidigungen, Henkersknecht!“ schalt Disco, und faßte ihn bei der Brust. — „Zurück!' entgegnete Moro außer sich: „Bin ich unter Mörder gefallen? Ihr seyd Alle Söhne des Judas, da Ihr mit freundlichen Mienen mich hieher locktet, und nun das Schaafsfell abwerft.“ — „Fingst du nicht an, uns zu betrügen?“ zürnte Carabelli: „Haben wir nicht etwa, meiner Tochter selbst mißtrauend, acht Tage lang geforscht, und deine Schuld ermittelt? Leugne, daß du dem Severino die verruchte That erzählt, daß du dich vor dem jungen Rocca Sera derselben gerühmt, daß du dem lahmen Pantaleone den Sold deiner Missethat gezeigt. Hätten wir unsern Verdacht geoffenbart, du hättest all jene Zeugen aus der Welt geschafft, das Blutgeld vergraben, das du noch bei dir trägst. Gib es heraus das Gold der Schande. Ich, das Haupt der Familie, befehle dir's.“

Zitternd und ehrfurchtsvoll zog Moro die zwei Louisd'or aus der Patrontasche an seinem Gürtel, und gab sie hin mit den Worten: „Mir liegt an dem Gelde nichts, aber Alles an der Rache. Gero war in Aurea verliebt, unser Aller Feind, ausser Carabelli's Hause... was konnte mich, Aurea's Verlobten, den Vetter Carabelli's, hindern, den Feind unschädlich zu machen?“

„Abschaum unsers Vaterlandes! Nicht um alle Schätze der Welt durfte ein Korse den Korsen an die Fremden verrathen!“ herrschte ihm Carabelli zu, indem er ihn zu Boden drückte, daß er in die Kniee sank:

„Hier ist der Ort, wo du deine Strafe erleiden mußt! hörst du die Glocke, welche dein Opfer zum Tode ruft? Stirb auch du!“ Mit geübter Faust stieß der Alte dem Verräther das Stilet in die Brust, daß er nicht mehr zuckte, und sagte dann mit einem gewissen Heroismus zu Mortagno: „Trage dieses Gold zum nächsten Thor, gib es dem ersten besten Offizier, daß er es dem General zurückbringe. Er nehme das Blutgeld mit sich in seine Heimath, und gedenke mit Achtung des edlen Volks, das, obschon durch seine Tyrannen aller Gesetzlichkeit beraubt, dennoch in seinen eignen strengen Sitten die Mittel findet, solche Niederträchtigkeit zu tilgen, wenn auch im Blut der eignen Söhne.“

Mortagno bestellte den Auftrag, die Goldstücke wurden dem General gebracht, eine menschliche Rührung bemächtigte sich des Befehlshabers, und er gebot mit der Hinrichtung Geronimo's einzuhalten, wenn es noch Zeit wäre. — Noch befand sich der arme junge Mann unter den Lebenden, und vermochte kaum zu begreifen, woher seine Begnadigung komme. Der General ritt selbst auf den Platz, aber Geronimo fand keine Worte des Danks. „Ich beging kein Verbrechen,“ sagte er ruhig: „Man zögerte zu lange mit dem Abschied, und dennoch konnte er mir nicht versagt werden.“ — „Trotzkopf!“ rief ihm sein ehemaliger Sergeant zu: „Am Tage, da du entwichst, kam der Abschied zu Bastia an.“ — „So liefert mir ihn aus; die Genueser, in deren Klauen Ihr uns zurücklaßt, möchten sonst das Spiel von vorne wieder beginnen.“ Der General lächelte und versetzte: „Der Abschied soll

dir werden. Ziehe hin in Frieden, du Wilder, und schäme dich, daß französische Erziehung nichts Besseres aus dir zu machen im Stande war."

Mit einem soldatischen Gruße empfahl sich Geronimo, und ging vom Platze, umringt von einer Menge Menschen. Ein Weib drängte sich hervor und faßte seine Hand. Kaum erkannte er in der Weinenden die Muhme Fiora. Sie war nach städtischer Sitte gekleidet und ein Offizier stand neben ihr. Zu diesem gewendet und zu einer Dame, die am Arme des Offiziers hing, schluchzte Fiora: „Sehen Sie, mein Herr, sehen Sie Madame, das ist der edle Mann, der mich dem Tode entriß. Sieh, Gero, diesem ritterlichen Herrn verdanke ich meine Rettung aus Suzzoni's und seiner gierigen Gesellen Klauen. Er war mit bei jenem entsetzlichen Auftritt, er nahm sich meiner an, und Suzzoni, dessen Degen sich mit dem seinigen kreuzte, fiel von seiner Hand." — „Desto besser, so hat die Blutrache weniger zu thun." — „Seine Wohlthat zu krönen, will mich der Herr Marquis im Gefolge seiner Gattin nach Frankreich führen, dort für meine Zukunft sorgen." — „Desto besser; auf Korsika hast du keine Familie mehr, weil nicht die Hand eines Caituzzo sich mit Suzzoni's Blute färbte."

Fiora sah sich zufällig um, und entfloh plötzlich mit dem Rufe: „Weh mir, der Vater!" Ihre Begleiter folgten ihr, aber Geronimo ging stracklich auf den alten Caituzzo los, der mit Pepe und Roja und Anderen die Straße kam, nachdem er durch List und Winkelzüge den Eingang in die Stadt erbettelt. Mit tol-

lem Geschrei des Entzückens liefen sich die Verwandten in die Arme, und Caituzzo wurde fast närrisch vor Freude, da er seines Vetters völlige Freilassung erfuhr. „Ich vergebe Dir Alles!“ rief er: „selbst den Streich mit Fiora, um die ich mich nicht mehr bekümmern will. Komm aber nur geschwind in unsere Berge, von denen wir stiegen, um deine Leiche zu stehlen. Desto besser, daß wir einen lebendigen Burschen mit uns führen, der gewißlich vor Begierde brennt, die Carabelli's zu strafen, welche ihn verriethen.“ — „Nicht doch, lieber Ohm; für die Unthat des Moro kann seine Sippschaft nichts.“ — „Ei, so nimm dich nicht der Schufte an;“ brummte einer von Caituzzo's Begleitern, in dessen Zügen Geronimo Taddeo's Gesicht wieder fand: „Wenn ich wieder auf unsern Bergen erscheine, so gilt's einen Vertilgungskrieg mit den Carabelli!“ — „Kennst du den Vetter nicht?“ fragte Caituzzo: „Gib ihm die Hand, wir trafen ihn am Eingang in die Stadt, er geht mit uns, bleibt bei uns.“ — „Wie, der Mönch im Bauerkleide? Wie begreife ich das?“ — „Nichts Leichteres,“ lachte Taddeo: „der Bischof hat mich absolvirt, weil die, so ich dem Corsaren verkaufte, noch schlechter waren als ich, hat mein Gelübde gelöst, und die Republik wird meinen Bann aufheben; so ist mir's versprochen. Darum bin ich der Eure in Leben und Tod.“

Während dieses Geplanders waren sie durch das Thor über die Brücke gekommen, und wendeten sich links an der Mauer hin. Eine bewaffnete Parthei kam ihnen entgegen. „Tod den Caituzzi!“ schrie sie

wie aus einem Munde. „Verderben den Carabelli!“ antwortete Taddeo mit seinen Gesellen, und von beiden Seiten krachten in diesem plötzlichen Handgemeng die Büchsen los, blitzten die Messer in der Luft. „Heilige Maria!“ brüllte Taddeo und stürzte in den Staub. Dieser jähe Tod, kaum im Beginnen des Kampfs, schaffte Ruhe, und die beiden Stämme, umgeben von den herzulaufenden Landleuten, im Angesichte der Franzosen auf den Wällen, die sich um den Streit nicht kümmerten, wie auch nicht um Moro's Tod, fingen an zu capituliren. Geronimo und Mortagno, friedlicher gesinnt, versuchten die Vermittlung. Sie rechneten vor, daß nun von beiden Seiten eine gleiche Zahl von Opfern gefallen sey, daß in Taddeo die Wurzel des Haders ausgerottet worden, daß des gemeinsamen Vaterlandes Wohlfahrt gerade jetzt Eintracht, erfordere. Die Gemüther neigten sich zur Versöhnung, doch sprach Caituzzo mit aufwallendem Groll: „Wenn ich auch Alles vergessen wollte, wer vergibt den Verrath, den mein armer Gero fast mit dem Hals gebüßt hätte?“ — Da führte ihn Mortagno zu der Leiche des Moro, und über diesem Opfer barbarischer Gerechtigkeit vergaben sich endlich die Alten den Tod ihrer Söhne, reichten sie sich die widerstrebenden Hände, umarmten sich alle Glieder der feindlichen Stämme. Als die Trommeln der Franzosen nach dem Hafen wirbelten, die Unterdrücker sich auf ihre leichten Schiffe warfen, und Fiora der Heimath ein ewig Lebewohl sagte, gingen die Caituzzi und Carabelli in feierlichem Zuge nach der Kirche, wo vor dem Hochaltare der Priester, der

die letzte Messe des Tages las, die Versöhnung der Familien einsegnete, und ihnen darauf den Leib des Herrn spendete. Wenige Monden später, mitten im neuen Sturme für des Vaterlandes Freiheit, verband der Pfarrherr von Isolaccio Geronimo's und Aurea's Hände mit der heiligen Stola.

